Lustiger

Abend-Zeitvertreib

eines

Officiers

beym

schönen Geschlechte,

Wein, Punsch und Bischoff.

[[illegible] Hamburg]

1770.

„De tout ce q[illegible] tu [illegible] ici,
„Une partie eſt raiſon[illegible]e,
„Une autre partie eſt paſſable,
„Le plus conſiderable auſſi
„Te paraîtra bien miſerable; —
„Mais les livres ſe font ainſi.

Tändeleyen

an

Freunde, Freundinnen

und

der Freundschaft

gewidmet.

An den
Herrn Hauptmann B. M..... v. B.....

Mit Eifer ehret dich, wer deine Freundſchaft kennet,
Und welch ein Ruhm, dein Freund zu ſeyn!
Was dir dein Werth verſpricht, was dir das Schickſal gönnet,
Zwingt man in keinen Reim hinein.

Mehr, als mein Herz dir wünſchet, iſt nicht zu wünſchen möglich.
Nie übertreff ein Wohl dein Wohl!
Genieſs, empfinde, lieb, und lache ſtets!
Sey täglich,
Wie heute, froh und Hofnungs voll.

Kein Wunſch, mein Herz nur kan erklären,
Wie heilig mir dein Beyfall iſt.
So wahr will ich dich ſtets verehren,
So wahr du Freund und Br.... biſt.

An den Herrn B. v. V..... in H.....

O lebe lang, und ſtets in Seegen,
Mein treuer Wunſch eilt dir entgegen,
Und die Erfüllung bleibt nicht aus!
Dich reiz ein jeder Tag zum Scherze!
Nichts ſey vergnügter, als dein Herze,
Nichts ſey beglückter, als dein Hauſs!

An deiner Kinder Wohlergehen,
Muſt du, bey zärtlichen Erfreun,
Die Wirkung deines Segens ſehen,
Und lange auch ihr Beyſpiel ſeyn!

Du, deſſen Wohl mir mehr, als eignes Wohl gefällt,
Sey wie der Redlichſte, ſo der glücklichſte der Welt!

Du kennſt der Freundſchaft heilge Rechte,
Und übſt ſie aus;
Sie ſeegne deine Tag und Nächte,
Dein Herz und Haus!

Ich

Ich wünſche, daſs du ſtets dein Haus
ſo glücklich ſiehſt,
So ſehr du Habſucht, Stolz und Neid,
und Rachſucht fliehſt.

An die Fräulein B. J. v. V.....

Dein holder Nahm und ſanfter Blick,
Dein göttlichs Herz und würdigs Glück,
Wird von der Wahrheit ſelbſt erhoben,
Drum iſts kein Schmeicheln, dich zu loben.

Du wirſt mit Ernſt und Recht von jedermann verehrt,
Du biſt des beſten Glücks, und mehr als Wünſchen werth.
Der Himmel, der dich liebt, wird ſtets dein Wohl vermehren.
Dieſs alles kann ich dir bey deinem Lächeln ſchwören:

Die Vorſicht führe dich, dir folg ein Wohlergehen,
Das Ueberfluſs und Dauer hat.
Die Wünſche ſind gerecht, drum müſſen ſie geſchehen:
Sey dem gewogen, der ſie that.

An die Fräulein B. W. v. V.....

Wie liebenswerth biſt du! dein würdigs Wohlergehn
Sey deinem Herzen gleich; ſo iſt es groſs und ſchön.

Wie ſchätzbar mir dein holder Beyfall iſt,
Kan ich dir nie genung erklären;
Dich, die du nur Vernunft und Güte biſt,
Dich muſs, wer dieſe kennt, verehren.

Es kan mir auf der Welt kein Glück
und Hoffen fehlen,
Gönnſt du nur deine Freundſchaft mir,
Und darf ich einen Platz mir einſt im
Himmel wählen,
So ſey derſelbe nah bey dir. —

Mich kan kein Glück, kein Ruhm auf
Erden,
So ſehr, als deine Güt, erfreun.
Den Vorzug, ein Monarch zu werden,
Schätz ich nicht halb ſo groſs, als den,
dein Knecht zu ſeyn.

Soll man mich froh und glücklich nen-
nen,
Muſt du mir, wie bisher, ſtets deine
Freundſchaft gönnen.
Und wer mich rühmt, der leg allein den
Ruhm mir bey,
Daſs ich derſelben würdig ſey.

Zeitlebens will ich es der ganzen Welt
bekennen,
Daſs du mir Glück und alles biſt,

Und ſterbend werd ich einſt noch deinen
Nahmen nennen,
Der ewig mein Vergnügen iſt.

Ich lebe, Freundin, blos für dich,
Und du lebſt ſtets in meinem Herzen,
Und ſchlieſt einſt unſer Leben ſich,
So ſoll mein Schatten auch mit deinem
Schatten ſcherzen.

Freundſchaft, Freud und Zärtlichkeit,
Denen ich Zeitlebens diene,
Sterb ich morgen oder heut
Jeden Tag' vor Wilhelmine! —

An die Fräulein C. v. G....

Dir ſey das wahre Glück beſchieden,
Das die Vernünftigen erfreut;
Sey immer mit dir ſelbſt zufrieden.
Und immer habe Grund zu der Zufrie-
denheit.

An

An die Fräulein D. v. D.....

Wie manchen Tag, ſo müſſen täglich
Dich Glück und Zärtlichkeit erfreun!
Geſchmückter kan ein Wunſch; unmöglich
Kan er aus treuern Herzen ſeyn.

An die Fräulein M. v. D.....

Dich, Schönſte, ſehn, und Schönſte, dich verehren,
Iſt einerley.
Dieſs kan ich dir bey deinem Lächeln ſchwören,
Der Schwur iſt treu.

Starck reitzt dein ſchöner Blick, noch mehr dein gnädig ſeyn,
Dein Glück ſey beyden gleich, dein Glück ſey ungemein!

Ver-

Vergnüge dich, alsdenn bist du beglückt genung!
Wir leben kurze Zeit, und sind noch kürzer jung.

An den Herrn Lieut. v. D....

Wie herrlich, Freund, ist dein Vergnügen,
Und wie verdient dein Wohlergehn!
Sieh itzt die Wünsche völlig siegen,
Die allezeit für dich geschehn!

Lass deinen eifrigen und kühnen Fleiss im Lieben,
Der Freundschaft keinen Abbruch thun!
Du musst mit gleicher Lust desselben Regeln üben,
Und in dem Schoos der Schönen ruhn.

Nimm

Nimm Sie, die Julchen, die dich liebet,
Die ewig liebenswürdig iſt!
Wer ſich, wie du, im Küſſen übet,
Hat ſich noch niemahls ſatt geküſt.

Dir ſchaft dein Lieben ein Ergötzen,
Das groſs, das unausſprechlich iſt.
O wie beglückt biſt du zu ſchätzen!
Du küſſeſt, und du wirſt geküſt.

Sey allezeit, wie jede Stunde,
Erfreut durch Wünſchen und Genuſs,
Es häufe ſich bey deinem Bunde
Stets Glück auf Glück, wie Kuſs auf Kuſs!

Genieſs das beſte Glück des Lebens,
Den ganzen Werth der Zärtlichkeit!
Hier iſt kein einzger Kuſs vergebens,
Hier wird kein einzger Wunſch bereut.

Dem Sommer gleich, ſchön, wie die junge Roſe,
Wie die Natur voll Geiſt, ſanft wie der Thau,
Umarme dich nur die Schöne. die Loſe,
Die beſte Braut, die beſte Frau!

Die Liebe ſorgt für dich, ſie will dir alles geben,
Sie iſt der Weiſen Wunſch, ſie iſt des Lebens Wein,
Sie ſegne dich, durch ſie muſt du nach Wunſche leben,
Und oft ein froher Vater ſeyn!

An den Herrn Lieut. B. v. S.....

Mögt ich des Schickſals Herr, nur auf Minuten werden,
So hätt ich, was mein Wunſch begehrt,
Dich

Dich macht ich, nach Verdienſt, zum
Glücklichſten auf Erden,
Mich macht ich deiner Freundſchaft werth.

Vernünftig, nützlich, und geſchwinde,
Sey deines Herzens Wunſch vollbracht!
Das Glück, das viele ſuchen, finde!
Ein göttlich Glück, das Menſchen macht.

An den Herrn Cornet B. v. V.....

Beſtändig ſey Ergötzen, Zärtlichkeit,
Vernunft und Treu bey dir zugegen.
Es werde dir die Zeit zur güldnen Zeit,
Dein ganzer Lebenslauf zum Segen!

Gebrauche das von dem Geſchicke
Geſchenkte Gut!
Du haſt es ja zu deinem Glücke,
Womit mans thut.

An meinen Vetter in D.....

Was dich belohnt, was dich erfreut,
Was Wiſſenſchaft und Fleiſs dir gönnet,
Die wirkliche Glückſeeligkeit,
Die nur der wahre Weiſe kennet!

Wer ſonder Abſicht wählt, der weiſs
von keiner Reu,
Wer ohne Reue liebt, der liebt vergnügt
und treu,
So liebe nun, o Freund! ſo wähle dir ein
Leben!
Was um deinetwillen dir ganz und gar er-
geben.

Auch ſelbſt im Schloſs, im Sitz des Stol-
zes und der Pracht,
Sey von der Liebe, Freund, beſungen.
Sie herſcht mehr, als der Fürſt. Es die-
nen ihrer Macht,
Die Prinzen und die Küchenjungen.

An meinem Bruder.

Wilt du, als Held, nach Ruhm, und hohen Thaten trachten,
So lerne weiſe ſeyn, und Schmerz, und Tod verachten.

Verſtand, und Muth, und Treu, und ein gerechtes Leben,
Geb dir, was Stand, Geburt und Kleid uns niemahls geben.

Die Schöne, die vernünftig liebet
Und himmliſch lächelt, werde dein!
Wenn ſie ihr zärtlichs Herz dir giebet,
So kannſt du nie beglückter ſeyn.

An den Herrn von M..... auf M.....

Ich wünſche dir, der du mir alles Gute gönneſt;
Daſs du, ſo oft die Nacht die Sonn ins Meer begräbt,
Die wen'gen Worte dir mit Wahrheit ſagen könneſt,
Ich habe diesen Tag gelebt! —

Nur Freundſchaft ſey dein Herz, nur Lieb ſey dein Verbinden,
Dein Wünſchen ſey Genuſs, dein Leben ſey Empfinden!

Was oft vom Himmel in der Stille,
Dein redlich Herz begehrt,
Daſs werde dir von ihm gewährt.
Es iſt dein Herz des Vorzugs werth,
Daſs das Geſchick ihm jeden Wunſch erfülle.

An

Fröliche

und

Geitzige.

Wer frölich lebt, der müſſe leben,
Denn frölich ſeyn iſt der Natur Gebot!
Uns iſt nur kurze Zeit, zu dieſem Zweck gegeben,
Und wann wir ſterben, ſind wir tod.

Die ſich ſelbſt zu Gerippen ſparen,
Daſs ſie einſt reich zum Pluto fahren,
Sind werth, daſs man ſie bald begräbt;
Doch wer ſein Leben recht genieſſet,
Und mit uns trinkt, und mit uns küſſet,
O Freunde, daſs der doppelt lebt.

An

alle Freunde

und

Freundinnen.

Uneigennützge Schönen, lebt,
Die ihr uns jeden Kuſs voll Groſsmuth wieder gebt.

Der Freund, der nicht ein Freund nur ſcheint,
Der Wort und That vereint.

Lebt lange, ſeyd vergnügt, genieſst den Saft der Trauben!
Blüht, wie die Roſen blühn, und ſchnäbelt, wie die Tauben!

Vergeſst nicht die Worte der Schöpfung:
Es werde!
Seyd fruchtbar, vermehrt euch, und füllet die Erde!

Luſtige

Anecdoten

und

Geſundheiten.

An den Herrn M. v. W.....

auf die Revue 1766.

Dieſs ſey auf die Vergeſſenheit,
Erlittner Ungerechtigkeiten,
Auf Freundſchaft und auf Frölichkeit,
Die wahren Quellen güldner Zeiten!
Wer ſich nicht gern rechtſchaffen freut,
Den müſte ſonſt die Falſchheit reiten.

Das Gute muſs belohnt, mein edler
Wunſch bekräftigt werden,
Auf daſs Sie lange leben, und Ihnen wohl-
geh auf Erden.

Bleiben Sie mein Freund, der nicht
nur ſcheint,
Sondern Wort und That genau vereint.

Freunde, ſchenkt die Gläſer voll,
Sie auf unſers KOENIGS Wohl,
Auszuleeren.

Der

Der groſse FRIEDERICH verdient,
Daſs wir Martis-Söhne ihm verehren.
Ja ſo lang ein Weinſtock grünt,
Müſſe Preuſcher Staaten Wohlfarth währen.

Stimmt, Freunde ſtimmt, mit dem Ruf der Welt und Nachwelt ein:
Der groſse FRIEDRICH leb! Er leb, uns zu erfreun.

Wer ſeinen KOENIG ſo, wie das Geſez verehret,
Wer als ein Tugendhafter denkt,
Und kühn, und Groſsmuth voll, ſich gegen das empöret,
Was unſer Glück, die Tugend kränkt.

Gebraucht, und heiligt ſo den frohen Saft der Reben,
Wenn Freud und Ehrfurcht trinkt; es ſoll der KOENIG leben!

Friſch eingeſchenkt und ausgeleeret,
Auf des Cronprinzens Wohlergehen!
Es gilt ein Glück, das lange währet;
Laſt keine Gläſer müſſig ſtehen.

An meinen Freund v. D...y.

Trink nur auf JULCHENS Wohl, die deine Seele liebt,
Und küſſe ſie, mein DRESKY, in Gedanken.
Nie müſſe deine Treue wanken,
Nie werde du von ihr durch Unbeſtand betrübt.

An meinen Freund von D....w

Ich hoffe, dafs der Freundſchaft wegen,
Der Reim, o Derschow, Dir gefällt.
Hieran ifts mir weit mehr gelegen,
Als an dem Ruhm der ganzen Welt!
Dich, den mein Herz verehrt, und der Verſtand bewundert,
Dich wünſch ich, nach Verdienſt, froh und beglückt zu ſehn,
Dann gilt mir jeder Tag weit mehr, als ein Jahrhundert,
Durchlebt bey Königen.
Günſtig zeige ſich jeder Tag für dich.
Freund verliebter Kriege, komm, und ſieh, und ſiege!

Trink eines Freundes Wein, ſchmeck einer Freundin Kufs,
So brauchſt du, wie man ſoll, das Leben durch Genufs.

An den Herrn Rittmeiſter v. Ma.....y.

Freund, wird dein Wohlſeyn mich nicht lebenslang erfreun,
So glücke mir kein Kuſs, ſo ſchmecke mir kein Wein.

So klug dein Herze denkt, ſo ſchön dein Auge lacht,
So glücklich werde ſtets dein Wünſchen wahr gemacht!

Im Paradieſe ſind die Menſchen einſt gemacht;
Ein ſolches Paradies wünſch ich dir jede Nacht!
Und was Könige nicht ſich, nicht andern geben:
Geſundheit, Freude und recht vergnügtes Leben.

Blos

Blos um zu trinken, Gläſer leeren,
Das, Freunde, heiſt den Wein entehren.
Allein, beym Trunk für andrer Wohl
Vom Schöpfer jedes Glück begehren,
Das heiſt, den Wein gebrauchen, wie man ſoll.
So will ich dieſes Glas genieſsen,
Und euch die beſten Wünſche weyhn.
So rein, wie dieſer Saft von Schwefel iſt, ſo rein
Von Sorg und Gram müſs euch ein jeder Tag verflieſsen.

Wer dürſtet, der ſehnt ſich nach Wein,
Wer liebt, der küſst, geküſst zu ſeyn;
O küſst und trinkt! Vergnügt zu leben,
Hat Gott uns Lieb und Durſt gegeben.

Wer, eh er redet, denkt, erfüllt was er verſpricht,
Behutſam Freunde wählt, und nie die Freundſchaft bricht!

Es fehl uns nimmermehr an Weiſen
und Soldaten!
O wäre Stolz Verſtand! o wären Worte
Thaten!

Was wir wünſchen, was wir denken,
Was uns Glück und Liebe ſchencken.

Der Schönheit Reiz, der edle Lohn
der Tugend,
Der Liebe Luſt, und der Genuſs der Ju-
gend!

Gläſer, Wünſch und Lieder ſchallen,
Was da lebt mit Wohlgefallen!

Die Schätze der galanten Welt,
Stolz, Schmeicheln, Puder, Wind und
Geld!

Freund! trink aus Fröhlichkeit! zur
Freude wächſt der Wein;
Ein Vieh trinkt nur aus Durſt. Wir
wollen menſchlich ſeyn.

Freund!

Der Zuſammenhang der Dinge,
Daſs es nur ſtets Freude bringe!

Mach alle Arbeit dir geringe,
Und habe Lieb und Luſt zum Dinge!

Nach funfzig Jahren, Freund bey deinem Jubelfeſte,
Sey ſo vergnügt, als itzt, und ſieh uns auch als Gäſte!

Dir folg in deinem ganzen Leben,
So viele wahre Frölichkeit,
Als dir die Hochzeitnacht gegeben,
Als uns dein Nachlag itzt verleyht!

Das wahre Weſen, das die Braut
Dem Bräutigam allein vertraut!

Bey klingenden, bey vollen Gläſern,
Trink jeder auf das Wohlergehn
Von allen Eheſtands Verweſern,
Die recht ihr Werk verſtehn.

Die Freude, die ein jeder ſuchet,
Der das thut, was ſein Vater that.
Die Freude, die nur der verfluchet,
Der ſie umſonſt geſuchet hat.

Was jeder Türck und Chriſt, der ſein
Vergnügen kennt,
Viel lieber thut, als ſagt, viel lieber
braucht, als nennt.

Trinkt, als ein Deutſcher trinkt, lacht,
als ein Weiſer lacht.
Ahmt Gott, als Chriſten nach, indem ihr
Menſchen macht.

Der Menſch iſt König aller Thiere,
Darum trinkt er allein,
Von allen Thieren Wein.
Gebraucht das Recht, ihr Freunde, jeder
führe
Das Glas zum Mund, und wenn der Wein
ſein Herz entzückt,
So trink er ſo, wie es ſich für den Men-
ſchen ſchickt.

Das

Das Herz von treuen Wünſchen voll.
Laſst uns zum Himmel flehn, der Himmel
hört es gerne;
Allein auf andrer Wohl
Uns krank zu trinken, das ſey ferne.

Auf, gebt uns Wein!
Doch dem von uns entfernten blinden
Haufen,
Schenckt Waſſer ein!
Er trinkt, und ſoll im Waſſer ſich beſaufen.

Nimm, Freundin, dich in acht, dich
lächerlich zu machen,
Die ſpröden Schönen ſind die lächerlich-
ſten Sachen.

Wer Scherz und Liebe haſst, wen Wein
und Kuſs nicht beſſern,
Der eſſe nicht mit uns, nein, mit den
Menſchenfreſſern.

Durſt und Gläſer, Luſt und Bräute,
Und noch funfzig Jahr als heute!

Gott, der uns Wein und Durſt gegeben,
Laſs uns itzt alle luſtig leben!

Die Alten trunken gern; ſie ſuchten
Wort zu halten;
Die Alten machten uns; wohlan, es bleibt
beym Alten!

Schenkt ein, ſtoſst an, trinkt aus, und
ſcheinckt von neuem ein;
Wer heut nicht luſtig iſt, ſoll heut nicht
ehrlich ſeyn!

Der Schönen Häſcher Wohl, die uns
vergnügt erſchrecken,
Und froh bemühet ſind, uns, zur Straf',
ins Loch zu ſtecken.

Ein muntres Buch, ein volles Glas,
Ein reifes Mädchen: liebſt du das?

Der klugen Schönen wohl, die uns
mit Recht gefällt.
Handgreiflich diſputirt, und uns die Stan-
ge hält.

O lebe, Freund ſo lang im Segen,
Bis Hahne nicht mehr treten mögen,
Und Hennen nicht mehr Eyer legen!

Es ſey hiermit kund und zu wiſſen:
Ich mag von Herzen gerne küſſen!

Die Stärcke der Glieder, die Wallung des Blutes,
Dem Dinge viel Gutes!

Brauch alles, Freund, und bald, denn was du brauchſt, iſt eitel;
Sey ſtets geſund und reich, Gott ſegne deinen Beutel!

Der Feinde Beſſerung, das Wohlergehn der Freunde,
Laſst die Geſundheit ſeyn;
Doch Gott bewahr uns öfters, ſo für Freund, als Feinde!
Die kürzen unſre Luſt, und jene unſern Wein.

Hier, Freunde, wird ein Trunck, und hier ein Kuſs genommen;
Gott laſs uns beydes wohl bekommen!

Den Schönen muſs es glücken,
Die unter uns ſich ſchicken.

Den Schönen, die uns gern erzehlen,
Was ſie den Müttern ſchlau verheelen,
Müſs es an keinen Güten fehlen.

Die nie ein Vergnügen bereun,
Die alles was artig iſt, lieben,
Die Mädchen und Frauen erfreun!

Dein beſtes Glied ſey immer ſtark und fix,
Und finde ſtets ein gutes End in X,
Beatrix, Nutrix, Meretrix!

Ihr Freunde, glaubt, daſs ohne Küſs und Schmauſe
Das Leben nichts, als Sorg und Mühe ſey!
Selbſt Salomon der Prinz, der Held, der Weiſe,
Fiel ſterbend noch der groſsen Wahrheit bey.

Die gerne trinken, küſſen, ſingen!
Wem ſoll ichs bringen.

ANTWORT.

So komm und trink mit mir, ſo komm und küſſe mich,
Und ſing: Ich liebe dich!

Unſre beſten Zeitvertreiber,
Jungfern, Ammen, Wittwen, Weiber!

Die kleine Welt, der Menſch, die ganze beſte Welt,
Sey ſo beglückt und froh, wie es ihr ſelbſt gefällt!

Die redlich, und nicht Menſchenſcheu,
Die ſtets vergnügt, und nie zu frey,
So leben, wie ſie leben müſſen,
Auf deren Wohl trink ich; dieſs ſey kund und zu wiſſen!

Trinkt hier, ſo viel ihr könnt, thut, was Vernunft euch heiſst;
Dort habt ihr keinen Durſt, dort ſeyd ihr lauter Geiſt!

O nennet mich in Küſſen den Kleinen;
Es ſoll mich auch dieſes erfreun.
Die welche klein ſind, oder ſcheinen,
Die pflegen recht niedlich zu ſeyn.

Wir ſind vergnügt! des Lebens zu genieſsen,
Lehrt uns Empfindung und Natur.
Wir küſſen uns! zum Lieben und zum Küſſen
Gebrauchen wir das Leben nur.

Ach! mit Ernſt ſey vermaledeyt,
Von nun an bis in Ewigkeit,

Die Göttin der Gelegenheit,
Weil ſie mir das, was mich erfreut,
O Schönſte deinen Kuſs verbeut!

Die Klugen leben, die beym Wein,
Sich und die Freunde mit erfreun!
Doch ſollen auch die Thoren leben,
Weil ſie uns was zu lachen geben!

Die würdigſten Sachen:
Des Lebens Genuſs,
Ein reizendes Lachen,
Ein Glaſs und ein Kuſs!

Des Lebens glücklicher Genuſs,
Der Freund, Geſchmack und Ueberfluſs!
Und was noch beſſer iſt, ein Kuſs!

Die Küxe, Freund, die rechte gute,
Und dein und meine Wünſchelruthe!

Den Wunſch, den wir uns alle wählen:
Der Himmel laſs es uns an keinen Guten fehlen.

Sey junge Schöne, ſtets an Glück und Anmuth reich,
Sey alles, was man wünſcht, ſey deiner Mutter gleich!

Die

Die Schönen, die ſo klug und frey als Frauens ſind;
Die Frauen, die man noch den Jungfern ähnlich findt!

Was Nachmittags und Nachts, auf Canapees und Betten,
Die Mutter gerne hat, die Töchter gerne hätten!

Ein frölichs Herz, und recht geſchickt zum Scherzen,
Und einen Scherz, der lebt, bald unter deinen Herzen!

AN IHN.

Stets muſt du fertig ſeyn, wenn Sie es haben will.

AN SIE.

Und wenn er fertig iſt, ſo halte du ſtets ſtill.

Das beſte Glück,
Ein ſchöner Blick,
Ein kluger Scherz,
Ein redlich Herz!

Seyd fruchtbar ſagt die Schrift, mehrt euch, und füllt die Erde!
Sie legt uns den Befehl im Kriege doppelt nah;
Fang an zu dieſer Zeit, Freund, fahre fort, und werde
Verlobter, Bräutigam, Mann, Vater, Groſspapa!

Das Heil, das uns die Liebe ſchenket,
Das edler iſt, als Ruhm und Pracht,
Das uns zu einer Freude lenket,
Die unſern Herzen Ehre macht!

Im Hochzeitbette, im Schooſse der Geliebten,
Wo du auch nicht im Dunkeln irrſt,
Verübe das, was deine Väter übten,
Ja das, wodurch du Vater wirſt.

Die Freude, die ein Weiſer kennet,
Ein Menſchenfreund verdient, ein Heuchler Sünde nennet!

Eil in die Kammer hin, und wirf dich in das Bette,
Wo du vollkommen glücklich wirſt!

Im

Im herrlichſten Triumph, im klügſten Cabinette.
Kennt ein vollkommnes Glück kein Fürſt.

Die holde Pflicht, die Kirch und Welt vermehret,
Die ſchönſte Freud im ſchönſten Schooſs,
Der böſe Krieg der manches Land verheeret,
Macht dieſe Pflicht gedoppelt groſs.

Das Amt des Ehemanns, das nützlichſte von allen,
Für Deutſchland, für die ganze Welt!
Das den Erzgräbern ſchon beſonders wohlgefallen,
Und ſpäten Enkeln noch gefällt!

Dich ſchlieſs, als Junggeſelle,
Bey Freyheit, Ruh und Wein,
Der Grazien Capelle,
Der Freundſchaft Tempel ein!

Sie halten ſtill, ihr Nachbar greife
Für ihn der Bart, für ſie die Seife.

Geiſt ſchaft die Hippowen, und Geld der Packolus,
Und die Vergeſſenheit des Graams der Lotheſluſs;

O Wein! ſo oft ich dich genieſse,
Bin ich Beſitzer dieſer Flüſſe;
Voll Geiſt, und Sorgenfrey, und reich
macht dein Genuſs.

Laſs Dichter Wein und Kuſs erheben,
Wir wollen practiſcher, als jene Dichter leben,
Und trinken, und uns Küſſe geben.

Den Fürſten gönn ich Macht und Geld,
Und wünſche mir nur eine Welt,
Wo man ſtets ſo vergnügt, als jetzund Tafel hält.

Das Thier, das, wenn mans jagt,
Zu ſeinem Jäger ſagt:
Ich bin des Herren Magd!

Die Schönen ſollen leben,
Die uns ſelbſt Küſſe geben,
Und ſich des Satzes nicht ſchämen:
Geben iſt ſeelger, als Nehmen.

Den Schönen Reiz und Lüſternheit,
Dem Jüngling ſtete Fertigkeit,
Und beyden die Gelegenheit!

Die Nacht ſey dir voll Luſt, der Tag dir ohne Müh,
Noch funfzig Jahre Knie an Knie!

Die

Die alle, die die Kunſt zu leben,
Doch nicht beym Blute edler Reben,
Als Waſſertrinker was verſtehn,
Die wollen wir in jenen Zeiten,
Mit Abraham einmal von weiten,
Im kalten Waſſer ſchwimmen ſehn!

Der Republiquen güldne Zeit.
Die Handlung und die Höflichkeit!

Was Salomon geübt und recht gewuſt:
Vermählter Pflicht, und unvermählter Luſt!

Der Abend, der uns frölich macht;
Gefolgt von einer frohen Nacht!

Ihr, die ihr euch ſo ſchön, und ſo vollkommen liebt,
Und deren Zärtlichkeit der Jugend Beyſpiel giebt,
Begeht den heutgen Tag, noch oft in ſpäten Leben,
Um Greiſen auch durch euch ein Beyſpiel einſt zu geben.

Dem Degen
Viel Seegen!
Der Scheide
Viel Freude!

Brod in den Korb, Wein in der Flaſchen,
Gold auf den Rock, Geld in den Taſchen!

Noch oft, wie heut, erwart uns beyde,
Ein Abend des Geſchmacks, und eine Nacht
der Freude!

Ein leicht geſtillter Zorn, verſtärkt die
ſchönen Triebe;
O Freunde, der allein ſey nur bey unſrer
Liebe!

Die ſich die teutſche Freyheit nehmen,
Und ihres Durſtes ſich nicht ſchämen!

Der Himmel mehre unſern Saamen,
Und alles Volk ſoll ſagen: Amen!

Die Schöne, die verſtellt den erſten Kuſs
entfleucht,
Den andern halb verwehrt, den dritten ſel-
ber reicht.

Der Mund verliebter Schönen
Der Müttern ſchädlich iſt,
Wenn er des Buhlers Sehnen
Vergilt, und zärtlich küſst.

Wer wird ſie tadeln und verdammen,
Zwey reiner Herzen edle Flammen,
Die aus Vernunft und Tugend ſtammen?
Es ſterbe, wer die Thorheit übt!
Wer aber ihnen Vorſchub giebt,
Der lebe, und ſey ſtets geliebt!

Die Schöne, die nur ſchmählt,
Weil man zu wenig ſagt,
Und, wenn man mehr gewagt,
Nicht die Verbrechen zählt.

Es leben Witz, Verſtand und Tugend,
Des Alters Schatz, das Glück der Jugend!

Es leb ein kleiner Eigenſinn,
An jeder ſchönen Schäferinn!
Wenn auch ein Laut dem Buhler ſtöhrt,
Der Lieb und Kuſs von ihr begehrt;
Schreyt ſie nur nicht ſo ſtark, daſs es die
Mutter hört.

Ein feines Ohr, das Zoten haſst.
Und nie das Lob der Schmeichler faſst.

Was uns vereint, erfreut,
Kuſs, Lieb und Zärtlichkeit.

Der Reitz der ſittſamen Geberden.
Muſs auch von uns betrunken werden.

Das

Das Nein von dem geliebten Munde,
Das oft dem Ja ſo ähnlich iſt,
Wenn in der Helden Schäferſtunde
Ein Blick vergönnt, was man vermiſst.

Von Schönen werde nie geküſst,
Wer Freundſchaft, Lieb und Treu vergiſst.

Der Liebe ſüſſe Schmerzen,
In treu verbundnen Herzen.

Der verſchwiegnen Liebe
Unentdeckte Triebe.

Der ſchlau im Laufe ſich verweilt,
Wenn ſie verfolgt, zum Buſche eilt:
Damit der ſüſſe Lohn der Mühe,
Dem Buhler nicht entfliehe.

Alle Blicke. alle Mienen,
Die uns jemahls reizend ſchienen.

Was in der ſchönen Welt,
Vor andern uns gefällt.
Und dieſen Trieb erhält.

Der vorgen Zeit,
Verſchwiegenheit,
Und Zärtlichkeit.

Ein ewig Einerley ſchwächt auch die ſtärkſten Triebe,
Und darum lebt mit Recht, der Wechſel in der Liebe.

Die Schöne, die mit Vorſatz fehlt,
Wenn ſie des Buhlers Küſſe zählt.

Ein edelmüthger, wahrer Freund,
Hat alles, was er denkt und wünſcht, mit mir vereint,
Für mich wird er ſich nie gleichgültig finden laſſen,
Und haſst ſein Bruder mich, wird er den Bruder haſſen.

Glück, Leben, meinen Herrn, des Himmels Macht und Güte.
Lieb ich mit zärtlichen und eifrigen Gemüthe.
Dich lieb ich eben ſo. Ich find in deinem Blick
Den Himmel, meinen Herrn, mein Leben und mein Glück.

Bald wirſt du, nach der Schrift, wird uns der Himmel hören,
In Liebe ſchwanger ſeyn, und einen Sohn gebähren.

Amt, oder Frau zu kriegen,
Wünſch ich dir niemahls, nein!
Denn du magſt nicht betrügen,
Und nicht betrogen ſeyn.

Wer kann jemahls genung erheben,
Was ſchönen Trieben Nahrung beut?
Und was verdient wohl mehr zu leben,
Als die verſtellte Sprödigkeit?

Der Buſch, der Liebende bedeckt,
Und tolle Eiferſucht verſteckt.

Wer ſtille Küſſe giebt,
Und was er heimlich liebt,
Durch Untreu nie betrübt.

Die Schöne, die den Kuſs nicht flieht,
Vielmehr den Grund der Wahrheit ſieht:
Der Mund ſey nicht dazu gemacht,
Daſs er nur ſpricht; nein, daſs er küſst
und lacht.

Ein dunkles Dach belaubter Aeſte,
Belebt vom Hauch gelinder Weſte,
Wo ſelbſt die Heilge ſich vergiſst,
Den Buhler hört und heimlich küſst.

Der Druck, der mehr als Worte ſaget,
Wenn man nach ſeinen Glücke fraget.

Wer jeden herben Wein verſuchet,
Den Hagedorn ſo ſchön verfluchet,
Sey dieſer Tropfen nicht mehr werth!
Doch wer ſich hält zu unſern Reben,
Der trinke ſtets darin ſein Leben,
Der ſey dem Dichter gleich geehrt.
Wein den die Bosheit ausgedacht,
Des Waſſers Ruhm empor zu bringen,
Der aus Verzweiflung trunken macht,
In dem wir Gift und Tod verſchlingen &c.

O Freunde, wenn uns auch kein Tropfen übrig bliebe;
So trink ich aufs Gefühl der freundſchaftlichen Liebe.

Den Urſprung ſüſſer Schmerzen,
Der Königin der Herzen,
Sey dieſer Trunk geweyht!
Dies Glas zu Cypris Ehren,
Vergnügt und froh zu leeren,
So oft als mich dein Kuſs erfreut.
Dieſs, Freundin, ſey eine Schuldigkeit.

Die Eiferſucht, die uns vernünftig rührt,
Vermehret nur die Liebe,

Und ihre ſchönen Triebe,
Sind werth, daſs ſie ein Trunk zum Herzen führt.

Den man noch nie zu oft begehrt,
Der Kuſs, der Liebe zeugt und mehrt!

Die Liebe zankt ohn Unterlaſs:
Das Zanken wird ihr Nahrung geben.
Iſts wahr, ſo kann ein kleines Glas
Des Zankes Werth nicht gnug erheben.

Was ſpröde, harte Schönen
Oftmahls begierig macht,
Den Kaltſinn zu verhöhnen:
Die Schatten dunkler Nacht!

Die frey und zärtlich iſt;
Doch ſie niemahls vergiſst,
Selbſt, wenn ſie zärtlich küſst.

Unſer günſtiges Geſchicke,
Schenk uns, Freund, ſo manches Glücke,
Als ich Tropfen hier erblicke.

Trinkt,

Trinkt, Freunde, wie Fürſt Hermann trank,
Den ehrlich teutſchen Trunk rühmt Hagedorns Geſang:
Miſcht zu dem ſchönen Ruhm, der vollen Gläſer Klang
Doch, daſs in dieſem Saft der Reben,
Auch alle die Thusnelden leben,
Die je der Liebe Gunſt zur Freude euch gegeben.
Fürſt Hermann trank, wie teutſche Helden pflegen,
Wenn Land und Hof und auch Thusnelde ſchlief!
Dem Morgenſtern aus ſeinen Helm entgegen,
Eh ihn der Tag ins Feld und Lager rief.

Ein ſchönes Kind von ſechszehn Jahren,
Von Sitten fein, und ſchwarz von Haaren.

Den Zephir der getreu entdeckt,
Was ſtolz und Eigenſinn verſteckt.

Täglich, ſtündlich, augenblicklich
Laſst uns, uns erfreun,

Freunde laſst uns heute glücklich,
Laſst uns morgen weiſe ſeyn.

Der Weiſe lebt nur einen Tag,
Der Thor quält ſich mit Morgen.
Trinkt, Freunde, ſeyd vergnügt, verbannet Graam und Sorgen,
Bis an des Herzens letzten Schlag.
Wünſcht, daſs es jedes Trinkers Kehle,
Nie an den Saft der Reben fehle.

Den letzten Trunk zur guten Nacht,
Zum Schlaf, voll ſüſſer Träum, und labend;
Wenn wir von dieſem Schlaf erwacht
Sey unſer Tag ſo ſchön, wie dieſer Abend!

Uns winkt der helle Saft der Reben,
Und ladet uns zu Wünſchen ein,
Freund, deſſen Tiſch wir froh umgeben,
Es ſoll o Freund! bey deinem Wein,
Mein erſter Wunſch, ein Wunſch für deine Wohlfahrt ſeyn.

Den, der die Kunſt verſteht, ſich weiſslich zu erfreun;
Wünſch ich Fröhlichkeit und Wein;

Doch

Doch jeden zügelloſen Praſſer,
Wünſch ich Traurigkeit und Waſſer.

Schon geht alles rund mit mir,
Ich bin in meinem Elemente.
Noch ein Glas — ich trink es ihr,
Für die mein zärtlichs Herz entbrennet.
Ach ſchon fang ich an zu lallen.
Freunde, wäre ſie doch hier,
So könnt ich, welch ein Glück, in ihre Arme fallen.

Fürſt Hermann trank in Waffen vollen Felde,
Trunk auf Thusneldens Wohl, und auf ſein Wohl Thusnelde,
Ein Paar, das uns ein Beyſpiel giebt.
Auf deutſche Freunde, auf, verdienet euren Nahmen,
Eilt, dieſem Paare nachzuahmen,
Und trinkt auf deren Wohl, die ihr vor andern liebt!

Es lebe, wer das iſt, was nur der Heuchler ſcheint,
Das koſtbare Geſchenk des Glücks — Ein wahrer Freund!

Wünſcht Freunde, wünſcht mit mir, daſs alle Thoren leben!
Wer würde, ſtürben die, uns Stoff zum Lachen geben.

Die Dinge, welche jeden fehlen,
Die gebe jedem das Geſchick.
Poeten geb er Geld und Glück,
Und Stutzern geb es Seelen.

Du ſchlieſseſt bald das Band der Ehe,
O junge Schöne, dir geſchehe
Was der Mama
Zu ihrer Zeit geſchah!

Ich wünſche mir nicht Schätze zu erwerben
Nicht Hoheit. Nein! oft führt ſie zum Verderben,

Nur

Nur einen Freund, getreu im Schmerz,
Geſchickt zum Scherz,
Und WILHELMINE nur dein Herz,
Das Glück, mit dir zu leben und zu ſterben.

Unſers Lebens ganze Zeit,
Iſt umringt mit Traurigkeit,
In das Grab
Gehn hinab,
Wir und das, was uns erfreut.
Darum laſst uns küſſen,
Trinken und genieſsen,
Eh die Gräber uns umſchlieſsen,
Deren Nacht uns dräut.

Geſundheit, und Friede, ſchön Wetter und Geld!
Ein Mädchen, das morgen wie heute gefällt.

Treu im Ernſt, frey im Scherz,
Dabey ein redlich Herz.

Wer mein Thun zu meiſtern denkt,
Predigt tauben Ohren,
Schmähen hat mich nie gekränkt,
Wo iſt der gebohren,
Welcher allen wohl gefällt?
Und woraus beſteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Anhang

von

Sammlungen

schmackhafter

Gesundheiten,

mit

Erlaubniss eines Freundes.

Ernſthafte Geſundheiten.

Auf, werthe Freunde! auf! verlaſſet eure Stühle,
Trinkt eures Königs Wohl mit redlichen Gefühle.
Naht euch in Geiſt zu ihm. Trinkt alle ſo: wie ich!
Es lebe, dem nichts gleicht, es lebe FRIEDERICH!

Es lebe lang durch Gottes Gnade
Ein König, der uns ſchützen kann!
So Schlägt er mit der Wachparade,
Noch einmal achtzig tauſend Mann.

FRIEDRICH wird doch FRIEDRICH bleiben,
Wenn, Denſelben zu vertreiben,
Sich die ganze Welt beſtrebt.
Zittert Feinde!
Trinket Freunde!
FRIEDRICH lebt!

Es leben die Beſchützer vom Vaterland,
FRIEDRICH, HEINRICH und FERDINAND!

Gott!

Gott! laſs uns ſters den Frieden winken,
Den Held zu küſſen, der uns gönnt,
Daſs unter ſeinem Regiment,
Wir alten Wein in Ruhe trinken.

Witz, Groſsmuth. Liebe, Fröhlichkeit,
Das ächte Bild der güldnen Zeit!
Man ſagt uns zwar, es ſey verſchwunden,
Doch wird és noch bey uns gefunden.

Trinken, lieben, tändeln, küſſen,
Iſt das wahre Glück des Lebens,
Die das nicht zu brauchen wiſſen,
Haben Mund und Herz vergebens,

Genieſst und liebt, weil euch die Jugend winkt;
Sie wird verblühn, genieſst, und liebt, und trinkt,
Und taumelt in der Reben Schatten,
An Phillis Bruſt, auf Roſenvollen Matten!

Der Todt, (wer weis, wie bald kommt er!)
O möcht er euch betrunken finden!
Der raubt euch alle Luſt.
In Plutos finſtern Gründen
Blüht euch kein Lenz, kein Mädchen mehr.

Väter,

Väter, die bey unſrer Freude lachen,
Mütter, die nicht bey den Töchtern wachen,
Töchter, die den Nebenmenſchen lieben,
Söhne, die des Vaters Beyſpiel üben,
Männer, die vor Eiferſucht nicht beben,
Sollen leben!

Ihr wünſche, treft ihr anders ein,
So laſst mein Weib ſtets alſo ſeyn:
Schön, daſs ſie mir zur Luſt gefällt,
Klug, daſs ſie mich beſtändig hält;
Und endlich wünſcht ich ſie auch reich,
Doch iſt ſie nicht getreu zugleich;
So ſey ſie klug, reich, engliſch von Geſicht,
Ich mag ſie nicht.

Ihr Götter gabt euch jüngſt die Müh,
Mir eine Frau zu geben.
Von eurer Hand empfieng ich ſie,
Mit ihr vergnügt zu leben.
Ich dankt euch, als ihr ſie mir gabt,
Doch, wenn ihr ſie geſchaffen habt,
Den Himmel zu ererben.
So laſst ſie ſterben!

Dem Himmel ſchenke dein Gemüthe,
Und deinen raſchen Leib der Welt,
Des Tages denk an ſeine Güte,

Des

Des Nachts an die, ſo dir gefällt;
So kannſt du ohne Heuchelſchein,
Halb geiſtlich und halb weltlich ſeyn.

Weicht, Grillen weicht! weicht traurige Gedanken!
Die Jugend iſt der Luſt geweyht;
Wenn Hand und Fuſs beym ſpäten Alter wanken,
Denn fröhnet man der Traurigkeit.
Jetzt ſchwärm ich noch bey Bier und Wein,
Und will ſonſt nichts als luſtig ſeyn.

Es ſollen ſtets zwey F. leben!
Die uns ſo viel Vergnügen geben,
Ja, die wir lieben heut und immer.
Das eine iſt ein wahrer Freund,
Der, was er ſpricht, auch wirklich meynt;
Das andre ein ſchön Frauenzimmer.

Freund und Feinde ſollen leben!
Jene bey dem beſten Wein;
Dieſen ſoll man Waſſer geben,
Bis ſie unſre Freunde ſeyn.

Eſaus Seegen, Jacobs Stecken,
Wer uns nicht wohl will, mag den Reim darauf machen.

Es leb' mein Feind! der mir die Fehler zeiget;
Es ſterb' mein Freund der ſolche mir verſchweiget!

Ein Donnerſchlag in alle Herzen,
Die nur mit wahrer Freundſchaft ſcherzen!
Er ſchone unſer aller nicht,
Wenn die beſchworne Treue bricht.

O Freundſchaft, du Tochter des Himmels!
Dich ehrt nur die kleinſte Zahl
Der weiſeren ſterblichen Menſchen,
Entfernt von der Leidenſchaft Quaal,
Nach ſanften Geſetzen der Tugend.
Die Groſsmuth und Zärtlichkeit übt.
Lebt Freunde! Lebt Brüder! Lebt Weiſen!
Von Gott und der Nachwelt geliebt.

Ein Stand, der ohne Gefahr iſt,
Ein guter Ruhm der wahr iſt,
Ein Capital, das baar iſt,
Ein Eſſen, das fein gar iſt,
Ein Trunk, der friſch und klar iſt,
Ein Weib, das guter Haar iſt,
Und über zwanzig Jahr iſt;
Wenn das zuſammen dar iſt,
So iſts ein Glück, das rar iſt.

Brüder lebt! und ſchenket ein!
Es ſoll wechſelnd Kuſs und Wein
Unſre Herzen laben.
Brüder, trinkt! Es bleibt der Schluſs,
Man ſoll unter Wein und Kuſs
Uns dereinſt begraben.

Freunde lebet, trinket, küſſet!
Das, was ihr anjetzt genieſſet,
Bleibet euch gewiſs.
Nur des Türken finſtre Herzen,
Spahren Freude, Luſt und Scherzen,
Auf das Paradies.

Ein Kind, das philoſophiſch liebt,
Ein Herze für das andre giebt,
Die Wolluſt in den Ehrgeitz mengt,
Und ſich an keine Secte hengt,
Die, wenn ſie epikuſiſch küſst,
Im Lieben dennoch ſtoiſch iſt,
Und was die Bibel ſelbſt erlaubt,
Auch bey der Zärtlichkeit Geiſt, Leib
und Seele glaubt.

Ich denk, was denkenswürdig iſt,
Und denk auch bey dem Denken,
Ob das, was denkenswürdig iſt,
Auch werd an mich gedenken.

Die

Die edle Regula de Trie:
Puntſch, Biſchoff, und Grambambuli!

Unnütze Knechte der Natur!
Ihr blöden Kenner ihrer Kräfte!
Kocht, läutert, preſst und lobt uns nur
Der niedern Kräuter matte Säfte.
Geht! ſchmählet immer auf den Wein.
Wer ſchmeckt, wird nie ſo blöde ſeyn,
Euch wieder die Natur zu glauben.
Sucht, wenn ihr Weiſe heiſsen wolt,
Kein Pannacee, kein trinkbar Gold.
Es lebe blos der Saft der Trauben!

Frage.

Wenn Doris reitzt, und volle Gläſer blinken,
Mein Freund! was wähleſt du? Das Küſſen,
oder Trinken?

Antwort.

Mein Freund! ich möchte nichts von dieſen
beyden miſſen.
Ich trinke erſt, um feuriger zu küſſen.

Wo man die Freundſchaft pflegt zu ſpüren,
Die weder Zeit noch Falſchheit bricht,
Pflegt man das Wort erſt anzuführen:
Gedenk an mich! vergiſs mein nicht.
Dis iſt der Denkſpruch, der die Triebe
Der Redlichkeit unſterblich macht,
Wann ſonſt oft ungezähmte Liebe
Den Grund der Redlichkeit verpacht.

FREYMAURER-
REDEN

und

GEDICHTE

von

A. W. L. v. Rahmel,

Lieutenant von dem von Flemingſchen Infanterie-Regiment.

Breslau und *Leipzig*,

bey Chriſtian Friedrich Cutſch, 1780.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Ihro Fürſtliche Durchlaucht,

dem Prinzen

FRIEDRICH

AUGUST

zu

Braunſchweig und Lüneburg.

REDE,

welche

an dem 65ſten frohen Geburtsfeſte

Sr. Königlichen Majeſtät

in

der gerechten und vollkommenen Freymäu-

rer-Loge

Auguſta zur Goldnen Krone

gehalten worden.

Dum iuga montis aper, fluuios dum piſcis amabit,

Dumque thymo paſcentur apes, dum rore cicadae;

Semper honos NOMENque TVVM laudesque manebunt.

Virg. Ecl. V.

Hochwürdiger Meiſter vom Stuhl,

Allerſeits verehrungswürdige Brüder!

Und wenn ich den Donner der Beredſamkeit in meiner Gewalt hätte, mit welchem der groſſe Tullius auf dem erhabenen Capitol die Seelen der Römer erſchütterte, und den immer ruhigen Geiſt des gottgleichen Cato ſelbſt aus ſeinem Gleichgewicht ſchleuderte; ja wenn die Suada meine Lippen bewohnete, durch welche der kühne Demoſthenes, mächtiger als das vereinigte Griechenland, ſich den ehrgeizigen Abſichten des groſſen Macedoniſchen Königs widerſetzte, ſo würde ich es doch nicht wagen, Ihnen, Friederich, den Helden, in Seiner Ihm eignen unnachahmlichen Gröſſe zu ſchildern. Seine Thaten ſind ſeine Lobredner, und Böhmens Felſen ſind Ihm ewige Trophäen, wie der-

begeiſterte Barde ſingt. Viele unter Ihnen, Geliebteſte Brüder! ſahen ihn ſelbſt, auf den Feldern des Mars, bald als einen ſchrecklichen unwiderſtehlichen Achilles, oder gleich einem donnernden Bergſtrom, der Felſen, die ſich ihm widerſetzen, zerſplittert, ganze Wälder in ſeinem unaufhaltſamen Laufe mit ſich fortreiſſet, und frevelnde Völker mit Schrecken erfüllet; bald aber ſahen Sie Ihn als einen klugen mit dem drohenden Schilde der Minerva bedeckten Ulyſſes, der mit den Adlerblicken Seines Geiſtes die im Finſtern geſchmiedeten Projecte Seiner Feinde lange vorher ausſpähete, und der vielköpfigen Hyder, welche ſich ſchon zu ſeinem Untergange ausgerüſtet, plötzlich, durch einen nicht vorhergeſehenen Sprung, noch da ſie ſchlummerte, einen ihrer giftgeſchwollenen Köpfe vom Rumpfe trennete. Sie ſahen Ihn, Geliebteſte Brüder! wie er oft, wenn die Weisheit es erforderte, Sein koſtbares Leben allen Gefahren des aus hundert Aetna-Schlünden flammenden Todes bloſs ſtellete. Sie ſahen Ihn, unerſchrocken mit einer Hand voll Müden, wie einſt der göttliche

che Leonidas bey Thermopylae, den unermeſslichen Heeren Seiner Feinde Trotz bieten. Sie ſahen Ihn aber auch nach erfochtenem Siege als Menſchenfreund, wie er in die Wunden Seiner Feinde ſelbſt Oel goſs; wie er den Tod Seiner erſchlagenen, Seiner tapfern Brüder mit edlen Thränen belohnte. Sie ſahen nie, daſs er, wie ein verheerender Attila, die Fackel des Krieges zum Verderben der Menſchen umher trug. Sie erblickten ſtets in Ihm den Helden, das gute menſchenfreundliche Herz des groſſen Bourboniſchen Heinrichs. Sie fochten für Ihn, als für Ihren Vater, nicht als für Ihren König.

Worzu ſollte ich Ihnen alſo, Verehrungswürdige Brüder!, das Heroiſche Bild unſers groſſen Friederichs, welches Er ſelbſt in Ihre Herzen mit unauslöſchlichen Zügen gepräget hat, mit dem Pinſel der Beredſamkeit nochmals zu entwerfen trachten? Nie wird Welt und Afterwelt aufhören, in Ihm den gröſsten der Helden zu bewundern. Clio wird Seine Thaten in ewiges Erz aufzeichnen, und Vir-

gile und Homere werden unter den ſpäteſten Enkeln Seine Thaten noch zu dem Vorwurf ihrer Lieder machen. Aber auch Friederich, der Weiſe, bedarf nicht von mir geprieſen zu werden. Sein prächtiges Berlin, welches ihr erhabenes Haupt, wie einſt die Königinn der Städte, das glückliche Rom, ſo weit über andere Städte empor hebet, als die königliche Ceder ihr ſtolzes Haupt über den niedrigen Tamarisk; glückliche, und einſt öde Fluren, worauf der Ueberfluſs durch Ihn ſein Füllhorn ausleeret, ſind Redner Seiner Weisheit und Klugheit. Und ihr, ihr Menſchen beglückende Künſte, die ihr einſt nur unter dem milden Himmel Auſoniens euer Vaterland kanntet, die ihr ſpäte, durch einen weiſen Mäcenas gelocket, nach einem euch günſtigen und Verdienſte belohnenden Gallien euren Flug nahmet, und von da über die ſtürmiſche See die Heimath der Freyheit, und ihrer Söhne, der tapfern, tiefforſchenden Britten beſuchtet, jetzt aber, durch den weiſeſten der Könige gerufen, ein kriegeriſches Sparta in ein glückliches, und mit allen euren Schätzen

pran-

prangendes Athen verwandelt; ihr holden Kinder des Himmels, die ihr jetzt Borussiens Fluren beglücket, ihr seyd Herolde, welche die Weisheit unsers grossen Königes mit weiter erschallenden Tönen verkündiget, als die hundertzüngige Fama. Auch Friederich, der Liebling der Musen, meine Verehrungswürdigen Brüder! ist zu gros, um meines Lobes zu bedürfen. Schon frühe schmückten die göttlichen Camönen Seine Seele mit allen königlichen Tugenden aus. Denn

So wie sich in dem ersten Fluge
Der königliche Vogel zeigt,
Der einst auf seinem kühnsten Zuge
Bis in die Sonne steigt:

So zeigte sich im Lenz der Jugend
In diesem Fürsten schon der Held,
Der sich durch Herkuls kühne Tugend
Den Göttern zugesellt.

Wem unter Ihnen, Geliebteste Brüder! sind die Werke Seines unsterblichen, Seines alles umfassenden Genies nicht bekannt? Schon

ſchon ehe Er den Thron beſtieg, ſchrieb Er ein Lehrbuch für Fürſten. Er beleuchtete die Trugſchlüſſe des Sophiſtiſchen Florentiners mit der hellleuchtenden Fackel der Vernunft. Er zeigte, daſs Tugend und Weisheit, nicht Grauſamkeit und menſchenfeindliche Politik, die beſten Stützen des Thrones ſind. Dieſes, der Menſchheit Ehre bringendes Werk, wird ewig ein der Vergänglichkeit trotzendes Monument Seines Ruhmes ſeyn. Und Seine harmoniſche Geſänge, worin die Weisheit des Socrates in dem jugendlichen Glanze einer bezaubernden Grazie erſcheinet; dieſe Lieder, welche die ſüſſen Pierinnen Ihm ſelbſt eingeflöſſet, würden Ihn allein, wenn Ihn auch nicht Sein Loos zum Throne berufen, unter die Zahl unſterblicher Dichter verſetzet haben.

Aber alle dieſe glänzenden Eigenſchaften, welche Ihn zu dem Gröſſeſten und Beſten unter den Menſchen machen, heiſchen Bewunderung und Erſtaunen. — —

Doch

Doch dieſer Tag heiſelt Freude! — — Und welche Freude, Verehrungswürdige Bruder! welch trunkenes Entzücken muſs nicht unſere Seelen erfullen, wenn wir bedenken, daſs dieſer Gröſste der Könige und Menſchen es iſt, welcher uns zu unſern königlichen Arbeiten aufmuntert; daſs es dieſer Nordiſche Salomon iſt, welcher uns zuerſt einen Tempel an den Ufern der Spree erbauet; daſs es Seine dem Vorurtheile ſchreckliche Hand iſt, welche uns vor den Verfolgungen der Dummheit und des Aberglaubens beſchützet. Ja, Heil Dir, beſter der Könige! Unſere Herzen ſollen ſtets Altäre ſeyn, worauf die Dankbarkeit Dir ihren Weihrauch anzündet! Ewig ſoll der Tag, an welchem Du, Vater Deines Volks, das Licht der Welt erblicket, der feſtlichſte unter unſern Tagen ſeyn! Späte rücke das Ziel Deines thatenvollen und glorreichen Lebens heran; denn Jahrhunderte werden verflieſſen, ehe ein Dir ähnlicher Geiſt aus dem Schoſſe des Nichts ſich hervorſchwinget. Und ſo, wie Du einſt, wenn Deine glänzende Laufbahn unter den Sterblichen vollendet iſt, der

Schutzgeiſt Deines Volkes wirſt ſeyn, ſo ſey auch der Genius eines auf Dich ſtolzen, und mit Dir prangenden Ordens. Auch werden die Pfeiler unſerer Tempel Dir ſchönere Denkmäler ſeyn, als himmelanſtrebende Pyramiden, und mit dem Blute der Unterthanen gefärbte Mauſoleen. Spät wird die Menſchheit Dich noch ſegnen, daſs Du in unſern Heiligthümern, wo der König das Diadem und den blendenden Purpur ableget, und nur groſs durch Sich Selbſt, blos als Menſch, durch Seine Seele unſere Ehrfurcht verdienen muſs; daſs, ſage ich, Du in unſern Heiligthümern der geſelligen Tugend, der herzinniglichen Freundſchaft, und der aus Unſchuld erzeugten Freude, eine ſichere Freyſtadt errichtet haſt. Oft leget der von dem Geſchwätze der Schmeichler und von dem ſchimmernden Tande der Hoheit ermüdete Fürſt die den Pöbel verblendenden Zeichen ſeines Ranges bey Seite, und genieſſet in unſern Mauern reinere und gröſſere Freuden, als kriechende Sklaven und ihm gefallenwollende Phrynen ſeinem Herzen gewehren können. Auch Du, unſer Beſchützer,

tzer, unſer Freund, und unſer Oberhaupt, haſt oft dieſe Dir würdige Freude mit den rauſchenden Vergnügungen des Thrones vertauſchet.

Ja, Verehrungswürdige Brüder! eine kalte unempfindliche Seele müſste es ſeyn, welche nicht von dem feurigſten Triebe der Dankbarkeit durchſtrömet würde, wenn ich Sie an das neue huldreiche Privilegium erinnere, welches der gütigſte, der beſte Monarch der verbundenen Freymäurer-Geſellſchaft in Seinen Staaten ertheilet. Welch einen neuen Glanz, welche Glorie verbreitet nicht dieſe vorzügliche Gnade über unſere Arbeiten! Ein neuer brennender Eifer muſs bey dieſem Gedanken unſere Seelen entflammen, emſig und unverdroſſen in der ſtrengſten Erfullung unſerer Pflichten zu ſeyn! Wohlan! Verehrungswürdige Brüder! laſſen Sie uns alle Sehnen unſers Geiſtes anſpannen, das groſſe, das gottgefällige Ziel der Maurerey zu erreichen! Sie wiſſen es am beſten, daſs dieſes auf nichts kleineres beruhet, als durch Wohlwollen und

Tugend

Tugend alle unsere Nebenmenschen glücklich zu machen. Dis ist das Bestreben einer jeden schönen Seele, und dis ist auch der Wunsch eines jeden ächten Maurers. Ja, Geliebteste Brüder! auf ewig müsse derjenige aus unsern Mauren verbannet seyn, der die Thränen eines Nothleidenden, das Flehen des Unterdrückten, mit einem ungerührten, fühllosen Herzen ansehen kann! Lassen Sie uns einige jener kalten Lehrer der Tugend übertreffen, welche nur durch Worte und nicht durch Beyspiele predigen, welche den Gott der Liebe verkündigen, und strafende Diener seines Zorns seyn wollen! Nichtig und ungereimt ist das Urtheil dererjenigen, Geliebteste Bruder! welche sich erkühnen, uns sogar diesen königlichen Schutz abzusprechen.

Diejenigen Logen, welche am mehresten zur Wohlfahrt des Staats mit beytragen, welche sich um die menschliche Gesellschaft am verdientesten machen, hat Friederich ohne Zweifel in Seinen huldreichen Schutz genommen. Und nun werfen Sie einen Blick auf

die

die in Braunſchweig und Berlin von unſern vereinigten Brüdern angelegte menſchliche Gärten, worin hoffnungsvolle Jünglinge, wovon der Staat einſt die herrlichſten Dienſte zu erwarten hat, gebildet werden. Wenden Sie Ihr Auge nach der vortrefflichen, aus viel tauſend Bänden beſtehenden Freymäurer-Bibliothek in Mietau, woraus der nach Kenntniſſen ſchmachtende Jüngling, gleich einer emſigen Biene, die auf den Kindern der Flora umherflattert, den ſüſſen Honig der Muſen ziehet, und ſich dadurch zu dem Range, welchen er einſt im Staate bekleiden ſoll, geſchickt machet. Werfen Sie ferner einen Blick in das Vergangene zurück! Betrachten Sie eine volkreiche Stadt, worin der bleiche, ſchreckliche Hunger wütet! Sehen Sie das blühende Mädchen, das Meiſterſtück der Schöpfung, wie die Farbe des Todes ihre einſt roſenfarbenen Wangen bedecket; wie ſie, die alle Herzen entzückte, von dem nagenden Hunger ergriffen, dem Bilde der Sünde ähnlich ſiehet. Sehen Sie dieſe holdſelige Schöne, wie eine köſtliche Lilie, welche der Hagel des Himmels

niedet-

niedergeschlagen, in dem triumphirenden Reiz ihrer Jugend dahin sincken. Sehen Sie eine Mutter, welche von heulenden um Nahrung schreyenden Kindern umgeben ist, wie sie den letzten Ueberrest von Speise ihren Lieblingen mit schon sterbenden Händen hinreichet, und denn kraftlos auf das Bette des Elendes fällt! Sehen Sie einen ehrwürdigen Greis, die Stütze einer ansehnlichen Familie, dem ein Strom von Zähren bey dem Anblick seiner nothleidenden, nahrungbedurftigen Kinder die bleichen Wangen herabrollet! Stellen Sie sich, Geliebteste Brüder! alles das unbeschreibliche Elend vor, welches eine Hungersnoth zuwege bringen kann: und dann stellen Sie sich eine Gesellschaft gütiger, mildthätiger Cimonen vor, welche von ihrem Vorrath täglich eine Menge Nothleidender speiset! Diese Gesellschaft aber bestand aus denen mit uns vereinigten Brüdern in Dresden, welche sich in der letzten Hungersnoth durch ihre Wohlthaten in den Herzen ihrer Mitburger Dankaltäre errichtet.

Wie klein, wie unrichtig müſſen Ihnen jetzt nicht die liebloſen Urtheile dererjenigen vorkommen, welche uns den Schutz des Huldreichſten Königs abſprechen wollen? Unbekümmert um das Urtheil der Menſchen, laſſen Sie uns demnach, Geliebteſte Bruder! dieſen groſſen Vorbildern nachahmen! Laſſen Sie uns der Welt durch unſere Sitten, durch unſere Tugend und durch ein edeles gefälliges Herz zeigen, daſs wir des Namens wahrer Maurer würdig ſind! Unerſchrocken, und geſtützt auf unſere gute Sache, können wir in unſern königlichen Arbeiten fortfahren, weil der weiſeſte König uns beſchützet, und ihre würdigen Vorgeſetzten nicht von den Vorurtheilen kleiner Seelen gefeſſelt ſind.

Ein Herz von Furcht und Schrecken frey,
iſt der Triumph der Maurerey.
Sie iſt die Kunſt erhabner Geiſter;
Der gröſste Feldherr iſt ihr Meiſter;
Der gröſste König ſchätzet ſie;
Der Weltkreiſs kennt ihr Ende nie.

Rede,

II.

REDE

an dem

67ten Geburtstage des Königs

über die geſelligen Triebe,

gehalten

in der gerechten und vollkommnen Freymaurer-Loge

Friederich zum goldnen Scepter.

Breslau, den 24ten Jenner, 1777.

Quel eſt donc le Heros ſolide
Dont la Gloire ne ſoit qu'à lui?
C'eſt un Roi que l'équité guide,
Et dont les Vertus ſont l'apui;
Qui prenant Titus pour modelle,
Du Bonheur d'un Peuple fidelle
Fait le plus cher de ſes ſouhaits:
Qui fuit la baſſe Flatterie,
Et qui Pere de la Patrie
Compte ſes Jours par ſes Bienfaits.

J. B. Rouſſeau.

Ehrwürdigſter Meiſter vom Stuhl,

Allerſeits Verehrungswürdige und Geliebte Brüder!

Der Geburtstag unſres erhabnen Friederichs, Sein groſſes wohlthätiges Herz, die Spuren von unbegränzter Güte und Menſchenliebe, welche Er in dem vergangnen Jahre auch hier in Schleſien hinterlaſſen, die unter der Aſche noch hervorragenden Ruinen, welche Seine Vaterhand wieder aufbauet, die dem Adel des Landes, und den Bewohnern der Hütten, den nützlichſten Mitgliedern des Staats, — worunter es *Kleinigge* giebt, geſchenkten Steuren, ſo viele von Ihm bekannt gewordne Anekdoten, welche Ihn in den Augen des Menſchenfreundes gröſſer machen, als

erfochtne Siege — — alles dieſes, Geliebteſte Brüder, erinnert mich an diejenigen Neigungen, welche einen jeden wahren Freymaurer charakteriſiren müſſen, und die man die *wohlthätigen Neigungen* zu nennen pflegt. Nothwendig iſt es, daſs ein jeder Freymaurer einen deutlichen Begriff von dieſen Neigungen habe, damit er ſelbſt unterſuchen kann, ob diejenigen Subjecte, welche man für würdig erkennt, in dieſen heiligen Orden zu treten, damit begabt ſind. Ich nenne demnach diejenigen Triebe wohlthätige Neigungen, welche uns vor ſelbſt, ohne vorhergemachte Vernunftſchlüſſe dazu antreiben, das Wohl des Ganzen zu befördern, und auch ſo viel, als wir können, für das Glück eines jeden Individui zu ſorgen. Menſchenliebe, allgemeines Wohlwollen, Groſsmuth, Mildthätigkeit und Mitleiden gehören hauptſächlich unter dieſe uns zu Menſchen machende Neigungen. Trotz der Rochefoucaults und Mandeville, welche ſich bemühet haben, die Natur des Menſchen zu erniedrigen, zeugen dieſe göttlichen Triebe noch immer ſtark genug von ſeiner Würde.

und

und ſeinem Adel. Obgleich die Geſchichte ſich ſelten damit abgiebt, ſolche Begebenheiten aufzuzeichnen, welche uns nicht den Helden, nicht den Staatsklugen, aber den Menſchen in ſeiner ihm allein zugehörenden Gröſſe kennen lehren, ſo finden wir doch ſelbſt unter den Göttern dieſer Erde, die oft mit gröſſerem Rechte Götter der Hölle genannt werden könnten, noch Beyſpiele von den gröſsten Fürſten, von den erſten Beherrſchern der Erde, welche auch auf dem Throne dieſe erhabne Neigungen geübet haben. Titus, der den Tag für verloren hielt, den er mit keiner Wohlthat bezeichnet hatte, der nicht haben wollte, daſs jemand traurig den Kaiſer verlaſſen ſollte; Trajan, den die unpartheyiſche Nachwelt, und nicht ein kriechendes Heer von Sklaven, den gnädigſten Kaiſer nennet; Heinrich der vierte von Frankreich, der ſeine Majeſtät nicht zu entweihen glaubte, wenn er von dem Throne (welcher die Könige ſo hoch über andre Sterbliche erhebet, daſs die Stimme des Elends ihr Ohr nicht erreichen kann,) oft zu den Hütten ſeiner Unterthanen

herablieg; Stanislaus, der wohlthätige Weise, — — (ein Name, der ihm mehr Ehre bringt, als der Name eines Königs,) den die späteste Nachwelt noch segnen, und unter die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zählen wird; — diese und viele auch unser Zeitalter beglückende Volksregierer: Friederich, Joseph und Catharina, haben stets ihre höchste Glückseligkeit in der Uebung dieser geselligen, wohlthätigen Neigungen gesetzt. Aber woran kennet man einen Menschen, werden Sie, Geliebteste Brüder, mich fragen, den der Himmel mit diesen Neigungen beschenkt hat? Dies ist freilich sehr schwer zu bestimmen; der Mensch ist in der Verstellung geübt, er betrügt die scharfsichtigsten Augen; niemand will gerne für einen Menschen, der ein böses Herz hat, gehalten werden. Sie müssen also diejenigen, die Sie beobachten, nicht blos auf dem grossen Schauplatze der Welt handeln sehen; hier ist ein jeder so vermummt, als auf dem Carneval zu Venedig — Nein, man muss ihnen in die geheimsten Schlupfwinkel, wo die Natur im Negligé zu handeln

pflegt,

pflegt, nachschleichen: man muſs sehen, ob das Glück ihrer Nebenmenschen ihnen Freude verursachet; ob sie ungerne ihre Untergebne strafen, und niemals vergessen, daſs der, den sie strafen, ein Mensch ist; ob sie ihr Interesse bisweilen dem Interesse ihres Freundes aufopfern; ob sie immer bereit sind, die Fehler ihres Nächsten eher zu entschuldigen, als zu vergröſsern; ob sie niemals so genannte Tongeber seyn wollen, welche durch einen boshaften Witz alles, was dem Menschen heilig ist, lächerlich machen; ob sie im Glücke niemals aufgeblasen sind, und den Aermsten ihrer Freunde höher schätzen, als einen Fürsten; ob sie auch den Verdiensten anderer Gerechtigkeit widerfahren lassen; und endlich ob sie auch gegen den Geringsten unter den Sterblichen herablassend, gefällig und leutselig sind. Dies sind sichere Merkmale eines von wohlthätigen Neigungen erfüllten Herzens. Es giebt Leute, die durch den Gebrauch einer richtigen Vernunft ihre lasterhaften Neigungen im Zaume zu halten gelernet haben, und aus Grundsätzen tugendhaft sind; allein niemals

wird man sich so sehr auf diese verlassen können, als auf diejenigen, welche von Natur ein gutes Herz haben. Die Vernunft ist eine gefährliche Sophistinn; sie philosophirt die besten Bewegungsgründe zur Tugend hinweg; und wenn sie uns gleich von Lastern zurückhält, so wird sie uns doch selten zu Tugenden anspornen. Der Unterschied unter diesen beyden Arten von Menschen ist leicht zu entdecken. Der nur aus Grundsätzen tugendhaft ist, wird sehr oft von seinen bösen Neigungen überrascht werden: er wird sich nie selber gleich seyn, oft andre Grundsätze annehmen, und oft anders handeln; bald ist blos das Verhältniss, worin er gegen den Staat stehet, sein Bewegungsgrund zur Tugend; bald ist ihm die Tugend weiter nichts, als das Gleichgewicht, worin er durch die Vernunft seine Leidenschaften hält; bald gefällt ihm die strenge Tugend des Cato, und bald die bequeme Moral eines Aristips; bald ruft er gar mit dem Brutus, mit dem letzten der Römer aus: O! unglückliche Tugend, du warst also nur ein Schatten? Ich verehrte dich als etwas würkli-

ches, du aber warst des Glückes Sklavinn! Kurz, er wird stets ein System annehmen, wodurch er seinen Lieblingsneigungen nicht zu viel Gewalt anthut; er wird das zur Tugend machen, was oft nichts als elende Weltklugheit ist. Der natürlich gute Mensch aber denket an kein System, an keinen Bewegungsgrund, wenn er tugendhaft handelt; es fällt ihm nicht ein, dass er was gethan, was ihn über seine Nebengeschöpfe erhebet, worauf er Ursache hätte, stolz zu seyn: er gleichet einem Bache, der aus einer reinen unerschöpflichen Quelle fliesset, an dessen Ufern die schönsten Blumen entsprossen, und dessen Silberwellen eine Wiese fruchtbar machen. Der aus Grundsätzen tugendhafte aber gleichet einem durch die Kunst in die Höhe getriebnen Wasser, welches oft, wenn die Röhren der Kunst verstopft sind, von selbst aufhört in die Höhe zu springen. Sokrates stehet zwar an der Spitze dieser letztern Gattung von Menschen — — aber wie oft wird ein Sokrates geboren? Eine dritte Klasse von Menschen giebt es, welche von den beiden

vorigen Arten ſo ſehr unterſchieden ſind, wie der rauhe Bewohner Lapplands von dem verfeinerten Gallier. Dieſe haben ſo ſtumpfe Sinnen, ſo grobe Empfindungszaſern, ſo wenig Phlogiſton, daſs ihnen alles gleich iſt, daſs ſie an nichts einen herzlichen Antheil nehmen, ihre Begierden befriedigen, ihr Gewerbe maſchinenmäſſig verrichten, und Feinde von allen Neuerungen, von allem Nichtalltäglichen ſind; die nach den Maximen jenes Mönches leben, welche ohngefehr ſo heiſſen: Man muſs ſtets gut von dem Herrn Prior ſprechen, ſeine Schuldigkeit ſo ſo thun, und es auf der Welt gehen laſſen, wie es gehet. Dieſe Menſchen, welche weder in der Tugend, noch im Laſter auſſerordentliche Helden ſeyn werden, ſind am allerwenigſten dazu fähig, Mitglieder unſres Ordens zu ſeyn. Bey ihnen muſs man die wohlthätigen Neigungen nicht ſuchen; denn ſie handeln bloſs nach Inſtinkt. Ich glaube nicht, Geliebteſte Brüder, daſs ſich einer unter uns befindet, welcher ſo ungluecklich wäre, zu dieſer letzten Klaſſe von Menſchen zu gehören — nein,

ich

ich bin vielmehr überzeugt, dafs jeder unter uns zu der letzten und beſten Gattung von Sterblichen gehöret, welche mit den wohlthätigen Neigungen richtige und zum Wohl der menſchlichen Geſellſchaft abzweckende Grundſätze vereinigen; allein oft können Vorurtheile, ein gar zu groſſes Beſtreben, ſich einem jeden gefällig zu machen, Modeton und andre Chimären die beſten Gemüther verderben, und ſie Handlungen begehen laſſen, welche ſonſt ihrer Natur ganz zuwider ſind. Wie ſehr iſt z. B. das Vorurtheil, dafs es ganze Stände gebe, welche ſchimpflich wären, dem Triebe des allgemeinen Wohlwollens zuwider. O meine Brüder, nie müſſe dieſes Vorurtheil einen unter uns entehren, und von der Eingeſchränktheit ſeines Verſtandes zeugen! Ein jedes thätiges Mitglied an dem groſſen Staatskörper hat, wie an dem menſchlichen Körper, ſeinen Nutzen; keines kann ohne die Hülfe des andern beſtehen. Die Alten, von denen wir geſunden Menſchenverſtand lernen müſſen, dachten in dieſem, wie in vielen andern Fällen, weit

ver-

vernünftiger, als wir. Wenn der Held aus dem Schlachtfelde kam, legte er die Waffen ab, und regierte den Staat durch weise Gesetze; alle bürgerliche Aemter wurden auch von Soldaten verwaltet. Und, meine Brüder, unter diesen Alten gab es Leute, von denen ihre Feinde sagten, dass es leichter wäre, die Sonne von ihrem Laufe, als solche Männer von ihrer Redlichkeit abzulenken. Wie müssen wir denn mit niedrigen Schimpfwörtern ganze Stände belegen! Modeton müsse uns nie zu Modelastern verleiten. Zu stolz muss ein Maurer seyn, sich von andern wie eine Drathpuppe regieren zu lassen. Wäre es nicht thöricht, wenn unter uns der Secretair den Schatzmeister, und der Redner den Ceremonienmeister verachten wollte? Unser kleiner Staat aber ist nach sehr weisen Gesetzen eingerichtet; studiren Sie dieselben: Sie werden finden, dass die menschliche Klugheit keine weisere Regierungsform ausfindig machen könnte. O möchte doch auch das unselige Vorurtheil, welches macht, dass wir gegen einen Bruder von dem entgegengesetz-

ten

ten Syſtem nicht die warme Bruderliebe empfinden, welche wir billig gegen jeden Maurer empfinden ſollten, bald ausgerottet werden! Laſſen Sie uns indeſſen durch unſer Betragen gegen ſie nie eine Urſache zu Zwiſtigkeiten geben. Endlich, Geliebteſte Bruder, wollen wir nie trachten, durch die Gröſſe unſrer Anzahl berühmt zu werden; groſſe Kriegsheere ſind nicht immer die beſten, und weitläuftige Monarchien ſind oft ihrem Umſturz am nächſten: kleine Republiken, welche auf Tugend gegründet ſind, erheben noch ſtolz ihre Häupter, wenn ungeheure Staaten durch ihre eigne Gröſſe fallen. Unſre Denkungsart und unſre Sitten muſſen uns Ruhm erwerben. Doch was haben wir nöthig nach Ruhme zu ſtreben? Iſt nicht die erſte Pflicht eines Freymaurers die Verſchwiegenheit? Laſſen Sie uns demnach jene prahleriſche Tugend fliehen, welche ſich von Zeitungsſchreibern ausposaunen läſt, aus Furcht, es möchten ihr Bewunderer fehlen! Laſſen Sie uns dafür jene ſittſame beſcheidne Tugend wählen:

Die

Die das rauſchende Gepränge,
Die das ſtolze Lob der Menge,
Der Bewundrung Auge ſiehet,
Groß in unbemerkten Thaten,
Die ſich niemals ſelbſt verrathen,
Und die nur der Himmel ſiehet!

Rede

III.

REDE

von den

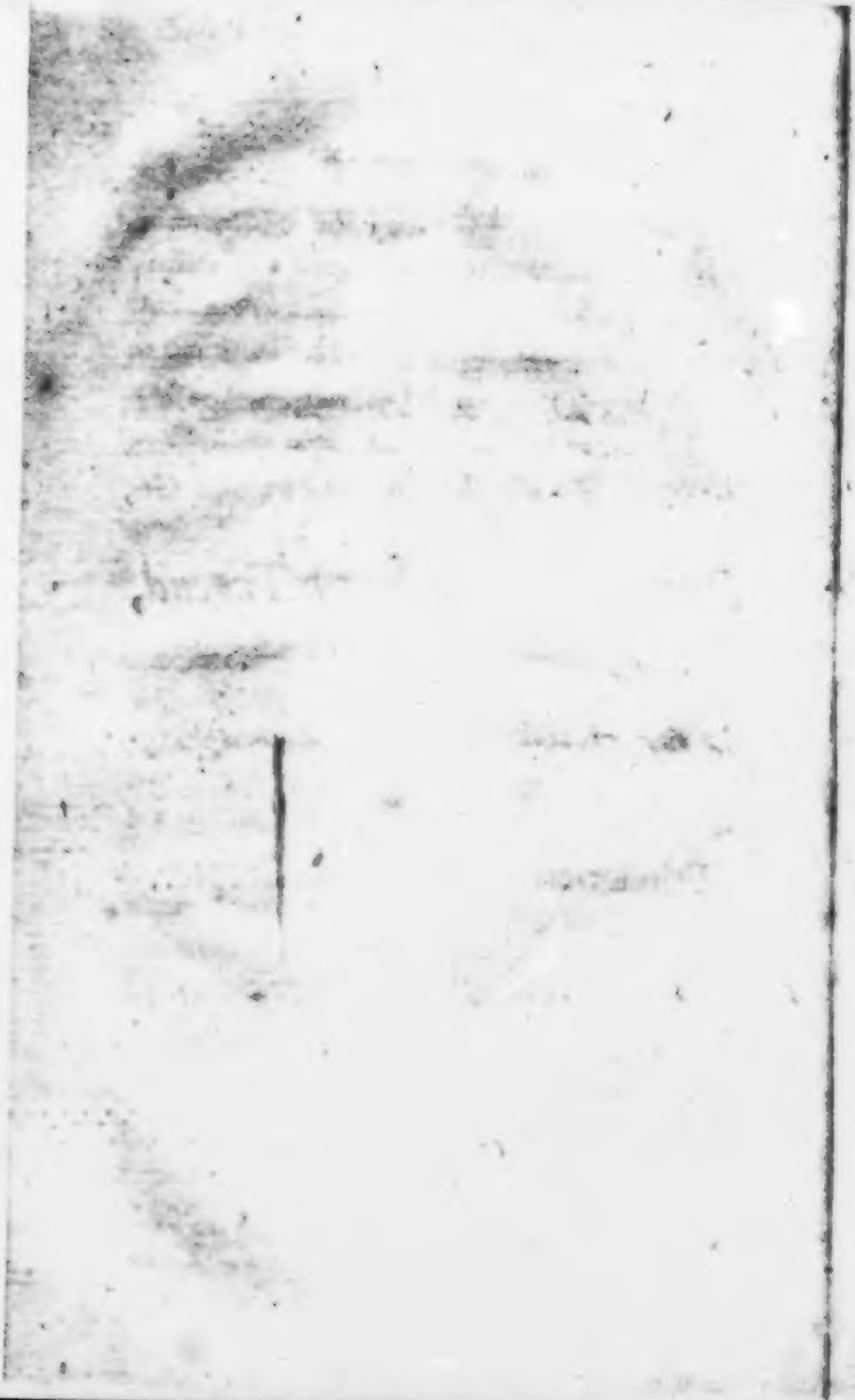
Bewegungsgründen zur Tugend,

gehalten

in der gerechten und vollkommnen Frey-
maurer-Loge

Friederich zum goldnen Scepter.

Breslau, den 3ten Junii 57 ✕ 77.



Sehr ehrwürdiger Meiſter vom Stuhl!

Allerſeits Verehrungswürdige und Geliebte Brüder!

Die Geſetzgeber und die Stifter der verſchiednen Religionen haben ſich bemühet, den Menſchen theils in der Nähe, theils in der Ferne, die am lebhafteſten auf ihre Einbildungskraft wirkenden Bewegungsgründe zur Tugend ſeinen zu laſſen: denn dieſe weiſeſten und verehrungswürdigſten unter den Sterblichen waren vollkommen davon überzeugt, daſs ein Volk weder tugendhaft, noch glücklich ſeyn könnte, dem es an ſtarken Bewegungsgründen zur Tugend fehlte. So lange die Sitten ſich in ihrer erſten Reinigkeit erhielten, wirkten dieſe Bewe-

gungsgründe Wunder. Daher dieſe Menge von Helden in den erſten Annalen aller Geſchichten; daher die Curier, die Fabricier, die Cincinate, deren unbefleckte Tugend keinem Golde feil war, und kein andres Diadem als einen Eichenkranz verlangte. Dies war in jenen ſeligen Zeiten,

Wo, ſchöner durch die Einfalt, das Leben ſanfte verfloſs,
Was der Natur genügte, der Menſch mit Dank genoſs,
Durch Güte ſeines Herzens, und brüderliche Treu,
So ſicher vor Verfolgung als Qualen ſpäter Reu,
Mit Wiſſenſchaft genug, wenn er einfältig wuſste,
Zu welchem Zweck er war, und wie er leben muſste,
Wenn ohne ſtolzes Wiſſen ſein lauterer Verſtand
Den Schöpfer im Geſchöpfe, die Ruh in Tugend fand.

Allein,

Allein da die Ueppigkeit mit ihrer Schwester, der aufgedunsenen Schwelgerey, und dem nach Blute durstenden Ehrgeiz verbunden, das menschliche Geschlecht unter ihr eisernes Joch zwangen, da verloren diese Bewegungsgründe ihre Stärke. Diejenigen, welche Freyheit, Liebe zum Vaterlande und Ruhm der Rechtschaffenheit den Sterblichen zeigten, wurden ihnen von ehrgeizigen, blutbegierigen Tyrannen entrückt; und die in der Ferne schimmernden, die mit ewig grünen Palmen winkenden Belohnungen jenseit des Grabes wurden für Chimären eines zerrütteten Gehirnes gehalten, und ägyptischen Fabeln gleich geschätzet.

Wenn es zu dieser frevelausbrütenden Zeit noch eine Gesellschaft von wenig Edlen gäbe, welche das heilige Feuer der Tugend unausgelöscht von dem Hauche des Lasters auf einem ewigen Altare bewahret hätte; wenn die Mitglieder dieser Gesellschaft von dieser göttlichen Flamme erwärmet, und zu gottgefälligen Thaten angefachet würden;

wenn diese Gesellschaft aus sichern Urkunden und authentischen Nachrichten uns von der Wahrheit dessen überzeugte, was wir verspotten, und glauben, ohn es zu verstehn, ohne den Sinn davon zu begreifen; wenn sie uns schon in diesem Leben *anschaulich* von der Fortdauer unserer Seele nach dem Tode überzeugte; wenn sie uns in all unsern Kenntnissen bis zur Evidenz leitete; wenn sie uns den Schlüssel zu allen Geheimnissen darreichte: was meynen Sie, würde diese Gesellschaft nicht unsre religioseste Ehrfurcht verdienen? Wohlan, Geliebteste Brüder, so verehren Sie bis an die glänzenden Pforten der Ewigkeit den Orden, welcher uns in seinen Schoos aufgenommen hat! Er allein enthält die am mehrsten versprechenden Bewegungsgründe zur Tugend. Zwar liegen nicht alle vor unsern Augen aufgedeckt; allein, wer weiss, ob unsre Augen auch stark genug seyn würden, ihren Glanz zu ertragen? Dass sie aber da seyn müssen, wer wollte daran zweifeln? Sehen wir nicht die herrlichsten Früchte der Tugend, welche viele unsrer verehrungswürdigsten

digſten Brüder um ſich her ſtreuen? Wo aber Früchte ſind, da muſs eine belebende Kraft, eine Sonne ſeyn, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, welche dieſe Früchte hervorbringt. Es iſt wahr, Moral und Religion bieten uns ſchon unwiderſtehliche Bewegungsgründe zur Tugend an; allein wie oft fällt dem Denker mitten auf ſeiner beſchwerlichen Reiſe zur Tugend nicht ein: Solltest du auch etwa eine vergebliche Reiſe unternommen haben? ſollte der Sitz dieſer prahlenden Tugend auch ein Feenſchloſs ſeyn, welches nahe an den fabelhaften Palaſt der menſchlichen Weisheit gränzet? Wie leicht iſt es nicht möglich, auf dieſen Gedanken zu gerathen, wenn wir ſo viel Widerſprüche, ſo viel Vorurtheile, ſo viel Leeres, ſo viel ſchwankende Begriffe, ſo vielerley Meynungen von einerley Sache in unſrer Philoſophie, und ſelbſt in den verſchiedenen Religionen antreffen? Sollten wir nicht nach einer göttlichen Führung ſeufzen, G. Br., welche uns allein aus dieſem Labyrinthe leiten kann? Vielleicht leitet ſie uns ſchon jetzt mit unſichtbarer Hand! Doch erlauben Sie

mir nur, dafs ich Ihnen einige von denen Bewegurſachen vorlege, welche mich ſchon, ehe ich in dieſe heilige Geſellſchaft getreten bin, dazu beſtimmt haben, das göttliche Licht der Tugend nie aus den Augen zu verlieren, ob ich gleich nur von weitem mit ſtrauchelnden Schritten ſeinem Schimmer zu folgen im Stande geweſen bin. Ich betrachtete alle meine Nebenmenſchen um mich her; ich ſahe, dafs ſie alle das Verlangen in ihrer Bruſt trugen, glücklich zu werden: wer hat dieſes Verlangen in ihre Bruſt gelegt, dachte ich? — ohnſtreitig derjenige, der ſie und mich erſchaffen hat; es iſt alſo der Wille des allervollkommenſten unnennbaren Weſens, (ſo ſchloſs ich,) dafs alle Menſchen glücklich ſeyn ſollen, weil ſie alle das Verlangen haben, es zu werden: wer nun am meiſten zu ihrer Glückſeligkeit beyträgt, ſchloſs ich ferner, der tritt am nächſten in die Abſichten Gottes; er macht ſich demjenigen Weſen am ähnlichſten, am wohlgefälligſten, in deſſen Händen ſein eignes Glück ſtehet; von dieſem hat er nichts zu befürchten, wohl aber vieles zu erwarten, wenn er

ſo

ſo viel, als in ſeinen Kräften ſtehet, dieſe väterliche Abſichten befordert. Wird ein Monarch den Feldherrn beſtrafen, der mit ſcharfem Blick in ſeine Seele ſiehet, ſeinen Willen ausſpähet, und ihn zu erfüllen ſucht, wie der Monarch wünſchet, daſs er möchte erfüllt werden? Aber ſchlecht würde es um das menſchliche Geſchlecht ausſehen, wenn die Vernunft allein die Anwerberinn der Tugend wäre! Wie oft überſchreyen wütende Leidenſchaften ihre Stimme! Wie oft reiſſet die ſchmeichelnde Selbſtliebe ihr die Wagſchale aus der Hand! Und wie oft wird ſelbſt dieſe prahlende Vernunft zu einer gefährlichen Sophiſtinn! Allein ſo gewiſs, als das Gefühl der Gottheit tief in unſrem Buſen lieget, ſo gewiſs lieget auch das moraliſche Gefühl darin, welches uns durch nagende Empfindungen davon überzeugt, wenn wir unrecht handeln, und mit göttlichem Wohlbehagen belohnet, wenn wir eine ſchöne That geübet haben.

Daſs dieſes moraliſche Gefühl keine Folge der Erziehung iſt, beweiſet, daſs auch die

schlechteste Erziehung, und die von Jugend auf eingeflossten Grundsätze einer falschen, höchst gefährlichen Religion nicht im Stande sind, seine Stimme gänzlich zu betäuben. Giebt es nicht ganze Nationen, welche selbst in ihren Tempeln hören, dass alle andre Menschen, welche nicht zu ihrer Religion sich bekennen, auch ihre Brüder nicht sind; dass sie gegen diese nicht einmal die Pflichten der allgemeinen Menschenliebe zu beobachten haben! und dennoch giebt es keine Nation, welche ganz von diesen teuflischen Grundsätzen angesteckt wäre, keine, welche die Wörter, Menschenliebe, Duldung und Mitleiden in ihrer Sprache nicht hätte. – Nein, unter allen giebt es noch mitleidige Samariter, welche nicht nach dem Glauben und Vaterlande des Unglücklichen fragen, dessen Wunden sie verbinden, sondern aus blosser Menschenliebe für seine Genesung sorgen. Doch wer kann es wagen, uns Gefühle abzustreiten? Stets mit diesem innern Richter in Freundschaft zu leben, die Stimme Gottes in meinem Busen nie zu verhören: dies war, und wird immer einer meiner wichtigsten Bewegungsgründe zur Tugend seyn.

War

Was iſt der Wonne gleich, die unſer Herz umgiebt,
So oft es eine That voll Großmuth ausgeübt!

Noch einen triftigen Bewegungsgrund zur Tugend reichet uns die geſellſchaftliche Verbindung, worin wir leben. Ein jeder ſiehet leicht ein, daſs uns die Natur zur burgerlichen Geſellſchaft beſtimmt hat: denn nur in dem Zuſtande der Geſellſchaft kann der Menſch alle Fähigkeiten entwickeln, alle Kräfte gebrauchen, welche die Natur nicht umſonſt in uns gelegt hat; und folglich iſt dies der natürlichſte Zuſtand des Menſchen. Was iſt nun aber das erſte Geſetz in einer bürgerlichen Geſellſchaft? Ohnſtreitig das Zwanggeſetz, welches mir verbietet, meinen Nebenmenſchen zu ſchaden; und das zweyte, welches eben ſo heilig iſt, und aus eben der Quelle, nämlich aus der Quelle der Selbſterhaltung fließet, iſt dasjenige, welches mir gebietet, meinem Nächſten alles das Gute zu thun, welches ich in einer ähnlichen Lage von ihm erwarten würde. Auf dieſen beiden Geſetzen ruhet ohnſtreitig der primitive Contract, welchen wir ſtillſchwei-

gend mit eingegangen, da wir in diese Gesellschaft getreten.

Sind nun alle diese Bewegungsgründe nicht so stark, nicht so sehr in die Augen leuchtend, dass sie allein im Stande wären, die Seher Gottes unter allen Nationen zu den feurigsten Anbetern der Tugend zu machen? Denn was ist Tugend? Nichts anders, als das Bestreben die allgemeine Glückseligkeit zu befördern. Was kann uns hierzu aber mehr aufmuntern, als diese Bewegungsgründe? Alle zeigen, dass wir unsre eigne Glückseligkeit dadurch am mehrsten befestigen, wenn wir andre glücklich machen; alle zeigen, dass wir nur dadurch einen ungewöhnlich hohen Grad von Seligkeit erreichen können, wenn wir uns durch Ausübung vieler guten und erhabnen Thaten der Gottheit ähnlich machen. Durch Tugend machen wir unsre Natur vollkommner. Wer der Tugendhafteste auf Erden ist, stehet ohnfehlbar in der Reihe der Wesen zwischen dem Engel und dem gewöhnlichen Menschen; und da sich weder in der Körper- noch in der Geisterwelt ein Sprung denken lässt, alles aber einst

voll-

vollkommner werden muſs, ſo muſs dieſer Tugendhafteſte auch in alle Ewigkeit vollkommner, das heiſst, glücklicher bleiben, als alle, die mit ihm gelebt haben. Da ſich nun ferner von dem vollkommenſten Weſen weder willkührliche Belohnungen, noch willkuhrliche Beſtrafungen denken laſſen, ſo dependiret unſre zeitliche und ewige Wohlfarth bloſs von den mehr oder weniger aufgeklärten Begriffen, welche wir von unſrer eignen Glückſeligkeit haben. Laſſen Sie uns demnach, Geliebteſte Bruder, in nichts anders als in der Tugend Enthuſiaſten ſeyn. Jede andre Art von Schwärmerey iſt ſchädlich: denn ſie macht, daſs wir unſre eigne Kräfte vernachläſſigen, und uns zu ſehr auf fremden Beyſtand verlaſſen; ſie macht, daſs wir den wahren Endzweck eines Dinges verfehlen, und ein Phantom verfolgen. Die Natur handelt ſich ſtets gleich; ſie handelt nach den einfachſten und zugleich weiſeſten Geſetzen; ſie iſt nicht unbeſtändig, wie die Werke der Menſchen; ihre Eigenſchaften können ſich nicht verändern: denn Abweichung von ihren Geſetzen wurde Unvollkommenheit

in

in ihrem Urheber anzeigen, der die Vollkommenheit selbst ist. Wenn sich aber das höchste Wesen einem Sterblichen näher offenbarte, so müsste dieser Glückliche unstreitig der Weise seyn. Lassen Sie uns beten, m. Br.

Herr, vor dessen Angesichte
Cherubine zitternd stehn!
Den in seinem höchsten Lichte
Kein Erschaffener gesehn!

Nur dein Wort erschuf die Welten,
Die um deinen Thron sich drehn;
Und durch dieses Wortes Schelten
Würden sie wie Wachs zergehn.

Nur dein Wort liess sich hernieder,
Ward ein Erdenmensch wie ich; —
Brachte dein Gesetz uns wieder —
Rein und lauter — und entwich.

Nur dein Wort lass mich ergründen,
Herr, der in dem Lichte thront;
Nur die Wahrheit lass mich finden,
Die in diesem Tempel wohnt!

Rede,

IV.

REDE,

welche

am Johannisfeſte

in der gerechten und vollkommnen Frey-
maurer-Loge

Friederich zum goldnen Scepter

gehalten worden.

Breslau, den 24ten Junii 57 ✕ 77.

Sehr ehrwürdiger Meiſter vom Stuhl!

Allerſeits Verehrungswürdige und Geliebteſte Brüder!

Dieſer Tag, welcher der feyerlichſte unter unſren Tagen iſt, ſoll uns ohnſtreitig an die Beſtimmung eines wahren Freymaurers erinnern; wenn wir aber die Art und Weiſe betrachten, wie viele unſerer auf dem Erdball zerſtreuten Bruder dieſen feſtlichen Tag begehen, ſo ſollten wir glauben, die einzige Beſtimmung des Freymaurers ſey dieſe, ſich mit Roſen zu bekränzen, und den beiden Göttern Bacchus und Comus zu opfern. Dank ſey es unſrem ſehr ehrwürdigen Meiſter, daſs er uns dieſen Tag auf eine edlere Art feyern gelehret; auf eine Art, welche der Wurde

des

des ächten Freymaurers so anständig ist! Nicht vom Weine berauschet, sondern trunken von dem göttlichen Vergnügen wohlzuthun, müssen wir diesen Tag beschliessen — dann erkennen wir unsre Bestimmung — dann haben wir einen Theil von dem Glücke empfunden, welches die Freymaurerey gewähret. Ist denn aber dem ächten Freymaurer gar kein sinnliches Vergnügen vergönnet?

Ist denn des Weisen ganzes Ziel
Die Roll in einem Trauerspiel?
Ist für den blöden seichten Thoren
Die Wonne nur, das Glück geboren?

Nein, Geliebteste Brüder, der Freymaurer empfindet jede Art von Vergnügen in einem weit höheren Maasse als andre Menschen. Ehrgeiz, Argwohn und Verstellung verscheuchen die himmlische Freude von den glänzenden Höfen der Könige; Schwelgerey, Langeweile und gothisches Etiket verbannen sie von den Tafeln der Gewaltigen dieser Erde; Neid, Eifersucht, Rangbegierde, und die unselige Sucht besser scheinen zu wollen, als man ist, lassen

laſſen ſie nur ſelten über die Schwelle des glücklichen Privatmannes kommen: aber in unſren Mauren, wo niemand einen Vorzug vor dem andern begehret, wo wir frey unſre Herzen ausſchütten dürfen, wie Brüder gegen Brüder, wo wir mit jedem ſo ſprechen können, wie mit uns ſelbſt, wo das entdeckte Geheimniſs ſo gut verwahrt iſt, und ſo gewis verſchwiegen bleiben muſs, als wenn es bloſs in den Schooſs der Gottheit verſenket wäre, hier wo der beiſſende Witz umſonſt Lorbern erwartet, hier läſst die Feindinn alles Zwangs, die herzenerquickende Freude, ſich gerne feſſeln; hier findet ſie Seelen voll Gefühl, voll erhöhter Empfindungen, Seelen, ſo ſanft wie das ruhige Antlitz der Natur an einem ſchönen Sommerabende, das keine tobende Winde verfinſtern, Seelen, welche ſich leicht von ihrem himmliſchen Odem eröffnen, und Wohlgerüche der Güte und Liebe um ſich herſtreuen. Aber dies iſt nicht die wilde Freude der Bacchanten, die Horaz in folgenden Verſen ſchildert:

Quae ſubſequitur caecus amor ſui,
Attollens vacuum plus nimio gloria,
Arcanique fidis prodigus, perlucidior
vitro.

Nein, daſs dieſe ſich am wenigſten für einen Freymaurer ſchicke, werden Sie, Geliebteſte Bruder, ſehr leicht einſehen. Auch die Vergnügungen, welche eine eitle Prahlerey eingiebt, deren vornehmſter Zweck iſt, den vornehmen und geringen Pöbel zu gewinnen, die nicht einmal aus der unſchuldigen Abſicht entſtehen, ſich und andren wenigſtens einen vergnügten, glücklichen Tag zu machen, geziemen ſich nicht für ächte Maurer. Denn was iſt Prahlerey? In der Sprache der Wahrheit heiſſet ſie Ohnmacht, — eine Thörinn, welche ſich in einem Kleide von prächtigen Lumpen brüſtet. Aber die Freude, welcher Unſchuld und Mäſſigkeit folgen,

folgen, die den ächten Weisen bekränzet, dieſe iſt uns in unſrem Heiligthume willkommen. Für dieſe Freude zu leben iſt Beſtimmung des Menſchen, iſt Beſtimmung des Freymaurers. Durch was kann ſelbſt der Gott der Güte ſich mehr geehrt finden, als durch ein Geſchöpf, welches ſich ſeiner Wohlthaten freuet, welches in Dank und Jubel zerflieſſet? Er iſt weit über die Verehrung niederer Geſchöpfe erhaben; er bedarf unſres Lobes nicht: aber mit einen Theil ſeiner Seligkeit muſs es ausmachen, viele Millionen durch ihn glückliche und ſich ihres Daſeyns freuende Geſchöpfe zu ſehen. War es nicht die höchſte Liebe, welche ſagte: es iſt nicht gut, daſs der Menſch allein iſt? Welch ein Ruf zur Freude war mächtiger? Ja, Geliebteſte Brüder, es ſcheint eine den Menſchen aller Zeitalter angeborne Idee zu ſeyn, daſs wir nur durch Freude die Gottheit würdig verehren können. An allen Feſten,

ſten, welche von jeher zur Ehre des vollkommenſten Baumeiſters angeſtellt wurden, erſchien die Freude in feierlichem Pompe. Tanzte ſie nicht vor der Bundeslade des Herrn? Lobte ſie nicht den Gott der Heerſcharen mit Pſalmen und Reigen? Verdanken die Künſte, welche dem Menſchen das reinſte Vergnügen geben, Muſik und Dichtkunſt, nicht der Religion, nicht den Feſten, welche zur Ehre der Gottheit angeſtellt wurden, ihren Urſprung? Auch wir, Geliebteſte Brüder, wollen uns an dieſem Tage ganz der Freude weihen: und dieſes werden wir am beſten dadurch halten können, wenn wir uns heute ernſtlich vornehmen, das Band der Freundſchaft, welches uns verbindet, immer feſter zu knüpfen, jede unharmoniſche Leidenſchaft in unſren Herzen zu unterdrücken, und unſrem Charakter jene ſtille Gröſſe, jene erhabne Einfalt zu geben, welche wir ſo ſehr an den Werken der Alten bewun-

bewundern, und die ſie vermuthlich aus ihren groſſen Seelen genommen haben. Wie viel glücklicher als mancher König und Fürſt werden wir dann ſeyn! Denn wie weit ſind unſre Freuden über die ihrigen erhaben!

Die Freude flieh von unſren Mauren,
Die ſich von Bürgerthränen nährt,
Und, wenn geplagte Völker trauren,
Ihr Blut aus goldnen Bechern leert,
Die bald auf Roſen hingeſunken,
Siech in dem Arm der Wolluſt liegt,
Bald von entweihtem Weine trunken,
Zu ſchwarzen Laſtthaten fliegt!
Gekrönet durch des Dankes Lieder,
Voll Liebreiz und voll Majeſtät,
Komm, heilge Freude, hier hernieder,
Die in der Unſchuld Kleide geht!

Komm, wie ein milder Frühlingsregen,
Der die bestaubte Flur verjüngt,
Und Lebenskraft und Gottes Segen
Den Dürftigen und Müden bringt!

RAHMEL.

V. *Frey-*

V.

Freymaurerrede

von

der Freundschaft.

Gehalten

in Troppau, in einer sehr zahlreichen Loge,

welche

durch die Gegenwart

unsers

durchlauchtigen Grosmeisters,

des Prinzen

Friederichs von Braunschweig,

ihren völligen Glanz erhielt.

1779.

Durchlauchtigſter Groſsmeiſter!

Sehr ehrwürdiger Meiſter vom Stuhl!

Allerſeits Verehrungswürdige und innigſt Geliebte Brüder!

Unter den vielen moraliſchen Reizungen, welche die Freymaurerey ſchon in den Augen eines Ungeweihten (wenn er ein Freund des Schönen und Guten iſt,) heilig und ſeiner andachtsvollſten Ehrfurcht werth machen muſſen, iſt ohnſtreitig dieſe die gröſste, daſs eine ihrer erſten Abſichten dahin abzielet, dauerhafte und herzinnigliche Freundſchaften zu ſtiften. Keine Geſellſchaft unter den Menſchen hat ſo ein erhabnes, ſo ein gottgefälliges Ziel ſich vorgeſetzt. Und wie weiſe, wie klug ſind die Mittel gewählet, wodurch dieſer

Endzweck erreicht werden kann! Nur unter Guten und Edlen findet Freundſchaft ſtatt; und nur Gute und Edle nimmſt du, o göttliche Maurerey, in deinen Schooſs auf. Wodurch wird das Band der Freundſchaft geknüpfet? Durch die Uebereinſtimmung der Neigungen, durch die Aehnlichkeit der Charaktere. Wo aber ſiehet man mehr auf die Uebereinſtimmung guter und zur Freundſchaft geſchickter Charaktere, als in der Maurerey? Wo herrſchet mehr Ordnung, mehr Freyheit, mehr Empfindſamkeit, mehr Geſchmack an Harmonie und Schönheit, als hier? Sind aber alle dieſe Tugenden nicht der Boden, worauf die koſtbare Staude der Freundſchaft wächſt? Und was iſt ein wahrer Freymaurer?

Ein Mann, den Undank nie in ſeinem Wohlthun ſtöret,
Der Gott, Religion, Vernunft und Tugend ehret,
Der Ariſtiden gleich, wenn er ins Elend geht,
Des Vaterlandes Wohl noch vom Olymp erfleht,

Der

Der nimmer anders ſpricht, wie ſein Gefühl ihn lehret,
Nicht wie ein Mächtiger, wie es ſein Fürſt gern höret,
Der wie Roms Cato einſt die Ueberwundnen ſchützt,
Doch mehr als Cato ſelbſt durch ſanfte Tugend nützt,
Der unſichtbar wie Gott den Dürftigen beglücket,
Nach keinem niedren Lohn, nach keinem Beyfall blicket,
Der gern verborgen bleibt, weil ihn ſein Herz belohnt,
Und Friede Gottes, der in ſeinem Buſen thront,
Der jede Blume pflückt, die weiſe Luſt ihm ſchenket,
Doch ſelbſt im Arm der Luſt auf ſchöne Thaten denket,
Der keinen Richter ſcheut, der ihn zu ſtrafen droht,
Und zu dem Tode ſagt: Wo iſt dein Schrecken, Tod?

Welch

Welch ein erhabnes, ehrfurchterweckendes Bild! Mit einem solchen Manne in Freundschaft zu leben, ist doch wohl eine von den gröſsten Glückseligkeiten des Lebens? Freylich entsprechen nicht alle Freymaurer diesem Ideale eines vollkommnen Freymaurers: aber dennoch sind die mehrsten darunter Leute, welche innre Kraft des Geistes, welche Güte des Herzens genug haben, dieses hohe Ideal einst zu erreichen. Und auch nur mit diesen durch die Rosenfesseln der Freundschaft verbunden zu seyn, auch nur von diesen den Kuſs der Liebe zu empfahen, ist Ursache genug, den Tag zu segnen, an welchem wir in eine Gesellschaft aufgenommen worden sind, die uns durch diese besten der menschlichen Freuden, schon vor dem Tage der Erndte, einen Vorschmack von den Freuden des himmlischen Paradises giebt. Auch Sie, Geliebteste Brüder, die Sie heute zum erstenmal das Licht erblickt haben, auch Sie werden den Tag einst segnen, an welchem Sie in die Geheimnisse unsres Ordens sind eingeweihet worden; auch Sie werden wie jener groſse Mann einst sagen:

Die

Die Welt hat zwar viel vortreffliches, aber nichts so vorzügliches, als die Freymaurerey; denn durch diese sind wir vom rohen und unwürdigen Leben zur wahren Würde der Menschheit geführt worden; die Einweihung haben wir als einen Eingang zum Leben erkannt, und dadurch erhalten, dass wir nicht allein mit Vergnügen leben, sondern auch mit Hoffnung sterben können. Sie sehen jetzt, meine neuaufgenommnen sehr Verehrungsw. Brüder, noch vieles, was Ihnen räthselhaft, was Ihnen unbedeutend vorkommen wird: aber der Vorhang wird einst, wenn Sie die Pflichten, welche Sie heute übernommen, getreulich erfüllen, vor Ihren Augen aufgezogen werden, die Hülle wird verschwinden, und Sie werden Ihren Lohn in dem Innern des Heiligthums! empfangen. Dann erst werden Sie diesen Tag segnen. Suchen Sie indessen Ihr Herz von allen Flecken zu reinigen! bitten Sie den erhabensten Baumeister aller Welten, dass er sich selbst Ihnen näher offenbaren möge! Seine Allgegenwart muss Sie oft an einem Orte, wie dieser ist, durchschaudern!

Erforschen

Erforſchen Sie die Sinnbilder dieſes Tapis! [redacted] enthält alles, was die Welt erhabnes kennt, was die Seele des Menſchen mit Ehrfurcht und Staunen erfullen muſs. Verſtehen Sie dieſes, ſo wird Ihnen ein Licht über die ganze Geſchichte der Welt aufgehn. Alles wird Ihnen Harmonie ſeyn; für Ihnen wird kein Mislaut unter den Fuſſen des Allmächtigen ſeyn; — alles wird in die groſſe Harmonie der Schöpfung zuſammenflieſſen. Wir wünſchen Ihnen insgeſamt Gluck dazu, M. V. N. Br.

Ein jeder von uns, und ſelbſt unſer Durchlauchtigſter, nie genug zu verehrender Groſsmeiſter, wird Ihnen zeigen, wie tief die Pflichten der Freundſchaft unſren Herzen eingegraben ſind, wie gern wir ſie erfüllen, wie uneigennützig, wie entfernt von allen Privatabſichten wir dieſe gottliche Pflichten üben. Das kleine Reich der Freude wird ſich für Ihnen erweitern; unter Dank und Liebe wird Ihr Leben, wie ein Bach unter Blumen, in lauter Silberwellen dahinflieſſen. Sie werden oft die ſchirmende Hand des Allmächtigen erblicken, wenn Sie an dem Rande des Verderbens

ſtehen,

ſtehen, und der Abgrund ſich vor Ihren Blicken eröffnet. Sie werden von dieſem Augenblicke an Spuren ſeiner näheren Vereinigung mit Ihnen empfinden. Ein glücklicher Zeitpunkt iſt es, in welchem Sie dieſer ehrwürdigen Geſellſchaft ſind einverleibt worden. Von neuem rufet der Engel des Friedens ſeinen göttlichen Gruſs den Hirten und den Bewohnern der Hütten zu; alles athmet aus freyerem Buſen; die Zwietracht iſt zur Hölle entflohen — wie? ſollte unter den Freymaurern noch ein Schatten von Mishelligkeit übrig bleiben? — Nein, M. geſamte V. Br., laſſen Sie uns mit dieſem geſegneten Zeitpunkte auch eine neue Epoche der Freymaurerey anfangen. Es iſt ein Ziel, welches wir alle verfolgen: wir gehen vielleicht auf verſchiedenen Wegen dorthin; aber ſie kommen alle in dieſem Punkte zuſammen. Warum ſollten wir uns alſo haſſen? Verdient der Irrende unſren Haſs, oder unſre Zurechtweiſung? Klein und geringe ſind die Vorzüge, welche uns als Menſchen von einander unterſcheiden: kann ein erleuchteter Geiſt auch ſtolz darauf ſeyn? Soll er deswegen

wegen seinen Bruder weniger lieben, weil derselbe eine Stufe niedriger steht, als er? Wie? konnte das allervollkommenste Wesen auch nur auf uns herabblicken, auch nur der geringsten Achtung uns würdigen, wenn sich seine Liebe nach der Vollkommenheit, nach der Grosse seiner Geschöpfe richtete? Mussten wir nicht in seinen Augen verschwinden? Ein Wurm ist klein gegen uns: aber wie unendlich kleiner sind wir gegen die alles umfassende Gottheit! Dennoch erstreckt sich ihre unermessliche Liebe über den niedrigsten der Menschen, wie über den höchsten der Seraphine. Und was ruft uns jener Weltweise zu? Ahme Gott nach! Ja, ihn wollen wir nachahmen, seinen Vollkommenheiten nacheifen; lieben wollen wir uns, M. Br., und insgesamt zu ihm, dem Unaussprechlichen, beten:

Du, der in Ephemeriden
Herrlich als im Seraph ist,
Ist es Wesen nur beschieden,
Dich zu sehen, wie du bist:

O so schick auf sanftem Strahle
Weisheit auch in meine Brust!
Denn trinkt nur aus goldner Schale
Dein Erwählter grösse Lust.

VI. Rede

VI.

REDE,

von

dem politiſchen Nutzen

der Maurerey.

Sehr ehrwürdiger Meiſter vom Stuhl!

Allerſeits Verehrungswürdige und Geliebte Brüder!

So wie man ſich auf den Gipfel eines ehrwürdigen Berges oder auf die Zinne eines Tempels begiebet, um gewiſſe feierliche Auftritte der Natur, als den Aufgang der allgütigen Sonne, den majeſtätiſchen Lauf der Geſtirne, oder die ſchaudererweckende Verfinſterung des Tageslichtes in ihrer ganzen Gröſſe zu ſehen, ſo glaube ich auch, V. Br., daſs wir uns zu einer Höhe emporſchwingen müſſen, welche kein Ungeweihter erreicht, um unſren ehrwürdigen Orden aus dem gehörigen Geſichtspunkt, und in ſeiner ganzen blendenden Glorie zu ſehen. Höher als der Him-

mel, höher als jene unermeſsliche Höhen, wovon ein Lichtſtrahl Jahrtauſende hindurch den Aether durchſchneidet, ehe er bis zu unſrem Auge gelanget, hinauf bis zum Thron des Unerſchaffnen müſſen wir uns ſchwingen, um den wahren Orient unſeres Ordens, und den Quell ſeines heiligen Lichts zu finden. Hier umgiebet das Meer der himmliſchen Weisheit den Thron des erhabenſten Baumeiſters, und aus dieſem Meere ergoſs ſich ein Strom über unſren Erdboden, welcher ſich vom Orient bis zum Occident ausbreitete. Finſterniſs bedeckte den Erdboden, und Dunkel die Völker; aber Männer ſtanden auf, welche aus dieſer Quelle getrunken, welche das Feuer vom Himmel gebracht. Sie ſchufen Geſetze, lehrten die Menſchen das einige vollkommenſte Weſen unter verſchiednen Namen, als Jupiter, Oromaſus, Jehova und Gott, auf eine würdige Art verehren; ſie deckten den Schleier der heiligen Natur auf, und zeigten denen, deren Augen zu ſchwach waren, den Herrn der Heerſchaaren wie Moſes von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, einen Abdruck ſeiner

Herr-

Herrlichkeit in den Wunderwerken der plaſtiſchen Natur. Aber wo gerathe ich hin? Nicht einem jeden iſt es erlaubt, von göttlichen Dingen zu reden.

Wer ſich zu nahe dem Lichte nähert, und nur mit wächſernen Flügeln flieget, muſs das Schickſal des Icarus befürchten. Laſſen Sie uns alſo unſren Standpunkt verändern, und von einer andern Seite unſren ehrwürdigen Orden betrachten; ich meyne von der Seite ſeines politiſchen Nutzens. Ohnſtreitig, meine Verehrungswürdige Brüder, muſs uns der Orden nicht minder ehrwürdig vorkommen, wenn wir bedenken, daſs er von jeher eine Pflanzſchule der feurigſten Patrioten, der erſten Geſetzgeber, der beſten Landesregierer, und der nützlichſten Bürger geweſen. Ich rede mit Männern, welche die Geſchichte mit philoſophiſchen Augen geleſen: was habe ich alſo nöthig, Beyſpiele zum Beweiſe meines Satzes anzuführen?

Schon die Myſterien der Alten konnten auf dieſen Vorzug ſtolz ſeyn. Haben nicht die Griechen und Römer ihre Geſetze von

den Eingeweihten der Aegyptier entlehnt? Waren nicht ihre gröſsten Männer in dieſen Geheimniſſen eingeweiht? Ich will nur das Beyſpiel des beſten Königs, des Numa Pompilius, anführen. Er allein beweiſt, was Plato nachhero geſagt: Städte und Menſchen würden von ihren Plagen nicht eher befreyet werden, bis die unumſchränkte Gewalt und die Philoſophie in einer Perſon ſich zuſammen träfen, und der Tugend den Sieg über das Laſter verſchafften. Dieſer weiſe Monarch, unter welchem nie der Tempel Janus eröffnet wurde, war ohnſtreitig in den Geheimniſſen der Alten eingeweihet. Die mehrſten ſeiner Vorſchriften gleichen den Vorſchriften der Pythagoreer. Wenn er z. B. ſeine Mitbürger lehren wollte den Ackerbau verehren, ſo befahl er, daſs ſich niemand auf einen Scheffel ſetzen ſollte; wenn er ſie lehren wollte einen Zornigen nicht noch mehr zu reizen, ſo gebot er, das Feuer mit keinem Dolche anzuſchüren; wenn er ſie lehren wollte, den Tod zu verachten, — — voll Vertrauen auf die Güte der Gottheit zu ſterben, und das Leben nicht zu bedauren,

dauren, ſo befahl er, man ſollte ſich nicht umſehen, wenn man einmal eine Reiſe angetreten hätte. Alle dieſe ſymboliſche Vorſchriften geben uns einen Wink, die erhabenſten Wahrheiten, die tiefſten Geheimniſſe unter Sinnbildern dieſer Art zu ſuchen, welche uns beym erſten Anblicke vielleicht lächerlich ſcheinen dürften. Die Alten waren mit Mittheilung ihrer Weisheit nicht ſo verſchwenderiſch, wie viele unſrer heutigen ſeynwollenden Gelehrten. Die Druiden in Gallien erlaubten es nicht einmal, wie Cäſar meldet, ihre Lehren von Gott, von der Natur, und von der Unſterblichkeit der Seele ſchriftlich aufzubewahren; ſie faſsten dieſelben in griechiſchen Verſen ab, und dem treuen Gedächtniſſe nur allein wurden ſie anvertrauet. Cicero ſchreibt an den Pomponius: Dein Athen hat zwar viel vortreffliches, aber nichts ſo vorzügliches als die Myſterien; denn durch dieſe ſind wir vom rohen und unwürdigen Leben zur wahren Würde der Menſchlichkeit geführt worden. Die Einweihung haben wir als einen Eingang zum Leben erkannt, und dadurch erhalten,

daſs wir nicht allein mit Vergnügen leben, ſondern auch mit Hoffnung ſterben können. Themiſtius entwirft dieſes Bild der Seligkeit, die bey den Myſterien gelehrt wurde! ein wunderbares und göttliches Licht erfüllt alles. Hier iſt kein Irrthum oder ſtückweiſe Erkenntniſs mehr; ſondern die wiſsbegierige Seele des Menſchen wird durch die höchſten Lehren, die ihr geoffenbart werden, geſättigt. Die Lobgeſänge der Gottheit ſind ihre Beſchäftigung. Sie wird durch heilige Erſcheinungen beglückt. Sie iſt frey von Banden alles Zwanges. Ihre Tugend iſt gekrönt. Sie ſieht auf die Erde als etwas unreines herab. Heilige und tugendhafte Menſchen ſind ihr Umgang, mit welchen ſie dort heilige Geheimniſſe feiert. Was für ein erhabnes Bild! was für geläuterte Begriffe einer wahren Religion ſind das! Apulejus ſchildert uns den Zuſtand eines Initiirten, indem er von ſich ſelbſt redet, folgendergeſtalt: Ich bin, ſagt er, den Pforten des Todes nahe geweſen; ich bin in der Proſerpina Heiligthum eingegangen, und nachdem ich in alle vier Elemente gebracht worden, bin

bin ich endlich wieder zurückgekommen. Mitten in der finſterſten Nacht habe ich die Sonne in ihrem heiligſten Glanz geſehen. Ich habe mich den Göttern des Himmels und der Erde genahet. Wie heilig, wie unverletzlich aber die Alten ihre Myſterien hielten, lehret uns Plutarch in dem Leben des Alcibiades. Es hatte dieſer mächtige Athenienſer die Geheimniſſe der eleuſiniſchen Ceres in ſeinem Hauſe nachgemacht und profaniret: dieſerwegen wurde er einſtimmig vom Staate zum Tode verdammt, und nichts als die ſchleunigſte Flucht konnte ihn vor dieſer Strafe ſchützen. Ein ſtarker Beweis, daſs die Alten ihre Geheimniſſe als eherne Pfeiler des Staats betrachteten. Und giebt es gleich in unſren ungeſunden Zeiten nichts heiliges mehr; übet ſich gleich der flügellahme Witz manches gehirnleeren und bauchvollen Reichen an den heiligſten Sachen, welche weit über die dicke Atmoſphäre ſeines unnüchternen Verſtandes gehen; ja giebt es gleich Mächtige der Erde, von denen es zu bekannt iſt, daſs ſie ſich mehr als einmal des Verbrechens des Alcibia-

des schuldig gemacht, so giebt es dennoch selbst unter den Göttern dieser Erde ein Triumvirat, welches die Last des halben Europens auf atlantischen Schultern trägt, und zugleich der Stolz und der Ruhm unseres Ordens ist. Wer kennet sie nicht, die göttlichen, einen Friederich, Joseph und Gustav? Wie der majestätische Nil, dessen Ursprung dem profanen Pöbel stets unbekannt blieb, der aber dem ohngeachtet der gröste Wohlthäter eines ihn anbetenden Volks war, und mit Segen das Land bekrönte, welches er von hohen Cataraкten herabdonnernd bewässerte: so machen diese Götter der Erden die Völker, welche sie beherrschen, glücklich, ohne dass der ungeweihte Blick des Pöbels den Ursprung ihrer erhabnen Gesinnungen auszuspähen vermag. Wie viele Fürsten, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde anvertrauen müssen, werden in unsren Mauren wie einst der junge Sethos in Memphis gebildet! — Doch die Maurerey giebt den Völkern nicht allein gute Fürsten, sie giebt auch den Fürsten gute Unterthanen und dem Vaterlande

de Patrioten. Was iſt ein guter Unterthan? Ein glücklicher Mann, der mit ſeinem Zuſtande ſo zufrieden iſt, daſs er keine Neuerungen wünſchet; der die Tugend für ſein höchſtes Gut, und den Tod für kein Uebel hält. Zu ſolchen Männern aber, M. V. Br., muſs uns die Maurerey machen, oder ſie hat ihren Endzweck verfehlet. Zu dem erhabnen Range eines Patrioten kann ſich freylich nicht ein jeder emporſchwingen, der ein ſehr guter Bürger des Staats ſeyn kann. Ich darf Ihnen nur die unſterblichen Namen eines Codrus, eines Leonidas, eines Regulus, eines Cato, und aus der neueren Geſchichte einen Penſionaire Witt nennen, der noch auf dem Schavot mitten unter den Zurüſtungen zu einem gewaltſamen Tode ausrief:

Iuſtum et tenacem propoſiti virum
Non ciuium ardor prava jubentium,
Non vultus inſtantis tyranni
Mente quatit ſolida.

HOR.

Dann

Dann werden Sie mir von selbst einräumen, dafs nicht ein jeder zu dieser glänzenden Rolle berufen ist. Dennoch könnte ich Ihnen viel Beyspiele von wahren Maurern aus unirer pragmatischen Geschichte anführen, welche als Opfer einer unmenschlichen Politik gestorben, und dem Tode, der aus finstern Flammen ihnen entgegenloderte, mit eben diesem sokratischen Muth, mit eben dieser stählernen Stirne entgegen giengen. Allein wie könnte ich in einer kurzen Rede die vielfachen Vortheile erzählen, welche die Maurerey dem Staate verschaffet! Nur noch einige erlauben Sie mir anzuführen, die zu sehr in die Augen leuchtend sind, als dafs ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte.

Die Maurerey allein ist im Stande, das lächerlichste Vorurtheil, welches polizirte Nationen entehret, welches aus den finstersten Zeiten bis auf uns gekommen ist, und allen Verordnungen der Könige zum Trotze fortdauret, ich sage, die Maurerey allein ist im Stande, dieses Vorurtheil durch den sanften

Geist

Geiſt der Eintracht, welchen ſie verbreitet, endlich zur Ehre der Menſchheit, wo nicht ganz auszurotten, dennoch weniger allgemein zu machen. Sie werden mich leicht verſtehen, daſs ich von den lächerlichen Geſetzen des Zweykampfs und den unrichtigen Begriffen von Ehre rede, die nicht von Cäſarn und Alexandern, ſondern von Leuten feſtgeſetzt wurden, welche die Feuer- und Waſſerprobe für die entſcheidendſten Beweiſe von der Schuld oder Unſchuld eines der Zauberey oder Hexerey Angeklagten hielten. Dieſes ſchädliche Vorurtheil, welches dem Staate ſo viele nützliche Unterthanen entzogen, welches ſo viele Familien unglücklich gemacht hat, ſprühet ſein verderbendes Gift nicht ſo weit mehr umher, ſeitdem die Maurerey ſich weiter als jemals ausgebreitet, und ihr göttliches Licht, wie das Licht der milden Sonne, die finſtern Nebel vertrieben, welche die Seelen derer umhüllten, die ſich ihrem Stuhle näherten. Sie iſt die Minerva beym Homer, die das Gewölke zerſtreuete, welches des Diomedes Augen bedeckte, damit er Götter und Menſchen unterſcheiden

terscheiden lernte. Endlich, V. Br., hat das Beyspiel würdiger Männer, deren Seelen in unsren Tempeln zur wahren Freundschaft, zur Mässigkeit und zu allen geselligen Tugenden fähig gemacht worden, einen mächtigen Einfluss auf alle die, welche sie umgeben: denn der Weise ist nicht nur für sich selbst glücklich; er machet auch diejenigen glücklich, welche die Worte hören, die aus seinem Munde fliessen, und Zeugen seiner erhabnen Tugenden sind: er hat fast niemals nöthig, seine Zuflucht zu Drohungen und nur Sklaven zukommenden Bestrafungen zu nehmen, um seine Untergebene zur Ordnung und Ausübung ihrer Pflichten anzuhalten; er kennet die edleren Triebfedern der menschlichen Seele, und hat nicht gleich nöthig, die Maschine zu zerstören, wenn irgend an einigen Rädern sich etwas Staub gesetzet hat; er unterstützet den Schwachen; er duldet alle, welche die schonende Gottheit duldet, und lehret alle, die ihn umgeben, durch Freundschaft, Gerechtigkeit, Eintracht und Mässigkeit ein unbescholtenes und glückliches Leben führen: und dies

ist

ist ja der edelste und letzte Endzweck einer jeden guten Staatskunst. O meine Brüder! Lassen Sie uns alle trachten, dem Staate auf diese Art nützlich zu werden! Was für ein Triumph für die Maurerey! was für ein Ruhm für uns, wenn wir es durch unsren unsträflichen Wandel dahin bringen, dass auch der Profane mit staunender Ehrfurcht von unsrem Orden spricht, dass das Laster vor unsrem Anblick zurückbebet, und wie durch das Schild der Minerva versteinert wird! Göttliche Zufriedenheit wird uns dann bis an das Grab begleiten, und unser Abschied von dieser Welt wird eine Pause in der Natur machen!

Denn ein erhabner Geiſt gleicht jenem Sonnenbild,
Das nie den Horizont mit ſo viel Glanz erfüllt,
Und der erſtaunten Welt ſich niemals gröſſer zeiget,
Als wenn ſein ſtrahlend Haupt zum Untergang ſich neiget.

VII.

REDE,

welche

vor einer Versammlung von

Brüdern im Felde gehalten

wurde.

Troppau, den 14ten Sept. 1778.

H. W. Meiſter!

Allerſeits Verehrungswürdige und Geliebte Brüder!

Auf was könnte ſich der wahre Maurer — der Mann von dem feinſten Gefühl — der Mann mit dem edlen, warmen Herzen eines Johannes, dieſes Schoosjüngers Chriſti begabt — ein Mann, der ganz Enthuſiaſt für Tugend und Freundſchaft iſt — — worauf könnte der ſich mehr freuen, als auf einen Tag, da er in die feyerliche Verſammlung ſo vieler ehrwürdigen und geliebten Brüder tritt? — wo er Gelegenheit hat, in einſamer, heiliger Stille den Pflichten ſeines Ordens, und dem groſſen Zwecke ſeines Daſeyns

nachzudenken? Ja, meine Brüder! Schon lange habe ich diesem Tage mit dem sehnlichsten Verlangen entgegen gesehen. Dank, innigen Dank, sagt mein gerührtes Herz denenjenigen meiner Brüder, welche, von einem ruhmlichen Eifer beseelt, diese Versammlung veranstaltet haben; und ich weiss, alle meine übrigen Brüder unterzeichnen diesen Dank in der Stille ihres Herzens. Sollte der Krieg — dieser mörderische Zerstörer alles Guten und Schönen, dessen eiserner Arm, mächtiger als der Arm der Zeit, die herrlichsten Denkmäler des menschlichen Stolzes darniederreisst, und mit grausamem Fuss auf die Trümmern zerstörter Städte und Reiche tritt — sollte der Krieg, sage ich, auch stark genug seyn, die ehernen Bande der Freundschaft und Bruderliebe zu zerreissen, welche wahre Maurer vereinigen? — — Nein, meine Brüder! nur noch fester zusammenziehen sollte er sie, wenn dies möglich wäre. So viele Scenen des menschlichen Elendes, des Mangels und der Verwüstung, welche wir täglich erblicken, und die alle aus einerley Quelle, aus dem

stolzen

ſtolzen Uebermuthe des menſchlichen Herzens, entſpringen; — ſo viele ähnliche Vergehungen der Thoren, und derjenigen, welche die Welt Weiſe nennt, der Geringen, und derjenigen, welche der Pöbel groſs nennt; — — ſo viele traurige Cataſtrophen, welche den gröſsten der Helden, wie den gemeinſten Soldaten treffen, ihn an ſeine Menſchheit erinnern, und ſeinem Stolze ein Ziel ſetzen; — — ſo viele gleiche Irrthümer, gleiche Schickſale, gleiche Bedürfniſſe und gleiche Vergehungen der Menſchen, ſage ich, welche uns der Krieg täglich darbeut, müſſen uns unſtreitig an die urſprüngliche Gleichheit der Menſchen erinnern, die der erhabenſte aller Orden ſich wiederherzuſtellen bemühet. Aber was für ein weites Feld eröffnet der Krieg dem theilnehmenden, wohlthätigen Herzen des Maurers! Wie oft findet er nicht Gelegenheit, eine Thräne abzuwiſchen, der unerſättlichen Habſucht eines wilden Soldaten Gränzen zu ſetzen, und da, wo die Menſchheit aufzuhören ſcheint, ſich und der Menſchheit das ſchönſte Denkmal zu errich-

ten; Standhaftigkeit im Tode, wahren Heldenmuth, der auf der Säule eines guten Gewiſſens ruht, und durch die heitre Perſpective eines beſſren Lebens, die über dem Dampfe der Canonen ihm lächelt, nie aus ſeiner Ruhe erſchüttert wird; Friede, göttlichen Friede, der mitten im Getümmel des Krieges in dem Buſen des rechtſchaffnen Maurers wohnt; edle Verachtung alles Eigennutzes, Klugheit, Verſchwiegenheit, und wahren männlichen Sinn; dieſes ganze Gefolge von Tugenden ſollte der beſſre, der ſich auszeichnende Soldat doch wohl billig kennen? — — Wer gebraucht ſie nöthiger als er? Und wo kann er ſie beſſer kennen lernen, als in dem Heiligthume der Maurerey? Hier wirken ihre ſeligen Einflüſſe unter den Augen des allmächtigen Baumeiſters unſichtbar auf ſein Herz. Sie ſehen alſo, meine Brüder, daſs der Krieg ein Bewegungsgrund mehr iſt, fleiſſig und unverdroſſen in unſern Arbeiten nicht nur fortzufahren, ſondern ſogar eifriger darin zu werden. Aber was ſind die Arbeiten des Maurers? Dies iſt eine Frage, die nur al-

lein

lein der vollendete Maurer, ein Mann, der das Licht in dem Innerſten des Heiligthums geſehen, der zwiſchen Leben und Tod geſtanden, ganz und würdig beantworten könnte. Laſſen Sie uns indeſſen verſuchen, ſo viel Licht über dieſe Frage zu verbreiten, als unſern noch zu ſchwachen und blöden Blicken zu ſehen vergönnt geweſen iſt. Wenn wir von unſern Arbeiten ſprechen, ſo ſind dieſes, wie jeder weiſs, Arbeiten des Geiſtes. Der verfallene Tempel, den wir wieder aufbauen ſollen, dem wir ſeine erſte Me[illegible] wiedergeben, und zu einem würdigen Aufenthalt für die Gottheit machen ſollen, — dieſer Tempel iſt unſer Herz. Regelmäſſig und ſchön kam er aus den Händen des allmächtigen Baumeiſters: aber die Orcane wütender Leidenſchaften erſchütterten ſeine Feſte, und beraubten ihn ſeines Glanzes; das Licht, welches ihn erleuchtete, wollte ihn nicht mehr beſcheinen, und die Nacht des Irrthums umhüllte ihn. Dieſen Tempel durch das Winkelmaaſs unſeres Verſtandes, und durch das Senkbley unſerer Beurtheilungskraft wiederaufzubauen, ihm ſeine erſte Regelmäſſigkeit

wiederzugeben, ist also der erste Theil unserer Arbeiten. Nur hierdurch nähern wir uns der Gottheit, und können es dahin bringen, dass sie sich selbst uns näher offenbart. Ahme Gott nach: sagte ein Mann, der gewiss unsre Geheimnisse aus der ersten Quelle geschöpft hatte. O Maurer! wer nicht weiss, wer nicht innig empfindet, was dieser Spruch sagen will, der ist kein Maurer. Ein eben so wichtiger Theil unsrer Arbeiten ist das Studium, und die selige Betrachtung der *Natur*. Die Natur ist ein Spiegel ihres Schöpfers; auf sie hat er den Stempel seiner Allmacht gedrückt. Die Vollkommenheit ihrer Werke zu zergliedern, die geheimen Absichten derselben auszuspähen, und zum Wohl der Welt sie anzuwenden, dies ist die Beschäftigung des ächten Maurers. Er siehet die verborgnen Ursachen in den Wirkungen, und die verborgnen Wirkungen in den Ursachen. — Für ihn ist kein Dunkel; — er decket, so zu sagen, den heiligen Schleyer der Isis auf, den, wie jene Inschrift sagte, noch niemand sich erkühnt hätte aufzudecken. Nun kommt aber der letzte und wichtigste

Theil

Theil unserer Arbeiten. *Hoc opus, hic labor est*, wie der Dichter sagt. Dieser Theil betrifft die Beherzigung und richtige Erforschung des göttlichen Worts. Hierin siehet der eine Unsinn, der andre Dunkelheit, der dritte wohl gar Betrug; der ächte Maurer aber findet eine Kraft darin, die ihn zu jenem hellflammenden Stern, dem Inbegriff aller Vollkommenheit und Seligkeit erhebet, und über alle niedrige Freuden eines kurz dauernden Lebens hinwegsehen läfst. Er übet sich geübet, unter der Schale den Kern, unter der Hieroglyphe eine Wahrheit zu entdecken; er besitzt die den Profanen verborgnen Hülfsmittel sich durch Labyrinthe der Wahrheit zu nähern; und durch die Schnur seiner Vernunft findet er einen Ausgang, den der Schwärmer umsonst suchet. O lassen Sie uns, Geliebteste Brüder, bey dem ersten Theile unsrer Arbeiten anfangen; alsdann wird uns jeder folgende leicht werden, und die Bahn zu unserm grossen Geheimnisse wird sich, ohne dafs wir es vermuthen, unsern Blicken darbieten. Jeder wird seinen verdienten Lohn empfangen; ja, meine Brüder, glauben Sie es!

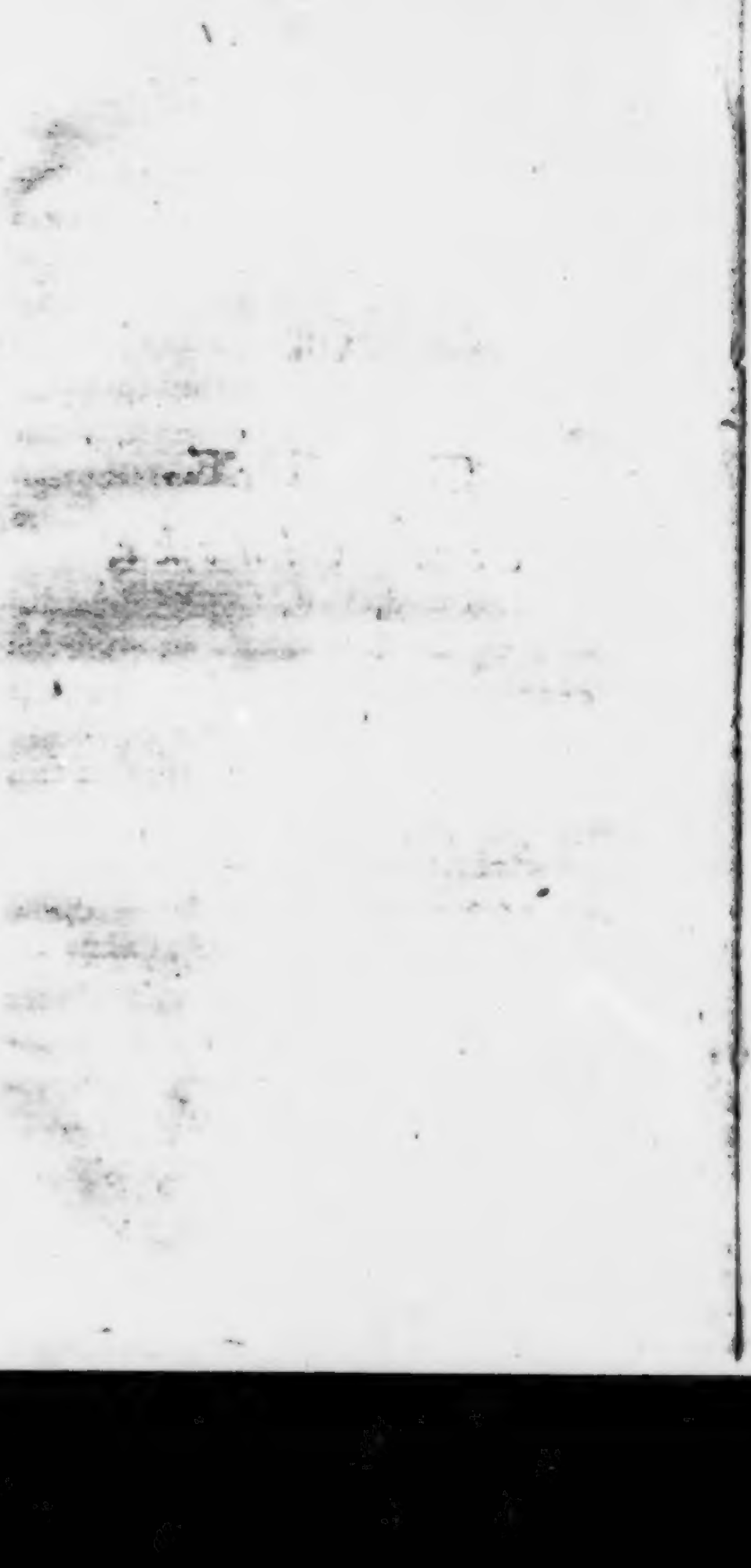
aber auch ein jeder wird bemerkt — und die verborgenste unserer Thaten wird einst entschleyert, zu unsrer gröfsten Bewundrung entschleyert werden. Weg dann hinführo mit jedem leichtsinnigen Begriffe von einem Orden, der die Heiligkeit selbst ist! Weg mit allen den hafserweckenden Wörtern, welche die Maurerey in den Augen des Profanen nur verdächtig machen können! Weg mit dem Vorurtheil, dafs der Krieg irgend einen Fehler entschuldigen könnte! Verleitet dich der Trunk im Kriege nicht zu eben so lächerlichen Thorheiten als im Frieden? Ist er deiner Würde nicht eben so unanständig? Kannst du jetzt sichrer ein Geheimnifs verwahren? Sehen Sie, M. Br., so ist es mit allen unsren Lieblingssünden! Aber wir dulden und ernähren diese Schlangen so lange in unserm Busen, bis wir ihre giftigen Bisse empfinden, und oft keine Rettung als in der Verzweiflung finden.

O selig! wen die grosse Lehre,
Such in dir selbst dein Glück!
Zu jeder Zeit, in jeder Sphäre,
Hinwegreifst von des Lasters Blick.

VIII. *Rede,*

VIII.

REDE,
vom Glücke.



Meine Brüder!

Glück iſt das Ziel all unſrer Wünſche: das Ziel, welches der von Lorbern umſchattete Held, indem er durch feindliche Schwadronen ſich ſeinen Weg bahnet, mit fliegendem Roſſe zu erreichen ſuchet; das Ziel, welches der kühne Columbus auf dem fürchterlichen Oceane mit einem leichten Schiffe zu erjagen trachtete; das Ziel, welches der Weiſe mit Adlerflügeln des Geiſtes verfolget; welches der groſſe Alexander in fernen Welten, Diogenes im Faſſe zu erreichen glaubte; das Ziel, wornach der Pöbel auf den ſchmuzigen Pfaden des Eigennutzes und, der mit Ekel belohnenden Wolluſt kriechet; das groſſe Ziel endlich, warum wir alle in deine myſtiſche Zelle, o heilige Maurerey, uns wagten. Was iſt nun aber das Glück, welches die Menſchen

ſchen auf ſo verſchiedenen Wegen ſuchen? Glück iſt die Befriedigung des Verlangens nach Thätigkeit, und die Uebung der geſelligen, wohlthätigen Neigungen. Nichts quälet die Menſchen ſo ſehr, als ein Ungeheuer, welches man Langeweile nennet. Dies iſt der wahre Geyer des Prometheus, der an der immer wieder wachſenden Leber ihn nagte. Dieſem Ungeheuer zu entfliehen, unternimmt der Menſch herkuliſche Arbeiten. Uneingedenk der zärtlichen Gattinn, ſaget Horaz, verweilet der Jäger des Nachts unter freyem Himmel, wenn er die Spur eines Hirſches verfolget, oder wenn das marſiſche Schwein durch die Netze gebrochen iſt. Wie viel ſchlafloſe Nächte, wie viel ermattende Schwierigkeiten koſtet es nicht, ehe wir auch nur in der geringſten Kunſt zu dem höchſten Gipfel der Vollkommenheit gelangen! Und dennoch fühlen wir alle einen ſo mächtigen Trieb, ihn zu erreichen. Warum hat der Schöpfer dieſes ſo eingerichtet? Ohnſtreitig darum, weil wir in der *Thätigkeit* Glück, und in der Erinnerung an überſtandene Schwierigkeiten das höch-

ſte

ste Vergnügen suchen sollen. Warum nennen wir den Landmann, der sein väterliches Erbe mit eigenen Stieren pflüget, glücklich? Darum, weil sein Leben in einer ununterbrochenen Thätigkeit verfliesset. — Dies bewahret ihn vor den Ausschweifungen des Müssiggan-ges, und gewähret ihm die grössten Güter des menschlichen Lebens, Gesundheit des Leibes und Gesundheit der Seele. Glücklich schätzen wir diejenigen Völker, welche diesen Trieb nach Thätigkeit am besten zu befriedigen wis-sen; welche dem Staate der Bienen gleichen, worin kein unthätiges Mitglied zu finden ist. Am unglücklichsten aber sind diejenigen, wel-che wie der träge Lappländer und Hottentotte in einer viehischen Schlaftrunkenheit begra-ben liegen. Unglücklich, dreymal unglück-lich diejenigen, welche wie der unthätige Morgenländer die Sklavenketten des menschen-entehrenden Despotismus schleppen, und zu schwach und zu schläfrig sind, sie zu zerbre-chen! —

Aber nicht in der Thätigkeit allein, auch in der Uebung der geselligen, wohlthätigen

Triebe

Triebe beſtehet das Glück. Dringe bis an die Säulen des Herkules, bezeichne dein Leben mit den Thaten der Helden, trage die Krone des gröſsten Weltbezwingers davon, du wirſt dich dennoch zuletzt nach deinen Hausgöttern, nach deinen Freunden und nach deiner zärtlichen Penelope ſehnen. Wer iſt unglücklicher, als ein Tyrann, der keinen Freund, keine ihn liebende Seele um ſich ſieht!

— — — Liebe, dich
Tauſcht mein trunkener Geiſt nicht um das
Zeigen mit
Fingern, um der Verſammelung
Händeklatſchen, des Volks ehrebezeugendes
Aufſtehn, dich um Geſpräche mit
Groſſen Königen nicht! — —

Ohne Uebung dieſer wohlthätigen Triebe wirſt du vielleicht in dem Labyrinthe des Hofes dich herumtaumeln; du wirſt auf mäandriſchen Wegen dem Glücke dich zu nähern glauben! aber Furien werden in deinem Herzen wohnen, wenn dein geübtes Schauſpielergeſicht

Freudett

Freuden der Götter lugt. Ohne Uebung dieſer wohlthätigen Triebe wirſt du vielleicht den dornichten Pfad der Ehre heranwandeln; du wirſt die vom Blute hervorſprieſſenden Blumen dort pflücken, und endlich — aber zu ſpäte einmal finden, daſs du eine Wolke ſtatt einer Juno umarmet haſt. Ohne Uebung dieſer wohlthätigen Triebe wirſt du vielleicht mit ciceroniſcher Klugheit das Steuerruder des Staats regieren; du wirſt nach jedem Winde des Glückes dein Schiff zu drehen wiſſen. Bey ruhigem Meere wird der Stolz alle deine Segel aufſpannen; ſobald ſich aber der Himmel verdunkelt, wird die Furcht ſie alle wieder zuſammenziehen; du wirſt, geleitet durch den Compaſs deines Verſtandes, einige Zeit vor Ungeheuern und Klippen glücklich vorbeyſegeln: aber der Augenblick kommt ſchon, wo du an der Klippe des Ehrgeizes ſcheiterſt; oder von dem Ungeheuer des Neides verſchlungen wirſt. Ohne Uebung dieſer wohlthätigen Triebe endlich magſt du attaliſche Reichthümer beſitzen; du magſt als ein kleiner Satrape auf den Gutern deiner Väter re-

gieren; die Natur mag alle ihre Schönheiten, ihren ganzen Pomp vor deinen Augen ausbreiten: du wirst eben so ungerührt dabey bleiben, als der gefuhllose Reisende bey dem Anblicke einer St. Peterskirche, eines Belvedere, eines Meisterstücks von Michel Angelo, oder einer Auferstehung von Raphael bleibet.

Der Pöbel wird dich vielleicht mit dummem Neide angaffen; er wird dich glücklich preisen: aber dein Herz wird dir sagen, dass du es nicht bist. Ohne Uebung der wohlthätigen Triebe, V. Br., werden wir in allen Ständen, und bey dem allergeschäftigsten Leben immer eine gewisse marternde Leere in unserer Brust verspüren; bey Ausübung derselben aber können wir in jedem Stande glücklich seyn. Beseelt von diesen göttlichen Trieben erfüllen wir in jedem Posten, den uns das Schicksal angewiesen hat, treulich unsre Pflichten; nicht um Scheingüter der Welt, nicht um das Spielwerk der Fürsten — Sterne und Bänder zum Lohne zu erhalten, sondern um des Gedankens: dass es Pflicht ist,

zum

zum Wohl des Ganzen das Unſrige mit beyzutragen.

Und hieraus können Sie ſehen, G. Br., was für einen mächtigen Einfluſs die Maurerey in unſere Glückſeligkeit hat. Zuerſt bewahret ſie uns vor Menſchenhaſs, — einer Krankheit, worin der gefühlvolleſte Menſchenfreund am leichteſten gerathen kann. Wenn er ſo viele Männerchen von therſitiſcher Kleinheit, wovon der eine immer niedriger, immer heimtückiſcher als der andere iſt, um ſich her erblicket; wenn er dieſe Ameiſen, die auf ihrem Sandhaufen Götter ſich dünken, um einen Strohhalm ſtreiten ſiehet, ſo lange bis ein klügerer Feind einen unterirdiſchen Trichter ihnen gräbt, und ſie alle durch dieſe verborgene Falle in den Abgrund locket; wenn der Weiſe, ſage ich, die Laſter der Tyrannen, das Wüten fanatiſcher Prieſter, und den zu jeder Frevelthat leicht zu beredenden Pöbel ſiehet: ſollte ihm da nicht die Luſt ankommen, ein Timon zu werden? Aber nun kommt er in die Verſammlung der Freymaurer. Hier

erblicht er Menſchen, die ihre Würde nicht verkennen, vor keinem Thoren ſich bücken, und ihre Achtung nicht nach der Länge eines Titels, ſondern nach der Gröſſe der Seele und nach der Gute des Herzens abmeſſen. Und dieſer kleine Theil der Menſchen ſöhnet ihn mit denen aus, welche von der Menſchheit nichts übrig behalten haben, als eine durch Laſter verzehrte Geſtalt. Aber was für eine vortreffliche Schule der wohlthätigen Neigungen iſt nicht die Freymaurerey! Die Beyſpiele unſerer Brüder ſind unſere Lehrer. Von ihnen lernen wir himmliſche Wohlthätigkeit in ihrem ganzen Umfange ausüben. Die Verſchwiegenheit aber drücket ihr göttliches Siegel auf unſere Wohlthaten, und macht ſie zu Thaten des Maurers. Die Freundſchaft, welche der Grieche anbetete, deren Werth der rauhe Scythe empfand, findet faſt allein in unſern Mauern noch einen ſichern Zufluchtsort. Was iſt es nicht für ein lächerliches Phantom, was der groſſe Haufen Freundſchaft nennt! Kalt ſind ihre Umarmungen, Complimente ſind ihre Sprache, und gleich einer verzärtel-

ten

ten Schönen kann sie weder Sonnenschein, noch ungestüme Witterung ertragen. Aber die Freundschaft, welche wir verehren, ist göttlichen Ursprungs; sie begleitet uns durch dornigte Wüsten und lachende Thäler, und läst zuletzt auf unsere Asche ihre mitleidige Thränen fallen. Auch die ungeputzte Redlichkeit, diese originelle Tugend unserer Vorfahren, ist aus unsern Mauren noch nicht verschwunden.

Komm her, du roher unverfeinerter Biedermann! Dein Handschlag ist mir mehr Versicherung, als zehn unserer heutigen Eide, welche Theologie und Rechtsgelehrsamkeit umsonst furchterlich machen. Du sollst in unserm Heiligthume willkommner seyn, als der schimmernde Weltmann, dessen Witz in allen Gesellschaften leuchtet, dessen Herz aber einem vertünchten Grabe ähnlich ist. Durch was aber erhebet sich der wahre Freymaurer über die Sphäre der Menschheit? Durch dich, o göttliche Grosmuth! Herkules liegt und schlummert; ein Schwarm von Pygmäen verbindet sich wider ihn, und ist im Begriffe ihn zu überfallen. Herkules erwacht, sieht sie fliehen, lachet ihrer Thorheit, und rächet sich — nicht.

Dies ist das Bild eines ächten Maurers. Er verzeihet grosmuthig seinen Feinden, weil die gröste Rache für ihn zu klein ist. Aber

er gehet noch weiter. Er macht unſichtbar diejenigen glücklich, welche ſeine Wohlthaten für Geſchenke eines böſen Dämons halten würden, wenn ſie wüſsten, daſs ſie von ſeiner Hand kämen. Wie viele Beyſpiele von rechtſchaffnen Maurern könnte ich Ihnen nicht anführen, V. Br., welche auf eine ſo göttliche Art dieſe himmliſche Groſsmuth geübet haben! Allein ſie tragen den Himmel in ihrem Buſen, und bedürfen der Poſaune des Redners nicht. O G. Br., laſſen Sie es uns durch öftere Uebung dieſer wohlthätigen Neigungen doch endlich dahin bringen, daſs dieſe Triebe in unſern Herzen zu Grundtrieben werden; daſs die Tugend bey uns zum Inſtincte wird! Dann werden wir einſt am Abende unſres Lebens finden, wie wahr es ſey, was Cicero ſaget: Daſs die Erinnerung eines wohlangewandten und mit viel Tugenden bezeichneten Lebens die angenehmſte aller Erinnerungen ſey. Dann haben wir Glück auf dieſer Welt empfunden, und ein unausſprechlich glücklicher Zuſtand erwartet uns dort, wo unſere Seele mit der groſſen Seele der Natur, mit dem Weſen aller Weſen, wird inniger vereiniget werden.

IX.

REDE,

von

der Rechtschaffenheit.

Gehalten in Troppau.

Durchlauchtigſter Groſsmeiſter!

Hochwürdiger Meiſter vom Stuhl!

Allerſeits Verehrungswürdige und Geliebte Brüder!

Ich werde heute zu Ihnen von der erſten und gröſsten aller maureriſchen Tugenden ſprechen. — Ein Gegenſtand, der Ihrer ganzen Aufmerkſamkeit würdig iſt. Gönnen Sie mir dieſelbe! Sie heiſst *Rechtſchaffenheit*, dieſe göttliche Tugend. Graben Sie dieſes Wort mit flammenden Buchſtaben in Ihre Herzen! — Ja, m. Br., ſo wie das Leben und die Freude aus der Sonne quillt, ſo quillt auch das wahre Leben, das Leben, welches auſser

der Zeit ist, und die wahre Freude, jener heitre Sonnenschein der Seele, aus dieser herrlichen Tugend. Viele führen ihren Namen im Munde; auch der verruchteste Bösewicht erkühnet sich nicht, sie öffentlich zu verleugnen. Aber die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott; es ist kein Tag der Belohnung; es ist kein Wesen, welches die Winkel meines Herzens von Grund aus durchschauet; es ist kein Auge, welches weiter als die Augen der Menschen sehen kann; es ist kein Arm, welcher den Frevler im Palast schlägt.

Aber zittre, Beweinenswürdiger! der Wurm, welcher nie stirbt, wird einst plötzlich in deinem Herzen erwachen! Zittre noch mehr, wenn du in unsre Versammlung dich wagst: denn die Stätte ist heilig, auf welche du trittst; ein unterirdisches Feuer brennt schon unter deinen Füssen, und wird dich, wie jene rebellische Rotte, einst ohne Erbarmen ergreifen, woferne du nicht umkehrest und dein Leben besserst. Damit Sie, M. Br., die Wichtigkeit

tigkeit derjenigen Tugend, von welcher ich heute ſpreche, in ihrem ganzen Umfange einſehen, ſo bedarf es weiter nichts, als dafs Sie ſich einen richtigen Begriff von derſelben entwerfen. *Rechtſchaffenheit iſt alſo diejenige Verfaſſung unſres Herzens, vermöge welcher wir nicht im Stande ſind, etwas zu wollen oder zu thun, was den Pflichten gegen Gott, den Pflichten gegen unſern Nächſten, und den Geſetzen der aus Tugend entſpringenden Ehre zuwider wäre.*

Sie ſehen es jetzt von ſelbſt ein, M. Br., dafs dieſe Tugend die Mutter aller andern Tugenden iſt; dafs alle Seligkeit aus dieſer Quelle der Seligkeit flieſſen mufs. Sie ſehen aber auch ferner ein, dafs Sie nie in der Maurerey zu einem helleren Lichte gelangen werden, woferne Ihr Herz nicht in dieſer ſeligen Verfaſſung iſt, — das heifst, woferne Sie nicht ſelbſt einer gröſſern Glückſeligkeit, einer höheren Erkenntnifs empfänglich ſind. Schon im gemeinen Leben verbietet es die Klugheit, einem Manne von nicht bewährter Rechtſchaffenheit

ſenheit Geheimniſſe anzuvertrauen. Wird ein Monarch die Geheimniſſe ſeiner Regierung einem Manne anvertrauen, deſſen Herz nicht mit dem Stempel der Rechtſchaffenheit bezeichnet iſt? Um wie viel weniger wird ein Orden, der ſich in ſein Innerſtes zurückgezogen hat, der allen Verfolgungen durch ſein abgemeſſnes Betragen entgangen, der alles beobachtet, alles abwieget, jeden Anſchlag wider ihn aus ſeinem verborgnen Sitze entdecket, um wie viel weniger, ſage ich, wird ſo ein Orden ſeine Geheimniſſe einem nicht zur Fahne der Rechtſchaffenheit geſchwornen Frevler entdecken! Der Orden würde ſelbſt nicht rechtſchaffen handeln, wenn er es thäte. Er wurde die feurigen Roſſe der Sonne einem Ikarus anvertrauen, der ſeine Verwegenheit mit dem Tode und mit einem gänzlichen Untergange unvermeidlich bezahlen müſste. Der Laſterhafte, welcher ſich alſo höherer Kenntniſſe in unſerm Orden berühmt, iſt ein Lügner; — und wehe ihm! wenn er ſie hätte! Aber nicht allein in der Maurerey, ſchon im bürgerlichen Leben verbindet uns unſer eignes

Intereſſe

Intereſſe, nie von dem Wege der Rechtſchaffenheit abzuweichen. Ein rechtſchaffner Mann iſt, wie Pope ſagt, das herrlichſte Geſchöpf Gottes. Ja, das iſt er! Kämpft er, wie Epiktet, mit dem Schickſale, ſo iſt er, nach dem Spruche des Seneca, das würdigſte Schauſpiel für Götter; höhere Intelligenzen ſehn mit Bewundrung von ihren Thronen auf ihn herab. Hat ihm der Allvater die Güter des Glücks verliehn, ſo ſcheint er unter ſeinen Mitbürgern ein Weſen höherer Gattung zu ſeyn. Er ſchätzet, wie Titus, den Tag für verloren, der nicht mit ſeinen Wohlthaten bezeichnet iſt. Der rechtſchaffne Unglückliche nahet ſich ihm voll heiliger Ehrfurcht, ſo wie man ſich einer wohlthätigen Gottheit nahet; kein Gefühl von Furcht oder Scham hält ihn zurück, ſich dem rechtſchaffnen Mann zu entdecken — aber der Laſterhafte ſcheut ihn; er kann ſeinen Blick nicht ertragen. Um die Hochachtung aller ſeiner Mitbürger ſich zu erwerben, wandelt der Rechtſchaffne ſtets die gerade Straſſe. Der Laſterhafte nimmt tauſend krumme Nebenwege; er windet ſich durch

Dornen

Dornen und Hecken, um eben dieſe Achtung zu erlangen: und er verfehlt ſeinen Endzweck. Sein Anſehn dauert höchſtens ſo lange, wie ſeine Rolle auf dem groſſen Theater der Welt währet. Iſt dieſe aus, ſo ſinket er, gleich einem elenden Schauſpieler, in ſein Nichts wieder zurück. Aber der Tugendhafte verliert nichts von ſeiner Gröſſe, wenn er gleich ſeine Rolle einem andern überläſst, und mit patriarchaliſcher Hoheit nur in dem engen Reiche ſeiner Familie regiert, wo

Virtus repulſae neſcia ſordidae
Intaminatis fulget honoribus:
Nec ſumit aut ponit ſecures
Arbitrio popularis aurae.

HOR.

Und koſtet nicht der Schein eines rechtſchaffnen Mannes, den doch jeder Laſterhafte erringen will, weit mehr Anſtrengung der Seele, weit mehr Uebung, weit mehr Achthaben auf unſer Betragen, als ſelbſt die Tugend? Die wahren Freuden des Lebens kennt nur allein der Rechtſchaffne; er findet ſein Elyſium ſchon

ſchon hier auf Erden: der Laſterhafte aber betritt ſchon hier die Pfade der Hölle; alles, wornach er greift, entſchlüpft ihm, — — einem andern Tantalus, gleichwie ein Schatten; die Freuden, welche er für wahre Freuden hält, ſind gaukelnde Phantome, welche ihn in den Abgrund locken. Das Zutrauen ſeiner Mitbürger hat nur allein der Rechtſchaffne; der Laſterhafte hat dieſes Glück nie zu erwarten. Endlich aber krönet der innre Friede, und die ſichere Zuverſicht auf die nähere Beſchirmung des allgütigen Vaters das Leben des rechtſchaffnen Mannes. Er bedarf nicht den Wurfſpieß des Mauren, noch den mit vergifteten Pfeilen angefullten Köcher des Meders; er hüllet ſich in ſeine Tugend, wenn es ſtürmet, und erblicket den Hafen der Ruhe, wo der Laſterhafte die Pforten der Hölle erblicket. Traurig und einſam wandelt der Frevler ſelbſt unter den Roſen der Wollust: er iſt mistrauiſch gegen Feinde und Freunde; er fürchtet ſich vor einem Schatten; er ſiehet überall Schrecken; er fähret auf, will entfliehen — aber wohin? das Geſpenſt wohnt in

ſeinem

seinem Herzen. Er will sich aus den Armen der Sünde losreissen: aber umsonst! Seine Kräfte sind dahin. Stark, wie vergiftende Schlangen einen Laokoon, so haben ihn die Arme der Sünde umschlungen, und alle seine Adern angepestet. Lassen Sie uns, meine Brüder, aus dieser angestellten Parallele den Schluss machen, dass der Rechtschaffne nur allein glücklich seyn kann. Es ist das Resultat all unserer Weisheit. — Genug war es für den Sterblichen, dies zu wissen. Und nun, meine innigst geliebten Brüder, die Sie heute zum erstenmal das Licht erblicket haben, verstatten auch Sie meinem Herzen die Erleichterung, dass ich aus wahrer Bruder- und Menschenliebe ein paar Worte zu Ihnen sprechen darf. Wir gratuliren uns insgesamt, Männer von Ihrem Gepräge, von so unbescholtnen Sitten mit dem Kusse der Liebe zu küssen, und durch die geheiligte Zahl grüssen zu können. Möchte Sie auch der Allvater und Regierer aller Dinge an dem grossen Tage der Ernte damit grüssen! Gewiss ist es, dass Sie von diesem Tage an zu einem Volke

treten,

treten, welches ſich ſeiner beſondern Fürſorge eben ſo ſehr zu getröſten hat, als dasjenige, vor welchem er einſt in Geſtalt einer Feuerwolke mitherzog: aber Sie haben auch von dieſem Tage an mehrere Pflichten zu erfüllen, und Ihre Pflichten werden ſich wie Ihre Kenntniſſe erweitern und vergröſſern. Möchten Sie dieſe Pflichten doch nie mit einem leichtſinnigen Auge betrachten! Es wäre Ihnen ſonſt beſſer, wenn Sie nie dieſe Stelle betreten hätten! Doch nur der Thor kann mit heiligen Sachen ſcherzen; nur der ſeichte Kopf ſieht die vor ſeinem Blicke zu tief verſteckte Lehre für eine Kleinigkeit an. Aber der Weiſe iſt dazu berufen, die Wahrheit aus dem Brunnen zu ziehen, den Schatz der geheimſten Kenntniſſe zu entdecken, und ſich allmählig dem groſſen Lichte unſres erhabnen Ordens zu nähern. Möchten wir alle, meine Bruder, zu unſrem Heile dieſes Licht in ſeinem völligen Glanze erblicken! Möchten wir nicht allein zur Zahl der Berufnen, ſondern auch zur engeren Zahl der Auserwählten von dem ewigen Baumeiſter gezählt werden! Und

gewiſs werden wir dieſes Glückes theilhaftig werden, wenn wir diejenige Tugend, wovon ich heute geſprochen, in ihrem ganzen Umfange ausüben. Sie iſt die Baſis unſres Tempels. Nur auf ihr ruhen die drey mächtigen Pfeiler, welche ein Gebäude tragen, das ſeine Stirne über die Wolken erhebt.

Wandle, Maurer, in der Stille
Stets den Pfad der Redlichkeit!
O dann ſiehſt du ſonder Hülle
Einſt des Lichtes Herrlichkeit.

X.

Abſchiedsrede in Troppau.

Durchlauchtigſter Groſsmeiſter!

Sehr ehrwürdiger Meiſter vom Stuhl!

Allerſeits Verehrungswürdige und innigſt Geliebte Brüder!

Es iſt heute vielleicht zum letztenmal, daſs ich von dem Herrn gewürdiget werde, in dieſem engeren Zirkel der Edlen, und vielleicht ſeiner Auserwählten, von den wichtigſten und erhabenſten Dingen zu reden. — — Eine trübe Wolke ſympathetiſcher Wehmuth überzieht meine Seele — aber auch eine herrliche glänzende Perſpective — ein Licht, welches dieſes ſchwarze Gewölke durchbricht, zeiget ſich vom weiten meinen aufgerichteten

Blicken. Iſt es nicht traurig, meine Brüder? Wir ſahen uns einen Augenblick auf dem Pfade der Mühſeligkeit; wir druckten uns freundſchaftlich mit innigem Wonnegefühl die Hände, wie zwey liebende Freunde, welche ſich in dem brennenden Sande der arabiſchen Wüſte antreffen; wir lernten vielleicht, daſs wir für einander geſchaffen waren; oft begegneten ſich unſre Gedanken, noch öfter unſre Empfindungen — jetzt wird bald die feyerliche Stunde kommen, wo unſre naſſe Blicke vielleicht zum letztenmal an einander hängen — wo unſre bebende Lippen das letzte Lebewohl ſich herſtammlen werden. Doch wo war es, wo wir uns antraffen, meine Brüder? In was für Zeiten fanden wir in dieſen heiligen Mauren noch einen ſchwachen Ueberreſt jenes patriarchaliſchen Zeitalters, wo reine Geiſter ſich zu den Söhnen und Töchtern der Unſchuld herabließen, und ein ewiger Friede die Welt beglückte? Es war in den Zeiten des Schreckens, in den Zeiten der Raſerey. Wir muſten, woferne nicht alles Gefühl bey uns erloſchen war, über die Wirkungen der menſch-

lichen

lichen Wut in diesen Zeiten erschrecken. Nie hat sich eine Heerde Tiger verbunden, Geschöpfe ihrer eignen Gattung zu vertilgen — nie hat ein Löwe, woferne ihn nicht der schrecklichste Hunger dazu antrieb, seine Klauen mit dem Blute eines unschuldigen Fremdlings gefärbt — aber der Mensch hat die Eingeweide der Hölle durchsucht, um Werkzeuge der Verwüstung und Zerstörung zu finden: er dürstet wie Cain nach dem Leben eines unschuldigen Bruders — eines Bruders, der ihn nie beleidiget, dessen Blut einst wider ihn zum Himmel schreyen wird; er gehet mit stolzem Siegerschritte über die Felder des Todes, und danket selbst dem Herrn für eine so schreckliche Aerndte — rauchende Städte sind die Altäre seines Stolzes, und aufgethürmte Leichenhügel sind seine Trophäen. Wie lange ist es, meine Brüder, da der eherne Donner des Krieges eine blühende Stadt in traurige Ruinen verwandelte? da der fromme Jüngling vielleicht wie Aeneas seinen bebenden Vater aus den Flammen trug? da die traurige Witwe trostlos das Erbe ihres Säuglings

in ſchwarzem Rauche zum Himmel hinauflodern ſahe? da der arme fleiſſige Burger ſeinen blutigen Schweiſs, woran der ſchwache Faden ſeines Lebens befeſtiget war, auf einmal vernichtet ſah? Und woraus entſtanden alle dieſe Uebel? Aus dem ſtolzen Uebermuthe des menſchlichen Herzens. Ein grauſamer Beweis von dem ſittlichen Verderben des Menſchen! gewiſs, ſo konnte er nicht aus den ſchaffenden Händen ſeines vollkommnen Urhebers kommen: aber auch ein tröſtlicher Beweis, daſs wir uns nicht ewig trennen werden, M. Br. Dieſe ſcheinbare Unordnungen in der Haushaltung Gottes müſſen in einem beſſern Leben einſt aufgelöſt werden. Sollte die Unſchuld nur für den Stolz der Reichen, das Blut der Armen für den Geiz der Mächtigen geſchaffen ſeyn? Nein, meine Brüder, es iſt nicht ſo ein gewaltiger Unterſchied unter den Menſchen. Wenn der Halbgott im Fieber liegt, ſo zittert er wie der Bettler; wenn der ſtolze Weiſe ſeine Nerven zu ſehr anſpannt, ſo beſchlieſst er vielleicht ſeine Rolle in einem Narrenſpital. Jeder Augenblick,

jedes

jedes Bedürfniſs, jede Krankheit erinnert uns daran, daſs wir nichts durch uns ſelbſt, ſondern alles durch den Beyſtand unſrer Nebengeſchöpfe ſind. Und doch wie oft vergeſſen Menſchen dieſe Wahrheit! Wie oft vergiſst ein Nero auf dem Thron, daſs einſt mitten in dem Taumel der Freuden eine plötzlich erſcheinende Hand ihm das fürchterliche Todesurtheil, wie jenem üppigen Könige, auf die marmorne Wand ſchreiben kann! wie oft vergiſst der thörichte Stolz, daſs es ein Weſen giebt, welches ihn einem Nebucadnezar, welches ihn dem verächtlichſten der Thiere gleich machen kann! wie oft vergiſst der von ſeinem Ruhme berauſchte Held, daſs der Tag vielleicht nahe iſt, wo er alle Siege für einen Trunk Waſſer dahin geben würde, der durch ihn der Armuth wäre gereicht worden! ja oft ſelbſt der Maurer vergiſst dieſe nahe Verwandtſchaft mit ſeinen Nebenmenſchen — ſo bald er dieſe Mauren verläſst. — — Es muſs alſo eine Zeit kommen, wo wir anſchaulich von dieſer Wahrheit überzeugt werden, wo die Thaten des Betlers mit den Thaten des

Tyrannen in einer Wage gewogen werden, und die Schale des Tyrannen zu leicht befunden wird — es muſs ein Tag der Vergeltung an die Reihe der Tage geknüpft ſeyn. Der vollendete Maurer bekommt vielleicht ſchon in dieſem Leben anſchauliche Begriffe von dieſem künftigen Zuſtande — von dieſer erhabnen Scene, wo ſich dieſes groſſe Schauſpiel, welches wir alle ſpielen, entwickeln muſs — ja, er bekommt gewiſs dieſe zu ſeiner innren Ruhe höchſt nothwendige Erkenntniſs — aber das Geheimniſs des Herrn iſt unter denen, die ihn fürchten, ſagt der göttliche Pſalmiſt. Laſſen Sie uns, meine Brüder, aus dem, was ich vorher nur mit ſchwachen Pinſelſtrichen berührt, fürs erſte die wichtige Wahrheit herleiten, daſs der Menſch von dem Bilde Gottes gewichen iſt, und daſs der verfallne Tempel, an deſſen Wiederherſtellung der wahre Maurer bauet, nichts anders iſt, als das menſchliche Herz! laſſen Sie uns aber auch den Schluſs machen, daſs alles einſt vollkommen werden muſs — denn ſonſt lieſſe ſich der Begriff des Böſen nicht mit

dem

dem Begriffe der vollkommenſten Güte und Liebe vereinigen. O! laſſen Sie uns, ſo viel als in unſern Kräften ſteht, an der Wiederherſtellung dieſes verfallnen Tempels arbeiten, damit ſchon vor dem Tage des Gerichts ein himmliſches Jeruſalem, ein Zuſtand vollkommner Glückſeligkeit, auf Erden herrſchen möge; damit wir alle in dieſer heiligen Stadt wohnen, und ſchon hier auf Erden den Lohn des vollkommnen Maurers empfahen mögen! Du lächelſt hier vielleicht, lieber Bruder; aber laſs uns nicht gleich zu leichtſinnig von Sachen urtheilen, welche über den niedrigen Horizont unſres Verſtandes gehen. Wir kennen noch nicht genug die Schranken unſres Geiſtes; wir konnen nicht das Glied, welches in der Kette der Weſen über ihm hängt, und vielleicht unſichtbar auf ihn wirkt; wir kennen ſelbſt die Materie noch nicht: es giebt nach dem Geſtändniſſe aller Weiſen noch viele verborgne Kräfte der Natur; wir wiſſen nicht, wie das Oberſte mit dem Unterſten vereiniget iſt: die mehrſten Erſcheinungen in der Natur erklären wir durch Hypotheſen, welche

nur

nur zu oft widerlegt worden ſind — die geheimſten Triebfedern bleiben uns ſtets unbekannt — und dennoch wollen wir beſtimmen, was möglich und nicht möglich iſt. Die erhabenſten Weiſen des grauen Alterthums waren ſchon gewohnt, unter den Hieroglyphen der Geheimniſſe die tiefverſteckte Wahrheit zu ſuchen: und haben gleich unſre neuere Weiſen oft über ſie geſpottet, ſo haben ſie uns doch ſelten mehr, als Syſteme von Spinnweben hinterlaſſen; ſie haben eingeriſſen, ohne wiederaufzubauen; ſie haben lächerlich gemacht, ohne zu verſtehen; ſie haben uns in ein Labyrinth geführt, ohne uns den Faden der Ariadne in die Hand zu geben. Und wenn haben ſie ſich ſo verdient um die Privatglückſeligkeit ihrer Mitbürger gemacht, als die Weiſen des Alterthums? Studiren Sie dieſe Alten, meine Brüder. Spüren Sie dem wandriſchen Gange der erhabenſten Kenntniſſe unter den Menſchen nach, und ſtehen Sie nicht eher ſtille, als bis Sie zu ihrer heiligen Quelle gelangen. Studiren Sie die Natur! ſie iſt mit der heiligſten aller Religionen auf

das

das genaueſte verwebt; ſie ſind beyde ſo feſt in einander verſchlungen, als das uns heilige Dreymal drey in ſich ſelbſt. Erinnern Sie ſich aber ſtets dabey, daſs die Verbeſſerung und Reinigung des Herzens die erſte Arbeit des Maurers iſt. Gott kann ſich dem Laſterhaften nicht mittheilen; das Licht kann nicht bey der Finſterniſs wohnen. So gehe denn heim, lieber Bruder! Müſſen wir uns gleich von einander trennen, ſo werden wir doch durch das uns heilige Dreymal drey in einander leben und weben. Genieſſe jetzt die goldnen Früchte des Friedens! Sey aber auch im Frieden ein nützliches Mitglied des Staats! Du kannſt es ſeyn — als Menſch, als Burger, als Freund, als Lehrer, als Weiſer. Sey auch ein nützliches Mitglied des Ordens! Du kannſt es ſeyn — durch deinen Verſtand, durch dein Herz, durch den Rang, den du in der Welt bekleidеſt, ja ſelbſt durch die Güter des Glücks. Dein eignes Intereſſe, deine ewige Wohlfahrt verbindet dich dazu; und wehe dir, wenn du dieſe Verbindlichkeit nicht achteſt! wehe dir, wenn du dich blos in dem Schlamme der Wol-

luſt

luſt herumwälzeſt! wehe dir, wenn du dich ſelbſt der erhabnen Glückſeligkeit unfähig machſt, welcher du durch den Orden könnteſt theilhaftig werden! Du hörſt alsdann auf unſer Bruder zu ſeyn; du wirſt aus dem engern Zirkel der Tugendhaften verſtoſsen — der Meiſter wird dich aus ſeinem Tempel treiben, wie die Wechsler und Betrüger, wie die Phariſäer und Heuchler, welche nicht darein gehören. Aber Ihr, Ihr Edlen, die ihr den Blick des rechtſchaffnen Maurers ertragen könnt, ihr, die ihr ſelbſt vor dem Bruſtſchilde des Hohenprieſters nicht erſchrecken dürftet, ihr, die ihr der Ruhm und der Stolz unſres Ordens ſeyd, ihr habt das Licht zu eurem Heile geſehen; es wird euch hinleuchten zu jenem hellflammenden Sterne, wo ſchon euer Erbe auf euch wartet — wo der wahre Orient unſres Ordens iſt. Ihr allein ſeyd es werth, einen Prinzen unter euch zu haben, deſſen Herz der wärmſten Bruder- und Menſchenliebe fähig iſt, — der Weisheit mehr achtet, als Schätze, — der die Unſchuld höher ſchätzet, als den verdienſtloſen Groſsen — dem einſt

der

der Engel der Tugend ein Diadem vor dem Throne des Unerschaffnen aufsetzen wird, welches aus den Freudenthränen des Danks entstanden, die dem Rechtschaffnen entfielen, dem seine Hand aus dem Staube emporhalf. Dank sey Ihnen, erhabner Fürst, für die Treue, für den Eifer, womit Sie uns zugethan sind! Dank sey Ihnen, dafs Sie oft unsren Tempel durch Ihre Gegenwart geschmückt, und vielleicht den entschlummerten Eifer für den heiligsten der Orden in manchem Busen wieder erwecket! Unsre Herzen sollen Ihnen stets Dankaltäre seyn, und das Bewufstseyn Ihres eignen Werths wird Ihre Belohnung ausmachen. Und nun mein letztes Lebewohl an Euch, Ihr Edlen, die Ihr hier versammlet seyd!

Gehabt Euch wohl, Ihr Lieben!
Euch thränet dieser Blick.
Was Euer Aug wird trüben,
Das trübet auch mein Glück.
Die Rosen, die Euch blühen,
Die dufteten bis zu mir.

Mein

Mein Herz wird für euch glühen,
In jeglichem Revier.
Ihr seht den Mond entweichen,
Seht ihn durch Wolken ziehn:
O denkt, dass wir ihm gleichen,
Dass wir wie Schatten fliehn!
Denkt, dass im steten Kreise
Sich alles dreht, was ist,
Und dass auf einer Reise
Sich Brüder nur geküsst!
Doch denket, dass wir alle
Noch einer Heimath gehn,
Und nach der Welten Falle
Gekrönt noch werden stehn!
Lasst nie uns von dem Bunde
Der schönen Tugend gehn:
So schlägt gewiss die Stunde,
Wo wir uns wiedersehn!

XI.

REDE,

über

die Schwärmerey.

Sehr ehrwürdiger Meiſter vom Stuhl!

Allerſeits Verehrungswürdige und Geliebte Brüder!

Unter allen Krankheiten der menſchlichen Seele iſt keine epidemiſcher, keine geſchwinder um ſich reiſſende, als die Krankheit der Schwärmerey. Schande wäre es, wenn dieſe Seuche auch auf die himmliſche Reinigkeit unſeres Ordens ihren gelben Geifer, ihr verderbendes Gift ausſprühen ſollte. Wie ſehr würde dieſes die allgemeine Bruder- und Menſchenliebe unter uns vermindern! Wie oft würde ſich der ſcheusliche Betrug unſeres leicht zu erſchütternden und auf groſse Erwartungen hin geſpannten Nervenſyſtems zu Nutze machen! Wie leicht würde unſre

kranke Einbildungskraft hintergangen werden! Niemand iſt intoleranter, niemand geneigter einen jeden, der nicht ſeiner Meynung iſt, zu verdammen, als ein Schwärmer. Stolz auf die nähere Verbindung mit höheren Weſen verſchmähet er das heilleuchtende Licht der Vernunft, greift nach den bleichen Phantomen einer verblendeten Einbildungskraft, und übet leider oft die abgeſchmackteſten Thorheiten und Laſter, wogegen ſeine innerſten Empfindungen ſich ſträuben. Daher finden wir in der Geſchichte, daſs die abſcheulichſten Verbrechen, Verbrechen, wovor die Bosheit ſelbſt erzittert — von der Hand eines raſenden Schwärmers ſind verübt worden. Wie viele Greuel richtete ein Cromwell allein in ſeinem Vaterlande an! Und wütet nicht noch jetzt dieſer Geiſt des Cromwells in einem andern Welttheile? Wie viele von dieſen verblendeten, den heiligen Namen der Freyheit ſchändenden Empörern ſind ihm zum Opfer nicht ſchon hingefallen! Wie oft hat nicht das rauchende Blut ermordeter Säuglinge wider die Schwärmerey um Rache zum Himmel geſchrien!

Ferne

Ferne sey es von mir, ein Sachwalter des Unglaubens zu seyn! Wer den innern Frieden seiner Nebenmenschen störet, der ist ein Feind der menschlichen Gesellschaft, und das ist derjenige, der ihnen die göttlichste aller Religionen zu entreissen trachtet. Allein, wer siehet es nicht ein, dass ich die gefährlichste Feindinn dieser Religion bekämpfe, wenn ich die Schwärmerey angreife? Was ist Schwärmerey? Nichts anders als ein Betrug. Wie kann aber eine Religion, welche die Wahrheit verkündiget, des Betruges sich bedienen? Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Ja, V. Br., der Schwärmer ist ein Betruger, obgleich nur ein unwissender Betrüger; unwissend betrügt er sich selbst, unwissend betrügt er andre Menschen. Ist nun gleich dieser Betrug eben so wenig strafbar, als der angerichtete Unfug eines im hitzigen Fieber wütenden Menschen, so ist doch die Wirkung eines jeden Betrugs, er mag nun aus Vorsatz oder Unwissenheit herrühren, für den Betrogenen immer dieselbe. Erschlaffung und Verstim-

mung folgt auf Ueberſpannung. Welche traurige Wirkung der Schwärmerey im Phyſiſchen, wovon uns die Erfahrung ſchon ſoviel Beyſpiele gegeben hat! Aber nicht minder traurig ſind ihre unmittelbare Wirkungen auf den Geiſt. Soll dieſe götdiche Flamme, beſtimmt gleich einer Sonne zu leuchten und zu erwärmen, nur über den ſumpfigen Pful gaukeln, und den irrenden Wandrer auf Abwege leiten? Iſt es nicht unſre Pflicht, einen jeden unſerer Brüder vor dieſen ſchreeklichen Folgen zu bewahren? Wir wollen demnach mit der Fackel der Vernunft die Thaten des Schwärmers in der Nähe betrachten: denn alles, was wider die gröſste Anzahl menſchlicher Erfahrungen ſtreitet, gehöret vor dieſen Richterſtuhl. Selbſt Paulus ſaget: Prüfet alles, und behaltet das Beſte. Laſst uns die Sprache des Schwärmers ſelbſt hören: Ich habe, ſo ſagt er, viel Gewalt über die Welt der Geiſter, ich genieſſe unmittelbare Offenbarungen, ich weiſs die Zukunft vorher, ich kann der Natur gebieten, ich kann ihre Geſetze aufheben, ich weiſs die verborgenſten Urſachen aller

Wir-

Wirkungen in der physischen und in der Geisterwelt. Sind aber dieses nicht alles Attribute der Gottheit? Kann auch ein Wurm Städte erbauen, und in der Sonne Flecken erblicken? Gehören nicht zu Hervorbringung gleicher Wirkungen auch gleiche Kräfte? Und gesetzt, die Allmacht theilte diese Kraft einem Menschen, einem auf der untersten Sprosse der grossen Leiter der Geister stehenden Wesen mit, müsste nicht dieser Mensch der weiseste und vollkommenste aller Menschen seyn, um den bestmöglichsten Gebrauch von dieser Kraft machen zu können? Gotteslästerung wäre es, von dem Gotte der Christen wie von dem Gotte der Heiden zu denken, dass er die feurigen Rosse der Sonne einem unmündigen Knaben anvertrauen würde. Nun prüfen Sie selbst, G. Br., diejenigen Subjekte, welche in unsren Zeiten, durch ihr Vorgeben Wunder verrichten zu können, der menschlichen Vernunft auf eine sehr ungeziemende Art gespottet haben. Was waren es für Menschen? Meistentheils am Geiste sehr befangne und am Herzen sehr verdorbene Menschen; Men-

ſchen, welche aus dem engen Zirkel der Tugendhaften verſtoſsen waren, und auf die Vervollkommnung ihrer Seele (die edelſte, aber mühſamſte Beſchäftigung des Weiſen,) nicht die geringſte Sorgfalt gewendet hatten. Ferner, müſste nicht die Mittheilung einer ſolchen Wunderkraft die Ausführung der Gott anſtändigſten Entwürfe zum Zwecke haben? Was haben aber dieſe prahlenden Propheten gethan, was auch nur den kleinſten Einfluſs, ich will nicht ſagen auf das Wohl eines Volks, ſondern nur auf das Wohl einer Familie gehabt hätte? was haben ſie gethan, was nicht jeder Gaukelſpieler ihnen nachmachen kann, nicht jeder Charlatan dem unwiſſenden Haufen des Pöbels ſchon längſt einmal debitirt hat? Wer ſolche Künſte zu lernen wünſchet, der leſe den zweyten Theil von Gujots phyſikaliſch-mathematiſchen Beluſtigungen.

Allein, es giebt einige, welche, indem ſie dieſen Einwürfen ausweichen wollen, in eine noch gröſsre Ungereimtheit fallen. Sie leiten nämlich die Gewalt dieſer Wunderthäter

von

von einem böſen Principio her. Welch ein Widerſpruch, Gottes Kraft von einem böſen Principio herzuleiten! Aber bedenken Sie einmal, Geliebte Brüder, ob man nicht die Grundpfeiler unſerer allerheiligſten Religion ſelbſt durch den Glauben an die Wunderwerke ſolcher falſchen Propheten untergräbt? Wie könnten denn Wunder Beweiſe von der Göttlichkeit einer Religion abgeben, wenn es möglich wäre, daſs auch falſche Propheten ſolche verrichten könnten? Wie ſoll ich die Wunderwerke eines Gottmenſchen von den Wunderwerken eines Verführers unterſcheiden? Und was ſind Wunderwerke anders, als offenbare Verletzungen der Naturgeſetze? Könnten aber dieſe durch irgend ein andres Principium als durch Gott ſelbſt aufgehoben werden, ſo würde ja die Natur bald in ihr erſtes Chaos zurückfallen. Wo bliebe dann die Einheit des groſsen Schöpfungsplans, die wir nirgend vermiſſen, zu deſſen Ausführung jede verborgne Feder der Natur ſpielet? Doch iſt es möglich? laſſen ſich auch zwey entgegengeſetzte, gegen einander ſtreitende Principia

nur gedenken? Würde jemals eine Welt, worin ein vollkommner einfacher Plan herrscht, zur Wirklichkeit gekommen seyn, wenn diese beyde beständig gegen einander streitende Principia gleichmächtig wären? Wenn nun aber das eine mächtiger wäre, würde es nicht das andre, welches sich stets seinen Absichten widersetzet, welches alle seine Werke zu verpfuschern trachtet, vernichten?

Sie sehen also von selbst ein, meine Brüder, dass Gott nur allein eigentliche Wunder verrichten kann, und dass diese Wunderwerke nur sehr selten, und zur Erreichung höchst wichtiger Absichten von ihm gebraucht werden können. — — Allein, wenn es nun wahrhafte, glaubwürdige Zeugen giebt, welche Thatsachen von diesen Wunderthätern gesehen? (wird man mir einwerfen.) Ich antworte hierauf: Ein jeder Zeuge, der da vorgiebt, eine Begebenheit gesehen zu haben, welche wider die Erfahrung aller andern Menschen streitet, ist ein verdächtiger Zeuge; nun sind aber alle Wunder der Menschen übernatürliche,

türliche, sich selbst widersprechende Thatsachen; und folglich verdienen die Zeugen derselben auch nicht den geringsten Glauben. Sollte die Erfahrung einiger wenigen Menschen mehr gelten, als die Erfahrung der mehrsten und der weisesten Menschen? Läfst es sich nicht eher denken, dafs ein Mensch sey getäuscht worden, als dafs er Sachen gesehn, welche die Naturgesetze beleidigen? Versuchen Sie es, meine Brüder, ob sich nur ein sogenanntes Wunder gedenken läfst? Stellen Sie sich, wenn Sie können, einen Centner Eisen vor, der als eine Feder in der Luft fliegt! Läfst sich dieses, so lange man sich das Eisen als Eisen, das heifst, als eine schwere, nach ihrem Mittelpunkte sich sehnende Masse vorstellt, nur gedenken? Und wenn Ihnen wirklich ein solches Blendwerk vorgemacht würde, würden Sie nicht diesen Schlufs machen? der zum Himmel emporsteigende Körper kann ohnmöglich Eisen seyn: denn wenn er von Eisen wäre, so würde er die wesentliche Eigenschaft des Eisens, das ist — die Eigenschaft der Schwere, besitzen. Sehen Sie,

so

so ist es mit allen Wundern der Menschen beschaffen. Ich wiederhole es noch einmal, so lange die Dinge in der Natur bleiben, was sie sind, das heisst, so lange die Natur Natur bleibt, lässt sich keine Abweichung von ihren Gesetzen, das heisst, Wunderwerke, denken. Armer, sterblicher Mensch, der du vermessen genug bist, dich zu einem Gotte zu machen, lerne deine Schwäche einsehen; erkenne dich selbst; siehe, wie viel in dem Reiche der Wissenschaften und in denen zu deiner Erhaltung nothwendigen Künsten dir noch verborgen ist! Dies suche zu ergründen; dies ist deine Bestimmung: hierin kannst du es weit bringen. Siehe die Geister vom ersten Range, die Locke, die Leibnitze, die Newtons! Gewaltig, schaudererweckend ist ihr unabsehbarer Flug. Bist du auch nur im Stande, ihnen von weitem nachzukeuchen? Niemals aber ruhmten sich diese ersten der Sterblichen einer Gewalt, einer Kraft, welche du, elender Staub, mit dem obersten Baumeister theilen willst. Begnüge dich damit, im Stillen deine Pflichten zu erfüllen: — unaussprechliche

Wonne

Wonne wird ſchon hier auf Erden deine Belohnung ſeyn. Aber erkenne demuthig die Schranken des menſchlichen Verſtandes; bleibe ſtehen bey dem groſsen Schauſpiel der Natur: hierin hat ſich die Gottheit dir geoffenbaret. *Jovis omnia plena.* Nur wage dich nicht in die Welt der Geiſter, ſo lange du noch in eine Hulle von Staub eingeſchloſſen biſt. Es iſt ein gewaltiger Sprung in die Finſterniſs von der Körper- bis in die Geiſterwelt. Kennſt du doch nicht einmal den Geiſt, der in dir ſelber wohnt; kannſt du mir auch ſagen, wie dieſer auf den Körper wirket? Und dennoch willſt du über die Welt der Geiſter, die du gar nicht kennſt, durch den Wuſt unverſtändlicher Worte und wahnwitziger Geberdungen regieren. Wenn du über einen Menſchen herrſchen willſt, wenn du denſelben zu deinen Abſichten gebrauchen willſt: muſst du ihn nicht zuvor gehörig erkennen, muſst du nicht jeden Winkel ſeines Herzens auszuſpähen ſuchen? Was weiſst du aber von den Geiſtern? Deine Begriffe von ihnen ſind blos negative Begriffe; das heiſst, du weiſst, daſs ſie unkörperliche Weſen ſind. Würdeſt du dir aber eine Vorſtellung von einem Löwen machen können, wenn dir jemand ſagte: es iſt kein Pferd, es iſt kein Menſch, es iſt auch kein Tiger. Genug hiervon, meine Brüder! Ich glaube, dieſe

Betrach-

Betrachtungen sind so einleuchtend, so wenig dem Geschwätze eines spitzfindigen Philosophen ähnlich, dass sie einen jeden, der nicht ganz von Vorurtheilen verblendet ist, völlig überzeugen müssen. Ganz unnütz müsste es seyn, von dieser Materie zu unsern Zeiten in einem ernsthaften Tone zu sprechen, wenn es nicht wirklich verständige Männer gäbe, welche sich diese Materie zu ihrem Steckenpferde gewählet, und deren Autorität bey weniger tiefdenkenden Menschen statt eines Beweises gilt. Aber wie oft haben sich grosse Männer nicht geirrt! Hiervon können uns ihre stolze Systeme am besten überführen. Unglauben und Schwärmerey gränzen näher zusammen, als man glaubt. * Das beweisen unsre Zeiten. Die Ursache ist sehr leicht zu finden. Wer keine feste Grundsätze hat, wer keine Meynung gehörig untersucht, wer nur immer das Echo eines andern ist, der wird, durch irgend ein panisches Schrecken erschüttert, sehr leicht aus einem Freygeist ein Schwärmer. Und ist dieses nicht der Charakter unsers bald gigantesken, bald zur Zwerggestalt herabsinkenden Jahrhunderts? Richtige Begriffe von der Religion, Befolgung der Regel: *Sapere aude*, und ein wenig natürliche Logik können uns sowohl vor dem einen als dem andern Extremum am besten bewahren.

XII. *Rede*,

XII.

REDE,

über

den Eifer eines Freymaurers,

gehalten

am Johannistage

in der vollkommnen und gerechten Frey-

maurer-Loge

Friedrich zum goldnen Scepter.

Sehr ehrwürdiger,

Allerſeits Verehrungswürdige Brüder!

Wem ſchlägt nicht ſchneller das klopfende Herz in dem feurigen Buſen? — — Wer fühlt nicht von dem ſanften Schauder der Freude ſeine Gebeine durchbeben? — — Wir ſehen uns wieder, meine Brüder! — alle ſehen wir uns wieder — noch in dieſer Hülle des Fleiſches, noch in dieſen Scenen der Prüfung. Hätten wir es geglaubt, meine Brüder, als unſre bethränten Blicke zum letztenmal an einander hiengen — als wir, wie zwey ſich verlaſſende Liebende, noch einmal uns traurig umſahen, und dann mit wankenden Schritten in eine ſchreckliche uns undurchdringliche Finſterniſs giengen —

hätten wir es da geglaubt, daſs wir nach Vollendung eines kurzen Freymaurerjahres uns alle mit dem dreyfachen Kuſſe der Liebe an dieſer heiligen Stäte wieder begrüſſen würden? Vermutheten wir nicht, daſs vielleicht einige von uns die Palmen des Friedens erſt in einer beſſern Welt erblicken würden? Fürchterlich zog das Gewitter herauf, welches dem uns ſchützenden Staate drohete; viele von uns warfen ſich mit ſtählerner Stirne den Gefahren entgegen: ſie waren als Maurer doppelt verbunden, ihren Mitbürgern ein Beyſpiel patriotiſcher Treue und Entſchloſſenheit zu geben — Sie erwarteten mit Standhaftigkeit den entſcheidenden Schlag des von ferne ſchon rollenden Donners — aber der allmächtige Baumeiſter führte das Schiff des Staats wie einſt die Arche des Bundes glücklich durch Stürme und Fluten — er winkte mit ſeiner zürnenden Rechten — die Orkane entflohen — die aufgethürmten Wellen zitterten in ihre Geſtade zurück, und der Oelzweig des Friedens zeigte ſich von neuem unſern ſtaunenden Blicken. Laſst uns heute, an dem feſtlich-

ſten

ſten unſrer Tage, dem Herrn der Heerſchaaren unſern Dank dafür zollen!

Aber wie haben wir dieſe für uns in allem Betracht ſehr wichtige Epoche durchlebt? Sind wir dem Heiligthume näher gekommen? Sind wir, geleuchtet durch die Fackel der Ceres, auf dem dunkeln Pfade der Maurerey zu einem helleren Lichte gelangt? Und woran können wir dieſen Fortgang bemerken? Dieſe letzte Frage iſt für uns von Wichtigkeit, meine Brüder! wir wollen verſuchen, ob wir ſie auflöſen können. Heiliges Tetragrammaton, laſs mich in deine ſchaudervolle Tiefe ſchauen, laſs mich deinen Schleyer durchdringen, um zu ſehen, wer unter uns den kürzeſten Schritt bis zu dem Innerſten deines Heiligthums noch zu wagen hat. Die Maurerey läſst ſich in drey Theile theilen, in den hiſtoriſchen, in den eigentlich wiſſenſchaftlichen und in den praktiſchmoraliſchen Theil. Ein ſicheres Merkmal, ob wir einen von dieſen Theilen tiefer ergründet haben, iſt in dem Zunehmen unſres Eifers für den heiligſten

der Orden zu ſuchen. So lange wir noch laulicht ſind — ſo lange wir noch wohl gar zweifeln, ob der Orden wichtige Geheimniſſe hat — ſo lange können wir auch nicht den kleinſten Fortgang in denſelben gemacht haben. — Je tiefer wir in die Geheimniſſe einer Wiſſenſchaft eindringen, je wärmer wird unſer Eifer für dieſelbe — je weniger wir von derſelben inne haben, je nichtsbedeutender kommt uns dieſelbe vor. — Der hiſtoriſche Theil unſres Ordens iſt hinter dem dichten Vorhange der Hieroglyphen verborgen. Glücklich, wer denſelben aufziehet! er iſt wenigſtens davon überzeugt, daſs es kein Phantom iſt, welches er verfolgt; er iſt überzeugt — daſs es kein gaukleriſches Blendwerk — ſondern eine hellleuchtende Sonne iſt, welche den Tempel der Maurer erleuchtet. Ein wunderbares Licht verbreitet ſich vor ſeinen Augen über die ganze Geſchichte der Schöpfung; je heller dieſes Licht wird, je feuriger wird ſein Eifer für den erhabenſten der Orden werden, und ihn ſeinen Fortgang in denſelben bemerken laſſen. Der wiſſenſchaftliche

che Theil unſres Ordens iſt einem Bergwerke gleich, worin der Weiſe ſelbſt ſich nicht ohne Schaudern, nicht ohne Gefahr herniederläſst. Schrecken umgiebt ihn, Nacht iſt unter ſeinen Füſſen, und nach einer langen Reiſe in die Finſterniſs entdecket er erſt bey dem bleichen Scheine einer magiſchen Lampe die reichhaltige Goldmine, welche ihn für ſeine Mühe belohnet. Es iſt kein Sprung in der Natur, und in jeder Wiſſenſchaft nahen wir uns nur ſtufenweiſe der höchſten Vollkommenheit. Wie thöricht iſt es alſo, zu verlangen, daſs unſre Augen auf einmal in dieſem ſchwerſten Theile der Maurerey ſollen erleuchtet werden! — Wer den groben Theil einer Wiſſenſchaft, ſo wie derſelbe in der profanen Welt nach einem eingeführten Syſteme gelehret wird, noch nicht einmal überſehen kann — wie will dieſer den ſchwerſten, den göttlichſten Theil derſelben, den Theil, welcher unmittelbar auf die Materie wirkt, und der ſelbſt dem geübten Seher verſchwindet, mit ungeweihten Augen überſehen? Strenge die Sehnen deines Geiſtes an, ſtudire die Natur in

ihrem verborgenſten Heiligthum, bitte um Stärke und Gnade von oben herab — ſo wirſt auch du mit hermetiſchem Blick in dieſe Abgründe der Weisheit dringen. Je weiter du kommſt, je ſtärker werden deine Blicke werden — die Schuppen werden von deinen Augen fallen, und die göttliche Weisheit wird ſich ohne alle Hülle dir zeigen, ſo wie ſie einſt dem weiſeſten der Könige ſich zeigte. Auch in dieſem Theile der Maurerey wird dein Eifer für den Orden den Weg beſtimmen, welchen du zurückgelegt haſt. Ausbreitung der Tugend und der geſellſchaftlichen Triebe — Verminderung des menſchlichen Elends — Zerſtreuung der Vorurtheile — Zurückführung auf die urſprüngliche Gleichheit der Menſchen — Wiederherſtellung des goldnen Alters, wo Freude, Eintracht und Freyheit die Menſchen glücklich machten: dies ſind die erhabnen Zwecke des moraliſchpraktiſchen Theils der Maurerey. Göttliche Maurerey! wer ſollte dich nicht ſchon allein um dieſer Vortheile willen, welche du dem menſchlichen Geſchlechte gewährſt, für die weiſeſte und wohlthätigſte

thätigſte aller menſchlichen Geſellſchaften halten? Jetzt vertraue ich mich getroſt den wilden Fluten eines entfernten Oceans an — ich komme zu dem kupferfarbenen Amerikaner: und wenn ich nirgends mehr eine Spur der Menſchlichkeit erblicke, ſo eile ich in den Tempel der Maurer, und hier erblicke ich die allgütige Göttinn auf einem von ihren Freunden ihr errichteten Throne in ihrem ganzen ſtrahlenden Pompe; ich werfe mich in ihre Arme und finde balſamiſchen Troſt und göttlichen Beyſtand. Ich komme zu dem verſengten Afrikaner: ich glaube ein andres Geſchlecht anzutreffen, ich befürchte auch unter Menſchengeſtalten eben ſolche Ungeheuer zu finden, als die, welche in dieſen verbrannten Wüſten umherziehen — ich zittre bey jedem Schritte; aber eine brüderliche Hand ergreift mich, giebt mir das Zeichen des Maurers, und führet mich in die Verſammlung wohlthätiger Menſchen, welche die nahe Blutsverwandtſchaft unter den Kindern eines allregierenden Vaters nicht vergeſſen haben, welche mich, ohngeachtet meiner veränderten Ge-

Hautfarbe, für ihren Bruder erkennen. In jedem Winkel des Erdbodens, selbst wo das schwarze Ungeheuer der Inquisition auf einem von Nebeln umhüllten Throne sitzet, findet der Maurer wenigstens eine verborgne Freystadt. Der fühlloſe, gegen menſchliches Elend ſtumpfgewordne Reiche ſiehet freylich alle dieſe Vortheile für Kleinigkeiten an: er glaubt durch die hergemurmelte Formel eines kalten Complimentsalle Pflichten gegen ſeinen Nebenmenſchen ſchon erfullt zu haben — blind und fühllos, wie das Pferd in der Mühle, drehet er ſich in dem Zirkel alltäglicher Geſchäfte herum, und bekümmert ſich wenig um die Noth des Armen. Wie kann ihm das Schreyen eines entfernten Unglücklichen rühren, da ſeine Ohren ſelbſt taub für die Stimme eines vor ſeinen Augen verſchmachtenden Bruders iſt? Wie kann ſich der verunglückte Bruder auch unterſtehen, über ſeine Schwelle zu treten, und ihm durch Darſtellung eines von Harm und Elend entſtellten Geſichts ſeine niedlichen Speiſen zu verekeln? Iſt denn der Arme von eben dem Thone gemacht, wovon er iſt?

So

So ſcheint freylich mancher Satrape dieſer Erden — mancher ihm nachäffende Thor, der mit jeſuitiſcher Klugheit ſich durch das Leben ſchlängelt, zu denken. Aber wie würde es um das menſchliche Geſchlecht ausſehen, wenn alle Menſchen wie dieſe Unmenſchen dächten? Wer würde den Baum pflanzen, der erſt dem ſpäten Enkel Schatten beut? Wer würde eine Pflanzſchule edler Jünglinge zum Beſten der Nachwelt errichten? Wer würde für die Speiſe des Armen ſorgen, der erſt dann iſt, wenn ſein Wohlthäter ſchon Aſche iſt? Wer würde dies thun, meine Brüder, wenn der praktiſch-moraliſche Theil der Freymaurerey ganz unter den Menſchen aufhören ſollte? Doch nein, der Tempel des Herrn ſteigt von Tage zu Tage höher empor; es iſt mehr als ein Salomo, der mit mächtiger Hand daran bauet; das wohlthätige Licht der Philoſophie breitet, wie das Geſtirne des Tages, immer weiter ſeine wohlthätige Strahlen über eine menſchlichwerdende Welt aus — erſt ſchimmerte es nur auf den Gipfeln der Weisheit — aber allmählig fängt es ſchon an, die von den Nebeln der

Unwiſſenheit und des Aberglaubens gedrückten Thäler zu erleuchten — die Schatten der Vorurtheile entfliehn, die Augen werden geöffnet, die Herzen werden weicher gemacht, und es iſt zu hoffen, daſs bald eine glücklichere Epoche für die Menſchheit in die Annalen der Welt wird aufgezeichnet werden. Auch in dieſem ausübenden Theile der Maurerey, meine Brüder, können wir unſern Fortgang an dem zunehmenden Eifer für jede gute, ſchöne und menſchenfreundliche That erkennen. Eifer, meine Brüder, iſt alſo die Seele der Maurerey. Mitten in dem Geräuſche der Waffen brachte uns derſelbe eine reiche Aerndte. Wie viele edle rechtſchaffne Männer, welche ſchon glänzende Säulen im Staate waren, wurden jetzt auch eherne Säulen in dem Tempel der Maurerey! Sie ſahen den edelſten, den beſten Fürſten gleich einem Hohenprieſter mitten unter uns. So zeigte ſich einſt der göttliche Cäſar auf dem erhabnen Capitol als gröſster der Helden und erſter der Prieſter. Was für eine Aufmunterung muſste ſolch ein Anblick für neu aufgenommne Brüder ſeyn!

Eifer,

Eifer, von Klugheit geleitet, kann nur allein ein herrliches Werk vollenden. Ohne sie fällt der köstlichste Bau in sein Nichts zurück. Die Arbeiter versinken in schläfrige Unthätigkeit; traurig und zürnend siehet die Tugend ihren prächtig sich erhebenden Tempel in Trümmern zerfallen. Sie entflammet nicht mehr den edlen Mann, der an ihrem Altare zu schönen Thaten sich verband, mit ihrem alles vermögenden Feuer. Mit dem dahin sterbenden Eifer stirbt zugleich jedes Gefühl für das Schöne und Gute, jede Knospe aufkeimender Menschenglückseligkeit dahin.

Erhabner Eifer — göttlich Feuer,
Das von dem Himmel sich ergoss,
Und durch den Hymnus der gewaltgen Leyer
In manche Götterseele floss,

Du bist der Schöpfer grosser Thaten,
Bahnst dir zum Himmel einen Weg,
Thust, was einst Roms und Spartas Helden thaten,
Und was Homer geschrieben hat.

Lass

Laſs dich, den Erdkreiſs zu beglücken,
In jedes Maurers Bruſt herab!
Dann trinkt die Tugend himmliſches Entzücken,
Und jedes Laſter ſinkt ins Grab.

XIII.

REDE,

welche

von dem Verfaſſer in einer Loge

von der andern Obſervanz

gehalten wurde.

Sehr ehrwürdiger Meiſter vom Stuhl!

Verehrungswürdige Brüder!

Zum erſtenmal iſt mir die Erlaubniſs vergönnt, Ihre Loge betreten zu dürfen: ein Glück, welches ich in ſeinem ganzen Umfange empfinde, und wofür Ihnen mein gerührtes Herz den innigſten Dank ſaget. So wie einſt Cyneas, der Geſandte des Pyrrhus, erſtaunte, als er den ehrwürdigen römiſchen Senat erblickte, und das glückliche Rom ein Vaterland der Könige nannte, weil es Männer wie dieſe an ſeiner Spitze hatte: ſo würde jeder Fremdling mit ſtaunender Ehrfurcht von unſerm erhabnen Orden ſprechen, wenn er die glänzende Geſellſchaft erblickte, worin ich mich befinde. Ob ich gleich nicht die Ehre

habe,

habe, ein Mitglied von Ihnen zu seyn, so hege ich deswegen doch nicht minder Ehrerbietung, nicht weniger Zuneigung gegen Sie. Ich kann mir nicht vorstellen, dass so viele erleuchtete, einsichtsvolle Männer einen Schatten verfolgen, eine Wolke statt einer Göttinn umarmen sollten. Allein auch unter uns giebt es Männer, welche die hinter einem dreyfachen Schleyer verborgne Wahrheit entdeckt, Männer, welche nicht wie der ägyptische Pöbel die Standbilder der Gottheit — nein, welche die Gottheit selbst auf die würdigste Art verehren, und in das unergründliche Meer ihrer Geheimnisse sich wagen. Diese haben einmal meine Gelübde: und Gelübde müssen einem ehrlichen Manne, und was noch mehr ist, einem ächten Freymaurer, heilig seyn. Man bekennt sich zu einer Religion, ehe man noch von der Aechtheit derselben durch die Vernunft überzeugt werden kann; eben so wird man auch Freymaurer, ehe man noch weiss, was Freymaurerey ist. Zuletzt findet man doch, dass das Wesentliche aller Religionen auf eins hinausläuft; und so glaube ich auch,

Vereh-

Verehrungswerthe Brüder, dafs das Wesentliche unsrer beyder Systeme in einen Punkt zusammenstofsen wird. Freylich wäre es wohl der Wunsch jedes ächten Maurers, dafs der oberste Baumeister uns unter eine Fahne zurückführen möchte. Denn immer bleiben wir Menschen, meine Brüder; immer glauben wir allein weise zu seyn; immer sind wir geneigt, auf eingebildete Vorzüge stolz zu seyn. Wann fühlen wir die warme Bruderliebe gegen einen Bruder von einem andern System, die doch billig jeder Bruder auf dem grofsen Rund der Erde gegen den andern empfinden sollte! Und was mufs der Profane denken, wenn er sieht, dafs wir selbst bürgerliche Kriege führen, wir, die wir zur Fahne der Eintracht geschworen, wir, die wir uns Brüder nennen, wir, die wir den Unterscheid, welchen Stolz und Eigennutz unter den Menschen gemacht, durch den süssen Brudernamen wieder entfernen wollen, wir endlich, die wir an einem Baue, an dem Baue der Tugend und Glückseligkeit arbeiten? Ich weifs, Ihre empfindsame Herzen, M. Br., sind schon oft durch diesen beschämenden Gedanken verwundet

worden. Doch, Verehrungswerthe Brüder, auch hier kann man ausrufen: *Nihil beatum ab omni parte!* Er, der die Welten baute, er, der da sahe, dass alles gut war, musste es selbst erfahren, dass sein herrliches Werk — so vollkommen es auch aus seinen Händen kam, seinen ersten Glanz, seine unschuldvolle Herrlichkeit, seine himmlische Schöne verlor, und durch den Geifer der Sünde befleckt wurde. Wo war eine Gesellschaft, eine Verbindung, welche nicht durch Spaltungen und Menschensatzungen zerrüttet wurde! Glücklich schätze ich den [illegible] Tag, an welchem ich zu den Geheimnissen unsres ehrwürdigen Ordens eingeweiht wurde. Und wie glücklich würde auch der heutige Tag für mich seyn, wenn ich an demselben die Gewogenheit und die besondre Zuneigung so vieler edlen Männer mir erwerben könnte! Ich besitze keine von den glänzenden Eigenschaften, wodurch man sich das Wohlwollen der Menschen erwirbt, und die Bewunderung rege macht; aber ein Herz schlägt in meinem Busen, welches jeder freundlichen Tugend, jeder süssen wohlthätigen Neigung fähig ist. Und nicht wahr, meine Brüder, der ächte Maurer betrachtet das Herz allein? er sagt wie der Dichter:

Nicht Hoheit, noch Geburt, das Herz macht
gross und klein!

XIV.

XIV.

Standrede

des

General von Stechow.

Breslau, den 24ten Februar, 1778.

Warum sollt ich jetzt nicht der Wahrheit
Stimme sprechen?

Aus Rynf. u. Luc.

Hohe und höchſt zu verehrende Trauerverſammlung! *)

Der Tod iſt ein ſtummer, aber ein mächtiger Redner. — Sein Röcheln redet gewaltiger, als die donnernde Stimme eines Flechier; lindernden Balſam gießt er in das verwundete Herz des Unglücklichen, den die Freude verlaſſen hat. Trage nur noch kurze Zeit, ſo ruft er ihm zu, die drückende Laſt deiner Leiden! Bald wird meine kalte Hand deinen Rücken entlaſten, und dir den Weg in ein beſſeres Leben bahnen. Dir kann mein

*) Dieſe Rede gehört zwar nicht unter die Freymaurerreden; allein ſie wird in manchem Betracht viele meiner Ordensbrüder intereſſiren, und deshalb hab ich ihr hier einen Platz vergönnt.

Anblick nicht fürchterlich seyn; du weichest nicht aus marmornen Palästen; keine niedliche Speisen rufen dich in das Leben zurück; Freunde können dich nicht fesseln. — — Wo hätte der Unglückliche Freunde? Komm also getrost mit mir, wann ich dich rufe, und rechtfertige die Vorsehung in beglückteren Scenen, als dein Auge auf Erden gesehen hat. Aber wie erschallt seine donnernde Stimme zu dem fühllos gewordenen Reichen, zu dem verzärtelten Schoskinde des Glücks? erinnere dich, dass du ein Mensch bist! Erinnere dich, dass du sterben musst! so ruft die schreckliche Stimme ihm zu, wenn er bey lucullischen Festen, bey schäumenden Pokälen, in dem Taumel seiner Freuden ein Gott sich dünket, und des Schreyens der Unterdrückten nicht achtet, und des Flehens der Unglücklichen spottet. Was für ein kalter Schauer muss bey dieser Erinnerung durch seine Gebeine fahren! Aber niedergedonnert, in den Staub niedergedonnert muss er werden, wenn der dumpfe Klang der Sterbeglocke sein an Symphonien gewöhntes Ohr erschreckt, wenn sein Auge von ohngefehr

gefehr den tragiſchen Pomp eines Leichenzuges erblickt, und dieſe Stimme ihm abermals zuruft: Siehe! dies war ein Groſser, ein Glücklicher der Erde wie du; noch vor kurzem ſtand er auf dem höchſten Gipfel der menſchlichen Hoheit, — und jetzt ſinkt er auf immer in die gränzenloſe, ſchauervolle Nacht des Grabes hinab; — der bewaffnete Starke, der ſeine Thüre bewachte, konnte mir nicht den Eingang verwehren, konnte ihn nicht aus meinen Stricken entreiſſen. Auch du wirſt bald meinem Winke folgen müſſen, die aufgethürmten Schätze verlaſſen, und den eitlen Traum der Hoheit entfliehen ſehen. Was wird dann dich beruhigen? Der köſtliche Saft der purpurnen Traube, der den nagenden Wurm des Gewiſſens bis zu meiner Ankunft tödtet, und jene marternde ſchreyende Leere in dem Kopfe des Geſchäftsloſen mit beſchwerlichen Dünſten ausfüllt — der wird deinen ſterbenden Lippen nicht mehr ſchmecken — wird kein Einſchläferungsmittel im Sterben ſeyn. Lerne alſo noch jetzt an dieſem Beyſpiele, was es für Güter ſind, die dir

allein zugehören, die selbst mein zertrümmernder Arm dir nicht entreissen kann! Was war es, wornach unser verblendetes Auge nur blicket, wornach dem eitlen Herzen der Sterblichen nur gelüstet, was der Verstorbne nicht besass? Ehrenstellen, die mit Wonne berauschen, die den Schwachen taumelnd machen, hätte das Glück ihm verliehen — — aber wo sind sie? Sie konnten ihm nicht zugehören; sie werden ihm auch nimmer mehr zugehören; denn sie werden bald einem andren ertheilt werden. Unter den prahlenden, schimmernden Zeichen der menschlichen Grösse, worunter selbst das Herz der Könige schlägt, schlug auch vor kurzem noch das Herz des Erblassten — — aber wo sind sie? Sie konnten ihm nicht zugehören; sie werden ihm auch nimmer mehr zugehören; denn in kurzem werden sie die Brust eines andern schmücken. Auch Schätze, wodurch man sich viel Vorzüge, viele Freuden des Lebens erkaufen kann, waren ihm zu Theil gefallen, — — aber wo sind sie? Sie konnten ihm nicht zugehören; denn in kurzem wird sich der Erbe ihrer bemächtigen.

mächtigen. — — Was bleibt ihm also übrig? Was macht sein Andenken den Hinterlassenen theuer? Was wird seinen Namen bis auf die Nachwelt bringen? Was wird ihm vor dem Richterstuhle, vor dem er jetzt vielleicht stehet, die beste Empfehlung seyn? Was wird sein Schicksal auf immer bestimmen? — — Nichts anders, als seine Thaten und seine Tugenden. Lassen Sie uns, Hochansehnliche, eingedenk dieser göttlichen Lehre, welche uns der gröfste Lehrer, der Tod, gegeben hat, einige flüchtige Blicke auf das Leben desjenigen werfen, dem ich die letzte und traurigste der Pflichten leisten soll! Es war *Johann Ferdinand v. Stechow*. Den ersten Januar 1718 erblickte er das Licht der Welt zu Stechow in der Mittelmark. Sein Vater war Johann Ferdinand v. Stechow, Oberster und Commendant von Spandau, seine Mutter eine geborne v. Bresky. Seinem Könige diente der Erblichene 44 Jahr; und der Beyfall eines Friedrichs, der ihn bis an das Grab belohnte, sagt es lauter als die weiterschallende Stimme des Ruhms, dafs nur Dienste solcher Art, als

der Verstorbene ihm leistete, den Grund zu der schnellanwachsenden erstaunlichen Grösse des Preussischen Hauses geleget. Er wohnte allen schlesischen Feldzügen mit bey; in acht Schlachten trotzte er der Gefahr und dem Tode; bey der Eroberung des Ziskaberges trug er den Orden für die Verdienste zum Lohne seiner Tapferkeit davon; bey Leuthen, wo sich unser grosse Monarch das schönste Monument seines Ruhmes errichtet, machte er unsern dahinligen Grenadiercapitaine v. Stechow auf der Stelle zum Major — aber eine seltne Rechtschaffenheit, welche sich nur bey dem Manne von vielen anerkannten Verdiensten befindet, hiess ihn diese Ehrenstelle ausschlagen, und dem Könige antworten, er wäre doch nicht der älteste Capitaine; auch dieser soll es seyn! sagte der König, und erhob sie beyde zu der Würde, die er allein dem Edlen zudachte, der durch sein Glücke keinem andren schaden wollte. Was für ein helles Licht verbreitet dieser einzige Zug über den Charakter des Verstorbenen! Keinem zu schaden, jedem gleiche Gerechtigkeit wieder-

wiederfahren zu lassen, das waren Hauptgrundsätze, denen eine jede seiner Handlungen entsprach; und was kann oft der Gerechteste, der Weiseste in gewissen Verhältnissen mehr thun — als nicht schaden? Dass ihn der König zuletzt zu seinem Generallieutenant erhoben, wissen Sie alle, Hochansehnliche; und auch alle, alle die von den Eigenschaften eines geschickten Generals zu urtheilen wissen, werden es eingestehen, dass der Verstorbne keine davon entbehrte. Wenn ein scharfsehendes Auge des Verstandes, das von keiner Furcht sich verdunkeln lässt, und jene nur von den Meistern in jeder Kunst erlangte Fertigkeit, eine jede Sache auf die leichteste und kürzeste Art zu machen, die sichersten Merkmale eines Genies sind, wer kann dem Verstorbenen den erhabenen Namen eines Genies absprechen? Ueberhaupt muss derjenige, der ihn nur einigermassen beobachtet hat, von selbst die Anmerkung machen: er war keiner von den alltäglichen Menschen, sein Charakter war Stärke, und alles, was Schwäche heisst, war ihm entgegengesetzt.

Niemand

Niemand konnte seine Seele beugen; er handelte stets nach Grundsätzen; das, was er einmal für das Beste erkannte, blieb feste, und die Stimme des Lieblings durfte sich seinem Ohre nicht nahen. Selbst dieser finstre Ernst, diese unbiegsame Strenge des Verstorbenen, deren Lobredner ich nicht seyn will, zeugen sie nicht von innerer Stärke? Machten sie nicht Hauptzüge in dem Charakter des Cato aus? Wer wußte es besser als der Verstorbene, daß eine unpartheyische Ausübung der Gerechtigkeit das sichertste Mittel ist, sich Hochachtung und Ehrfurcht zu erwerben? Ja, diese hat er sich erworben! Es ist ein Tribut, den wir dem Verdienst willig bezahlen. Aber wenn die glänzenden Eigenschaften des Verstandes und eine unpartheyische Handhabung der strengsten Gerechtigkeit uns zur Bewunderung hinreißen — rühren sie auch unser Herz? Locken sie uns Thränen ab? Prägen sie das Bild des Mannes, der sie besaß, mit unauslöschlichen Zügen in unser Herz? Nein, meine Hochanschnliche, das können sie nicht! Dies ist nur ein Lohn der sanften geselligen

Tugen-

Tugenden, die Freude auf ihren Wegen verbreiten, und das Herz, welches sie bewohnen, mit unaussprechlicher Seligkeit erfüllen, mit einer Wonne, welche entzückender ist, als die wohlklingende Musik des Ruhms, und der schmeichelhafte Gedanke an die Unsterblichkeit. Ob der Verstorbne diese Tugenden besessen, wollen wir denen zu beurtheilen überlassen, die ihn in der Nähe gekannt haben! Wohl ihm, wenn er sie besass! Sie, Gebeugteste, die Sie seiner Seite am nächsten waren, und jetzt traurig seinem entseelten Leichname nachsehen, Sie haben ihn gekannt als Gatte und als Hausvater. Sie müssen also in diesem Falle seine Lobrednerinn oder seine Anklägerinn seyn. Trost, und nicht ein geringer Trost muss es für Sie seyn, dass Sie die Zahl seiner Freuden vermehret, dass Sie die sanften Vergnügungen des ehelichen Lebens ihn haben empfinden lassen, und dadurch manche zu stoische Seite seines Herzens weich und empfindsam gemacht; dass Sie manches körperliche Leiden ihm minder schmerzhaft, manche finstre Stunde durch Ihr

Rühren ihm heiter gemacht haben. Ich sage nichts weiter zu Ihnen, Hochansehnliche! Sie haben ihn, den Verstorbenen, gekannt, Ihr Herz wird ihn richten! Aber eine harte unempfindliche Seele müßte es seyn, welche der Tod nicht mit den Fehlern der Menschen aussöhnte. Wer kann dieses vollkommenste Bild von der Schwäche der menschlichen Natur ansehen, ohne mit den Schwachheiten der Menschen Mitleiden zu tragen? — ohne sie verzeihen zu lernen? Wer weiß, meine Hochansehnliche, wie lange es dauert, ... vielleicht nur wenige Jahre, vielleicht wenige Monate, so schlägt die fürchterliche Stunde, und auch wir werden abgerufen — dorthin, wo der Verstorbne vorangegangen ist. Möchten wir da nicht schonen, um wieder geschont zu werden? Glück ist es für uns, wenn dann der tröstende Gedanke wie ein Engel Gottes vor unserer Seele stehet — du

hast

haſt viel Glückliche gemacht, und niemand hat um dich Trauerkleider angelegt, ein Ruhm, woran das Glücke keinen Antheil hat: ſo ſprach Perikles, ein groſſer Mann, auf ſeinem Sterbebette. O könnten wir alle einſt ſo ſprechen! Traurig wird dann der gute Mann in unſre Gruft hinabblicken, eine mitleidige Thräne fallen laſſen, und in ſeinem Herzen ſagen: Ruhe ſanft in dem kühlen Schooſs der mütterlichen Erde! du haſt manchen Nektartropfen in den Wermuthskelch meiner Leiden herabgetröpfelt, du haſt von den wenigen Freuden des Lebens mir keine geraubt, du haſt alles zum Beſten gekehret, nie meine Fehler durch das Vergröſſerungsglas deiner Leidenſchaft angeſehen, ſondern als ein Vater ſeine Kinder, ſo haſt du deine dir Anvertraute geliebt, und für ihr Glück geſorgt. Möchte der Vater aller Menſchen dich dafür belohnen! O! welch ein Ruhm,

meine

meine Hochansehnliche! das kann kein Lob-redner ausdrücken — Das ist die herrlichste Grabschrift eines wahrhaftig grossen Man-

---

XIV. *Ode,*

XV.

ODE

an

den Prinzen Friedrich Auguſt

zu

Braunſchweig und Lüneburg.

— Non ego te meis
Chartis inornatum fileri,
Totve tuos patiar labores
Impune, Lolli, carpere lividas
Obliviones.

HOR.

Entweicht, ihr ungeweihten Seelen,
Die nur des Siegers Ruhm entzückt!
Mein Lied soll einen Helden wählen,
Den Menschenlieb und Weisheit schmückt;

Zu dem mit aufgehobnen Armen
Die Tugend aus dem Staube fleht;
Vor dem in Schlachten das Erbarmen
Mit seinem nackten Busen geht;

Der das Verdienst, das nicht auf Schätze,
Das nur auf innren Werth sich stützt,
Mehr als die frostigen Gesetze
Mit seiner mächt'gen Rechte schützt.

Wo fänd' ich Ihn, der Menschheit Ehre?
Wo fänd' ich, Musen, diesen Held?
Wenn Braunschweigs Friederich nicht wäre,
Dem eu'r harmonisch Lied gefällt.

Kein Chiron goſs in ſeinen Buſen
Den Saamen rauher Tapferkeit;
Ihr wieſet frühe ihm, o Muſen,
Die Pfade zur Unſterblichkeit!

Er ſah das Heiligthum der Ehre
Auf einem rauhen Felſen ſtehn,
Und die Virgile, die Homere,
Vertraut mit Götterſöhnen gehn.

Er ſah mit ewig grünen Kränzen
Auguſte und Mäcenen hier,
Catonen, die wie Götter glänzen,
Und Titus, dich, der Menſchheit Zier.

Mit Eichenlaub die Stirn umflochten,
Ragt Herrmanns ſtolzes Haupt hervor;
Die Barden, die einſt um ihn fochten,
Bezaubern noch des Siegers Ohr.

Den hohen Ahnherrn gröſsrer Helden,
Den groſsen Albert ſah ſein Blick
Dem Reiſige der Gwelven melden,
Wie groſs itzt ſeines Landes Glück.

Schnell fühlte Friedrich das Verlangen,
Das nur in groſsen Seelen brennt,
In dieſem Tempel einſt zu prangen,
Worin der Ruhm Ihn jauchzend nennt.

Die heldenbildenden Camönen
Entzückten früh ſein lauſchend Ohr,
Und ſangen Ihm in ſüſſen Tönen
Das Lob der hohen Weisheit vor.

Sie lehrten durch Corneille's Scenen,
Erhaben wie Auguſt Ihn ſeyn,
Bewundrung oft — oft ſüſſe Thränen
Dem Fall der tapfren Tugend weihn.

Kühn riſs auch er die goldne Leyer,
Melpomene? aus deiner Hand,
Und ſang mit Addiſonſchem Feuer,
Den ſchönſten Tod fürs Vaterland.

Oft ſah die Dryas Ihn in Wäldern
Von heiliger Begeiſtrung glühn;
Auf Mavors blutgefärbten Feldern
Fand ſchon der Sieg als Jüngling Ihn.

Was aber iſt des Siegers Krone?
Des Dichters Kranz? — Ein ſchwindend Glück.
Der Weiſe wirft nach gröſsrem Lohne
Den unbewölkten Adlerblick.

Du warſt, o Prinz, dazu berufen,
Den Lohn des Maurers auszuſpähn;
Du tratſt auf die geweihten Stufen,
Um einſt ein göttlich Licht zu ſehn.

Du ſahſt es — wirſt es weiter zu ſehen,
Drangſt kühn ins innre Heiligthum.
Nun wird Dein Glücke nicht vergehen,
Wie Deines Namens ew'ger Ruhm.

Doch, Muſe, ſchweig — Ihm geht zur Seite
Die göttliche Beſcheidenheit;
Sie, die Gefährtinn groſser Leute,
Sie iſt es, die Sein Lob verbeut.

XVI. *Ode,*

XVI.

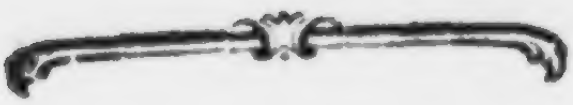
ODE

an die Loge

Auguſta zur goldenen Krone

in Stargardt.

1776.



Als Menſchenhaſs, ein Feind der Freude,
Die Sterblichen mich fliehen hieſs,
Die Tugend, in der Armuth Kleide,
Den Frevel mir im Purpur wieſs;

Und den Betrug im Siegeswagen
Mein Blick von Bonzen tragen ſah,
Den Krieg ſah über Leichen jagen,
Und Fürſten wie Caligula:

Da ſank — o welch ein Blick, ihr Brüder!
Ein Winkelmaaſs in ihrer Hand,
Die Maurerey vom Himmel nieder.
Weiſs war ihr magiſches Gewand.

Aus ihrem Auge ſtrahlte Friede,
Und ſchöner Seelen Harmonie;
Und Pallas drohende Egide
Und Venus Gürtel ſchmückte ſie.

Flieh einer Timons wilde Klagen!
O Jüngling! ſprach ihr Göttermund;
Bald macht mit mir in ſchönren Tagen
Nur Tugend einen ew'gen Bund.

Die Zukunft zeigt ſich meinem Blicke:
Erhabne Maurer trägt ein Thron;
Sie bauen an der Menſchheit Glücke
Mit Götterluſt und Stärke ſchon.

Zum Orkus wird das Laſter fliehen:
Das goldne Alter kehrt zurück;
Und öde Wüſten werden blühen,
Kennt einſt die Welt mein göttlich Glück.

Schon jetzt, ihr Maurer, triumphiret!
Entweicht das blöde Vorurtheil;
Von euren Tugenden gerühret,
Ehrt euch der Menſchen beſter Theil.

Sanft hebt zu eurem ew'gen Ruhme
Die Dürftigkeit ihr Haupt empor,
Und führt zu meinem Heiligthume
Der Waiſen und der Witwen Chor.

Nur Zwietracht, die mit eignen Händen
Sich wie ein Wütender durchflicht,
Verbann aus euren heil'gen Wänden
Die fromme Bruderliebe nicht!

Was ſchleichſt du in der düſtren Heide
So traurig, Jüngling, und allein?
Sey meiner werth — ſtets wird die Freude
Mit Blumen deinen Pfad beſtreun.

Und ſie, die in dem Vaterlande
Der Kleiſte und der Rambler thront,
Wo bey der Falſchheit ewig Schande
Und Ehre bey der Treue wohnt.

Auguſta, meiner Töchter beſte,
Iſt ewig deiner Ehrfurcht werth;
Und ihre Freundſchaft ſey das Gröſte,
O Jüngling! was dein Herz begehrt!

Sie prahlet nicht mit ihren Thaten,
Gleich der geputzten Eitelkeit.
Die Wohlthat nimmer zu verrathen,
Lehrt Maurer die Verſchwiegenheit.

So

So ſprach ſie. — Noch von ihr entzücket
Und ganz begeiſtert ſtand ich da,
Als ſie der Erde ſchon entrücket
Mein Aug in lichten Wolken ſah.

Da blickte lächelnd ſie hernieder
Und ſchüttelte ihr goldnes Haar;
Urplötzlich kam der Friede wieder,
Der meiner Bruſt entflohen war.

XVII.

ODE

an

die gerechte und vollkommne Freymaurer-

Loge

Friederich zum goldnen Scepter,

nach

ihrer Inſtallation.

Breslau, den 9ten April, 1771.

Felices ter et amplius,
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Divulsus querimoniis
Suprema citius solvet amor die.

HORAT.

Du ſtehſt! — — Jehova hieſs dich ſtehen,
Beglückte Loge, Friederich!
Er, der durch einen Hauch Orcane kann verwehen,
Schützt wider Deine Feinde Dich.

Stark ſind die Pfeiler, die Dich tragen,
Als die, worauf der Himmel ruht;
Laſst wider einen Fels des Meeres Wellen ſchlagen,
Stürmt wider Weisheit, Schönheit, Muth!

Steigt nur zu Deiner kleinen Sphäre,
Die Tugend vom Olymp herab:
Dann weichet nie von Dir ihr Kind, die wahre Ehre,
Die nie dem Frevler Kränze gab.

Dann kommt zu Dir aus sel'gen Chören
Die Eintracht, mit bescheidnem Blick.
Die wilde Zwietracht knirscht, will ihr den
Eintritt wehren;
Allein sie siegt, und schafft Dein Glück.

Ein Schauer läuft durch meine Glieder! ....
Mein Ohr entzückt ein süsser Klang! ....
Sie kömmt — — die Göttliche — die Tugend
kommt hernieder;
O! hört den himmlischen Gesang!

„Heil euch! ihr meine biedern Söhne,
Die ihr euch meinem Altar weiht!
Ich sah auf euch herab, ich hörte Jubeltöne:
Ich komm und bring euch Seligkeit.

„Nie soll der ew'ge Bund euch reuen,
Den ihr in meinem Tempel schwört,
Den die Unsterblichen in stiller Fey'r sich
freuen,
Den selbst mit Lust die Gottheit hört.

„Oft

„Oft vor dem Blicke der Tyrannen,
Die Menschen zu verderben glühn,
Vor Priestern Gottes oft, die meinen Geist verbannen,
Muss ich betrübt den Erdball fliehn.

„Oft drängt die wütende Chicane
Mich von des Richters Seite fort;
Oft gönnt der Weise selbst, berauscht von seinem Wahne,
Mir keinen sichern Zufluchtsort.

„Seyd ihr gesegnet mir, ihr Freunde!
Uebt, was die Maurerey euch lehrt!
Liebt euch, thut allen wohl, macht glücklich eure Feinde:
O dann — dann seyd ihr meiner werth.

„Flieht stets ein giftig Ungeheuer:
Die Hölle nennt es Eifersucht;
Aus seinem Rachen flammt der Zwietracht tödlich Feuer,
Und Untergang ist seine Frucht.

„Beglückt ſeyd ihr, wenn jeder Beſte
In dieſen heil'gen Raum nur geht!
Das Herz macht Maurer gros; der iſt allein
der Gröſste,
Den unter euch ſein Herz erhöht.

„Des ſpottet, der mit ſtolzem Klügeln
Kalt von geweihten Dingen ſpricht!
Am Staube klebt ein Strauſs; es fliegt mit kühnen Flügeln
Ein Adler in der Sonne Licht.

„Ich weiche jetzt aus Eurem Blicke,
Und flieg hinauf zur Gottheit Thron;
Doch wachet dort mein Geiſt auch über euer
Glücke,
Und ſchenkt euch einſt des Himmels Lohn."

XVIII.

XVIII.

CANTATE

bey der Feyer

des

Einsetzungs - Tags

der

gerechten und vollkommnen Freymaurer-

Loge

Friedrich zum goldnen Scepter.

Breslau, den 10ten December, 1777.

Est et fideli tuta silentio
Merces — — —

HOR.

Arie.

Nimm unſern Dank an dieſem Tage,
O Genius der Maurerey!
Die Wonn' in unſerm Auge ſage,
Was für ein Tag es ſey.
Der Tugend Bund erneuret wieder;
Vergeſst des Maurers Pflichten nie,
Und euer heilig Leben, Brüder!
Sey lauter Harmonie.

Recitativ.

In dicken Wäldern tief verſteckt,
Mit einer Löwenhaut bedeckt,

Der Ordnung Feind, gieng er,
Der nackte rohe Menſch einher:
Kannt' kein Geſetz als ſeinen Willen,
Den Hunger und den Durſt zu ſtillen
War ſeine Wiſſenſchaft.
Noch war er blind für ſeines Geiſtes Kraft:
Da war's, als ihn die Weisheit fand.
Sie nahm ihn lächelnd bey der Hand;
Sie lehrte ihn, mit Brudern ſich verbinden,
In andrer Glück ſein eigen Glücke finden;
Schuf Künſte und Geſetz für ihn,
Und hieſs ihn rauhe Wildheit fliehn.

Arie.

Finſter wird die Luft von Steinen,
Wenn der Pöbel ſich empört
Fackeln fliegen; Mütter weinen;
Todesröchcln wird gehört.

Plötzlich mit dem Götterblicke
Zeiget ſich die Weisheit hier,
Und zum Erebus zurücke
Weichen Wut und Lerm vor ihr.

Recitativ.

Recitativ.

Noch füllte nichts als Kriegeswut
Des Menſchen rauhe Bruſt,
Kühn zu erwerben fremdes Gut;
Und Tödten war ihm Luſt.
Da kam die Schönheit mit den Muſen
Und der geſell'gen Triebe Chor;
Er ſahe ſie, und ſanfter ward ſein Buſen,
Und lauſchend horcht ſein ſtaunend Ohr.
So fieng er an froh zu empfinden,
Was in Natur und Sitten ſchön;
Die Schönheit ſelbſt ſucht er jetzt zu ergründen,
Und bleibt erſtaunt beym Geiſt der Schöpfung
ſtehn.

Arie.

Singt der Schönheit hohe Gaben,
Weihet euer Leben ihr!
Jede Freude, die wir haben,
Ew'ge Schönheit, ſtammt von dir.

Reine Harmonie der Triebe,
Ordnung, die nur Wilde fliehn,

Sanfte Güte, ſüſse Liebe,
Alles haſt du uns verliehn.

Recitativ.

Nun ward dem Menſchen Hain und Anger ſchön:
Sein Glück trug er in ſich, kein Tand konnt' es erhöhn.
Allein die Feindinn alles Schönen,
Die Bosheit prägte ihren Söhnen,
Den ſchwarzen Trieb, dies Glück zu ſtören, ein.
Tyrannen ſtehen auf — ſie wüten;
Doch ſchnell erſcheint, dem Frevler Trotz zu bieten,
Dem Felſen gleich, der unbewegt in Wettern ſteht,
Die Stärke, die von Gott ausgeht.

Arie.

Auf ſie geſtützet, trotzt der Weiſe
Dem Wütrich mit ergrimmten Blick;
Er ſieht auf ſeine Lebensreiſe
Noch einſt mit heiterer Stirn zurück.

Nun

Nun naht er ſich dem Blutgerüſte;
Der Tod ſchwebt ſchrecklich um ihn her:
Rund um ihn her iſt grauſe Wüſte,
Und alles zittert — nur nicht er.

Recitativ.

So ſtieg der groſse Bau empor,
Wodurch der Menſch zu ſeinem Glück ſich ſchwang.
Ihm ſtanden Stärk' und Schönheit vor,
Und Weisheit, die bis in die Sphären drang. —
Erkennt an dieſem Bilde
Den Tempel ſelbſt, woran der Maurer baut.
O! bauet fort, bis ihr elyſiſche Gefilde
Zum Lohn für eure Arbeit ſchau't.
Laſst euch die Weisheit führen,
Die Stärke euch zur Seite ſtehn;
Laſst euern Bau die Schönheit zieren!
Dann ſteht er noch, wann Welten untergehn.

Arie.

Preiſet Schönheit, Weisheit, Stärke,
Bleibet ewig ihnen treu.

O! ihr Brüder! und durch Werke
Zeiget, was ein Maurer sey!

Kommt der Tod mit finsterm Blicke,
O so seht ihn lächelnd an;
Und im letzten Augenblicke
Zeiget, was ein Maurer kann!

XIX.

Freymaurerlied.

Nach der Melodie des Divertiſſement aus der komiſchen Oper, die Jagd:

Wer wollte nicht ſein Blut und Leben &c.

Wer taumelt nicht berauſcht von Freuden!
O! wer vergiſst nicht jedes Leiden!
Denkt ſeine Seele nur daran,
Daſs Friederich, der groſse Mann,
Der Held, der eine Welt entzücket,
Der Sonne Licht einſt heut erblicket,
Es lebe der König! Nur Friedrich allein
Wird ewig das Muſter der Könige ſeyn!

Wer kann die Götterluſt bezwingen!
Wer muſs nicht Jubellieder ſingen,
Fällt, Brüder, der Gedank ihm ein,
Daſs der einſt wird ſein König ſeyn,
Der ſchon als Prinz in ſel'gen Stunden
Des Maurers göttlich Glück empfunden!
Es lebe der Kronprinz! Ihn kröne das Glück!
Er führe die Zeiten Aſträens zurück!

Wer iſt nicht ſtolz auf einen Orden,
Von dem ein Prinz iſt Meiſter wörden,
Den Gallier und Britte kennt,
Und ihn den gröſsten Feldherrn nennt!
Schön war der Tag in unſerm Leben,
Der uns der Maurerey gegeben!
Es lebe der groſse, der göttliche Held!
Er lebe noch lange zum Ruhme der Welt!

O O! dan-

O! danket, Brüder, dem Geſchicke
Die feyerlichen Augenblicke,
Da Friederich, der Gwelfe, kam,
Und den geweihten Hammer nahm!
Er iſt der Liebling der Camönen,
Die ihn mit ew'gem Lorbeer krönen.
Es lebe Prinz Friedrich! Sein Nachruhm wird blühn,
So lange die Muſen den Erdball nicht fliehn.

Wer brennt nicht von dem ſüſſen Triebe
Der ehrfurchtsvollſten Bruderliebe
Für jeden Obern unſrer Kunſt?
Ein groſser Schatz iſt ihre Gunſt.
O! preiſt auch unſers Meiſters Ehre!
Er iſt die Sonn' in unſrer Sphäre.
Es leben die Obern! Stimmt, Brüder, mit ein!
Ihr Leben ſoll immer unſchätzbar uns ſeyn!

Wer wird von Wonne nicht beſeelet,
Wenn er die würd'gen Männer zählet,
Die dieſer heil'ge Raum umſchlieſst,
Und alle ſie als Brüder küſst!
Laſst, Freunde, uns als Weiſe freuen,
Und ewig uns der Tugend weihen!
Es lebe der König! Nur Friedrich allein
Wird ewig das Muſter der Könige ſeyn!

XX.

Freymaurerlied

auf das Geburtsfeſt

Sr. Durchlaucht des Herzogs

Friedrich Carl Ludwig

von Hollſtein-Beck.

Nach der Melodie der bekannten Operetten-Arie:

Der König jagt: der ganze Wald &c.

Tatrah! Tatrah! Tatrah!

Auf, Brüder, singt! ein junger Held
Schmücket unser Heiligthum.
Einst flammet hoch am Sternenzelt
Der Nachwelt noch Sein Ruhm.
Vivat! vivat! vivat!

Er gehet schimmernd wie Apoll
Die Ehrenbahn hinan;
Bringt früh den Musen seinen Zoll,
Wird früh ein grosser Mann.
Vivat! vivat! vivat!

Doch an der Menschheit Glück zu baun,
Lehrt Ihn die Maurerey;
Des Dankes stumme Zähre schaun
Ist mehr als Siegsgeschrey.
Vivat! vivat! vivat!

Seht, wie erhaben steht ihm nicht
Des Meisters Hammer an!
Ihn führte nie ein Bösewicht,
Ihn trägt der brave Mann.
Vivat! vivat! vivat!

Und brav und gut und edel seyn
Ist unsres Fürsten Lust.
Ein Herz von jedem Laster rein
Schlägt unter Seiner Brust.
Vivat! vivat! vivat!

So schlag es stets zu Seinem Glück,
Und zu der Menschen Heil!
Dann ist der Freude Sonnenblick
Im Alter noch Sein Theil!
Vivat! vivat! vivat!

Und dieser Hammer, den Er führt,
Schlägt wie Sein Herz Ihm Glück;
Und der, der diese Welt regiert,
Nimmt spät Ihn einst zurück.
Vivat! vivat! vivat!

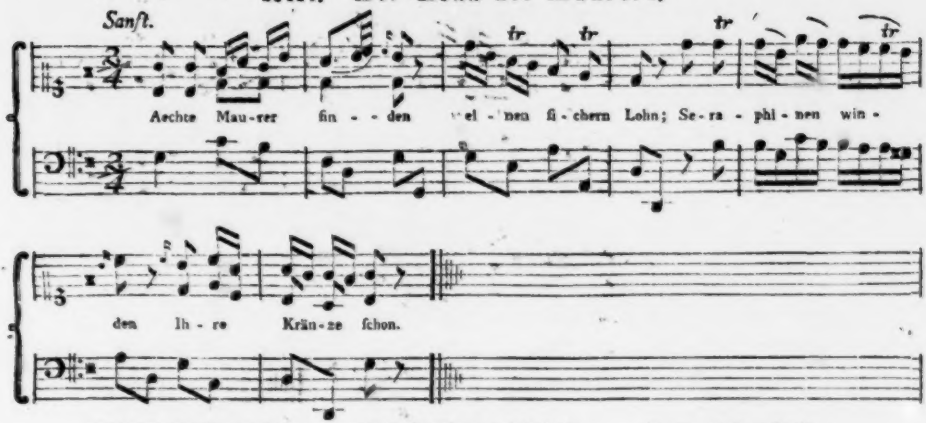
O! feyert

O! feyert heut Sein Wiegenfeſt,
Ihr Brüder, mit Geſang!
Sein Leben ſey ein Roſenfeſt!
Sein Tod ein ſüſser Klang!
Vivat! vivat! vivat!

O! jauchzt, wenn ihn im Heldenglanz
Der Sieg umſchlungen hält!
Und dann ein Zweig aus Seinem Kranz
Auf Euch hernieder fällt!
Vivat! vivat! vivat!

Dann ſpricht Sein Mund von Dank gerührt:
Ein Herz, der Tugend treu,
Das mich zum wahren Ruhm geführt,
Dank' ich der Maurerey.
Vivat! vivat! vivat!

XXI. *Der Lohn des Maurers.*



Sinkt ein Bruder nieder;
Der nach Weisheit ſtrebt,
O! wer iſts, Ihr Brüder,
Der Ihn nicht erhebt?

O! wer reicht dem Armen
Seinen Rock nicht hin?
Göttliches Erbarmen!
Groſs iſt dein Gewinn!

Wie die Flamme ſchwindet,
Die Ihr Maurer ſaht,
O ſo ſchnell verſchwindet
Was ein Cröſus hat.

Und an jenem Tage,
Der die Aerndte trägt,
Wird des Richters Waage
Nicht durch Gold bewegt.

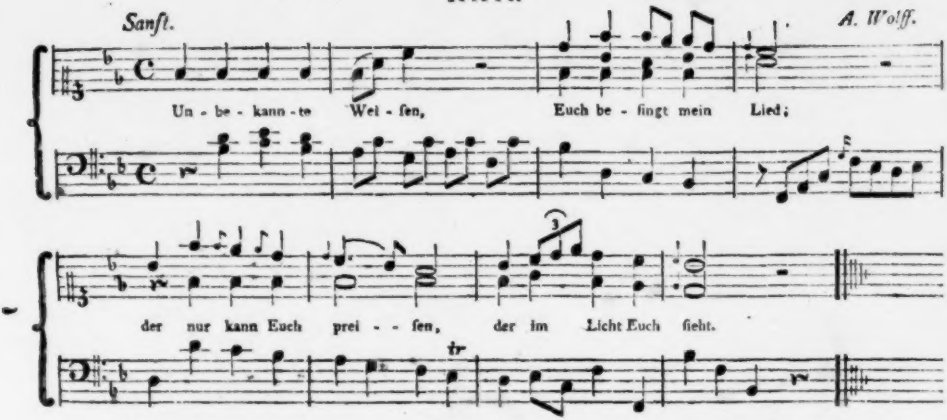
Kronen ſind zu leichte,
Schätzen fehlt Gewicht;
Was die Witwe reichte,
Nur dem Scherflein nicht.

Nur die Tugend währet,
Bauet ſelbſt Ihr Glück,
Und durch Wohlthun mehret
Sich die Wonn im Blick.

Nur die Tugend führet
Hin zum groſsen Ziel.
Wer ſie einſt verlieret,
Der verliert das Spiel.

Auf Ihr Maurer, ſäet!
Sä't der Zeit zum Hohn!
Wann die Welt vergehet
Blüht des Maurers Lohn.

XXII.



Laſst den Blinden ſchmähen
Auf der Sonne Licht!
Engel, die Euch ſehen,
Spotten Euer nicht.

Feyerliches Schweigen
Schirmt der Weisheit Thron,
Keine Welt voll Zeugen
Sucht der Tugend Sohn.

Eure Thaten zielen
Zu der Menſchen Glück;
Eure Herzen fühlen
Tief ihr Miſsgeſchick.

Wütriche verſcheuchen
Jeden Scherz der Fluhr;
Doch vor Euch entweichen
Noth und Schwermuth nur.

Die Natur ergründen,
Ihr den Flohr entziehn,
Wahre Weisheit finden,
Das iſt Eur Bemühn!

Den Erſchaffer ehren,
Sein verborgnes Reich
Jeden Tag vermehren, —
Welche Wolluſt Euch!

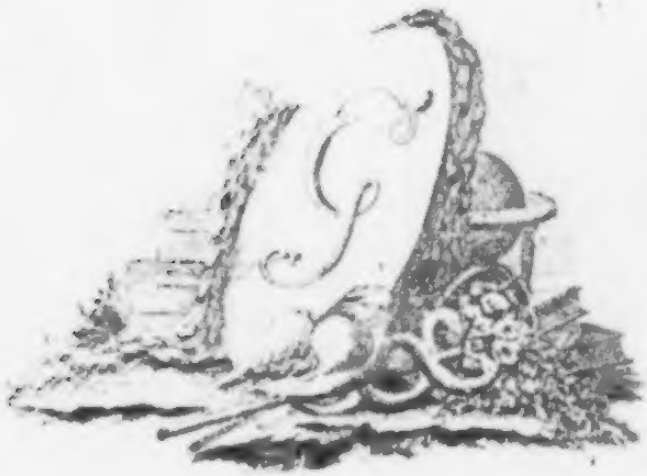
In der Sonne Schöne
Strahlet Euch ſein Bild;
In des Schreckens Scene
Glänzet Euch ſein Schild.

Euer Tempel reichet
Hoch bis an ſein Kleid;
Eure Arbeit weichet
Nur der Ewigkeit.

Nur dem Erdenſohne
Seyd Ihr unbekannt;
Einſt vor Gottes Throne
Werdet Ihr genannt.

August Wilhelm Leopold von Rahmels

prosaische Schriften.



Erster Theil.

Breslau,
bey Christian Friedrich Gutsch.
1789.

Ex
Biblioth. Reg.
Berolinensi.

Ab 1186 1.2

Schlesiens Liebling —

seinem Hoym!

Höchstzuverehrender Menschenfreund!

Nie könnte ich wohl eine für Ew. Excellenz passendere Zueignungsschrift erfinden, als die, welche der launigte Sterne seinem Trisiram Schändi vorsetzte. So wie Jorick weder dem großen Graf Chatam, noch dem Regierer politischer Oekane — noch dem auf der höchsten Stuffe des Ruhms stehen-

den Schutzgeiſte ſeiner Nation — noch dem im Parlamente donnernden Cato, ſondern dem hochzuverehrenden und allgemein geliebten Pitt ſein Buch zueignete: ſo eigne auch ich dieſe Früchte meiner Einſamkeit nicht dem Grafen, nicht dem Großen, ſondern dem guten Manne (und was noch einigen Schimmer auf mich zurück wirft) dem beſten meiner biedern Landsleute zu. Haben dieſe Kleinigkeiten gleich von der Seite ihres ſchriftſtelleriſchen Gehalts nicht das Anſehen, welches erforderlich wäre, ſie Ew. Excellenz als ganz würdige Opfer darzubringen: ſo können ſie doch wegen des Verdienſtes, ſo viele darunter um einen großen Theil der leidenden Menſchheit — unſrer oft allzu hart behandelten Mitbrüder; ja um die Ausrottung tief eingewur-

gewurzelter und einem sehr respektabeln Stande zur Unehre gereichenden Grobheiten hatten, mit Recht auf die Ehre Anspruch machen, den Namen des Menschenfreundes, den Namen eines Hoym an ihrer Stirne zu tragen. Habe ich oft zu kühn gesprochen — o! so bedenken Ew. Excellenz, daß die Krankheiten, woran ich mich gewagt, so alt, so weit um sich greifend und von so bösartiger Natur waren, daß zu deren Heilung scharfe Mittel, hauptsächlich aber attisches Salz nothwendig waren. Doch was die beste Schutzrede für mich ist — das ist der Beyfall zweyer der größten militärischen Genies, welche die Welt jetzt kennt — eines Ferdinand von Braunschweig und eines Möllendorfs. Stolz auf den Gedanken, daß Ew. Excellenz dieses glän-

zende Triumvirat voll machen — und Schutzmauer gegen meine Feinde, Schöpfer meines Glücks mir noch ferner seyn werden, verharre ich in den Gesinnungen, welche Ew. Excellenz menschenfreundliche Tugenden einem jeden fühlbaren Herzen einflößen,

Ew. Excellenz

unterthänigster Knecht
von Rahmel.

Inhalt.

Erſter Theil.

1. Ueber den Dienſt. S. 1
2. Ueber die Schwärmerey. 74
3. Ueber das Point d'Honneur. 130
4. Vom Nationalcharakter der Schleſier. 193
5. Die Inſel der Ehre; ein Traum. 222
6. Ueber den guten Ton. (bon Ton) 245
7. Ueber Pommerſche Fräuleins. 274
8. Rede auf den verſtorbenen König Friedrich II. 293

Zweyter Theil.

9. Popens Epiſtel von der Kenntniß und dem Charakter des Menſchen. 305
10. Ueber die Standhaftigkeit im Tode; eine Rede. 320
11. Standrede auf den General von Stechow. 330
12. Rede, welche am Geburtstage des Generals Tauenzien von dem Verfaſſer gehalten wurde. 339
13. Rede in einem Zirkel von Freunden gehalten, den 12ten März 17 . 344
14. Skizze eines Plans, wie ein Lehrer auf die kürzeſte und faßlichſte Art ſeinen Unterricht in der Religion abfaſſen kann. 351

15. Ein neuer Dialog in den elyſäiſchen Feldern zwiſchen Deskartes, dem berühmten Philoſophen, und Chriſtina, Königin von Schweden. S. 362
16. Der Spatziergang, aus dem Franz. 380
17. Ueber die Abnahme des patriotiſchen Geiſtes einer Nation. 388
18. Ueber den Krieg. 402
19. Schreiben des Herrn von Jung über die Wahl einer Frau. 414
20. Schreiben des Verfaſſers an das ſchöne Geſchlecht. 429
21. Heloiſe an Abelard. 441
22. Brief über die Religion. 460
23. Thomas Wolſey. 466
24. Apologie des Satyrenſchreibers. 470
25. Allgemeines Gebet. 478
26. Schreiben über die platoniſche Liebe. 481
27. Geſpräch über die Krankheit der Liebe zwiſchen dem Weltweiſen Krates und ſeinem Schüler Metrokles. 487
28. Von der Subordination. 497
29. Von der Religion eines rechtſchaffnen Mannes. 508
30. Ueber den Nationalcharakter der Troppauer. 521
31. Miſcellaneen. 557
32. Anekdoten. 603

Vorrede zum Dienſte.

Der häufige Beyfall, ja ſelbſt der von einer ganzen Heerde ſich nachblökender Schaafe entſtandene Tadel, den dieſe Schrift ſich zugezogen, iſt ein Beweis, daß ſie nicht ganz ſchlecht iſt. Eine Schrift, die mit der weißen Salbe zu vergleichen — das heißt, die weder ſchadet noch hilft, hat höchſtens den Tadel eines erhabnen Ariſtarchen, der von ſeiner Dachſtube herab über die Dinge dieſer Welt, wie jener berühmte Schuhmacher von den Gemälden eines Apelles urtheilet, zu erwarten.

warten. Ein Buch aber, worin verjährte und durch große Beyspiele authorisirte Fehler und Verirrungen der Menschen bey der Wurzel angegriffen werden — worin eine Beitze herrscht, welche dem Laster, und wenn es auch mit drey * * * bezeichnet wäre, bis auf das Lebendige dringt — ein Buch, woraus Kenntniß des Menschen, scharfe Besichtigung alter — schon eselgrau gewordener Vorurtheile hervorleuchtet, kann nicht anders — es muß sich den ehrebringenden Tadel eines ganzen Haufens — sein Name ist Legion — zuwege bringen. Das sicherste Merkmal aber, daß in dieser Schrift (wie ein berüchtigter Schriftsteller doch gemeynt) nicht ganz schief geurtheilt worden, ist dieses, daß Friedrich Wilhelm, der Menschenfreund und Bekämpfer manches hydernmäßigen Ungeheuers, die Fehler, welche darin gerügt werden, größtentheils schon abgeschaft und dadurch einem Stande, der mit diesen Rostflecken bedeckt war seinen völligen Glanz gegeben hat. Bin ich gleich nicht so stolz, es nur zu wähnen, daß mein Buch diesen geliebten König zuerst auf die Idee zu dieser Reforme gebracht: so ist es doch klar, daß sein Geist eben so gedacht, wie der Meinige; und welche Ehre könnte für mich größer seyn? Meine Absicht ist nicht gewe-

gewesen, Jemanden persönlich zu beleidigen; wenn sich aber irgend ein Tieger, der zum Zerfleischen keine Zähne mehr hat, und deswegen von den Schöpsen angebetet wird, von meinen Pfeilen getroffen fühlt: so gehe er in sich, und denke, daß dies eine geringe Wiedervergeltung für alle die Greuel ist, welche er in den Tagen seiner Kraft angerichtet hat. Vestigia terrent, würde eine sehr passende Inschrift über das Haus solcher Tieger seyn. Ich habe dieser dritten Auflage vom Dienste nun weiter nichts hinzuzufügen, als daß ich es für das Beste des Staats, vorzüglich aber der Armee sehr zuträglich hielte, wenn bey jedem Regimente oder wenigstens in jeder Garnison eine Schule für arme Soldatenkinder, nach dem Muster der von dem großen Menschenfreunde, dem Herzoge Leopold von Braunschweig errichteten, angelegt würde, und solchergestalt die Armee durch sich selbst erhalten und erneuert werden könnte. Was für Nuzzen würde eine solche Pflanzschule nicht haben! Giebt es wohl bessere Officiere als die, welche bey den Kadets gebildet worden? Der junge Adler zeugt keine furchtsame Tauben, sagt Horaz, und wenn nun diese junge Adler von Jugend auf eine zweckmäßige Erziehung erhielten — würden sie wohl der Sonne noch

weichen? Würden ihnen die Nester, erbaut auf dem Gipfel der Felsen, noch zu hoch seyn? Nein, es wären ihre eignen. Wodurch wurde Sparta, Sparta? Durch nichts anders, als durch die ganz militärische Erziehung, welche die Jugend von ihren frühesten Jahren an erhielt. Aber auch dem Lande — wie viel Hände würden demselben dadurch erspart, die den wahren Reichthum des Landes — das Gold der Aehren könnten hervorbringen helfen!

I.

Ueber den Dienſt.

Dienſt, — — was iſt Dienſt? Dienſt iſt in den Augen der mehreſten, die der Fahne des Kriegesgottes mit abgemeßnen Schritten folgen, eben ſoviel als das Ruder auf der Galere zu Marſeille führen, oder unter der Aufſicht eines ſcharfen Zuchtmeiſters im Raspelhauſe zu Amſterdam arbeiten, oder in Surinam die allerſaureſten Süßigkeiten für den ſchwelgenden Europäer anpflanzen. Dienſt, dieſes Wort ſchallt eben ſo ſchrecklich in ihre Ohren, als der fürchterliche Machtſpruch: im Namen der heiligen Inquiſition! in die Ohren des Ketzers donnert.

Ein Mann mit einem Ringkragen und einer Scherpe umgeben, iſt wie Achilles unverletzlich. Er kann die Ehre von tauſenden verwunden, denen er nicht werth iſt, die Schuhriemen aufzu-

lösen; — er kann prügeln, er kann wüthen, er kann Zähne ausstoßen, er kann in die Hölle zum Teufel schicken, er kann als ein morgenländischer Despot zum Zeitvertreibe einen armen Sclaven todt peitschen lassen, ohne für alle diese Brütalitäten Ahndung befürchten zu dürfen. Zu allen diesen Greueln berechtiget ihn das Wort Dienst. Der Schild, der auf seinem Busen ruht, gleicht dem Schilde der Minerva; — — er macht den kühnsten stumm; — er versteinert den Muth selbst. Ich habe einen Major gekannt, der neben seinem zauberischen Ringkragen stets noch eine Bouteille magischen Wachholdersaft in seiner Tasche trug: dieser ritt niemals du lour, ohne von diesem den Muth stärkenden Trunk seine volle Ladung genommen zu haben. Alsdann aber ritt er aus wie ein brüllender Löwe, um die Philosophen, wie er sich sehr witzig ausdrückte, zu belauren. Und wehe dem, der dann auf seiner Philosophen-Liste die Ehre hatte zu stehn! dieser mußte würklich die ganze Philosophie der Stoiker besitzen, um nicht einen so wüthenden, besoffnen Stocknarren vom Pferde zu reißen und binden zu lassen. Ich habe einen andern Feldherrn gekannt, der nicht für einen Pf. Muth besaß, — den der Schatten

eines

eines Croaten meilenweit in die Flucht hätte jagen können, der nicht Herz genug hatte, in einer Redoute zu bleiben, in welcher er so sicher war, als Onkel Tobi in seiner selbst angelegten Festung Namur, und der demohngeachtet, sobald er das Sponton in der Hand hatte, sich wie ein Dämon geberdete, als ein kleiner Cäsar einhergieng, und ganz allein im Stande war, eine Compagnie niederzuhauen. Alle diese Wunder verrichtete das gemißbrauchte Wort Dienst.

Was sollte denn eigentlich aber der Dienst seyn? freywillige Aufopferung eines Theiles unsrer Freyheit zum Wohl des Ganzen; — Anwendung unsrer Kräfte zum rühmlichsten Zweck, zur Ausübung, Erlernung und Vervollkommnung der nothwendigsten aller Künste, — der Kunst, welche die Staaten bey ihrem Ansehn, und jedes Individuum in dem Besitz seiner Sicherheit und Freyheit erhält. So lange die Menschen nicht, wie die Menschen des Rouſseau, in Wäldern zerstreut, und mit Eicheln zufrieden leben; so lange sie noch, erfüllt von den Trieben des Eigennutzens und Ehrgeitzes, das Gebäude ihrer Glückseligkeit auf den Untergang ihrer schwächeren Nachbarn erbauen, und dieses Gebäude gleich den unsinnigen Erbauern des baby-

loniſchen Thurms wo möglich bis in den Himmel würden zu erheben trachten: ſo lange, denke ich, iſt es nöthig, der Kunſt, die Waffen zu führen, unter allen andern Künſten den erſten Rang einzuräumen. Die Geſchichte beſtätiget es auch, daß dies die Meynung aller Nationen geweſen. Die Juden, welche unter allen Nationen wohl die wenigſten Helden aufweiſen können, ſetzten demohngeachtet ihren bewafneten Eſeltreibern und Hirtenknaben die Krone auf. Wurden ſie nicht wie zu Rom und Athen vergöttert, ſo folgte man ihren Ausſprüchen doch blindlings, weil man glaubte, ſie müßten die auserwählten Lieblinge des Himmels ſeyn.

Ihre Befehle waren wie ehemals die Blitze des Vatikans; ſie zielten auf den Untergang alles deſſen, was um ſie her Odem ſchöpfte, und ſie wurden auf das religiöſeſte ausgeübt.

Hatte ein dekrepirter Patriarch ſich einmal dem Weine zu ſehr ergeben, und beym Erwachen, noch halb in der Trunkenheit einen unſchuldigen Canaan, — der ſeine ebenfalls dekrepirten Zeugungsglieder mit keinem Auge geſehen, verflucht, ſo war dieſer Fluch nach vielen Jahren noch hinreichend, ein Blutbad zu verurſachen, wogegen die Pariſer Bluthochzeit nur

ein

ein Zero iſt. Ja das Blutvergießen war das einzige Mittel, nemlich, wenn es mit etwas Bonzenbetrug vergeſellſchaftet war, — unter dieſem ſchäbigten Volke eine Rolle zu ſpielen. Die Römer wußten anfänglich von keinem andern Ruhm, als von dem Ruhme der Waffen. — Ihre Virtus war weiter nichts als Tapferkeit, und der Gott Mars allein konnte die Ehre haben, ihren Stammvater mit einer Veſtalin erzeugt zu haben. Selbſt noch in ihren verfeinerten, aber mehr ausgearteten Zeiten, ſagte Scipio, da ihm der Senat gewiſſe Rechnungen abfordern ließ, die er als General nicht für nöthig befunden hatte, zu machen: "Ich erinnre mich, "daß ich an dieſem Tage den Hannibal geſchla"gen; kommt meine Freunde, laßt uns den "Göttern danken, und dieſe Schurken ſtehen!" Die Gewohnheit alſo, alle diejenigen, welche ſich mit Rechnungführen und blos mit der Feder abgeben, Schurken zu heißen, iſt, ſo wie man ſieht, ſchon ſehr hohen Urſprungs. Die Spartaner, bey denen Diebſtahl und Ehebruch unter die erlaubten Handlungen gerechnet wurden, ſobald ſie mit Liſt und Verſchlagenheit verſchwiſtert waren, (wie auch noch manchmal in unſern Tagen) kannten kein andres Verdienſt, als das

militärische; ja das Menschentodtschlagen wurde bey ihnen zu einer Partie de Plaisir. Die Athenienser selbst, bey denen attische Urbanität, Philosophie des Lebens und demosthenische Beredsamkeit zu Hause waren; — wo die Musen ihre Priester, die Grazien ihre Altäre und die Künste ihre Phidiasse hatten, — dieses cultivirte Volk selbst, welches in so vielen Stücken unsern heutigen leichthüpfenden Franzosen ähnlich war, setzte dennoch den in Blut getauchten Lorbeer des Helden weit über die Krone des tugendhaften Bürgers; weit über das Diadem des Weisen und den unbefleckten Kranz des Dichters. Die nervense Beredsamkeit eines Phocion, der jenem berühmten Redner, der zu ihm sagte: die Athenienser werden dich einst umbringen, wenn sie in Wuth gerathen, ganz ruhig zur Antwort gab: — "und dich, wenn sie wieder zur Vernunft kommen,". — diese laconische, männliche Beredsamkeit, sage ich, machte dennoch auf das Volk der Athenienser mehr Eindruck, als alle nach Oehl riechende, schön ausstudirte Reden der Sophisten. Doch wer wird daran zweifeln, daß der Ruhm eines Helden alle andre Arten von Ruhm und selbst den Ruhm des Weisen zurücklßt? Der groſe Condé stritt einmal darüber

über mit dem berühmten Boileau. Lassen Sie uns, sagte Condé, den ersten, besten Bauer fragen, wer Sokrates und Alexander gewesen. Ich wette, er kennt den letzten, aber den ersten nicht. Ein Bauer kam wie gerufen. Wer war Alexander, mein Freund, sagte der Herzog? ein großer König, antwortete der Bauer. Und Sokrates? Hier schüttelte der Bauer den Kopf, und Boileau mußte dem Prinzen Recht geben.

Wenn nun also das Soldatenhandwerk das ehrenvollste ist; — wenn das, was man Dienst nennt, der wahre Beruf eines Helden ist; — wenn die Applikation darauf das würdigste Geschäfte großer Seelen ausmacht: — — warum sucht man nicht alle Barbarey daraus zu verbannen? Warum leidet man, daß der größte Idiot, der durch ein Ohngefehr die Feder erlangt — — (eine Distinktion, welche er mit den Maulthieren Seiner Majestät gemeinschaftlich besitzt,) ohne Unterschied den verdienstvollsten Mann wie den größten Schurken behandelt, — durch seine Hand dem Könige Invaliden schlägt, und durch seine Grobheiten die würdigsten Offiziere aus der Armee verscheucht? Warum duldet man, daß man mit Austheilung der wichtigsten Ehrenämter eine strafbare Simonie treibet?

Ich habe einen Major gekannt, der, wie die Chronique scandaleuse sagte, sein Bataillon einem holsteinischen Wallachen zu verdanken hatte. Ja viele sollen durch ein schönes Reitzeug, durch ein paar Fasanen oder durch einen wärmen Pelz, ihre Verdienste anschaulich gemacht, und sich dadurch weit über ihre Vordermänner weggeschwungen haben. Oft soll auch ein zu rechter Zeit anmarschirt gekommnes Reh für einen in Ungnade gefallenen kräftige Fürbitte eingelegt und wie Bileams Eselin gesagt haben: was habe ich dir gethan, daß du mich nun dreymal geschlagen hast? Alle solche Sächelchen, so sehr sie einer Satyre ähnlich sehen, gehen täglich vor. — Wer wie der hinkende Teufel des le Sage des Nachts einmal in das Schlafzimmer eines Großen hinabblicken könnte, würde oft in der Nachrede zu einem vorhergegangnen Duodram den Grund von der Verfolgung und dem Falle eines würdigen Mannes erblicken. Ja oft würde uns Madam la Blanchiseuse, welche die Ehre hat, in das Cabinet einer irrdischen Juno einen Blick zu werfen, ganze Reihen von Schicksalen, die in diesem Cabinette, von denen dazin befindlichen unerbittlichen Parzen, für Staatsmänner und Helden gesponnen werden, auf ein Haar vorher-

vorhersagen können. Wie mancher Lebensfaden wird hier schwarz, wie mancher von rosenfarbner Seide gesponnen! Der Mann, dessen Rücken zum Geradegehen und nicht zur Schönheitslinie des Hogart sich gewöhnt hat, wird bey all seinen Verdiensten schwerlich dasjenige erlangen, was ein junger Adonis im Harnisch, der sich besser zu bücken weiß, ohne Mühe findet.

Warum also, ich frage noch einmal, nimmt man in unsern aufgeklärten Zeiten, da man an Theologie, Justiz und Statistik modelt und schnitzelt, nicht auch eine Reformation im Dienste vor? Ohnstreitig ist es, daß unsre Denkungsart, unsre Sitten, unsre Art Krieg zu führen, unsre Taktik — alles einen ganz erstaunenden Umschwung seit den Zeiten Friedrich Wilhelms erlitten. Der Mann, welcher sich bewußt ist, daß er eine Seele hat, will anders behandelt seyn, als eine Maschine, die, wenn das Denken bey der Parole verboten wäre, sich gewiß nie würde einfallen lassen, gegen diesen Befehl zu handeln. Marschiren und Exerziren ist nicht genug, — man verlangt mehr von einem Offizier in unsern Zeiten. Man will, er soll selbst für seinen Chef denken; (die mehresten General-Adjudanten haben dieses Amt) er soll die Bevüen desselben wieder gut machen;

er soll die sehr unverständlich gegebenen Befehle errathen; er soll Widersprüche vereinigen; — seine Kenntnisse sollen über das Bajonet weggehen; — er soll nicht blos die Kunst verstehen, gerade drauf zuzugehen, die der Musketier auch kann, — nein, er soll gehen wie Cäsar und Turenne zu gehen gewußt haben. Hierzu aber gehört kein Mann, der sich zur Noth prügeln läßt, sondern ein Mann, der eine freye ofne Seele besitzt, der Empfindungen von Ehre hat, — und Gefühle eines gesitteten Menschen, nicht eines Cannibalen im Busen trägt. Um nun viel solche Leute zu erziehen, (denn der Dienst soll auch Erziehung, — Erziehung zu einem Feldherrn, Bildung eines guten Soldaten seyn) sollte, wie mich dünkt, unser Dienst eine ganz andre Gestalt annehmen. Unnütze Pedanterien sollten abgeschaft, Unmenschlichkeiten verbannt und bäurische Grobheiten geahndet werden. Kurz, es sollte eine Reformation auch im Dienste vorgenommen werden. Der Zweck dieser Reformation müßte kein andrer seyn, als das Loos des gemeinen Soldaten weniger hart; ihn selbst mit seinem Schicksale zufriedner zu machen: dem Offizier aber mehr Gelegenheit zu verschaffen, sein Genie zu entwickeln und alle Hindernisse aus dem Wege zu

räumen,

räumen, die seine Fähigkeiten ersticken, seinen Muth schwächen, und ihm einen Eckel vor den Dienst beybringen können. Ist dieser Zweck nicht würdig genug, die Aufmerksamkeit eines Regenten auf sich zu ziehen? Was kann dem Staate nützlicher seyn, als Soldaten wie die Soldaten des Cäsars, die ihren Stand schätzen, die zur Noth selbst eine Befehlshaberstelle vertreten können; — Soldaten, die nicht den Soldaten jenes afrikanischen Nabobs, wovon in der allgemeinen Geschichte der Reisen erzählt wird, ähnlich sind. Diese, heißt es, weil ihr Nabob zu arm ist, um ihnen Waffen anzuschaffen, exerziren mit hölzernen Stöcken, und müssen dieselben mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit zwischen den zehn Fingern herumwerfen, so daß sie niemals auf die Erde fallen dürfen, welches ein Todesverbrechen seyn würde, und weil ihr Nabob ebenfals zu arm ist, um ihnen Turbane und Perlen zu geben, so müssen sie sich auf eine besonders von ihm ausgedachte Art mit Hammelfett glänzend machen. — Dazu bekommen sie alle Tage ein paarmal die Pabouges, und dies alles macht ihrem Nabob unbeschreibliches Vergnügen.

Was kann aber ferner dem Staate lieber seyn, als Offiziers, die erleuchtet sind, die seine Ex-

pres-

pfindungen und Kenntniſſe haben dürfen; — die mit Eifer und Luſt dienen, und die endlich nicht nöthig haben, ſich aus Verzweiflung die Kugel vor den Kopf zu ſetzen, oder mit braun Bier ihren brennenden Zorn zu löſchen?

Um aber dieſen Zweck zu erreichen, — was muß geſchehen?

I. Sollten alle gewaltſame und durch Ränke ausgeführte Werbungen bey geſitteten Völkern abgeſchaft werden. Menſchen ſtehlen, um ſie mit Gewalt in die Sclaverey und zur Schlachtbank zu ſchicken, — das flucht! — das entehrt die Menſchheit! Wie kann der Staat ſich Treue von einem Manne verſprechen, der durch Treuloſigkeit ihm zu Theil gefallen? — der das Betrügen von einem Diener des Staats gelernet? Was helfen ſolche gezwungne Unglückliche dem gemeinen Weſen? Sie ziehen einige Jahre den Sold, dienen dazu, ein Glied bey der Special-Revüe auszuſchmücken, ſetzen die Wachſamkeit ihrer Capitains und Offiziers etwas in Odem; und wenn ſie nun zu dem Thore, welches ſie ſo lange bewacht hat, herausmarſchiren: ſo iſt Mundirung, Sold und Kerl verloren, — auf immer verloren. Es giebt Offiziers, welche den Menſchenhandel ſo gut verſtehen als die Juden, welche

welche den Engländern und Franzoſen ihre Sclaven zu den amerikaniſchen Colonien liefern. Dieſe halten kein Mittel für unerlaubt, Menſchen wegzukapern, thun zur Noth, während dem Capituliren, einem armen Teufel Opium in den Wein und laſſen ihn, wenn er davon eingeſchlafen iſt, binden, und in die nächſte Guarniſon transportiren; — oder ſie werfen einem andern ganze Hände voll Gold hin, bis ſie ihn erſt in ihrer Gewalt haben. Alsdann nehmen ſie ihm alles wieder ab, und freuen ſich, daß ſich ein armer Unglücklicher von ihnen hat düpiren laſſen. Alles dies gehört unter die erlaubten Werber- oder freyen Künſte, die man ſonſt, wenn ſie auf Jahrmärkten praktizirt werden, mit einer etwas kitzlichen Strafe belegt. Einen ſolchen Seelenhändler habe ich gekannt, der zwölf Jahr dieſes honette Handwerk trieb, und da er nun abgelöſt wurde, keinen Schritt aus ſeinem Quartier ſetzen konnte, ohne Vorwürfe und Beſchimpfungen von denjenigen zu hören, welche er ſo angeführt hatte; ja der endlich gezwungen war, ſeinen Abſchied zu nehmen, um nicht das Schickſal des heiligen Stephan zu haben. Hierdurch, nemlich durch die Duldung ſolcher unerlaubten Kunſtgriffe geſchieht es, daß rechtſchaffene Offiziers, die

die solche Kunststücke nicht anwenden wollen, und dennoch den Vorwurf nicht gerne ertragen, daß ihre Werbung schlecht geht, sich in Schulden stürzen, und oft auf immer ruiniren.

II. Müßte jede Capitulation pünktlich gehalten werden. Ja', wird man schreyen, wie oft würde man da die Armee von neuem rekrutiren müssen? — Und bleibt nicht ein alter Soldat immer besser als ein neuer? Ganz richtig! Aber ist es nicht besser, wenn ein Ausländer, der versichert ist, daß seine Capitulation ihm gehalten wird, dem Staate sechs bis zehn Jahre treu und ehrlich dient, als wenn er, überzeugt von dem Gegentheil, in drey Monaten mit Munirung und Handgeld wieder davon läuft? Und sobald nun andre Staaten das Principium haben, alle Capitulationen zu erfüllen, — wer wird sich noch von dem Offizier eines Staats, der dieses Principium nicht beobachtet, anwerben lassen? Höchstens verworfne Vagabonds, die nirgends mehr hinkommen dürfen, die schon in der Schule der Jesuiten gelernt haben, wie man mit seinem Gewissen zu Werke gehen muß, wenn man nicht willens ist, einen Eid zu halten. Läßt ein Staat solche Leute nur anwerben, um die Zahl seiner Soldaten nicht zu vermindern, um sich bey seinen

nen Nachbarn fürchterlich zu machen: so kann er doch höchstens nur in Frieden auf die Erreichung dieses Endzwecks Rechnung machen. Fällt eine Campagne vor, so ist sein Geheimniß verrathen; der Feind wird gar bald desabüsirt — die Gespenster, die zum Furchteinjagen da sind, verschwinden; und der Staat siehet ein, daß es mit dem Projekt, Armeen nur zum Scheine zu haben, eben so aussieht, wie mit dem System des Herrn Law unter dem Herzog von Orleans.

III. Sollte die Behandlung des gemeinen Soldaten menschlicher seyn, und so oft wie möglich nach schriftlich gegebenen Vorschriften abgemessen werden. Die Bestrafung desselben sollte in den allerwenigsten Fällen der Willkühr des Offiziers oder Unteroffiziers überlassen seyn. Auch der Sclave muß mehr von dem Gesetz als von dem Menschen abhängen. Wie wäre dieses aber einem Stande anzurathen, worin eine schleunige Bestrafung oft nothwendig? Ich wüßte, — voraus in Friedenszeiten, nicht einen einzigen solchen Fall. Vergeht sich der Untergebene gegen seinen Offizier, (welches beynahe die einzige Instanz ist, welche man mir entgegensezzen kann) so verdient er exemplarisch, nach den Vorschriften der Kriegsartikel, — nicht aber nach dem

dem Gutdünken eines beynahe einem Grade von Raserey sich überlassenden Menschen; — ja leider oft Unmenschen bestraft zu werden. Wie wenig Offiziers wissen wie Plutarch zu strafen! Dieser ließ einst einen Sclaven peitschen, weil er lasterhaft und boshaft war; und da derselbe während seiner Bestrafung schimpfte, und seinem Herrn vorwarf, daß er nicht so philosophisch handelte als er lehrte, daß er ein Buch vom Zorne geschrieben, und nun sich selbst von dieser niedrigen Leidenschaft überwinden lasse, antwortete ihm Plutarch ganz gelassen: Woran kannst du wohl merken, daß ich zornig sey? Giebt etwa mein Gesicht, meine Stimme, meine Reden zu erkennen, daß ich in Bewegung sey? Sehe ich wild um die Augen oder verstört im Gesichte aus? oder schreye ich etwa, werde ich roth — schäume ich vor Zorn? Sage ich wohl etwas, dessen mich hernach gereuen könnte, lerne ich etwa, oder zittere ich vor Zorn? denn dies sind die wahren Kennzeichen des Zorns. — Und die kann man alle, wenn man will, auf dem Gesichte eines solchen prügelnden Helden, der hierin eine seiner Charge anklebende Prärogative setzet, finden. Ich habe zwar auch Leute gekannt, die, indem sie sich was vorpfiffen, einen armen Soldaten

daten mit vieler Gelaſſenheit ſo lange prügeln ließen, bis ihm das Blut zu den Strümpfen heraus kam; allein ſolche Gelaſſenheit könnte man ſchicklich die Philoſophie des Teufels nennen. Das beſte Mittel alſo, die meiſten von dieſen Unmenſchlichkeiten abzuſchaffen, wäre nach meinem Erachten ohngefähr dies: ein ſolches Verhaltungsreglement für alle Offiziers verfertigen zu laſſen, wie ein gewiſſer preußiſcher General für ſein Regiment insbeſondere entworfen hat. Hierin müßte nicht blos von dem Anzuge eines Offiziers, ſondern vorzüglich von der Behandlung des Soldaten in jedem Falle, wenn es möglich, gehandelt werden. Alle Grade der Verbrechen, und deren verhältnißmäßige Beſtrafung müßten darin angezeigt ſeyn. Unſre Kriegsartikel ſind größtentheils zu unbeſtimmt, und in den wenigſten Fällen anwendbar. Auch um dieſer Urſache willen wäre es alſo ſchon nöthig, auf eine ſolche Inſtruktion für den Offizier zu denken. Ich glaube nicht, daß dadurch die Autorität deſſelben geſchwächt werden könnte. Wird die Autorität eines Monarchen doch nicht dadurch vermindert, wenn er in Beſtrafung der Verbrechen blos der Stimme des Geſetzes gehorchet. Ein Collegium von alten, erfahrnen

Offiziers müßte diese Instruktion entwerfen! und der Commandeur des Regiments über die Beobachtung derselben wachen. Alle Stubenexekutionen müßten hauptsächlich darin verboten werden. Diese finistre Bestrafung ist die Ursache von tausend weit schrecklichern Verbrechen als die, so dadurch ausgerottet werden sollen. Und muß nicht jede Bestrafung hauptsächlich den Zweck haben, ein Beyspiel für andre zu seyn? Wird aber dieser Zweck durch eine solche tiberische, bey verschloßnen Thüren gehaltne Bestrafung, oder vielmehr Exekution erreicht? Ist ein solches Stubengericht nicht eben so fürchterlich als das heilige Inquisitionsgericht in Spanien? Der Soldat hat nicht das Glück seinem Herrn Corporal zu gefallen, — dieser verschwärzt ihn bey seinem gestrengen Herrn Hauptmann, — der Herr Hauptmann hat mit der Frau Hauptmannin einen bürgerlichen Krieg gehabt, oder Sr. Excellenz der Herr General haben ihm ein Paar Worte ins Ohr gesagt, die seine Galle etwas zu stark in Bewegung gesetzt haben, oder der Regimentsbeschnittne ist ihm mit einem zahlbaren Wechsel nachgelaufen, — oder der Juvelier hat ihn vielleicht erinnert, daß die Ohrringe der Frau Gemahlin, die so viel Lüstre haben, noch

nicht

nicht bezahlt ſind, oder Madam Fortuna iſt geſtern beym Lombretiſch ungnädig geweſen; — kurz eine oder die andre von dieſen Urſachen hat die Laune des Herrn Hauptmanns verdorben, da er juſt den ſchönen Rapport des Herrn Corporals brüh warm empfängt. Sogleich werden von dem Proſos hölzerne Stöcker geholt, und der arme Schächer vom Soldat wird ſtillſchweigend von einer militairiſchen Hermandat, die aus vier Corporalen beſteht, in die Stube des Herrn Capitains gebracht. Dieſer fängt alsdann ſeine Rede ohngefähr ſo an: "Du infame liederliche "Canaille, du haſt das und das gethan, — der "Teufel ſoll dich!" (hierbey werden ſchrecklich die Zähne gegrinzt, und die Augen ſataniſch verdreht, gleich einem Löwen, dem man ſeine Jungen entriſſen hat.) — Nein, Herr Hauptmann, ich habe das nicht gethan, die Sache verhält ſich ſo und ſo. "Halts Maul, Beſtie," und nun endiget ſich die Vorrede mit ein Paar Hieben ins Geſicht, über die Arme, oder über die Schinnbeine. Alsdann verrichten die zwey erſten Corporals ſo lange ihr Amt, bis etwa ein tragiſches Intermetzo, eine dazwiſchen kommende Ohnmacht des Geprügelten, das Trauerſpiel, ſo ganz im chineſiſchen Geſchmack iſt, (denn man erinnert

ſich ohne Zweifel, daß in den chineſiſchen Trauerſpielen der Held gemeiniglich an Stockprügeln ſtirbt) auf einige Augenblicke unterbricht. Kaum aber hat der ſchon halb todt Geſchlagene den Sinn des Gefühls wieder erlangt, ſo erſcheinen die beyden andern Corporals, und ſpielen den letzten Aufzug mit ihm, der ſich gemeiniglich ſo endet, daß man den mit dem Tode ringenden Elenden ins Lazaret trägt, und ihn da zur Erduldung ähnlicher Leiden ausheilen läßt.

O Menſchen — nein Barbaren,
Und Mörder, das ſeyd Ihr!

IV. Sollten die Capitains nichts mit der Mundirungskammer zu thun haben, ſondern es ſollte bey jedem Regiment ein Commiſſarius über die Oekonomie oder ein Regiments-Capitainarmes ernannt werden. Giebt es nicht viele, ſo giebt es doch gewiß einige Capitains, welche in einem Falle der Königin Dido ziemlich ähnlich kommen. Dieſe erwarb ſich durch Zerſchneidung einer Kuhhaut den Platz zur Erbauung einer Stadt, und jene wollen ſich aus den Ochſenhäuten, woraus die Schuhſolen für ihre Compagnie geſchnitten werden ſollen, wenigſtens den Platz ſchneiden laſſen, der zu ein Paar Rittergütern gehöret. Ihre Wünſche ſind ungeheurer, wie die

Wünſche

Wünſche des Midas. — Sie wollen, daß ſich alles, ſogar Strümpfe, Halsbinden und Colloretts in Gold verwandeln ſoll. Wie oft wird der arme Soldat zum Freywächter wie der Edelmann zum Ritter geſchlagen! Ja wie oft wird ihm nicht das Fell über die Ohren gezogen, wenn er eintrit, und das ſeinige verlangt! Um all dieſem Unheil, woraus noch viel andre Ungerechtigkeiten entſtehen, ſo viel wie möglich abzuhelfen, — ſollte die Aufſicht über die Mundirungskammer, dieſe einem Offizier ganz unwürdige Beſchäftigung, die demohngeachtet manchen Capitain weit mehr, als alle übrigen Pflichten ſeines Standes beſchäftiget, ganz den eingeſchränkten Fähigkeiten eines zum Unterſtabe gehörigen Commiſſarii überlaſſen werden. Die Capitains und Offiziers würden alsdann gewiß dafür ſorgen, daß jeder Soldat das Seinige bekäme.

Die Abrechnungen, welche jetzt zu Erreichung dieſes Zwecks gehalten werden, ſind weiter nichts als militairiſche Hocus pocus. Sie gehören mit zu den Farcen, womit man dem Pöbel ein Blendwerk vormacht, und über die man insgeſammt das motto: mundus vult decipi, ergo decipiatur, ſchreiben könnte. Wann hat man je das Exempel, daß ein Soldat vorgetreten,

und gesagt hätte: ich habe nichts von dem gesehen, was in meinem Abrechnungsbüchel stehet; — und sollte dieser Fall noch nicht dagewesen seyn? Wie könnte auch der Sclave, der das Sprechen unter dem Gewehr verlernt hat, so kühn seyn, und diese Sprache reden? Müßte er nicht riskiren in die Zähne gestoßen, und doch überhört zu werden? denn der Herr Bruder, der die Abrechnung hält, macht es mit seiner Compagnie oft nicht besser. Was drohte ihm aber hernach, dem Armen? — die Aussicht, alle Tage das Opfer eines Wütrichs zu seyn.

V. Sollten ehrenvolle Belohnungen auf die Dienste des alten, verdienten Soldaten wie bey Römern und Griechen gesetzt werden. Dies brauchten eben nicht Kränze von Eichenlaub zu seyn, denn hiermit glaube ich wohl, würden manche Enkel des Hermann nicht sparsam seyn. An Eichenlaub fehlt es uns gottlob noch nicht. Und wenn man hierdurch die Ansprüche des auf seine Wunden trotzenden Kriegers, der nicht so complaisant seyn wollte, daran zu sterben, ohngeachtet der Herr Regimentsfeldscher ihm durch seine Kunst kein Hinderniß in den Weg legte, befriedigen könnte: so könnte man manchen Invaliden-Thaler ersparen. Aber die Alten theil-

ten

ten auch Ländereyen unter ihre Veteranen aus; — Geſchichtſchreiber zeichneten ihre Thaten in den Jahrbüchern der Zeit mit unauslöſchlichen Buchſtaben auf; — Mahler, Bildhauer und Redner verewigten ſie durch ihre Werke: — ja das Wort Vaterland tönte noch mächtiger in die Ohren des freygebornen Menſchen, — des Menſchen in der Fülle ſeiner Kraft, als es jetzt in das ſchlafgewordne Ohr des zum Sclaven herabgewürdigten Menſchen tönt. Der Titel, Reiter des Vaterlandes, wollte noch mehr ſagen, als in unſrer Zeit, wo er höchſtens noch in der Poeſie, ohne lächerlich ſich damit zu machen, gebraucht werden kann. Die Mutter drückte den Jüngling, der mit Lorbeern gekrönt aus dem Felde kam, mit Freudenthränen an ihr klopfendes Herz; ihm löſte die Braut freudig den Gürtel, und Hinüberſchauen in eine glanzvolle Unſterblichkeit war ihm Ambroſia. Von wem ſtammten die Brutuſſe, die Fabiuſſe, die Catonen ab? Wahrſcheinlich von gemeinen Soldaten. Doch die Alten ſind uns zu weit entfernt, — der Gipfel, den ſie erſtiegen, iſt für unſere Pigmäen-Füße zu hoch. Wir ſind zu weit von der Natur abgekommen, alles iſt an uns verſchnitten und verhunzt; — unſre moraliſche Größe iſt höchſtens noch go-

thisch. Wir müssen uns daher an Beyspiele halten, welche uns näher liegen. Laßt uns z. B. eine ganz neue Geschichte, die der sächsischen Armee, und ihrem würdigen Anführer, dem vortreflichen Grafen von Anhalt, ewig Ehre macht, zum Muster darstellen, — ein Muster, welches uns um desto nützlicher seyn kann, weil es in unserm modernen Horizonte liegt, weil wir sehen, daß wir es erreichen können. Diese in Dresden vorgegangene That ist zu schön, als daß sie nicht auch von mir hier crajonirt werden sollte. Ist der Auszug, den ich davon liefere, gleich ihrer Vortreflichkeit nicht angemessen, so wird doch ihre eigne Schöne durch den Nebel meiner Erzählung sattsam durchleuchten. Ein alter würdiger Sergeant von der sächsischen Leibgarde, Namens Winkler, hatte 50 Jahre auf dem Pfade der Ehre gewandelt; auf seinem Haupte war Schnee, aber in seinem Herzen noch kein Eis — die Flamme der Vaterlandsliebe loderte noch in ihrem völligen Glanze darin. Gerührt von seinen Verdiensten beschlossen seine vortreflichen Vorgesetzten, die Offiziers von der churfächsischen Leibgarde, ihrem alten braven Sergeanten an dem Tage, da er zum funfzigstenmal die Sonne in seiner militairischen Laufbahn über sich aufgehen sah, durch Feyrung eines dankbaren

baren Festes, das Wohlgefallen ihrer edlen Herzen an den Tag zu legen, und ihm und sich einen Triumph zu erheben. Der alte verdiente Krieger wurde also an diesem Tage von dem Herrn Grafen von Stollberg in einem Wagen abgeholt, und unter Pauken- und Trompetenschall auf dem großen Saal des reußischen Gartens empfangen. An der Tafel, bey welcher lauter Freude und herzliche Vertraulichkeit herrschte, saß er zwischen dem Herrn Grafen von Anhalt, und dem gegenwärtigen Commandeur der Garde, dem Herrn Grafen d' Alten. Zween der ältesten Sergeanten und zween der ältesten Grenadiers hatten ihre Plätze zwischen den vornehmsten Offiziers, und zween der jüngsten Grenadiers bedienten den ehrwürdigen Alten. Unter seinem Gedecke fand er eine schöne goldne Uhr nebst Kette und militairischen Perloke, als ein Geschenk von dem Corps der Herren Offiziers. Auch bekam er von einigen wahren Patrioten, und von hoher Hand noch andre ansehnliche Geschenke. Wie groß, wie unfehlbar müssen die Folgen einer so edlen Belohnung seyn! Wie allgemein muß nicht der Diensteifer bey einer Armee sich verbreiten, in welcher man mit so viel ausgezeichneter Achtung unter den Waffen grau werden kann! Und in der That

ſah man noch an eben dem Tage einen Beweis dieſes ſo allgemein beſeelten Dienſteifers. Ein junger Grenadier, bewegt von dieſer Scene der Dankbarkeit, welche man dem militairiſchen Verdienſt öffentlich bewies, gab ſeine Capitulation mit den Worten zurück: "wer wollte noch daran "denken, einen Dienſt zu verlaſſen, wo der Sol"dat ſo geehrt und geſchätzt wird?" Eine Lektion für euch, menſchenfeindliche Befehlshaber, die ihr glaubt, der Soldat ſey keiner andern Empfindung, als die ihm mit dem Stocke eingebläut wird, fähig. O folgt doch der Vorſchrift des lorbeerreichſten aller Helden, die dieſen unnachahmlichen König, der wie Vespaſian einſt noch ſtehend ſterben wird, eben ſo ſehr in den Annalen der Menſchheit verherrlichen kann, als jene zwölf herkuliſche Siege, die ſeinen Namen zum Schrecken Europens gemacht haben:

dans vos moindres Soldats, crojez voir
vos Enfants,
ils aiment leurs paſteurs, et non pas leurs
Tyrans.
Der Krieger niedrigſten, ſeht als eu'r Kind
ihn an.
Ein Hirte wird geliebt, verabſcheut ein Tyrann.

Welch

Welch ein Contraſt gegen die gewöhnliche Behandlung des durch Wunden und Jahre gekrümmten Kriegesmannes! "O der Hund muß brav "exerzieren, daß er nicht völlig ſteif auf den Knochen wird! kann er nicht mehr fallen, ſo muß "er in den Erdboden geſchlagen werden." Sohngefähr hörte ich einſt einen Capitain ſprechen, da man ihm Vorſtellungen wegen eines alten, jetzt den erhabenen Poſten eines Nachtwächters bekleidenden Soldaten machte, der alle Tage nachexerzieren mußte, weil er etliche vierzig Jahr dem Könige treu gedient, und folglich nicht mehr die Geſchmeidigkeit eines jungen Rekruten haben konnte. Aber wie könnte ſich ein Feldherr von dem gewöhnlichen Schlage ſo weit herablaſſen, und mit einem Sergeanten, ja wohl gar mit einem gemeinen Soldaten an einem Tiſche eſſen? Was würde ihn dann noch vom gemeinen Mann unterſcheiden? Der weſentliche Unterſchied zwiſchen ihm und einem Corporal beſteht ja hauptſächlich darin, daß der eine ſechs Schüſſeln und ungarſchen Wein, der andre aber nur Kartoffeln und Braunbier hat, — daß der eine ſich in Tokayer, der andre in Brandwein beſäuft. Aller Unterſchied würde alſo aufgehoben werden, ſobald die vorhin erzählte ehrenvolle Begegnung

eines

eines Sergeanten allgemeiner werden ſollte. Man ſo denke man auf ein andres Mittel, die letzten Stunden des armen ermüdeten, am Ende ſeiner Laufbahn keichenden Kämpfers mit Ehre zu krönen, und durch Gemächlichkeit ſanfter zu machen. Will man ihn gleich nicht dem Lande zum Kriegsrath ſetzen, (weil dieſe Belohnung ſeinen Kräften nicht angemeſſen iſt, und der Edle in jeder Sphäre doch gerne nützen will) ſo hat der gute, der rechtſchaffne Befehlshaber doch tauſend Mittel in Händen, ſeine Untergebene aufzumuntern, und einen edlen Wetteifer unter ihnen zu erwecken. Man ſtudire die Commentarien des Cäſars, die Geſchichte Heinrich des IV. und die Memoiren des Türenne, ſo wird man hinlängliche Beyſpiele zur Erreichung dieſer Abſicht antreffen.

VI. Sollte der Betrug bey den Special-Revüen ganz und gar nicht ſtatt finden; — kein mit Gewalt oder wider die Geſetze des Königs angeworbner Soldat ſollte verſteckt; kein in den Schuhen geſtorbner mehr unter die würklich verſtorbenen gerechnet werden. Man ſollte die Lazarette nicht leer machen, um die Rotten voll zu machen. Kurz der Monarch ſollte nicht hintergangen werden; er ſollte den wahren Zuſtand ſeiner

ner Armee erfahren. Muß der Monarch nicht riskiren, daß seine Capitains es zuletzt wie jener holländische Rittmeister machen? Dieser sollte einst bey der Special-Revüe seine Eskadron berechnen. Myn Herr war in der größten Verlegenheit, denn es fehlte ihm an einem Kerl; er entdeckt seinen Kummer einem christlichen Seelenverkoper. — O! wen ji sunst keinen häwen, sagte der ehrliche Werber für die Tabacksplantagen, — den will ik ju bald benehmen; ik will ju enen braven Pavian verköpen, der tu üren Dienst so gut wie en andrer Kerl ist. — Der Capitain stutzt. Indessen acceptiret er, wie die Geschichte erzählt, das Anerbieten. Myn Herr Pavian wird also auf die Mundirungskammer gebracht, und eingekleidet; den Tag darauf aber auf ein Pferd geschnallt, und da sich die Schwadron stellt, auf den linken Flügel in das dritte Glied gestellt. Wat düwel, schreyt der Generalfeldmarschall, da er die Schwadron heruntterreitet, wat häw ji da vorn ohln Kerl? de hätt ja en grämlich Gesicht. Ja Ihr Exlenz, dat makt, he hätt all vele Campagnen mitgemakt, he hätt schon unnern Prinzen Wilhelm van Oranien mit gefochten, und sik all titt sehr brav gehollen. — "Nu, so laten vortretten, "he mut Wachtmeister werden." Aber Ihr Exlenz, belewen

belewen tu vernehmen, dat he doh iſt wine Nuß; he hört dat Comando nich mehr. Wenn dat iſt, ſagt der Feldmarſchall, ſo mut he ene gute Verſorgung hewwen, — he mut up die Invalidenliſte kommen. Komiſch genug! und ſe non é vero, é pur ben trovato, wird man ausrufen. Aber wenn man all die kleinen Betrügereyen aufſchreiben ſollte, die bey manchen Special-Revüen vorgehen, — würden nicht eben ſolche Stückchen zum Vorſcheine kommen? Warum ſoll es nicht auch im Dienſte heiſſen: Sojez toujours vrai --- le Vrai ſeul eſt aimable. Le Vrai ſeul eſt utile könnte man noch hinzu ſetzen. Wie kann ein Fürſt das Innre ſeiner Armee kennen lernen, wenn er auf ſolche handgreifliche Art hintergangen wird? Und was kann ihm das Aeuſſere allein nützen? Eine Armee zum Staat iſt ein für das Land höchſt verderblicher und ſehr unnützer Staat.

Ich komme jetzt zu dem andern Zweck dieſer von mir entworfenen militairiſchen Reforme, — ich meyne auf die Bildung geſchickter und würdiger Offiziers. Dieſe ſollte freylich ſchon angehen, ſobald der zu dieſem Stande erſehene Jüngling ſeine Beſtimmung erführe; und dieſe Beſtimmung ſollte nicht von dem Eigenwillen, nicht

von

von den Vorurtheilen der Aeltern, sondern von dem sich schon früh entwickelnden Genie des jungen Martinssohnes abhängen. Gemeiniglich muß der Sohn den Stand des Vaters ergreifen, ob er sich gleich bisweilen so wenig dazu schickt, als der Sohn des Cromwells, Richard, zu dem ihm von seinem Vater hinterlassenen wichtigen Posten, oder als mancher zum Theologen dreßirte Schwuchtlümmel, der mit weit mehr Anstand und Geschicklichkeit eine Heerde Ochsen als eine Heerde menschlicher Schafe würde geführt haben.

Wann wird man diese Mißbräuche abschaffen? Gehören nicht dem Staate auch die jungen Bürger des Staats? Sollte sich nicht jeder Staat, wie einst das kriegrische Sparta, vorzüglich um die zweckmäßige Erziehung seiner jungen Pflanzen bekümmern? Was kann die bürgerliche Gesellschaft sich vor Dienste von einem Offizier versprechen, den die Natur zum Gelehrten bestimmt? oder von einem Gelehrten (Brodtgelehrten meyne ich) dem die Natur alle Anlagen zu einem Soldaten gegeben, — jede Eigenschaft eines tiefen, kaltblütigen Gelehrten, eines Nachforschers wie Bacon oder Montesquieu aber versagt hat? Wie lange wird man noch die Erziehung, — die Basis der allgemeinen Wohlfahrt, — die Schöpferin

pferin jeder Menſchenglückſeligkeit, — die Ausrotterin jedes moraliſchen und politiſchen Giftes, welches oft die ſchönſten Blüthen aufkeimender, beſſerer Zeiten wie verderblicher Meeltbau vergiftet — wie lange wird man noch dieſe Tochter des Himmels vernachläßigen? ſie, die das vom Himmel gekommne prometeuſche Feuer zu einer wohlthätigen, erwärmenden, alles erleuchtenden Flamme macht; da es ſonſt vielleicht nur im finſtern verraucht wäre, oder gleich einer wilden Feuersbrunſt alles verheert haben würde. Was hilft es, daß es Männer giebt, welche ihr Leben dieſer hohen Abſicht, — dem Werke der Erziehung widmen, ſo lange die Mächtigen der Erde ihre Anſtalten nicht unterſtützen, — ſo lange unwiſſende Väter ihre Unwiſſenheit auf ein ganzes Geſchlecht fortpflanzen? Was kann man da anders für ein Geſchlecht erwarten, als das, wovon ich jetzt meinen Leſern das Geſchlechtsregiſter liefern will? Es iſt das Geſchlecht der Herrn v. R.... dorf aus dem Thüringſchen — — ein altes, ſehr altes adliches Geſchlecht; denn ihr Ur Ur Ur Aeltern Ahn war älter einen Tag als unſer aller Ahn. Höre alſo, lieber Leſer, und denke nach, ob man nicht in unſerm lieben Deutſchland noch viele dergleichen Geſchlechtstafeln würde ausfindig machen können?

Geschlechtsregister

der Familie von R....dorf im Thüringschen. Geschrieben Anno Salutis 1703.

Hans Magnus von R....dorf geboren 1502. Das ist etwas sonderliches an dem Kinde gewest, daß es mit dem nicht undeutlichen Zeichen einer Mistgabel auf dem Rücken zur Welt gekommen. Vermeynt dieserhalb dessen Herr Vater, daß es ein treflicher Hauswirth werden, und das seinige wohl zu rathe halten werde. Zeigt sich aber, daß es den nachmahligen gefährlichen Bauernkrieg habe andeuten wollen, welcher auch das thüringer Land, wiewohl diese Gegend nur wenig beunruhiget. Damals ist Hans Magnus etliche und zwanzig Jahr alt gewest, und hat große Leibesstärke besessen, wie denn von ihm zu rühmen, daß er ein Fuder Dung, ohne auszuruhen, geladen, weswegen ihm sehr wohl zu vergeben, daß er stark gegessen, und viel collationirt. Der Liebe war er ergeben, so, daß an die zwanzig außer der Ehe von ihm gezeugte Kinder gezählt worden, doch hat er das Geblüt nicht verdorben, sondern eine geborne von Straußenberg, so von altem Adel, geehlicht, und mit ihr den Stamm fortgepflanzt. An Hof ist er niemals gekommen,

ſondern hat die gelehrten Reden immer verabſcheut, wie er es denn auch für überflüßig hielt, ſeinen Namen ſchreiben zu können, womit damals viele Stat zu machen angefangen, und hat ſich bey nöthigen Fällen noch der alten bräuchlichen Signatur ✝ ✝ ✝ bedient, vielmals ſagend, einem andern käme es zu, durch hoher Dinge Erlernung etwas zu ſuchen, einem Edelmann aber ſey alles ſchon durch die Geburt gegeben. Gott friſtete ihm ſein Leben bis auf ein und achtzig Jahr.

Hermann Ulrich hielt viel auf ſchöne Pferde, worin er es allen Fürſten und Herrn der Gegend zuvorthat, er pflegte auch oft zu ſagen, ſein Verſtand ſey nichts gegen Pferdeverſtand. Weiter iſt nichts von ihm merkwürdig, er verſtarb ohne Erben, und der Ritterſitz kam an ſeines Bruders Sohn,

Jürgen Heinrich. Dies war ein verſchmitzter Kopf; ſchon als ein grüner Purſch wußte er ſich über vieles aufzuhalten, und trieb loſe Händel, weswegen er von ſeinem Herrn Vater, der eines ernſten Weſens war, wenig geliebt wurde. Er führte unter Herzog Bernhard ein Fähnlein. Warum er es aber verlaſſen, und nachher Italien und Frankreich durchſtreift, hat er niemals von

ſich

sich gegeben. Das Schloß ließ er, sobald es ihm geworden, ganz umschmeissen, und nach seinem Kopfe neu bauen, wie es jetzt ist. Das haben ihm viele bey der gefährlichen Zeit verdenken wollen; er hat sich aber nicht irren lassen, bis der Bau bald fertig gewest; da sind die kayserlichen gekommen, und haben ihn ausgeplündert, und das Dorf sammt dem Schloß anzünden wollen. Dieserhalben hat der Pfarrer eine harte Strafpredigt wider ihn gehalten, und da er sich an ihm reiben wollen, das gemeine Bauervolk wider ihn aufgehetzet. Bemeldeter Pfarrer hat ihn oft mit dem Nimrod, und das Schloß mit dem babylonischen Thurm verglichen; er hingegen hat sich oft verlauten lassen, er wolle, daß alle Pfarrer und Bauren Füchse und Hasen wären. Er starb 1643 den 6ten Novembris, und wollte (aus was Ursachen, ist leicht zu errathen) in seinem Garten begraben werden, welches man aber nicht hat geschehen lassen.

Valentin Christoph. Er konnte schon des Vaters Pferd zur Schwemme reiten, da hat er noch an seiner Mutter Brust gesogen. Im sechsten Jahre seines Alters hat man noch gezweifelt, ob er würde reden lernen, und auch nachher, da er es erlernet, hat er sich mit Reden nicht viel ab-

gegeben. Zeit seines Lebens war er ein friedfertiger und demüthiger Herr, und pflegte, wenn etwas geschehen war, die Worte im Munde zu haben: — laßt es gehen! Er hat die Pest 1680 überlebt, und in dieser gefährlichen Zeit auch niemals einen Anstoß gehabt, welches er selbst seinem gesunden Schlafe verdankte, da er, ohne sich mit etwas abzugeben, beständig der Ruhe pflegte. Er ist auch schon einige Tage todt gewest, ohne daß es gemerkt worden, weil man in der Meynung gestanden, er läge in seinem gewöhnlichen Schlafe. Noch ist zu merken, daß zu seiner Zeit das beste Bier auf dem Schlosse gebraut worden.

O! Deutschen seht, wie lange es ist, da ihr noch Barbaren im eigentlichsten Verstande waret! Und solltet ihr es in manchen Gegenden nicht noch seyn? Wäre es da nicht weislich, und dem Staate besonders zuträglich, wenn sich Magistrate oder ordentlich dazu ernannte obrigkeitliche Personen um das Innre der Familien bekümmerten? die Fähigkeiten junger Leute untersuchten, und sie zu demjenigen Fache bestimmten, worin sie dem Staate die ersprieslichsten Dienste leisten könnten? Alsdann aber müßte auch der Staat für mehrere und bessere Erziehungs-Institute sorgen, um diese junge Pflanzen

so

so früh wie möglich der Cultur eines moralischen Gärtners zu übergeben. Eine Auflage zu Errichtung solcher Institute würde die gerechteste aller Auflagen seyn. Wie viele Ehen würden dadurch erleichtert, wie manchem rechtschaffnen Vater ein schweres Gewicht vom Halse genommen werden? Nur wenig Väter sind im Stande dieses wichtige Geschäfte selbst zu besorgen, und würden diese nicht mit Vergnügen ihr Scherflein zur Schöpfung solcher löblichen Anstalten hergeben? Doch müßten nicht blos Cadetten-Corps in der Welt seyn. Sollte denn der arme Edelmann nichts anders als Soldat werden können? Es ist wahr, es ist dies der Stand der Ehre, aber für den, der sich nicht dazu schickt, ist es der Stand des Verdrusses, ja oft der Stand des Elendes. Laßt doch den Menschen werden, wozu die Natur ihn bestimmt hat! Verlanget doch nicht, daß der Strohm seinen Lauf verändern, und zu seinem Ursprung zurückfließen soll. Wolltet ihr auch nur Sclaven haben, so würdet ihr schlecht von ihnen bedient seyn, woferne sie nicht von der Natur zu denen ihnen aufgegebenen Arbeiten Talent erhalten hätten, — ihr würdet, wie jetzt, unglückliche, unzufriedene Menschen, und schlechte Diener haben.

Unglücklich, wer bestimmt für Kanzeln und Altäre,
Sich Wall und Mauren zu bestürmen sehnt,
Unglücklich, wer voll Dursts nach Bardenehre
In einer Aktenkammer gähnt;
Unglücklicher, wem das Geräusch der Waffen,
Wem wildes Schlachtgeschrey das zarte Ohr betäubt,
Indeß zur Menschlichkeit geschaffen,
Sein Herz sich unterm Panzer sträubt;
Wer unerbittlich mit der Kälte
Des Jägers die Geschlagnen hetzt,
Und nach der Schlacht, im unbelauschten Zelte,
Den Lorbeerkranz mit bittern Thränen netzt.

Engel.

Allem diesem Anheil könnte abgeholfen werden, wenn der Staat jeden Jüngling von dem achten Jahre an aus dem indolenten Schooße seiner Familie nähme, ihn selbst zu einem Stande bestimmte und zweckmäßig erziehen ließe. Würden wir da noch, wie sich einer unserer modernen Schriftsteller ausdrückt, so viele taube Kapellmeister, schielende Mahler, hinkende Tanzmeister, Redner, die stammeln, Weinschenken, die nüchtern sind, Sekretarien, die keine Hände haben, Rendanten ohne Kasse, Soldaten ohne Herz, Bauren ohne Grobheit, Freymäurer ohne Loge,

Theologen

Theologen ohne System, Pfarrer ohne Dezem, Junker ohne Degen, Barbierer ohne Bardbecken, Küster ohne Kalender und Hofmeister ohne Sitten haben? Doch da eine solche Erziehung nur noch blos in der Reihe der Möglichkeiten und wohl gar in dem Lande der Träumereyen liegt, so sollte man

I. Darauf bedacht seyn, dem künftigen Feldherrn noch beym Regimente eine seinem Berufe entsprechende Erziehung zu geben. Die ersten Elemente des menschlichen Wissens, Schreiben, Lesen und Rechnen, sollte billig ein jeder von Hause schon mitbringen, und ohne dies sollte ihm nicht einmal ein Fähnlein anvertraut werden. Beym Regimente aber sollte die rechte Erziehung eines Offiziers erst angehen. Und diese sollte nicht blos in Exerzieren und Marschiren lernen (alles Dinge, die man einem klugen Thiere auch zur Noth beybringen könnte) bestehen, — nein ihr vornehmster Zweck sollte seyn, den Junkern und angehenden Offizieren, die bey all ihren Berufsgeschäften, und bey Erlernung aller vorher erwähnten wichtigen Künste dennoch größtentheils wahre Müßiggänger sind, nützliche Kenntnisse beyzubringen, ihre Sitten zu verbessern, ihre Begriffe aufzuklären, sie auf das Große und

Ehrwürdige ihres Standes aufmerksam zu machen, — kurz Menschenfreunde und geschickte Offiziers aus ihnen zu bilden. Alles dies wäre möglich, wenn alles zum gemeinschaftlichen Zwecke arbeitete, hauptsächlich aber, wenn der Chef sein Regiment liebte, und selbst Kenntnisse besäße. Damit aber der General sein Regiment lieben lernet, so schaffe man.

II. Einen Posten ab, der, so gut auch vielleicht die Absicht desjenigen war, der ihn einsetzte, doch mehr als alles andre dazu beygetragen hat, den letzten Funken von Vaterlandsliebe zu erlöschen, und den Diensteifer, welches die wahre Seele des Soldatenstandes ist, in dem Busen der tapfersten Brennen wenigstens zu vermindern — einen Posten, der, wenn er gut verwaltet werden soll, jede Tugend und jedes Talent voraussetzt, sonst nur zum Mückenverschlingen da ist, — einen Posten, wodurch leider Mißmuth, Egoismus und Uneinigkeit sich in den Körper unserer Armee eingeschlichen. Gerne würde mancher brave General an seinem Regimente was thun, aber er zieht sich den Neid und die Ungnade desjenigen dadurch zu, der Glück und Unglück in seiner Hand hat, der es nicht leiden kann, ein vollkommneres Regiment als das seinige zu sehn,

der

der alles modelt und formelt, wie es ihm gut dünkt, nicht, wie es Billigkeit und Dienst verlangen.

Ist ein solcher Mann Egoist, — sind seine Einsichten begränzt — wehe dem Regimente, dem er nicht wohl will! Es wird zuletzt aus den Exkrementen der Werbung, — aus dem Abschaum seines eignen Regiments zusammengesetzt seyn.

Wird eine Offizierstelle irgendwo vakant, so wird ein schläfriger, unbrauchbarer Junker seines Regiments eingeschoben werden; ist gar eine Compagnie zu vergeben, — O! so freue dich nicht, würdiger Mann, der du dreyßig Jahre das Muster eins vollkommnen Offiziers gewesen bist, — der du gelitten, gedarbt, keine Gefahr gescheuet, und nun endlich dem Ziele deiner Wünsche nahe zu seyn glaubst, — du wirst wie Jakob betrogen werden, und kannst noch sieben Jahre umsonst dienen; denn siehe, es war ein Mann im Lande mit Namen N. N., der war dem Herrn angenehm, denn er brachte allerley Opfer — Speis- und Brandopfer; dieser Mann aber saß noch zu weit unter seinen Brüdern, um eine Feldhauptmannsteile in Israel zu bekommen, und darum erhob ihn der Herr, und gab ihm die Compagnie, worauf du so lange gewartet hast. Wie soll da

ein General sein Regiment lieben? So gut sein Wille ist, so fehlt es ihm doch an Vermögen, der Vater seines Regiments zu werden; er muß sehen, daß seine besten Absichten vereitelt, und der Abschaum von den Fleischtöpfen Egyptens seinen braven, verdienten Offiziers vorgesetzt wird; er muß sehen, wofern er hartnäckig und nicht zum Nachgeben geneigt ist, daß sein Regiment seine Missethat tragen muß, — daß kein Mund sich öffnet, um Glück über dasselbe zu bringen, wohl aber, so oft sich Gelegenheit darzu darbeut, der ergrimmte Rachen des Tigers sich aufthut, um giftigen Geifer über dasselbe auszuspeyen. Daher spielt auch der beste Chef die Rolle eines Hofmanns; und sollte es einem solchen kleinen Satrapen selbst einmal einfallen, die Rolle des Cambises zu spielen, und in der Trunkenheit einem Offizier eines solchen ihm verhaßten Regiments das Herz zu durchschießen, um zu zeigen, daß er noch gut zielen könnte, so würde mancher Chef, wie jener Höfling, dem dieses an seinem eignen Sohne begegnete, gewiß auch voll Bewunderung ausrufen, Apollo selbst könne nicht besser zielen. Doch ich habe gesagt, ein General müsse selbst Kenntnisse besitzen, um einen bessern Ton in sein Regiment einzuführen. Diese fallen nun freylich

nicht

nicht vom Himmel, und in einem gewiſſen Alter iſt es nicht wohl möglich, ſich welche zu erwerben. Sokrates lernte zwar in ſeinem Alter noch tanzen, aber ſchwerlich würde er, wenn er weiter nichts als Tanzen verſtanden hätte, in eben dieſem Alter noch die Philoſophie erlernt haben. Um alſo bey jedem Regiment eine beſſere Regierung als bisher einzuführen (weil es doch nicht wohl möglich iſt, die ganz unbrauchbaren Alten nach Art der Hottentotten auf die Bäume zu ſezzen, und verhungern zu laſſen) ſo dächte ich, man hienge

III. An den ſchweren, rohen Chef, wer er auch ſey, und wo man ihn fände, ein Gegengewicht, welches aus feinerem und beſſeren Stoff gemacht wäre, und dieſes Gegengewicht wäre der Commandeur: und ſo auch im Gegentheil, an einen groben, nur zur Walkmaſchine brauchbaren Commandeur, einen Chef von ganz entgegengeſetzter Art. Aus dieſer Vereinigung würde eben ſo viel gutes entſtehen, als aus der engliſchen Regierungsform. Der König würde nur zum Begnadigen da ſeyn, der General würde als Repräſentant der Offiziers das Oberhaus vorſtellen, und der Commandeur würde die Stimme der Nation oder des gemeinen Volks ſeyn. Hiernächſt müßte man

IV.

IV. Hauptsächlich dem Offizier mehr Beschäftigung geben. Das mehrste Unheil entsteht daher, weil sich junge Offiziers nicht zu beschäftigen wissen. Wie viel müßige Stunden hat der Offizier nicht wehrend eines langen Winters! — wie viel zwischen jeder Wache und jedem andern Dienste! Diese auszufüllen kann er (woferne er nicht an Künsten und Wissenschaften Geschmack findet, oder nicht schon durch Ausschweifungen kontrakt geworden ist, oder sein ganzes Glück nicht in Tabakrauchen und Braunbiertrinken setzt,) auf nichts als Thorheiten verfallen. Diese Reihe von Kindereyen, von Unflätereyen und von Abscheulichkeiten, die oft die Geschichte eines ganzen Regiments ausmacht, und wie die Geschichte des alten Testaments, mit der sie auch sonst viel Aehnlichkeit hat, nur durch Traditionen aufbewahrt wird, entehrt unser heutiges Jahrhundert, und den Stand, welcher der Stand der Ehre genannt wird. Diesem abzuhelfen, müßte

V. Für die jungen unwissenden Offiziers bey jedem Regiment eine Regimentsschule errichtet werden, worin ein geschickter Ingenieur die ersten Elemente aller militairischen Wissenschaften mit Weglassung aller unnützen Pedanterien docirte. Diese Collegia müßten von dem Chef

selbst

ſelbſt oft beſucht, und die Offiziers, welche ſich vorzüglich darin diſtinguirten, dem Könige bekannt gemacht werden. Jedesmal aber müßte ein Stabsoffizier zugegen ſeyn, der auf eine anſtändige Aufführung in dieſer Stunde hielte, und diejenigen bemerkte, welche ſie ohne Urſache verſäumten.

VI. Dächte ich, würde es von großem Nutzen für eine Armee ſeyn, wenn man Offiziers, welche Vermögen und ſchon hinlänglich geſammlete Kenntniſſe hätten, aufmunterte, als Volontairs zu fremden kriegführenden Armeen zu gehen. Wie viele große Generals ſind auf dieſe Art gebildet worden! Man erinnre ſich nur an einen Eugen, einen Deſſau und einen Marſchall von Sachſen. Die Erfahrung bleibt doch immer die beſte Lehrmeiſterin; bey hundert Revüen wird ein Offizier nicht ſo viel lernen, als in einer Campagne. Ich glaube, es wird hier der Gedanke eines unſerer erſten Schriftſteller nicht am unrechten Orte ſtehen, er heißt ſo: In der That wäre es vielleicht eine nützliche Politik, ſo koſtbar ſie auch im Anfange ſeyn möchte, wenn Staaten, die nicht oft kriegen, durchaus ſolche Leute, welche ſich ſchon anderwerts verſucht, durch das Anerbieten größerer Vortheile in ihren Dienſt

lockten. Dieſe Lockung könnte ihnen nicht fehlſchlagen; denn die Herren, bey denen am meiſten zu thun iſt, halten oft ihre Diener am ſchlechteſten. Ich dächte aber doch, mein erſter Vorſchlag wäre beſſer und patriotiſcher.

VII. Sollte die Sentenz, welche ein Kriegs- oder Standrecht fällt, allemal heilig und unverletzlich ſeyn. Es entehrt den Stand eines Offiziers, und den Charakter eines ehrlichen Mannes, wenn ſein Spruch, der ganz frey und unpartheyiſch ſeyn ſollte, wider ſein beſſer Wiſſen und Gewiſſen ausfallen muß, aus keiner andern Urſache, als weil er weiß, daß ein unvernünftiger General nicht damit zufrieden ſeyn werde. Keine Art, einen Menſchen zu richten, iſt gerechter als die militairiſche, wenn ſie ſo iſt, wie ſie ſeyn ſollte. Keine Beſtechung, keine Chikane findet hier ſtatt; — es ſind Cammeraden, es ſind Vorgeſetzte, welche den zu Verurtheilenden richten. Wer kann beſſer den ganzen Umfang ſeines Lebenswandels kennen; wer kann beſſer den Antheil beſtimmen, den die Bosheit an ſeinem Verbrechen hat, als diejenigen, welche ihn beſtändig unter Augen gehabt, die da wiſſen, ob er ſchon eine Fertigkeit im Laſter erlangt, oder ob Schwachheit und Leidenſchaft ihn hingeriſſen haben? (Und

hierauf

hierauf sollte doch ein jeder billiger Richter hauptsächlich Rücksicht nehmen.) Aber wie lächerlich sind nicht diese heilige Handlungen, welche man Kriegs- und Standrecht nennt, zu unsern Zeiten geworden? Die Gemeinen, welche nicht sprechen, wie der Herr Hauptmann es wünschet, werden wieder zur Thüre herausgejagt, die Offiziers, welche noch Empfindungen von ihrer eignen Würde haben, und sich wider die Meynung des Präses auflehnen, werden für stolze Thoren, unruhige Köpfe und Aufwiegler gehalten, der Präses selbst, wenn er endlich von seinem Stand- oder Kriegsrecht rapportirt, wird nicht selten, wenn die Sentenz nicht nach dem Willen Seiner oft mehr als höllischen Excellenz ausgefallen, wie ein Nichtswürdiger angebildet; und der Spruch eines ganzen wohlweisen Kriegsrechts wird kaßirt und über den Haufen geworfen, blos weil ein despotischer Jupiter seine schwarze Augenbraunen dazu schüttelt. — Nun aber wird ein andrer Divan commandirt, der da sprechen muß, wie seine Excellenz es dem Herrn Präses in den Mund legt. Hierdurch geschieht es, daß ein Gericht, welches an Würde dem Tribunal des Minos ähnlich seyn sollte, zu einem Possenspiele wird, wo oft die lächerlichsten, absurdesten Auftritte paßiren.

Ein

Ein Adjudant z. B. hatte einmal vergeſſen, das Standrecht zu commandiren; die Parade war zuſammen, und der Arreſtant ſollte Spießruthen laufen. Wo bleibt der Kerl? Herr Adjudant holen ſie ihn. Der Adjudant läuft auf die Hauptwache. Herr Hauptmann, wo bleibt der Arreſtant? die Parade wartet auf ihn. — Ja es iſt ja noch kein Standrecht über ihn gehalten. — Nun erinnert ſich der gute Adjudant, das er vergeſſen, das Standrecht zu commandiren. Unterdeſſen kommt ſchon ein andrer Adjudant, und will den Arreſtanten mit ſammt dem zuerſt abgeſchickten Adjudanten holen. Lieber Herr College, fängt letzterer an, was mir für ein verfluchter Streich arrivirt iſt! ich habe vergeſſen, das Standrecht über den Arreſtanten zu commandiren, aber nehmen ſie ihn immer mit, das Standrecht kann ja gehalten werden, wenn die Execution vorbey iſt. Und ſo wäre beynahe, wenn der eine Adjudant nicht etwas mehr Verſtand als der andere gehabt hätte, eine Execution im Geſchmacke eines morgenländiſchen Tyrannen, der auf ſeinen Spaziergängen zum Zeitvertreibe Köpfe abſäbeln läßt, gehalten worden.

Da ferner der Menſch doch nicht blos zum Arbeiten da iſt, ſondern, voraus in jüngern Jahren,

Jahren, ſich oft nach dem Ruhepunkte des Vergnügens ſehnt, ſo ſollte auch für eine weiſe unſchuldige Beluſtigung des Subalternoffiziers mehr geſorgt ſeyn. Eine ſehr weiſe, praktiſch moraliſche Wahrheit war es, die der weiſeſte König in dieſem Gebete ausdrückte: Armuth und Reichthum gieb mir nicht; denn wenn ich arm wäre, könnte ich ſtehlen, und wenn ich reich wäre, könnte ich ſagen, wer iſt der Herr dein Gott? Der Subaltern hat in der That zu wenig, um ſeinem Stande gemäß zu leben. Will er nicht wie eine Kohlſtaude nur blos vegetiren, ſein bischen Nahrung in ſich ziehen, und ſtets auf einem Flecke bleiben, ſo kann es nicht anders ſeyn, er muß dem Wucherer in die Hände fallen, er muß ſich wegwerfen, und unter nagenden Sorgen ſein Leben hinbringen, oder auf niedrige Kunſtgriffe, um den Bel zu Babel zu beſänftigen, verfallen. Alte Jungfern, nach Begießung dürſtende Matronen, Karten und Würffeln, das ſind denn die Häfen, worin er ſeinen Anker wirft, und ihn oft nie wieder herausziehen kann, denn dieſe Ungeheuer ziehen ihn wie Corallenfelſen an ſich, und berauben ihn, einen andern Simſon, ſeiner männlichen Stärke. Glücklich, wenn er nicht an einer Krankheit ſtirbt, die ihn in einen Zuſtand verſetzt, wie

das brennende Gewand des Neßus den Herkules auf dem Berge Oetas. Der Capitain hingegen hat viel zu viel, um es wie Trenk in seinem Gefängnisse zu verscharren. Seiner reellen Bedürfnisse sind weniger, als die, so der Subaltern hat. Nur die einzige thörichte Begierde nach Golde ist wie der Rachen des Todes unersättlich in ihm, ohne daß er den geringsten Vortheil davon genießt: doch ich müßte undankbar seyn, wenn ich nicht bekennen wollte, daß es auch viel gastfreye und in jedem Betracht vortrefliche Männer, die gerne ihren Ueberfluß mit dem in der Wüste der Dürftigkeit schmachtenden Subalternoffizier theilen, unter den Capitainen der preußischen Armee gäbe. Aber so wie es des Vortrefflichen immer nur den kleinsten Theil in der moralischen und physischen Welt giebt, so geht es auch hier. Die mehresten dieser Herren geben gewiß eben so wenig ihren Mammon — ihren Abgott heraus, als der Abgrund des Meeres seine Schätze, seine Perlen und Corallen herausgiebt. Um dieserwillen könnte man füglich es auf den Etat setzen, wie viel jeder Capitain verbunden wäre, seinen Offiziers abzugeben. Denn haben diese Herren durch die große Augmentation seit einigen Jahren nicht sehr an ihren Einkünften

ten gewonnen? Wie viele Offiziers giebt es nicht, welche nicht einmal ihre Equipagegelder bezahlen können, und dadurch in ein unübersehbares Labyrinth gerathen! Aber, wie würde man schreyen! — Sollte es denn nicht angehen, wenn man den Herren Hauptleuten auch nichts abzwacken wollte, weil man feuerspeyende Berge dadurch gegen sich empören würde, und in den ansehnlichsten Bäuchen der Erde, die mit Beurlaubten und Freywächtern gefüllt sind, leicht einen gewaltigen Aufruhr hervorbringen könnte, daß man eine Casse etablirte, woraus diese allernothwendigsten Bedürfnisse eines Subalternoffiziers bestritten werden könnten, und auch noch so viel übrig bliebe, den Armen bey manchem unschuldigen Vergnügen frey zu halten? Ich dächte ja! Man etablire

VIII. eine Casse, welche den Namen Grobheiten-Casse führet; — in diese nöthige man jeden Stabsoffizier, vom General bis zum jüngsten Major, eine proportionirliche Strafe an Gelde für jedes unanständige Wort zu legen, womit er die Ehre eines Offiziers beleidiget hat. Es braucht just nicht jeder Fähndrich von dieser Casse eine Controlle zu führen. Nein, der General hält, so oft er eine solche unanständige Begegnung

bemerkt, oder ſo oft ein Stabsoffizier bey ihm dieſerhalb verklagt wird, welches jedem Offizier erlaubt ſeyn muß, ein geheimes Kriegsrecht auf ſeiner Stube, welches aus einem Stabsoffizier und einem Capitain beſteht. — Dieſes ſetzt die Strafe feſt, welche der Beklagte bezahlen ſoll. Fällt er noch einmal in dieſen Fehler, ſo wird die Strafe verdoppelt. Wie aber, wenn der General ſelbſt eine ſolche Strafe verdiente, wer würde ihn richten? Denkt er edel, ſo wird er es ſelbſt thun, wie es Könige gethan haben. Sojons amis Cinna! ſagte Auguſt, der Herr der Welt, zu ſeinem Untergebenen, und noch dazu zu ſeinem Verräther. Er wird den Offizier auf ſeine Stube rufen laſſen, ihm die Hand reichen und aufrichtig ſagen: Braver Mann, ich habe ſie beleidigt — verzeihen ſie, ich bin ein Menſch, meine Leidenſchaft hat mich hingeriſſen; — ich halte ſie aber jetzt, da ich ſie mit den ruhigen Augen der Vernunft betrachte, für einen rechtſchafnen Mann und braven Offizier, ja ich werde mich bemühen, durch mein ferneres Betragen gegen ſie der ganzen Welt zu zeigen, daß ich ſie dafür halte. Alsdann wird er, ohne geheißen, wenn der Offizier weggegangen, ſeine Strafe in dieſe zur Erreichung wohlthätiger Abſichten errichtete Caſſe legen,

gen, und jene innige Selbſtzufriedenheit genießen, welche die Begleiterin jeder wahren, heroiſchen Handlung iſt, wozu Selbſtverleugnung und Muth gehört. Denkt er aber ſelbſt nicht ſo edel, ſo habe der Commandeur, der ihm an die Seite geſetzt iſt, Muth genug, ihn daran zu erinnern. Durch Ausführung dieſes Projekts würden drey portrefliche Abſichten erreicht, oder drey Fliegen auf einen Schlag getödtet werden: a) Würde dem armen Offizier der Anfang ſeiner Laufbahn minder ſauer gemacht werden; b) würde ihm der Weg zum Vergnügen dadurch eröfnet, und zuletzt c) wäre er wenigſtens nicht den Inſülten eines jeden Ungeheuers alle Augenblicke ausgeſetzt. Wenn das Thier zahm gemacht werden ſoll, ſo muß es unter Menſchen gebracht werden; — wenn der Offizier geſittet werden ſoll, ſo muß er nicht ewig an die Pritſche und den Wachſtuhl geſchmiedet liegen. Ich habe einen General gekannt, der da verlangte, daß der Offizier keine andre Lektüre als das Reglement, keine andre Geſellſchaft als ſeine eigne, und keine andre Wiſſenſchaft, als die Menſchen über den Stock ſpringen, oder, welches beynahe gleichviel iſt, exerzieren zu lehren, beſitzen ſollte. Dieſer Mann hatte es ſich zum Geſetz gemacht, niemals in ei-

nem gelassenen Tone mit einem Offizier zu reden. Wär er gleich ein zweyter Graf Chesterfield in einer Gesellschaft von Damen, und es kam von ohngefähr ein Offizier, der mit ihm sprechen wollte, so verwandelte sich sein Gesicht mit einmal in das Gesicht des Cerberus, — er bellte wütend um sich her, und packte einen wenigstens an der Halsbinde an, wenn er sonst nichts fand, wo er einen fassen konnte. O! wie lange wird das unselige Vorurtheil noch dauren, daß militairische Strenge und bäurische Grobheiten sich nicht von einander trennen lassen? Wie niederträchtig muß die Seele seyn, die sich durch keine andre Behandlung als durch die, welche auch einem Schuhputzer zukommt, bessern läßt. Sollte es deren geben, so könnten sie nicht unter Männern von Ehre geduldet werden. Und was für ein blödes Gesicht muß derjenige nicht haben, der nichts als Ochsen und Esel, mit denen er nun freylich keine andre Sprache, als die Sprache eines Ochsenhirten sprechen kann, um sich her erblickt? Sollte ein solcher aber nicht bisweilen die Krankheit des Narcissus haben, der in jedem Gegenstande sein eignes Bildniß erblickte, und sich ganz innig in sich selbst verliebte? Ein kluger, menschenfreundlicher General — ein

Gene-

General, wie es von jeher viele in der preußischen Armee gegeben und noch giebt, der durch auszeichnende Verdienste sich in Respekt zu setzen weiß, darf nicht erst zur Sprache der Fuhrleute seine Zuflucht nehmen, um seinen Worten Nachdruck zu verschaffen. Ein solcher wird sich auch die Liebe seiner Untergebenen dadurch erwerben, daß er die Zahl ihrer Freuden vermehrt. Was Cromwell aus Politik that, das wird er aus Tugend und aus Liebe zu seinen Kindern thun. Dieser listige Protektor traktirte sehr oft auch die allergeringsten Offiziers. — Mitten unter der Mahlzeit ließ er die Trommel rühren, und auf diesen gegebenen Wink mußten Soldaten hereinkommen, und den zu Tische sitzenden Offizieren das Essen vor der Nase wegnehmen. Auch warf er ihnen oft glühende Kohlen in die Tasche, oder ließ ihnen den Stuhl heimlich wegziehen; und auf diese Art lockte er unter vertraulichen Scherzen ihnen ihre Geheimnisse heraus. So unanständig diese Späße vor einen großen Mann waren, so vergab sich doch Cromwell keinesweges seinen Respekt dadurch. Könnte nun nicht jeder General durch eine edle Gastfreyheit und durch einen gewissen Schimmer von Freygebigkeit seinen Capitains und Stabsoffiziers ein nachahmungs-

mungswürdiges Beyspiel geben, und sein Haus dadurch zu einem wirklich großen Hause machen? — denn dadurch, daß es ein prächtiges Haus ist, daß es auf korinthischen Säulen ruhet, und zwey Schildwachen davor stehen, wird es noch kein großes Haus. Der Tempel des egyptischen Apis war gewiß noch prächtiger. Wie viel Gutes könnte ein Chef nicht durch Gastfreyheit stiften! Die Offizier würden nicht mehr auf den Bierbänken, und Corpsdegarden wie jetzt ihren Zeitvertreib suchen dürfen. Der Geschmack an feineren, edleren Vergnügungen, würde jeden groben Matrosen-Geschmack in der Seele seiner Offiziers vernichten. So wie der Mensch durch das Reisen seine Kenntnisse vermehrt, seine Beurtheilungskraft stärkt, und seinen Geschmack aufs Edle und Erhabene lenkt, so thut er dies in einem noch weit höheren Grade in dem Umgange mit ausgesuchten und gebildeten Menschen. Selbst das Vorurtheil, welches den Mann im blauen Rock zu einem unbilligen Verächter aller andern Menschen in grünen, schwarzen und braunen Röcken macht, würde wegfallen; denn man würde Gelegenheit haben, in der Gesellschaft eines aufgeklärten Chefs die besten Menschen aus allen Ständen kennen zu lernen, man würde se-

hen,

ben, wie dieſe, ſobald ſie ſich durch auszeichnende Talente berühmt gemacht hätten, eben ſo ſehr wie ein verdienſtvoller Offizier geſchätzt würden: und aus dieſem Allem würde man bald den Schluß ziehen, daß Verdienſte, wenn ſie von Rechtſchaffenheit begleitet ſind, es mögen nun kriegeriſche, litterariſche, oder artiſtiſche ſeyn — allemal ein Recht auf die Hochachtung des Vernünftigen ſich erwerben. Es würde bald ein Eſprit de Corps, oder ein edler Wetteifer in das Regiment kommen, und glücklichere, zufriednere Offiziers würden auch beſſere Soldaten hervorbringen. Aber ſind nicht außerdem alle Generale zu ſolchen Beyſpielen von Hoſpitalität verbunden? Wofür giebt ihnen der König denn Tafelgelder? Wozu theilt er Präbenden aus? — Ja, wird man ſagen, wer ſteht mir dafür, daß ich bis in mein Alter Brodt haben werde? Wie leicht iſt es möglich, ich werde zum Krüppel geſchoſſen; wie bald können andre Urſachen mich einmal nöthigen, den Dienſt zu verlaſſen! Habe ich alsdann thörichterweiſe den Gaſtfreyen gemacht, ſo wird man zu mir ſagen, wie die Ameiſe zur Grille:

Haſt du im Lenz geſungen,
Wohlan! ſo tanze nun.

Keiner von denen, gegen welche ich wohlthätig gewesen, (denn man muß zufrieden seyn, wenn die Menschen nur gerecht sind. — Dankbarkeit von ihnen zu erwarten, wäre Unsinn) wird alsdann meine Kinder, welche durch mich an den Bettelstab gerathen sind, vor dem zähneblöckenden Scheusal, Hunger, und seiner Schwester, der seit Anbeginn der Welt ridikül gewesenen Armuth schützen. Werde ich nicht das Schicksal des armen Belisar haben, und oft umsonst rufen müssen: donnez l' aumone au pauvre Belisaire! Mein Loos wird vielleicht alsdann an einen schlimmern Ort fallen, als wenn es in den Tartarus gefallen wäre — ich meyne in das steinere Herz des Reichen, der mir den kümmerlichen Unterhalt des Lebens reichen soll, und der so wenig militairische Verdienste im Stande zu schätzen ist, als der wohlgemästete Domherr die traurige Lage des trostlosen Armen zu empfinden vermag. Leute, welche beständig auf Rosen geschlafen, den Bauch zu ihrem Gott gemacht, und die Stacheln der Armuth nie empfunden haben; die nicht wissen, um mit dem ehrlichen Donquixott zu reden, wie es ist auf einer Matte zu schlafen, sich Splitter und Knochen von einem mörderischen Amputatorius aus eiternden Wunden reissen zu lassen,

und

und alle Augenblicke befürchten zu müssen, auf einem feurigen Wagen, der aus dem Schlund der Erde hervorbricht, zum Himmel zu fahren — Leute, die vielleicht in den Armen einer bahleriſchen Thais gelegen, wenn der arme Krieger wie Kleiſt nackend unter freyem Himmel im weichen Moraſte geſchlafen, — wir können dieſe competente Richter von militairiſchen Verdienſten ſeyn? Wir können dieſe Tugenden belohnen, zu denen ihre Seele ſich nicht empor ſchwingen kann? Sollte es da nicht rathſam ſeyn zu ſparen? — Dieſer Einwurf ſcheint allerdings einigen Grund zu haben. Noch immer wird der Offizier, der niemals ganz belohnt werden kann, auch nicht einmal ſo belohnt, wie man Verdienſte weit ſchlechterer Art zu belohnen pflegt. Noch immer wird der Mann, der ſich zum Capaunen hat machen laſſen, weit beſſer belohnt, als ſein Onkel der Hahn; und der, der ſeine Carriere mit der Schuhbürſte angefangen, bekommt mehrentheils eine beſſere Verſorgung als der, der mit dem Degen debütirte. Aber außerdem, daß ein ſchon bis zum General auf der Leiter der Ehre geſtiegner Athlete ſelten den Zuſtand der äußerſten Dürftigkeit zu befahren hat, ſoll man deswegen den

gott-

gottgleichen Hang zum Wohlthun unterdrücken, weil es Undankbare giebt?

Die Zahl der Undankbaren mehren —
O! meine Schwester — welch ein Glück!

ruft Friedrich der einzige — der ewiglebende Menschenfreund. Ja soll man aus ängstlicher Sorge für die Zukunft die traurige Rolle des Geizhalses spielen, der, wie Molliere ihn schildert, nicht einmal sagt: je vous donne le bon Jour, sondern: je vous préte le bon Jour? Ist es nicht besser mit Ehre von der Bühne gehen, als wie einer, dem jeder noch das Grab mit einem Schelme ziert? Wer beklagt einen schmutzigen Geizhals? Mit Recht sagt Logau von ihm:

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich seyn.

Auch bleibt die Tugend nicht immer verkannt,
Und Friedrich Wilhelm, der sie lohnt,
Er lebt — auch ist sie selbst ihr Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit
Und Menschenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud' und Freude nur ist Glück.

Kleist.

Und ihr edelmüthige Centurionen, und nach Ruhm strebende Befehlshaber stolzer Bataillonen, folget dann auch dem Beyspiel eurer mildthätigen,

gen, gaſtfreyen Generale, — dieſer ſeltenen Generale, und fliehet die knikriche Sparſamkeit, welche die Lieblings-Göttin unſeres Zeitalters zu ſeyn ſcheint. Dieſe traurige Harpie, dieſes elende Gerippe ward ſtets von der Göttin der Ehre verabſcheut; — nie durfte ſie ſich in die Verſammlung höherer Götter wagen; nie gieng der Geiz einem Cäſar zur Seite, — aber wohl einem ..... ich laſſe hier Platz, den das Gedächtniß des Leſers ſelbſt ausfüllen kann, denn wer kann die geizigen Schurken alle nennen? Fürchtet nicht, wenn ihr gleich aus Ueberdruß einmal eure militairiſche Wallfahrt beſchließen wollet, daß alle Ausſichten zum Glücke für euch verſchwinden werden. Es giebt auch noch Mäcenen für das militairiſche Verdienſt, deren Herz und Böſe dem rechtſchaffenen Mann ſtets offen ſind. Ich kenne ſelbſt einen ſolchen, unter deſſen Bild ein Freund von mir folgende Verſe geſetzet:

Wie lang lebt ein Sejan vergöttert und beglückt?
So lang als ein Tiber huldlächelnd auf ihn blickt.
Doch du o H.. haſt dir ein Denkmal aufgerichtet,
Das keines Fürſten Grimm --- kein wütend Volk vernichtet.

Und

Und wie viele werden ihn nicht kennen, den großen, ja was noch mehr ist, den guten Mann, den ich meyne! wie manche durch ihn sich freuende, durch ihn aus der Wohnung des Kummers in die heitere Sphäre der Fröhlichkeit versetzte Familie betet seine Wohlfahrt vom Himmel herab! Wie manche Thräne der Freude funkelte ihm nicht! Wie manche Zähre der Wehmuth versiegte durch ihn! Doch sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit ansehen, ist der Triumphe allerhöchster, sagt Rammler. Und hat nicht Friedrich Wilhelm seine Gäte weise ausgebreitet? Darf künftig der verwundete aber nicht überwundne Krieger noch vor drückendem Mangel beben?

IX. Da der Mensch im Cölibat in einem unnatürlichen Zustande lebt, der oft auch zu unnatürlichen Lastern führt, und der Subaltern doch größtentheils in diesem Zustande leben muß, so suche man entweder die Ehen auf einen leichtern Fuß zu setzen, auf einen Fuß, der minder kostbar ist, und mehr häusliche Glückseligkeit, als äußere tumultuarische Freuden und glänzendes Elend zum Gegenstande hat; *) — oder man halte

*) Unter Friedrich Wilhelm fällt diese Alternative nun zur Ehre der richtigen Denkungsart und des edlen

halte eine Verbindung, welche die Liebe allein geknüpft und geheiliget hat, nicht mehr für so verachtungswerth, wie bis jetzt. Was liegt dem Staat daran, ob mit der gnädigen Frau, oder mit der schönen Mademoiſell Kinder erzeugt werden? Die größten Heroen alter und neuerer Zeiten waren Kinder der Liebe. Man erlaube alſo jedem Offizier, wenn er nicht heyrathen kann, ein Mädchen zu halten, — man begegne dieſen Perſonen ſelbſt mit Achtung. (Das Beyſpiel eines Fürſten oder Generals vermag viel.) Man legitimire ihre Kinder, unter der Bedingung, wenn die Aeltern es ſelbſt verlangen, und ſuche dieſem Mittelſtand zwiſchen Frau und Mädchen, wenn Tugend und Liebe (welches ſehr möglich iſt) ihm zur Seite gehen, einen ordentlichen Rang in der Geſellſchaft anzuweiſen. Die gnädigen Frauen, voraus die alten Matronen mit beſchmierter Naſe und beſchmiertem Herzen, werden im Anfange zwar ein gewaltiges Büttelgeſchrey darüber erheben; aber an was ſollte dem Staate mehr gelegen ſeyn — an einer alten Tiſiphone, oder an einer blühenden Grazie, die Kinder wie Herkules

edlen Herzens dieſes Monarchen weg. Dem Offizier werden nicht mehr ſo viel Schwierigkeiten zum Heyrathen in den Weg gelegt, wie ſonſt.

Herkules und Bachus dem Staate ſchenkt und erzieht? Sollte es überdem mancher Mann nicht lieber ſehen, wenn die Maitreſſe des Herrn Lieutenants ſeiner Frau Gemahlin eine Viſite macht, als wenn der Herr Orthalter ſelbſt, in Abweſenheit des Herrn Gemahls, die hochherzige Theilnehmerin ſeines Bettes beſucht, und mit ihr ein Supplement über das Capitel von den Hornwerken verfertiget? Ja was würde denn auch die Frau Gemahlin dabey verlieren, wenn ſie ſtatt mit ihrer Zof- oder Wäſcherin zu klatſchen, ſich einmal zu dem Beſuche eines hübſchen Mädchens herabließe, die ihr vielleicht Wunderdinge aus dem Reiche des Liebesgottes — Dinge, wovon in dem kalten Reiche des Hymens nichts zu hören und zu ſehen iſt, erzählen könnte. Freylich verlöre ſie immer den Herrn Lieutenant, und ſeine breite Schultern dabey — aber es giebt ja breitſchultrige Dohmherren, Stallmeiſter, Hofräthe, Kriegsräthe, Kammerherrn, Pagen, Feldprediger, Regimentsfelſchere, hommes de Robe, und hommes d' egliſe noch genug auf dieſem Erdenrund. Was nun die grauſame Verletzung des Dekorums betrift, ſo glaube ich, daß dieſe von geringer Bedeutung wäre. Es kommt ja in dieſer lächerlichen Welt alles nur

auf

auf die Umſtände und das allmächtige Geld — den nervus omnium rerum an. Ich habe Maitreſſen gekannt, die in allen Geſellſchaften brillirten, — die ſich ſelbſt unterſtehen durften, über die Schwelle unbarmherzig großthuender Excellenzen zu kommen, blos weil ihr Salomon einen franzöſiſchen Koch halten, und die großmächtigen Gönner und Freunde ſeines Hauſes zehnmal zu Gaſte bitten konnte, ehe er mit ſeinem Kebsweibe einmal von ihnen wieder gebeten wurde. Die Ehe iſt ein geſellſchaftlicher Vertrag, der um der Ordnung, und mehrentheils um der unnatürlichen Laſterhaften willen, dem die Stimme der Natur und des Gewiſſens nichts iſt, eingeführt und geheiliget worden. Handelt derjenige aber nicht edler, der mir tauſend Dukaten blos auf mein Wort leihet, als ein andrer, dem ich erſt gerichtliche Verſicherung und Stipulation darüber leiſten muß? Nun wende man einmal dieſe Inſtanz auf die Verbindung zwiſchen dem Männlein und Fräulein an! Denkt das Mädchen, die mir auf mein Wort trauet, daß ich ſie nicht verlaſſen werde, die ſich ganz ohne Bedingungen meiner Liebe aufopfert, und nichts als mein Herz dafür verlangt, nicht weit edler, als eine, die vielleicht aus hundert Nebenabſichten mir ihre

Hand reicht, die meinen Stand, mein Vermögen und meine Liaisons in der Welt heyrathet — ja noch gerichtliche und geistliche Confirmation und Sanction verlangt, ehe sie mir den Plunder von einem Herzen darbringt, das durch hochadlichen Stolz, französische Gouvernantinnen, siegwardische Romane und tausend andre Possen schon ganz aus den Angeln der Natur gehoben, und Migräne, Vapeurs und Unzufriedenheit — nicht Frölichkeit und liebliches Wesen die Fülle in mein Haus bringt? O wie viel menschenentehrende Carricaturen, die wie Gespenster einhergehen; — wie viel vor der Zeit epuisirte Jünglinge würde der Staat weniger haben, wenn der Maitressenstand geschätzter wäre! — wenn jeder Offizier mit seinem Mädchen in allen honnetten Gesellschaften erscheinen dürfte, und ohne nöthig zu haben, in die Cloake der menschlichen Schande und Verworfenheit zu gehen, mit der reitzenden Gefährtin seines Lebens, vor der er sich so wenig zu schämen hat, als der Frühling vor seinen Rosen oder der Himmel vor seinen Sternen, frey und ungehindert durch das Leben wandeln könnte. Es könnten vielleicht kleine Unbequemlichkeiten hieraus entstehen, aber bey weitem doch nicht so große als aus der wilden, zügellosen,

unnatürlichen Lebensart, die jetzt in großen Städten eingeriſſen iſt, und ganze Bordels von Gitons und Sporus hervorbringt. Um euch junge Herkulen aber, die ihr im Beſitz einer ſolchen euch allein zugehörigen, Ströhme von Wolluſt um ſich her verbreitenden Leda ſeyd, eine kleine Richtſchnur zu geben, durch deren Beobachtung ihr immer jung und munter, wie der unſterbliche Gatte der jungen Aurora, bleiben könnt, ſo will ich euch die Vorſchrift, welche der Fürſt der Aerzte, Hippokrates, dem macedoniſchen Könige Perdikas über den Gebrauch des Vergnügens der Liebe gab, hier mittheilen: Vom zwölften Nov. ſagt er, bis zu Ende des Febr. muß man ſich der Bäder bedienen, den Schweiß zu erregen ſuchen, und das Vergnügen der Liebe genießen, weil ſich zu dieſer Zeit die zähe Feuchtigkeit im Geblüte, oder der Schleim ſehr vermehret: vom erſten Januar bis zum funfzehnten oder zwanzigſten März wo die Feuchtigkeit und Menge des Bluts ſehr anwächſt, muß man ſich der trocknen Speiſen, der Promenaden, und des Vergnügens der Liebe bedienen; vom vier und zwanzigſten März bis zum dreyzehnten May, da das Blut ſich außerordentlich anhäuft, muß man guten Wein trinken, ſich Bewegung machen und das

Vergnügen der Liebe genießen; vom dreyzehnten May bis zum vier und zwanzigsten Juni wächset die gelbe Galle augenscheinlich an; alsdann muß man wäßrige Speisen zu sich nehmen, den Bauch schlaff halten, und sich das Vergnügen der Liebe versagen, auch aller Arbeit enthalten; vom vier und zwanzigsten Jun. bis zum fünf und zwanzigsten September wird die schwarze Galle sehr vermehrt; alsdann muß man kalte und wäßrige Speisen zu sich nehmen, und keinen Gebrauch von dem Vergnügen der Liebe machen; vom fünf und zwanzigsten September bis zum zwölften November nimmt die Verderbtheit der Feuchtigkeiten zu, alsdann muß man saure Nahrungsmittel genießen, sich Bewegung machen, und das Vergnügen der Liebe gebrauchen. Hippokrates versichert dem Könige Perdikas, daß er bey der Ausübung dieser Regeln den Rest seines Lebens entfernt von Schmerz und Traurigkeit zubringen wird. O! junge Söhne des Mars, setzt sie doch auch in Ausübung: Sparet so viel ihr könnt die spermatischen Kräfte; denn ihr wißt nicht, wie viel von denselben abhängt. Muth, Thätigkeit, Leben, Heiterkeit, das Zutrauen auf uns selbst — alle edle Attributen des Mannes leiten ihren Ursprung aus dieser Quelle her.

ber. Wer weiß, ob einer unſerer neueren Schrift-ſteller nicht recht hat, wenn er dieſe Kräfte das untere Stockwerk der Seele nennt.

Nur noch eins muß ich X. vor dem Schluſſe meiner Abhandlung über die Reforme des Dienſtes anführen, welches, ob es gleich eine kühne Wahrheit ſcheinen möchte, dennoch Wahrheit bleibt. Mich dünkt, es wäre eine falſche Politik, wenn ſich ein großer Herr, wie man behaupten will, ſchon lange voraus vornähme, ob er mit dieſer oder jener ſeiner Legionen zufrieden ſeyn wollte, oder nicht; denn ſein Lob oder ſein Tadel ſind ja die Triebfedern, welche dieſe große Maſchine, die von ſeinem Winke abhängt, in Bewegung ſetzen. Weiß man aber, daß es nicht von uns abhängt, ſolche zu verdienen, ſondern daß unſer Schickſal ſchon lange vorher in dem Rathe der Götter beſchloſſen iſt, ſo macht man ſich ſo wenig aus ſeinem Lobe als aus ſeinem Tadel was.

Dies wären nun einige ohnmaßgebliche Vorſchläge zu einer Reformation unſers Militairſtandes. Aber wer wird ſie goutiren? Den Autor wird man verdammen, ihn für einen abſcheulichen, für einen gefährlichen Menſchen halten, ſeine Vorſchläge in das Reich der Träumereyen verweiſen, ſich wundern, wie ein Menſch es wagen

kann, vornehmen Leuten und Leuten, die Gewalt in Händen haben, die Wahrheit zu ſagen, — wird lieber elend und unglücklich bleiben, als zur Ausbreitung des Guten, wenn es mit Gefahr verbunden iſt, das Seinige beytragen. Gewiß je mehr man die Menſchen kennen lernet, je mehr lernet man ſie beklagen. Die Verſtellung iſt noch eine ihrer beſten Eigenſchaften. Wie viel Unglückliche, wie viel Thoren, wie viel Laſterhafte würde man ſonſt um ſich erblicken. Ein häßliches Geſicht wird ſcheußlich — es erweckt Ekel und Abſcheu, wenn die Schminke und Kunſt nicht noch einige Häßlichkeiten bedeckten. Ein Betrüger, ein Scheinheiliger, ein Tiber auf dem Thron, ein Cromwell, eine Meſſalina, und wie die Ungeheuer alle heißen, wovon der Erdboden wimmelt, würden ohne die Larve der Verſtellung noch abſcheulicher ſeyn, als ſie ſind. Die wenigen Tugenden, welche man noch unter den Menſchen findet, hat man dem Temperament, oder dem Stolz oder jener glücklichen Miſchung von ſanften Leidenſchaften und ächter Frömmigkeit zu danken. Aber, man zeige mir einen Freund wie Oreſt, der ſeinen Freund weder in Armuth, noch in Verachtung, noch im Tode verläßt; man zeige mir den Fürſten, der wie Numa Pompilius regiert,

giert, der alles für sein Land, nichts für sich selber thut: den nie der Ehrgeiz oder Eigennutz zu einer ungerechten Handlung verleiten. Man zeige mir einen Priester, der aus bloßer Liebe zur Wahrheit die Aufklärung seiner Gemeine sucht, dem weder Stolz, noch Fanatismus den Mund öfnen; man zeige mir die Autoren, die blos um Nutzen zu stiften, um Wahrheit und Tugend zu verbreiten, die Feder ergreifen. — Ja, lesen wird man es nur zu oft. In allen Ankündigungen ihrer göttlichen Werke, in allen Abkündigungen ihrer gelehrten Geburten, worin die Gevatern eingeladen, und ihnen das Pathengeld zugleich vorgeschrieben wird, — da heißt es mit vielen pompösen Worten, daß keine niedrige Absicht — kein Schnappen nach eitelm Ruhm, noch viel weniger (bewahre der Himmel) der elende Durst nach Gewinn, den Autor beseelte; da wird viel von schiefen Beurtheilungen, von Lieblosigkeit, von kleinen Seelen, die sich bis zur Höhe des Menschenfreundes nicht empor schwingen können, gesprochen. Aber, liebes Publikum, traue dieser Sprache nicht: Rabner, oder Swift würden sie dir ohngefähr so übersetzen: Meine Herren, ich brauche Geld — dies geben sie aber nicht gerne heraus, wenn man im gemeinen Bettelton sie darum anspricht, darum muß man wie ein Engel sprechen,

chen, der gerade von dem Allvater herunterzukommen scheint, und nichts begehrt, sondern alle seine Schätze umsonst anbeut. — Dies geschieht aber blos, um ihre Erwartung desto höher zu spannen, und weil man weiß, daß Tartüfferey immer der beste Weg war, den Menschen Geld abzulocken. Und um meinen Waaren desto mehr Abgang zu verschaffen, schreibe ich von irgend einer Modenarrheit unseres Jahrhunderts, lasse aus die Namen der Herren Subscribenten vordrucken. O! möchte man hier nicht ausrufen:

Freund Seneca hat Recht — die Welt ist eine Bühne:
Wie viel giebts nicht darauf Hanswürst und Harlekine!

L. R.

Man zeige mir endlich den Mann, der Größe der Seele genug hat, allen diesen Leuten zu sagen, daß sie unrecht handeln. O Cato! O Sully! euch sollte man Götter der Erde nennen, bey euch sollte man schwören, wie Brutus bey der Statue des Pompejus, die Rechte der Menschheit zu rächen, dem Tyrannen, dem Unterdrücker kühn die Stirne zu zeigen, den Hypokriten zu entlarven, und dem überhandnehmenden Strohm des Lasters zu steuren. Aber, wo findet man jetzt einen Geist,

der

der ſtark genug iſt, nach eurem Ruhme zu ſtreben? Der Deſpotismus, die lange Gewohnheit, Feſſeln zu tragen, die Trägheit, der Luxus machen die Seelen feige und niederträchtig. Darum findet man ſo wenig heroiſche Tugenden mehr unter uns. Der Glanz, wovon das Laſter ſchimmert, die falſche Ehre, der Durſt nach Ruhm, der Werth, den man auf das Geld ſetzt, ſind die Anwerber des Laſters. Iſt es ein Wunder, wenn daſſelbe zuletzt eine Univerſalmonarchie auf dem Erdboden ſtiften wird? O Menſchen, wie glücklich könntet ihr leben, wenn ihr nicht unter einander eure Henker wäret!

Doch ich höre eine Stimme, welche mir zuruft: Herr, räſonir er nicht! — vor Schrecken will mir die Feder aus der Hand fallen; und ich kann nichts mehr ſagen, als Amen.

2.

Ueber die Schwärmerey.

Wie oft, o! ihr wißt es, meine Freunde, haben wir über die eingerißne Schwärmerey unserer Zeiten bald in dem pathetischen Ton eines Jeremiä geseufzt, bald in dem spöttelnden Ton eines Demokrit gelacht! Freylich sollte man wie ein ernster Heraklit bey dem Grabe der menschlichen Vernunft eher Thränen vergießen als lachen; aber es giebt solche tragikomische Thorheiten in dem großen Drama des menschlichen Lebens, daß man, glaube ich, bey dem Uebergange in eine andre Welt, wie jener Cardinal, der seinen Affen ganz gravitätisch im Cardinalshut erblickte, und dem Schwarm seiner Bedienten, die sich in der Hofnung seines Nichtwiederaufkommens schon all seiner Sachen bemächtiget hatten, folgen sah, — noch in ein lautes Gelächter darüber ausbrechen müßte. Was ist z. B. lächerlicher, als wenn

der

der polizirte, der aufgeklärte Europäer gleich dem dummen von der Natur ſtiefmütterlich behandelten Lapländer an die elenden Poſſen eines ſich ſelbſt zum Zauberer, Schwarzkünſtler, Propheten, Chiromantiſten und weiß Gott zu was mehr aufwerfenden Tölpels glaubet? — Und doch iſt es die Geſchichte des Tages, daß man die Ausſprüche eines ſolchen dummen, unwiſſenden Betrügers, der nicht einmal die feine Rolle eines verſchlagenen Betrügers zu ſpielen weiß, und blos das Argumentum ab vtili verſteht, wie Orakelſprüche verehret; ihnen blindlings Glauben beymißt, und nicht allein ſeine eigne Geſundheit und Ruhe, ſondern auch die Geſundheit, die Heiterkeit und den Frieden ſeiner Freunde und Angehörigen dem ſinnloſen Galimathias eines ſolchen nichtswürdigen Charlatan aufopfert. Man lacht, wenn man in der Geſchichte lieſt, daß an den Ufern des Nils ein Ochſe oder eine Meerkatze in Prozeßion herumgeführt, und dem Lande zu Gottheiten vorgeſtellt wurden; aber was ſoll man thun, wenn man in unſern von allzuviel Licht geblendeten Tagen einen Scandal in feyerlicher Prozeßion von den wichtigſten und angeſehenſten Männern der Stadt, — von Männern, welche ihren Mitbürgern ein Beyſpiel

von

von Vernunft und Tugend ſchuldig wären, herumführen ſieht? Was ſoll man ſagen, wenn man ſieht, daß dieſem Orang-Outang beynahe göttliche Eigenſchaften beygelegt werden? — daß ſeine Arkane wie Amulette und Talismanne begierig zekauft werden, — nicht von Johann Hagel, ſondern von Leuten, welche auf Erziehung und Weltkenntniß Anſpruch machen? — wenn ſchöne Damen und gravitätiſche Herren dieſem Thoren ihre Hände hinhalten — und nun von dieſem neueren Kalchas, dem Ausleger des unerbittlichen Schickſals — die ganze Reihe künftiger Tage — die geheimſten Falten in dem grauen Mantel der Zukunft aus den Falten ihrer ſchönen Hände ſich enthüllen laſſen; — ja wenn man dieſe Burleske zwey bis drey Tage hinter einander, nicht in Abdera — nicht in Baiern, ſondern in einer ſehr cultivirten Stadt aufführen ſieht — was ſoll man da anders ſagen? als:

Riſum teneatis amici!

Der Graf Choiſeul Gouffier ſagt in ſeiner Reiſe durch Griechenland: hierauf beſuchte ich den Aga Haßan Aſchauſch Ogln. Er empfieng mich ſehr ſtolz, als ich aber verſucht hatte, ihm den Bewegungsgrund meiner Reiſe begreiflich zu machen, ſo ſchloß er, daß nur ein Narr ſich einer

ſolchen

ſolchen Urſache wegen aus ſeinem Vaterlande verbannen könne; und von dem Augenblicke an legte er Würde und Stolz ab, und begegnete mir mit der größten Achtung. Sollte man nicht glauben, daß man in unſerm Vaterlande ebenfalls ſeine Hochachtung nach dieſem Vorzuge abmäße?

Aber nun ernſthaft geſprochen! Scheint es nicht, als wenn die Seele, ſo lange ſie in dieſe Hülle von Staub eingeſchloſſen iſt, nicht zum fliegen in eine höhere, blos immaterielle Sphäre gemacht iſt? Die Erde und alles, was Beziehung auf die Verbeſſerung ſeines Raupenſtandes hat — das ſcheint das dem Menſchen von der Natur angewieſene, eigentlichſte Fach zu ſeyn; ſo bald er ſich über dieſes ſein Element, erhebt, macht er wie ein fliegender Fiſch oder eine in der Kirche flatternde Fledermaus eine ſehr lächerliche, bedaurenswürdige Figur. Ja, lehret es nicht die Erfahrung — daß, ſo oft der Menſch dieſe Gränzlinie ſeiner intellektuellen Kräfte, welche keine andre als die Befeſtigung ſeiner Glückſeligkeit und die Vermehrung ſeiner Bequemlichkeiten hier auf Erden iſt — daß, ſage ich, ſo oft er dieſe Gränzlinie aus muthwilligem Stolz verläßt, ſein Verſtand auf Abwege geräth, und ſein Wahn in ein Labyrinth ihn ſtürzt, wo er dem Minotaurus

des dümmſten Aberglaubens ſich ſelbſt aufopfert? Sobald er dieſen Kreis, den die Vernunft ihm vorzeichnet, aus Uebermuth überſchreitet, irrt er wie Donquixot mit verbundnen Augen im Feuer oder Luftkreiſe herum, und erblickt die purpurnen und himmelblauen Ziegen des Olymps oder die Schatten des Tartarus wie Aeneas ſchon in der Nähe. Wollte uns dies nicht vielleicht die Schrift unter der Geſchichte des Falles unſrer erſten Aeltern ſinnbildlich lehren?

Nur wenn die Raupe die Hülle durchbricht, bekommt ſie Flügel, und kann ſich in ätheriſche Gefilde erheben. Wenn ſie es eher thun wollte; ſo würde ſie nur Ohnmacht und Dummheit verrathen. Schüler Schwedenborgs, Schröpfers und Frölichs, tretet auf, und bekennet zur Ehre der Vernunft — auf was gründete ſich euer Glauben an die Sottiſen dieſer euch untrügbar ſcheinenden Apoſtel? Ihr ahndet, oder ihr habt vielleicht von einem ſich das wichtige Anſehn eines hermetiſchen Philoſophen gebenden Thoren vernommen, daß es geheimnißvolle Wiſſenſchaften giebt, und daß Leute im Dunkeln vorhanden, denen man es nicht anſieht, die aber den innern Sinn haben, im Lichte wandeln, und die verborgne himmliſche Weisheit beſitzen; — oder ihr habt

habt das unter sehr geheimnißvollen Symbolen vielleicht sehr gemeine Wahrheiten sagende Buch: Irrthümer und Wahrheit, gelesen, und es nicht verstanden; — oder eure Einbildungskraft ist krank, und hat euch Windmühlen für Riesen, Heerden Hammel für Heerden Oestreicher ansehen lassen. Genug eine von diesen drey Ursachen ist gewiß der unzertrümmerliche Fels, worauf sich euer Glaube an die abgeschmackteste Possen, an offenbare Widersprüche, und an Dinge, welche den Beobachtungen der weisesten und sachverständigsten Menschen geradezu widersprechen, gründet. Und auf diesen Grund meynt ihr der Wahrheit einen Altar — ein Heiligthum zu erbauen, welches die Gottheit selbst mit Wohlgefallen anblicken könne? Betrogne Sterbliche! höhere Wesen, sagt Pope, sehen auf einen Newton, der die Gesetze der Natur entfalten will, wie auf einen Affen herab — und ihr, arme Maulwürfe, die ihr blindlings auf euren Sandhügeln Luftschlösser erbauet — ihr glaubet, der große Dromazes könne an euren Thorheiten einen Wohlgefallen haben? Wann habt ihr gehört, daß diejenigen, die sich das gotteslästerliche Ansehn großer Propheten und Wundermänner geben, einen würdigen Gebrauch von diesen vorgeblich besitzenden

höhern

höhern Kräften gemacht hätten? Sind sie Wohlthäter ihrer Nebenmenschen gewesen? Haben sie zur Ausbreitung der Tugend und Glückseligkeit unter ihren Brüdern, den Menschen, das geringste beygetragen? Nein, sie haben im eigentlichsten Verstande das Reich der Hölle, welches kein andres als das Reich der Lügen und Quaal ist, bevölkert; sie haben den Schwachen in das Meer der Verzweiflung gestürzt — (traurige Beyspiele genug davon habe ich gesehn) sie haben das große Licht der Vernunft mit einem finstern Flor umhüllt; sie haben sich den Bemühungen der Weisen, welche Klarheit um sich her zu verbreiten suchen, widersetzt; sie haben ihren Jüngern Arbeiten auferlegt, die den Arbeiten des Ixion und Sisiphus gleichen, wovon sie niemals einen Nutzen — eine Frucht erblicken; — — die eben so zwecklos, eben so unaufhörlich wie die Arbeiten jener berühmten Verdammten sind. Und auf die Autoritäten solcher elenden Wegweiser könnet ihr das abgeschmackteste Zeug glauben — diese könnet ihr für die Vertrauten der Gottheit halten?

Um dieser Irrlichter willen könnt ihr den Faros der gesunden Vernunft, das Licht, welches im Tempel Jehovas leuchtet, verlassen, und euch muth-

muthwillig der Charybdis des Aberglaubens und der Scylla der Schwärmerey preis geben? Was für grauſamen Verirrungen iſt doch die menſchliche Vernunft unterworfen! Wie geſchäftig iſt doch der Menſch, die kurze Spanne des Lebens, welche ſo ſchon mit ſo viel ſpitzigen Dornen beſäet iſt, noch mit Uebeln auszufüllen, wovon die Natur nichts weiß! die blos die Geburten ſeines kranken Gehirns ſind. Wie oft gleichet er jenem Fakir, der ſich täglich geißelte und kaſteyete; täglich auf dem Bauch lag und ſich von den wütenden Strahlen der Sonne braten ließ, aus keiner andern Urſache, als um in jener Welt das Vergnügen zu haben, alle diejenigen, die ſich über ihn aufhielten, und die nach ſeiner Meynung ihm alsdann zu Reitpferden dienen würden, wieder aus Herzensgrunde peitſchen und ſporniren zu können! Wie wahr iſt der Gedanke des ſonſt gefährlichen Tolland, daß die mehrſten Menſchen unter dem Namen Gottes den Teufel verehren!

Doch wir wollen einige von den Gründen, welche die Anhänger der ſogenannten himmliſchen Philoſophie für ihren Glauben angeben, mit der Laterne der Vernunft beleuchten und ſehen, ob ſie Stich halten. Ja, ſagt man, wie viel iſt uns in der großen Werkſtadt des Baumeiſters aller

Welten nicht verborgen! Begreifen wir die magnetiſche und elektriſche Kraft? Wiſſen wir, wie das Wachsthum der Pflanzen von ſtatten geht? Kennen wir uns ſelbſt? Verſtehen wir die Verbindung der Seele mit unſerm Körper? Was ſind es für Fäden, die ein materielles Weſen mit einem blos immateriellen vereinigen können? Dieſe ganze Maſchinerie, geſchiehet ſie nicht durch verborgne Reſorts, wovon ſich unſre Philoſophie vielleicht nichts träumen läßt? Alle die vorher angeführte Wirkungen, gehen ſie nicht täglich unter unſern Augen vor? Wer zweifelt daran, ob er gleich die Urſachen nicht einſieht? Könnte es alſo nicht möglich ſeyn, daß es noch mehr Dinge in der Natur gäbe, die uns verborgen wären, und deren Urſachen wir nicht begreifen könnten? Dieſe Inſtanz ſcheint einiges Gewicht zu haben. Wenn man ſie aber in der Nähe betrachtet, ſo ſagt ſie nichts; ſo verfliegt ſie wie das Licht, welches von verfaultem Holze fällt. Ganz anders iſt es mit Dingen, deren Wirklichkeit unbezweifelt iſt; die jedem in die Augen fallen, und ganz anders mit ſolchen, deren Exiſtenz noch von dem klügſten und erfahrenſten Theile der Menſchen beſtritten wird. An erſteren zu zweifeln, wäre Unſinn; denn wir ſehen z. B. die

Wir-

Wirkungen der magnetiſchen und elektriſchen Kraft alle Tage, ja die ganze Welt kann ſie ſehen, und ſieht ſie mit eben den Augen. — Geſpenſter und Geiſter hingegen ſehen, oder wollen nur ſehr wenig Menſchen geſehen haben, — und dieſen Menſchen fehlen noch dazu alle Eigenſchaften eines glaubwürdigen Zeugen. Sind nicht die mehrſten vom Pöbel, oder glauben ſie nicht aus Prädilektion, oder haben ſie nicht ſonſt ein Intereſſe, welches ſie wahrſcheinlicherweiſe, andre zu betrügen, verleiten kann? Wenn man alſo Wirkungen ſiehet, welche jedem, dem Aufgeklärten und Nichtaufgeklärten, in die Augen fallen, ſo kann niemand an ihrem Daſeyn zweifeln, ob er gleich die Urſache davon nicht einſiehet. — Deswegen aber höchſt unwahrſcheinliche, von dem weiſeſten Theil der Menſchen für alte Weibermährchen gehaltne Dinge glauben zu wollen, wäre eben ſo viel, als wenn man den Schluß machen wollte: weil wir die magnetiſche und elektriſche Kraft nicht begreifen; ſo iſt es auch möglich, daß Fürſt Gargantua alle Tage ſechs Pilger mit Haut und Knochen zum Sallat verzehret hat, oder daß der Handſchuh des Gottes Thor ſo groß geweſen, daß man in der Ferne die fünf Finger für fünf Thurmſpitzen und das Gan-

ze für eine große Cathedralkirche angesehen — — oder daß es Hörner gegeben, womit man eine Stadt umgeblasen, und Menschen, welche so groß wie die Kraniche gewesen. Eben so ungeheuer wie dieser Schluß ist, eben so ungeheuer und noch ungeheurer ist der, wenn man die Geisterercheinungen, den Einfluß des Teufels, und alle schröpferschen Taschenspielerkünste aus der vorher angeführten Instanz darthun, oder wenigstens wahrscheinlich machen will. Zwischen Sachen, deren Wirklichkeit ausgemacht ist, und zwischen solchen, deren Wirklichkeit nicht einmal wahrscheinlich ist, ist nicht die geringste Analogie, und folglich findet auch zwischen ihnen keine analogische Art zu schließen statt.

Ferner wird man sagen: Wer kann das non plus vitra der menschlichen Seelenkräfte bestimmen? Wer weiß, ob es nicht von jeher Menschen gegeben und noch giebt, welche verborgne Hülfsmittel, zu höheren Wahrheiten zu gelangen, besitzen? — Hülfsmittel, welche der Profan nicht hat? — Leute, welche hinter den Vorhang der Natur geblickt, welche das A B C der Weisen verstehen, die zu dem Arzte sagen können: ich brauche dich nicht, und zu dem Diener der Religion: ich verstehe deine Geheimnisse besser als

du?

du? Ich gebe dies zu, so lange blos von höheren Einsichten in die Natur die Rede ist. (Obgleich auch hier sich euer Glaube nur auf Muthmaßungen gründet; denn noch nie hab ich einen Anhänger der Geisterseherzunft gesehn, der die Sachen, welche er für möglich hält, selbst gesehen hätte.) Sobald ihr aber von Gewalt über die Geisterwelt sprecht; sobald ihr dem Teufel einen physischen Einfluß auf die Natur einräumt, sobald ihr euch Schreckbilder erschaft wie weiland Schwedenborg, der um seine Ohren und Nasilöcher Geister erblickte, und wie einer unserer neueren Propheten mit eurem Schutzgeist sprechen zu können meynet, wenn ihr lustig seyd — sobald ihr solche Dinge einem Menschen zuschreibet, und daran glaubet: so sage ich euch geradezu, daß euer Glaube, der sich auf nichts als Vermuthungen gründet, höchstens der Glaube eines gutmüthigen Schwärmers ist. Welcher Mensch wird die fabelhaftesten, absurdesten Dinge blos aus der Ursache glauben, weil man ihm gesagt, daß in Persepolis oder in London einmal ein altes Männchen gewesen, der alle diese Dinge gewußt — der die Kunst besessen, die Sterne vom Himmel zu ziehen; die Geister der Verstorbenen aus dem Ort ihres Aufenthalts an das Licht zu bringen; die Seele des Men-

schen mit einem Blick zu durchschauen, und die Zukunft auf ein Haar vorherzusagen — *) die Zukunft, welche doch blos, wenn wir kein unvermeidliches fatum annehmen, zufällig ist; die die geringste meiner willkührlichen Handlungen verändern kann, und die in dem ganzen Gewebe aller auf uns wirkenden Kräfte verflochten ist? — Gewiß wer dies könnte, vor dem würde ich niederfallen und sagen: du bist der Allwissende, — du bist das Wort, durch welches alle Dinge gemacht sind — gegen dich sind alle Weisen Idioten, — dir allein kommt nächst dem großen Jehova göttliche Verehrung zu. Und gesetzt, es gäbe nun solche Menschen, welche den Zauberstab des Merkur besäßen, womit sie die Schatten heerdenweise aus dem Orkus hervorrufen könnten; — die alle Hülfsmittel hätten, womit sie die ganze Natur umkehren könnten, — was hülfe

*) Wo blicke denn unsre gerühmte Freyheit, wo die Imputation unserer Handlungen, wenn ein gefährlicher Durchschnitt oder eine regellose Figur auf dem Cingulo Veneris meiner Hand mich nothwendigerweise zum Ehebrecher machen müßte? oder wenn die Constellation der Sterne bey meiner Geburt es so mit sich brächte, daß ich den Galgen nicht vermeiden könnte?

hülfe dies euch, so lange euch diese Hülfsmittel fehlten? Könnet ihr fliegen, so lange ihr keine Flügel oder keine aroſtatiſche Maſchine habt? Und könnt ihr darauf rechnen, jemals dieſe Hülfsmittel zu bekommen, wenn ihr nicht in euch ſelbſt die Empfänglichkeit zu dieſem großen Berufe, dem Umgange mit höhern Geiſtern verſpürt? Ohne dieſe Empfänglichkeit aber — ohne alle Anlage zu ſublimeren Wiſſenſchaften, ein Weſen höherer Art vorſtellen zu wollen, wäre eben ſo thöricht, als wenn alle Schneider die Scheere mit dem Degen vertauſchen wollten, blos weil ſie gehört, daß einer aus ihrem Mittel — der große Elliot den Gipfel des Ruhms auf dem Gipfel von Europa erreicht hätte. Und wie wenig unter den zweybeinigen Thieren ohne Federn ſind nur einmal im Stande, die gewöhnlichen Wiſſenſchaften der Menſchen zu faſſen? Die meiſten ſind gegen einen Newton, was ein Pavian gegen ſie iſt, und oft noch weniger. Leben nicht die mehreſten, ohne über den Endzweck ihres Daſeyns jemals nachgedacht zu haben? Wie geringe würde das Vergnügen ſeyn, welches der gröſte Theil der Menſchen in der Geſellſchaft eines Plato empfinden würde? Und wie unendlich geringer würde dasjenige ſeyn, welches er in der ihrigen ſchme-

cken würde? Selbſt an dem Hofe des Dionyſius erblickte er weiter nichts merkwürdiges als ein Thier, welches ſich alle Tage zweymal voll fraß. Nun denke man ſich erſt, wie klein der Zeitvertreib ſeyn müßte, den ein Plato, ganz Geiſt, ganz abgeſondert von dieſer groben Maſſe des Körpers, im Umgange mit den Söhnen des Staubes empfinden könnte! Wie? möchte der Zeitvertreib aber größer ſeyn, den ſie in ſeiner Converſation haben würden? Nein, gewiß nicht! — ſie würden ſich eben ſo amüſiren, wie ein Grönländer in der Geſellſchaft eines Deskartes. Wie würden ſie bey dem Fluge ſeiner Seele zurückbeben! Wie würden ſie in dieſem reinen Spiegel die Häßlichkeit ihrer eignen Geſtalt ertragen? Die Ideen dieſes erhabnen Weſens würden ſie ſchwindlicht machen, — die reinen Entzückungen deſſelben müßten ſie an ihren eignen traurigen Zuſtand erinnern, und in Betrübniß verſetzen. Das Kind iſt nicht zu dem Umgange mit Männern, und der Erdenbürger nicht zu dem Umgange mit höhern Geiſtern geſchaffen. Wo haben wir Werkzeuge, die zu ſolchem Umgange uns geſchickt machten? Doch geſetzt, es gäbe einige Wenige, welche der Himmel aus uns verborgnen Abſichten zu dieſem höhern Umgange mit reineren Geiſtern ſchon hier

auf

auf Erden geſchickt gemacht hätte, deren Organiſation ſo verſchieden von der unſrigen wäre, wie die unſrige von der Organiſation eines Rhinoceros — Wer wollte ſo ſtolz ſeyn, und zu ſich ſelbſt ſagen: ich bin dieſer Auserwählte! Aber was könnte uns auch dieſer Umgang helfen, ſo lange wir auf dieſem Ameiſenhaufen noch wandeln? Die Zukunft dadurch zu erfahren? — Gewiß, das wäre ein ſehr trauriger Vortheil! Wer würde die Rolle, die ihm der Himmel ertheilt hat, ausſpielen, wenn der Vorhang der Zukunft plötzlich vor ſeinen Augen aufgezogen würde? Schaudernd würden wir zurückbeben, wie jener Reiſende in Venedig, der ſeinen verlornen Freund noch einmal zu ſehen wünſchte, und ihn in der Höle eines grauſamen Giftmachers bey dem bleichen Schimmer einer Lampe, ausgeſpannt wie einen Damien und ſchwebend über dem Boden, mit dickem Gift vor dem Munde erblickte — und die Quaalen der Hölle auf ſeinem bleichen Geſichte las. Ihr ſaget, dieſes Gemählde iſt zu ſchwarz. Aber bedenket, wenn der Schutzgeiſt des Calas dieſem ehrwürdigen Greis die Zukunft eröfnet — ihm die Werkzeuge der Tortur, die Schreckniſſe ſeiner Hinrichtung — Galgen, Rad, Henker und die noch grauſa-

meren Richter von Toulouſe in der Ferne gezeigt hätte — würde er nicht voll Verzweiflung lieber zu einem freundſchaftlichen Dolch oder zu einem ſanften Gift ſeine Zuflucht genommen haben? Würde Patkul, dieſer Unglückliche, wie ein Cato vor ſein Vaterland geſprochen haben, wenn er das grauſame Schickſal hätte vorherſehen können, welches ihn jener Tyrann, der ihm einſt ſelbſt auf die Schulter klopfte und ſagte: er habe wie ein rechtſchaffner Mann die Rechte ſeines Vaterlandes vertheidiget, ausſtehen ließ? Gewiß nicht! Und geſetzt, dieſe beyde Opfer weltlicher und geiſtlicher Tyranney wären ſtandhaft genug geweſen, ihr Schickſal zu erwarten — würde ihre Einbildungskraft ſie nicht tauſendmal gerädert — nicht tauſendmal auf die Folter geſpannt haben? Ja weislich hat uns der Himmel die Zukunft verborgen. Wer ſie uns bekannt machte, würde uns einen eben ſo ſchlechten Dienſt erweiſen, als nach der Mythologie der Alten Pandora durch die Eröfnung ihres gefährlichen Geſchenks den Menſchen erwies. Und noch weit ſchlimmer würde dieſer Dienſt ſeyn; denn die Hofnung ſelbſt bliebe uns nicht mehr übrig. O! gewiß, man mag ſagen, was man will, ſo wird es doch, wie Young ſagt, hier unterm Monde eher an Thrä-

Thränen als an Gegenständen fehlen, welche sie verdienen. Wäre diese Welt unser einziges Erbtheil, hätten wir keine bessere zu erwarten; so könnte ein allgütiges Wesen, wie Gott, ohnmöglich auf dieselbe herabblicken, ohne seine Seligkeit zu stören! Sie wäre alsdann weiter nichts als ein Kerker, woraus, wie der Ritter Raleigh kurz vor dem Schritt zum Blocke sagte, alle Tage einige Gefangne zur Hinrichtung abgeholt würden. Wo könnte dieses allgütige Wesen hinblicken, wo es nicht die Greuel des Krieges, das Winseln der Sterbenden, das Klirren der Ketten — kurz die Menschheit seufzend unter unzähligen Uebeln gewahr würde?

War, famine, peſt, Volcano, Storm and fire
Inteſtine broils, oppreſſion with her heart
Wrapt up in triple braſs beſiege mankind.

YOUNG.

Und sollte an allen diesen Uebeln der Mißbrauch unserer Freyheit, wie einige unserer neueren Theologen behaupten, allein Schuld seyn? Sollte es so leicht seyn, das warum davon zu finden? Wodurch hatten die armen Amerikaner denn einen so schrecklichen Mißbrauch von ihrer Freyheit gemacht, daß ihnen dieselbe von den Spaniern auf eine so unmenschliche Art entrissen wurde?

wurde? daß ſie Sklaven von Tiegern wurden? — Die Neger von der Küſte von Guinea — was haben ſie verbrochen, daß man ſie um des geringſten Verbrechens ſtäupet, verſtümmelt, viertheilt, verbrennt, lebendig aufhängt, um an der heißen Sonne langſam zu verſchmachten? Iſt der Mißbrauch ihrer Freyheit auch daran Schuld? Oder gehören ſie vielleicht nicht mit uns zu einerley Gattung? Fehlen ihnen etwa die Attribute der Menſchlichkeit? — Sind ſie vielleicht blos häßliche Auswürfe der Natur? Höret folgende Geſchichten und urtheilt ſelbſt! Ein holländiſches Schiff, welches die Küſte von Guinea paßirte, wurde von verſchiedenen Negern, welche die Neugierde an Bord lockte, beſucht. Sie fanden bald, die Unglücklichen, daß ſie in einem Gefängniſſe waren, — die grau[illegible]men Holländer legten ihren freundſchaftlichen Gäſten Feſſeln an, und führten ſie wie durch Liſt gefangne Schlachtthiere in die Sklaverey. Die Eingebornen, entflammt von Rache über dieſe unmenſchliche That, brachen in der größten Wuth in ein Haus ein, wo ein engliſcher Feldſcheer krank lag. "Seine "weiſe Brüder," ſagten ſie zu dem Eigenthümer des Hauſes, "haben verrätheriſcher Weiſe unſre "Landsleute weggeführt — gebet uns dieſen da-

"für

"für heraus! ſein Blut müſſe ihre Schuld tilgen!" Doch groſsmüthig antwortete der edle Wilde: Laſſet eure Rache, wenn ihr jemals dazu Gelegenheit habt, an den ſtrafbaren Ungeheuern aus, welche dieſe That verübt — mein Gaſt iſt mein Freund — mein Haus ſeine Veſtung, und ich ſelbſt bin die Beſatzung davon. Hier ſoll er ſicher und ungekränkt liegen, ſo lange ich athme. Könnte die Erdichtung eine glühendere Scene der Gaſtfreundſchaft ſchildern? — Derſelbe Autor, der die vorhergehende Geſchichte erzählt, verſichert auch, daſs ein entwichner Neger, da er hörte, daſs ſein Herr wegen Verrätherey zum Tode verdammt war, ſich ſelbſt als den Schuldigen angab, und Mittel fand, ſeine Anklage gegen ſich ſelbſt wahrſcheinlich zu machen; da er denn auch wirklich den Tod litt, um ſeines Wohlthäters Leben zu retten. Gröſsre Liebe kann ein Menſch nicht haben, denn daſs er ſein Leben läſst für die Freunde. Beweiſen nun dieſe Geſchichten nicht, daſs dieſe arme Schwarze eben die Empfindungen der Menſchlichkeit in ihrem Buſen tragen, die die Natur allen Menſchen tief eingepflanzt, die aber nur zu oft von tyranniſchen Leidenſchaften unterdrückt werden? Was iſt alſo Schuld an ihrem grauſamen Zuſtande? — Mißbrauch der Freyheit?

heit? Nein, hier kann der Knoten nicht liegen. Die Tyranney — die Cäsar Borgias, die Hildebrands — die Cromwells — die Tibere müßten sonst die einzigen seyn, welche keinen Mißbrauch von ihrer Freyheit gemacht hätten; und die ganze Welt ware sodann weiter nichts als ein großer Schaafstall, der blos für diese Metzger gemacht zu seyn schien. Da wir also die Ursache unseres Elends nicht ausspähen können, so laßt uns dem weisen Arzte, der uns in einer bessern Welt einst davon heilen wird — und der uns die Folgen unserer Krankheiten weislich verbirgt, nicht widerstreben.

Unmenschlich wäre der Arzt, der seinen Kranken alle ihre Schmerzen — alle Leiden, welche sie noch zu befahren haben, und den schmerzhaftesten Tod selbst vorhersagen wollte. Sollte die Vorsehung diesem Arzte gleichen? Nein, gütig hat sie sogar dem Lamme die von der Gefräßigkeit des Menschen ihm zubereitete Zukunft verborgen, weil seine Bestimmung hier nur Tod zu seyn schien. — Sollte sie den Menschen weniger lieben?

Pleasd to the last, he crops the flowry food
and liks the hand just rai'sd to shed his blood.
Oh blindness to the future kindly gw'n

that

that each may fill the circle mark'd by Heaon:
who sees with equal eye as god of all
a hero perish, or a sparrow fall;
Atoms or Systems into ruin hurld,
and now a bubie burst and now a World.

sagt der göttliche Pope, und gewiß, er hat Recht. Das Sehrohr eines Propheten würde ein fünftes Präsent in der Hand eines Sterblichen seyn; — er würde eine Schlange dadurch erblicken, deren Anblick ihn tödtete.

Wie aber, wenn uns höhere Wesen von unserm künftigen Zustande helle, anschauliche Begriffe beybringen könnten? Ja, wenn dies möglich wäre! Aber wer leistet uns die Gewehr davon? Selbst Paulus, der in den dritten Himmel entzückt wurde, konnte weiter nichts davon sagen, als, er habe namenlose Wonne — Wonne, die keine menschliche Sprache ausdrücken könne, empfunden. Und haben wir eine andre Sprache? Was für eine Sprache sollten denn die Geister mit uns sprechen? Doch gesetzt, es würde uns gewährt, einen Blick in die Stadt der Seligen, in die Wohnung Gottes, in das Allerheiligste zu werfen — wie würd' es uns gehen? — Just wie jenem Affen, wovon uns Pfeffel eine so vortreffliche Fabel gemacht hat. O ihr großen Seher

unserer

unſerer Zeiten! leſet ſie zu eurer Warnung: geſchwinde noch einmal; ſie lautet folgendermaßen:

Den Zevs erſuchte ſein Trabant,
Der Adler, einſt um das Vergnügen,
Ein bischen in ſein Vaterland
Auf Abentheuer auszufliegen.
Schnell wie der Sturm aus Aeols Mund
Fuhr er von des Olympus Küſte
Hernieder auf das Erdenrund,
Und ſetzte ſich in einer Wüſte,
Die das Athen der Affen war,
(Nun heißt die Gegend Zanguebar)
Um auszuruhn. Ha! wie lauſchte
Der Pavianen muntres Chor,
Als er gleich einem Meteor
In ihren Kreys herunter rauſchte.
Der Rektor der Akademie,
Ein Doktor der Mythologie
Erkannte gleich am goldnen Schnabel
Des Donnergottes Leibkonſtabel.
Sey dreymal mir gegrüßt! rief er;
Du Hüter von Kronions Waffen:
Was macht der große Jupiter?
Hat er noch immer viel zu ſchaffen?
Darf ich den Vorwitz dir geſtehn,
Ich möchte gern ihn einmal ſehn!

Spricht

Spricht er auch öfters von uns Affen?
O! ja, lacht ihm der Adler zu:
Sitz auf! du sollst in einem Nu
Den König der Natur erblicken.
Der kecke Doktor Sapajou
Springt jauchzend auf des Knappen Rücken.
Schnell wie die Blitze, die er hält,
Durch die getheilten Wolken zücken,
Trägt er ihn durch die Oberwelt,
Und stellt ihn zu des Thrones Füßen,
Um welchen sich die Sphären drehn.
Starr, unbewußt, wie ihm geschehn,
Umwölkt von Todesfinstermissen
Fiel er auf seine Stirne hin,
Und hätte Jupiter im Fliehn
Nicht seinen Hauch noch aufgefangen,
Er wäre wie ein Dunst vergangen.

Doch kaum erblickt er neues Licht,
So beugt er, wie der Aberglaube
Vor Josephs Throne, sich im Staube,
Und schlägt die Pfoten vors Gesicht.
Wohlan! sprach Zevs, man bring ihn wieder
Hinab in seine Wüsteney!
Fahr wohl, nun lehre deine Brüder,
Wer der Monarch der Götter sey.
Er winkt dem fliegenden Trabanten,
Und eh sich Matz besinnen kann,

Langt er im Schooß der Anverwandten
Von kaltem Schweiße triefend an.
Schon taumelt jauchzend wie Bachanten
Der ganze Rudel bunt und kraus
Dem Pilger zu. Sey uns willkommen!
Wie lebt ſichs in dem Oberhaus?
Was haſt du neues dort vernommen?
Wie ſieht der Gott der Götter aus?
So hort er hundert Stimmen fragen.
Wie wird er ausſehn? Wie ein Gott!
Ja wie ein Gott, das kann ich ſagen!
Verſetzt der rauhe Don Quirot,
Und ſtrich ſich ſeinen Rektorkragen.
Gut! ſprach ein junger Candidat:
Allein, wie iſt der Gott beſchaffen?
Ha! Freund, rief Mah — er iſt — er hat —
Kein Härchen von uns Affen.

Eben ſo viel und weiter nichts wiſſen wir bis jetzt von den Geiſtern, mit denen mancher ſo familiar wie der Abt Gagliani mit ſeinen Affen geworden iſt. Ich will bey dieſer Gelegenheit noch die Erzählung eines Jeſuiten anführen, die uns auf eine ſehr luſtige Art unſre verwegne Art zu ſchlieſſen über Materien wie die Geiſterwelt vor Augen hält. Ein junger ſimpler Menſch vom Lande ſahe einen Wolf von ferne: guter, lieber Herr, ſagte er zu dem, ſo er diente, ſaget

mir

mir doch, ich bitte euch, was iſt es, was ich ſehe? Ohne Zweifel iſt es ein Thier; denn es geht und bewegt den Schwanz; eben deswegen aber muß es eins von den Thieren ſeyn, die ich kenne — ein Ochſe, ein Pferd, eine Ziege oder ein Eſel. Ein Ochſe kann es nicht ſeyn; denn es hat keine Hörner, eine Ziege auch nicht; denn es hat keinen Bart, — ein Pferd eben ſo wenig; denn ſein Schwanz iſt zu kurz. Es muß alſo nothwendig, weil es weder Pferd, Ziege noch Ochſe iſt, ein Eſel ſeyn. Ihr lacht? Merkt, ich bitte euch, auf das Ende der Fabel! Der Herr, welcher die Einfalt ſeines Bedienten ſah, ſagte, du hätteſt auf gleiche Art beweiſen können, daß es ein Pferd wäre. Wie hätte ich das thun können, erwiederte der Bauer? Höre, ſagte der Herr: ein Ochſe kann es nicht ſeyn — wo hätte es die Hörner? Eine Ziege auch nicht, ihm fehlt der Bart, für einen Eſel ſind die Ohren zu kurz — ergo muß es ein Pferd ſeyn. Der Bauer caput gemacht durch dieſe neue Analyſe, rief alsbald aus: So iſt es denn gar kein Thier; denn alle Thiere, die ich kenne, ſchränken ſich auf Pferde, Ochſen, Ziegen und Eſel ein — nun iſt es aber weder Ochſe, Ziege, Pferd noch Eſel, folglich iſt es gar kein Thier. — Eine ſonderbare Philo-

sophie, die freylich eher nach dem Kuhstalle als nach dem Lyceum schmeckt: Aber nehmet euch in Acht, daß ihr ihm nicht ähnlich werdet. Ihr raisonniret so viel von Geistern, aber wißt ihr etwas mehr von ihnen zu sagen, als der Bauer von seinem Wolfe? Sie haben keine Körper wie wir, und deswegen sind sie Geister oder immaterielle Wesen. Aber habe ich deswegen einen Begriff von einem Geist? Nein, eben so wenig als der Bauer von einem Wolf. Und lernt nur diejenigen, welche die Welt für große Zauberer und Hexenmeister hält, näher kennen — ihr werdet bald sehen, daß ihre ganze Künste auf unserm Vorurtheilen und der günstigen Meynung, welche wir von ihnen haben, beruhen. Wie viel Aufsehen machte nicht der berühmte Saint-Germain, der dreyhundert Jahr sollte gelebt haben, der die Wunder-Tinktur hatte, wodurch die eyerfarbnen Falten auf den Wangen einer Sara in die Rosen, die auf dem Gesicht einer Hebe blühen, konnten verwandelt werden; der in Rom und Paris zu gleicher Zeit seyn konnte; — der bey dem Anblick eines Briefes, ohne daß er ihn aufbrach, sogleich wußte, was darin stand; der mit seiner Papillotte eben das machen konnte, was Doktor Faust mit seinem Mantel. Mit

was

was für einer Verehrung ſprach man von dieſem wunderbaren Mann! Was glaubte man von dieſem Mann nicht alles zu erfahren! Man ſchickte Geſandſchaften an ihn ab — man ſuchte ihn auszuſpähn. Ich ſelbſt habe einen in jeder Rückſicht vortreflichen Mann gekannt, der nach B. reiſte, um ihn zu ſehen. Aber was war das Reſultat ſeiner Beobachtungen? Ich habe ſtatt eines Weſen einen Charlatan kennen gelernt, einen Thoren, der in ſeinem Herzen ſpricht: es iſt kein Gott, — es iſt keine Vorſehung, oder ſie bekümmert ſich wenigſtens eben ſo wenig um uns Menſchen, als ein Admiral um die Ratzen, welche unten im Schiffe ihre Wirthſchaft haben; — einen Unglücklichen, der an keine Unſterblichkeit glaubt, der zu mir ſelbſt ſagte: Monſieur, il faut jouir de la Vie, tout le reſte n' eſt rien, la fin de nos Jours eſt la fin de notre Exiſtence. I'ai vu 40 Luſtres et j'en verrai encore une fois autant. Tachez de trouver le Myſtere de conſerver long tems votre Vie — c' eſt le But de la Sageſſe — c' eſt le Secret, que je poſſede. So ohngefähr waren die Worte dieſes Schwärmers, und ſein ganzes Arcanum war ein Thee, der die vortrefliche Kraft haben ſollte, — dieſen Zweck, das Geheimniß der Verjüngung hervorzubringen.

O! ihr, die ihr Schröpfern und Gaßnern gesehn, woferne ihr sie mit unverblendeten Augen gesehn habt, — habt ihr nicht eben dieselbe Beobachtung gemacht? Waren es nicht Leute von gleichen Grundsätzen? Gewiß, wer nicht verrückt, und von einer Vorsehung und einem künftigen Zustande — lebendig überzeugt ist, — der kann kein Selbstmörder wie Schröpfer werden. Wer aber vollends wie Gaßner den Teufel austreiben will, der verdient entweder in Bedlam oder wenigstens im Correktions-Hause des Herzogs von Toskana eine Zeitlang zu verweilen. Und einen solchen Mann zu sehen, kamen doch die Weisen aus Abendlande! O! Propheten — O! Seher des achtzehnten Jahrhunderts! könnte man nicht zu manchem von euch sagen?

Gesichte rühmst du dir? — auch ich hab ein Gesicht!

Ich seh wie Bileam den Esel, welcher spricht.

Nie werd ich es vergessen, daß ein Geisterseher unsrer Zeiten mir einmal sehr ernsthaft den Tod vorhersagte. Bruder, ihr Loos ist geworfen, sie werden diesen Krieg nicht überleben; ich muß es ihnen sagen, sie werden in der ersten Affaire einen Arm verlieren, und daran sterben. Ja, sie werden eher fallen als ich, denn auch ich werde

in

n dieſem Kriege bleiben. Aber demohngeachtet ſoll uns keine Furcht anwandeln, wenn gleich zehntauſend zu unſerer Rechten und eben ſo viel zu unſerer Linken fallen — wir wiſſen: nicht wahr Bruder? an wen wir glauben. So ſprach dieſer gute Schwärmer zu mir — ein in jedem Betracht ſonſt liebenswürdiger Mann! Aber das Geiſterſehen war ſeine Dulcinee, in die er ſich ſo verliebt hatte, daß keine Fahrt zu abentheurlich war, die er ihrentwillen nicht unternahm. Die Prophezeyhung iſt, dem Himmel ſey Dank, nicht eingetroffen; — wir leben alle beyde noch, und ich würde auch die Belagerung von Troja mit gemacht, oder Malta unter dem tapfern de la Valette gegen die Türken vertheidigt haben, ohne an ihre ſchreckliche Drohung zu denken. Jetzt, da ich dieſes ſchreibe, fällt ſie mir zum erſtenmal wieder ein. Aber nichts wäre beſſer, um den Glauben an alle ſolche myſtiſche, kabaliſtiſche und nekromantiſche Poſſen, die zu den Zeiten des Cornelius Agrippa und Albertus Magnus Mode waren, aus der Welt zu ſchaffen, als wenn ein jeder, der ein ſolches nicht eingetroffnes Faktum wüßte, die Welt davon unterrichtete. Man würde daraus ſehen, daß die Zahl der nicht eingetroffnen Weißagungen, und der natürlich befundenen

Geſpenſtergeſchichten ſich gegen die Zahl derer, wovon man die Urſache nicht hat angeben können, wie tauſend gegen eins verhalte. Und unter tauſendmal kann wohl jeder Menſch einmal eine Sache vorherſagen; und eine Begebenheit ſich ereignen, die ſo klug eingefädelt worden, oder ſolche verborgene Urſache hat, daß ſie auch der klügſte Menſchenverſtand nicht gleich einſehen kann. Man erinnere ſich nur an die Kunſtſtückchen des Propheten Alexander und des berüchtigten Mahomed. Doch wer wird ſich die Mühe geben, alle dieſe abergläubiſche Anekdoten zu ſammlen? Der Vernünftige lacht darüber, hält ſie unter der Philoſophie, und vergißt ſie eine halbe Stunde nachher, wenn er ſie gehört hat, der gute hintergangne Schwärmer glaubt ſie aus Prädilektion, und wird ſich wohl hüten, ſie verdächtig zu machen, — der Pöbel aber bleibt Pöbel:

Sein eigner Beyfall iſt ſein bündigſter Beweis,
Er glaubet kraftiger, je weniger er weiß.

Haller.

Könnte man aber auch viele von den myſtiſchen Taſchenſpielereyen, welche die Liebe zum Wunderbaren — die Mutter der Schwärmerey ſo begierig aufnimmt, mit aller Hülfe der Philoſophie

nicht

nicht erklären: ſo bedenke man, wie viele Dinge durch Optik, Elektricität und magnetiſche Kräfte möglich ſind. Wer ſtaunet nicht die berühmte Schachmaſchine des Herrn von Kempele in Wien an? Wer kann ihren Mechanismus begreifen? und dennoch wer zweifelt daran, daß alles mit natürlichen Dingen zugehe? Was hat der berühmte Philadelphia der Welt nicht für Wunder ſehen laſſen? Vor hundert Jahren hätte man ihn an vielen Orten noch verbrannt, jetzt bewundert man ſeine Geſchicklichkeit, und legt ihm keine Alliance mit dem Oberſten der Teufel zur Laſt. Warum will man denn auch die Thronen und Ordnungen des Himmels alle Augenblicke dazu gebrauchen, um auf der Welt Unordnungen zu machen? Und den leidigen Popanz den Teufel! man laſſe ihn doch in der Nacht der Vergeſſenheit ruhen! Oder man beſchäftige ihn ſo wie den Teufel von Pipiſigier, der über der Geradema-chung eines widerſpänſtigen Haares ſich die Tortur giebt. Im Fall er aber beym Militair noch zu viel zu thun hätte, und mancher große Feldhauptmann ihn, ohne Riſico ſeine ganze Reputation zu verlieren, nicht gut entbehren könnte; ſo reſignire man gar auf ſeine Dienſte: denn keine Arbeit iſt größer, als einen dummen Diomedes

in eine Wolke zu verhüllen, und aus einem Enkel des Midas einen General wie Xenophon zu machen. Oft wird ein ganzes Heer, nicht durch den Zauberstab einer Circe, sondern durch die Grobheiten eines Befehlshabers — auf die elendeste Art in eine Heerde Quadrupeden verwandelt. Und wehe denn dem armen Teufel! Was muß er da oft auf Befehl eines andern Eumachos nicht alles thun? Er muß reiten, fahren, den Hals brechen, in den Magen, in die Eingeweide und in alle die geheimen Theile des menschlichen Körpers, deren Funktionen in der berühmten Bulle in coena domini verflucht werden, sich herablassen. Fahre wohl, armer Teufel! Noch — habe ich nicht der Tausendkünstlerin Einbildungskraft gedacht. Wer kennt nicht ihre proteische Kraft, vermöge welcher es ihr eben so leicht ist, die Gestalt des Engel Gabriels als des beschwänzten Herrn Lieutenant Beelzebub anzunehmen? Ich will nur zwey Beyspiele erzählen, welche die Kleinmüthigen, die jedes Gepolter für Spukerey halten, ohne zu untersuchen, ob nicht ganz natürliche Ursachen dahinterstecken, beschämen sollten. Und diese Beschämung muß um desto größer seyn, weil die Heldin meiner ersten Geschichte eine Dame ist. Madam des Houlières, diese berühmte

te Dichterin, unter deren Portrait man folgendes vortreffliches Panegyrikum lieſt:

Si Corinne en Beauté fut celebre autre fois,
Si des Vers de Pindare elle effaca la Gloire,
Quel rang doivent tenir au temple de Mémoire
Les Vers, que tu vas lire, et les Traits, que tu vois.

Dieſe berühmte Dame hörte auf ihren Reiſen, zwanzig Meilen von Paris, daß es in dem Wirthshauſe, wo ſie logirte, in einem gewiſſen Zimmer ſpukte, und daß ſeit langer Zeit niemand darin ſchlafen wollte. Da ſie weder Aberglauben noch Furcht kannte, ſo hatte ſie die Neugierde, obgleich fremd, in das Geheimniß dieſer Geſchichte zu dringen, und beſtand darauf, in dieſem Zimmer zu ſchlafen. Mitten in der Nacht höret ſie die Thüre aufgehen. Sie ruft, aber das Geſpenſt iſt ſtumm. Es kommt näher, und macht einen gräulichen Lerm. Ein Tiſch, welcher am Fuße des Betts ſteht, wird umgeworfen, und die Gardine halb aufgezogen. Sie horchet mit aufmerkſamen Ohr. Einen Augenblick nachher wird auch der Leuchter, der an der Seite des Bettes ſtand, mit dem ausgebrannten Lichte umgeworfen, und das Phantom iſt ihr, wie man denken

denken kann, ziemlich nahe auf dem Leibe. Etwas erschrocken hierüber, streckt sie beyde Hände aus, um zu wissen, ob es eine handgreifliche Figur habe. Indem sie so greift, bekommt sie ohne Widerstand das Gespenst bey den Ohren zu packen. Die Ohren waren ziemlich lang und haarigt, — und gaben zu vielen Vermuthungen Anlaß. Sie durfte aber ihre Hände nicht wegnehmen, um auch den übrigen Körper des Gespenstes zu befühlen, aus Furcht, dasselbe möchte entweichen. Um also nicht den Gegenstand ihrer beherzten Untersuchung fahren zu lassen, mußte sie in dieser peinlichen Stellung bis an den Morgen verbleiben. Da es endlich Tag ward, entdeckte sie, daß die Ursache des ganzen Spektakles ein großer Hund war. — Dieser, dem es nicht beliebte, in freyer Luft zu schlafen, war gewohnt, weil er die Thür dieses Zimmers nicht verschlossen fand, einen Zufluchtsort gegen die kalte Witterung daselbst zu suchen. Den Mittag drauf schor die Dame ihre Freunde, wegen der lächerlichen Furcht, welche sie gehegt hatten, und sie wurde wegen ihrer kühnen Entschließung bewundert. Was für tausenderley Gestalten mochte nicht die Einbildungskraft diesem haarigten Gespenste beygelegt haben? O! gewiß, gäbe es lau-

ter

ter des Conliéren und Türennes, so würde es keine Gespenster geben! Dieser letztere befand sich nach Abts Erzählung auf dem Wege nach Paris in Gesellschaft des Cardinal Rez und einiger Damen, vorne auf dem Wagen einige Bedienten: der Tag ist noch nicht recht angebrochen; in der Ferne erscheint plötzlich ein langes Gefolge von schwarzen Wesen. Der Kutscher hält an, die Bedienten rufen Ave Maria! wer aus der Kutsche zu den Schlägen herauskam, erschrickt, holt tief Athem, und ein allgemeiner Jammer fängt an die weiblichen Herzen zu drücken. Rez und Türenne springen zum Wagen hinaus, nehmen den Degen in die Hand, und gehen auf die schwarzen Wesen los, Rez heftig, Türenne gelaßner; die unbekannten Wesen erschrecken nun weit gewaltiger, als sie erschreckt hatten, da sie, die man nicht kannte, etwas, was sie wohl kannten, nemlich Menschen mit bloßen Degen auf sich anrücken sahn. Menschliche um Gnade flehende Stimmen lassen sich hören, und es entdeckt sich, daß das Gefolge ein ganzes Kloster voll schwarzer Franciskaner ist, die bey warmen Sommertagen gleich mit Anbruch des Tages herausgegangen waren, um sich zu baden. Nach dem ersten Ausbruche des Gelächters fragt Rez den Türenne: Wie war

ihnen

ihnen eigentlich zu Muthe? Ihnen schien etwa bange zu seyn; wenigstens giengen sie sehr bedächtlich. Aber sie, Rez, sagte Türenne, sie waren so hastig: sie haben sicher nicht die geringste Furcht gespürt? Wann ich es ihnen aufrichtig sagen soll, versetzte Rez, meine erste Anwandlung war Furcht: aber ich überwand sie, und mußte eben deswegen hastiger thun. Dann will ich ihnen eben so aufrichtig gestehen, sagte der große Türenne, daß meine erste Anwandlung bey diesem Vorfall Freude gewesen: ich freuete mich in Vermuthung, daß mir mein alter Wunsch, Gespenster zu sehen, dürfte gewährt werden; und um ja nichts zu übersehen, war ich bedächtlich und ruhig.

Sehet da nur zwey Beyspiele von den wunderbaren Wirkungen der Einbildungskraft! Wenn diese nun vollends überspannt ist, wie bey all unsern Geisterſehern beynahe der Fall ist, — was muß sie dann nicht erblicken? Ich habe einen großen Mathematiker gekannt, der, da sich sein Kutscher aus Ungeschicklichkeit selbst um die Ohren hieb, Stein und Bein darauf schwor, daß er den muthwilligen Geist, der dieses gethan, mit eignen Augen gesehen, und seine Gestalt so genau zu beschreiben wußte, wie ein längliches Viereck.*)

eck.*) Doch wer mehrere Geſchichten dieſer Art, und die aufgedeckten Urſachen derſelben zu leſen wünſcht, der leſe die vortreflichen Bücher, welche der Herr Hofrath Hennig in Jena über Ahndungen und Viſionen geſchrieben hat. Wie aber, wendet man ferner ein, ſollte es in unſern freygeiſteriſchen Zeiten, wo der Unglaube von Tage zu Tage zunimmt, wo beynahe ein völliger Indifferentismus den Thron der Religion beſteigen wird, wo die Theologen ſelbſt zweifeln, und ihre Unglaubensbekenntniſſe der Welt vor Augen legen, — ſollte es da nicht gut ſeyn, den Menſchen durch ſtumme Fingerzeige — durch Winke in die Höhe, und durch regegemachte, obgleich überſpannte Erwartungen, anzufeuern, ſich eher über ſeine Sphäre zu erheben, als ganz ſeine höhere Beſtimmung aus den Augen zu ſetzen, und zum Vieh hinabzuſinken? — Das heißt, wie Boileau ſagt, den Teufel durch den Teufel austreiben. Aberglauben an die Stelle des Unglaubens ſetzen, iſt,

*) Wer erinnert ſich hier nicht an den ehrlichen Kutſcher des Tycho de Brahe, der ſeinem Herrn, welcher den Weg beſſer wiſſen wollte als er, dieſe nervenſe Antwort gab: guter Herr, auf den Himmel möget ihr euch wohl verſtehen, hier aber auf der Erde ſeyd ihr ein Narr.

iſt, glaube ich, ein ſchlechter Gewinn für das menſchliche Geſchlecht. Sollte man die Uebel zuſammenrechnen, welche beyde von jeher verurſacht haben, ſo würde das Facit der durch den Aberglauben verurſachten Greuel das Facit derjenigen Uebel, welche durch den Unglauben entſtanden, unendlich weit überſteigen. Aberglaube, blutgieriges Ungeheuer, gedenke an die Maſſacker in Irland, wo 500000 Catholiken über die Klinge ſpringen mußten, — an die Bluthochzeit in Paris, und an die Veſper in Sicilien, und verbirg dich in die Winkel der Hölle. Doch auch noch lange hat es Zeit, ehe die Zügel der äußern Religion ſo ſchwach werden dürften, daß man nicht mehr im Stande wäre, den dummen großen Haufen, den die Schrift ſelbſt nur mit einem Eſel vergleicht, dadurch im Zaume zu halten. Innre Religion aber beruht nicht auf Faktis, welche vermöge ihrer Natur, wie der große Montesquieu irgendwo bemerkte, alle können bezweifelt werden, ſondern auf Grund-Ideen, Vernunftſchlüſſen und angebornen Empfindungen unſrer Seele, die durch kein Spötteln, durch keine Witzeley, ja ſelbſt durch die ſimſoniſchen Waffen des kühnſten Schreiers und Afterphiloſophen nicht können umgeſtoßen werden. Dieſe angeführte Inſtanz iſt

alſo auch von geringem Gewichte. O! wie ſehr ſollte man ſich im Gegentheil hüten, beynahe ausgeſtorbenen Aberglauben, und ſchon halb vergeſſene Vorurtheile wieder aufzuwecken, und zur Strafe des armen Menſchengeſchlechts aufs neue ans Licht zu bringen. Man bedenke nur, wie viel Mühe es koſtet, eine gute Sache einzuführen, und wie ſchwer es iſt, auch nur den kleinſten Mißbrauch abzuſchaffen — das geringſte Vorurtheil auszurotten! Beſonders iſt dies in denjenigen Dingen merklich, welche von der Religion eine Art von Sanction erhalten haben. Unrichtige Begriffe, die man mit der Religion zu verweben ſucht, können alſo auf Zeit und Ewigkeit den verderblichſten Einfluß haben. In allen andern Sachen, in ſeinen Ergötzungen, — in Künſten und Wiſſenſchaften, in jeder Art von Geſchmack, liebt der Menſch die Abwechslung: in der Religion allein haßt er alle Neuerungen. Das ſchönſte Lied von Hölti oder Göthe wird ekelhaft, ſobald wir es zu oft hören: das elendeſte Kirchenlied wird ſtets mit neuer Andacht geſungen, ſobald es das Gepräge des Alterthums trägt. Alt bleibt es neu. Was für herkuliſche Arbeiten koſtet es nicht, und wird es noch koſten, das neue berliniſche Geſangbuch allgemeiner zu machen! Woher kommt dieſes? Vermuthlich aus der dun-

keln Idee, welche der gemeine Mann hat, daß die Wahrheit ewig und unveränderlich seyn müsse. Da nun die Clerisey von jeher sich Mühe gegeben, das Unwesentliche der Religion, alle Menschensatzungen und politische Gesetze; — ja sogar alle durch sie selbst verbreitete Irrthümer und Mißgeburten ihrer umwölkten Gehirne zu ewigen Grundwahrheiten des Glaubens, — zu Säulen in dem Tempel Jehovas zu machen: so sieht man leicht ein, daß das Volk nach einer sehr richtigen Art zu schließen, alle Neuerungen in der Religion hasset, und sich auch nicht einmal das durch Pfaffenhände verfertigte, gothischlächerliche und größtentheils sehr übel passende Gewand der Religion entreißen lassen will. O! lernet hieraus, wie gefährlich es ist, Vorurtheile und Irrthümer zu säugen, und in den Mantel der Religion einzuhüllen! Wie viel Mühe kostet es selbst dem Denker — dem Philosophen, über ein mit der Muttermilch eingesognes Vorurtheil Meister zu werden! Der kühne Hobbes, der an nichts als an seinen Leviathan glaubte — der den abscheulichen Gedanken hatte, daß er denjenigen, der die Verehrung eines höchsten Wesens in einem Staate zuerst eingeführt hätte, wollen aufhängen lassen, weil dieser Apostel einen Eingriff in die obrigkeitliche Gewalt, Leviathan von ihm genannt,

genannt, gethan hätte — dieſer verwegne Philoſoph, der bey ſeinen vielen, gefährlichen Paradoxen und augenſcheinlichen Irrthümern dennoch, wie Mendelſon ſelbſt behauptet, einer der ſcharfſinnigſten und gröſten Denker geweſen, konnte dennoch die Furcht vor Geſpenſter nicht ablegen. Er, der vor nichts zittern wollte, zitterte vor dem Mährchen ſeiner Amme. Endlich wollen die Anhänger der Meynung von dem Einfluß guter und böſer Geiſter auf die Natur, ihr Syſtem, wenn ſonſt ein Syſtem ohne Grund ſtatt finden kann, noch durch Stellen der Bibel beweiſen, und durch dieſen geweyhten Degen vertheidigen. Aber mein Gott, was kann man nicht durch Stellen der Bibel, wenn ſie außer dem Zuſammenhange oder nach dem Buchſtaben, oder mit Hineinſchraubung einer Lieblings-Idee genommen werden, beweiſen? Das Gold iſt vortreflich, iſt rein, iſt das edelſte Metall: wenn es aber flüßig gemacht worden; ſo kann man ſo gut ein goldnes Kalb — einen Gegenſtand der Abgötterey, als einen Cherub am Throne des Höchſten daraus gießen. Es kommt blos auf die Form an, worin man es gieſt. So iſt es auch mit der Bibel. Iſt unſre Seele eine Form, worin nur Wahn, Teufeleyen, und ſchröpferiſche Caricaturen paſſen, ſo wird man figürliche Ausdrücke genug in dieſem erha-

denen Buche finden, die, wenn sie mit Schwärmerey aufgelöst werden, auch in die abentheuerlichsten Formen passen werden. Wie viele Stellen aber, wo von Engeln die Rede ist, sind, da man die Natur besser studirt, den Sprachgebrauch besser eingesehn, und die jüdischen Alterthümer zu Rathe gezogen, auf eine ganz natürliche Art erklärt worden. Leset die Geschichte, sehet, wie viel Abscheulichkeiten, wie viel gotteslästerliche Handlungen man von jeher durch Stellen der Bibel zu rechtfertigen gesucht, ja als verdienstlich, als gottgefällig angepriesen! Haben die Jesuiten nicht den Königsmord, und die Ausrottung der Ketzer darin anbefohlen gefunden? Haben die Großinquisitoren in Spanien nicht die Rechtmässigkeit ihres abscheulichen Tribunals aus dieser geheiligten Quelle hergeleitet? Haben die katholischen Scribenten nicht alle die Unfehlbarkeit des Pabstes daraus bewiesen? Hatte Cromwell nicht für jede Lasterthat eine Stelle der Bibel in Bereitschaft? Und was für Absurditäten, die mehr als zwanzig Millionen Menschen das Leben gekostet, haben nicht von jeher die verschiedenen Sekten der christlichen Religion durch diese geweihte Dokumente beschönigt und in Schwang gebracht. Fürchterlich lächerliche Schwänke für

das

das menſchliche Geſchlecht! Es iſt kaum eine Sache ſo abſcheulich, ſo lächerlich, die der elende Menſch, von dem Greßet, beſtätiget durch ſein eignes Beyſpiel, mit ſo vieler Rechte ſagte:

En tout tems l'homme etoit coupable,
En tout tems il etoit malheureux.

nicht in dieſem geheimnißvollen Buche, das von jeher der Zankapfel der drey ſtreitenden Hirten auf dem Berge Zion geweſen, zu finden geglaubt hätte. Wie gut wäre es für die Menſchheit geweſen, wenn der Gebrauch, der ehemals auf der Inſel Ternate geherrſcht haben ſoll, auf dem ganzen weiten Rund der Erde von jeher eingeführt geweſen wäre! Es war nemlich daſelbſt auch nicht einmal den Prieſtern erlaubt, über Gegenſtände der Religion zu ſprechen; — es war nur ein Tempel, — ein zweyter war durch das Geſetz verboten; in dieſem Tempel war weder Altar, Bild noch Heiliger. Hundert Prieſter genoſſen anſehnliche Einkünfte, durften aber niemals ſingen, predigen oder beten, ſondern mußten in tiefen Stillſchweigen beharrend mit dem Finger auf eine Pyramide zeigen. Dieſe war von ſchwarzen Marmor, auf der einen Seite ſtand: Sterbliche, betet Gott an! auf der andern: liebet eure Brüder! — und auf der dritten: Machet

euch eurem Vaterlande nützlich! Sehet da die Religion, welche Christus lehrte! Sehet da die Religion, worüber es Unsinn wäre zu streiten! Doch der Mensch hat nicht Uebel genug, — sie liegen oft zu weit aus seinem Gesichtskreise, er ist lieber unglücklich als ruhig, — er liebt die Henker, die neue Quaalen für ihn erfinden, er setzt wie jene Tyrannen Prämien auf die Erfindung neuer Martern für seine Brüder. Wie oft hat er die Füße desjenigen geküßt, der ihn damit grausam in den Nacken trat! Hat er nicht stets diejenigen am mehrsten vergöttert, welche Scheiterhaufen und Folter in dieser Welt für ihn errichtet, und ihm jene noch weit fürchterlicher gemahlt haben? Sonderbar ist diese Bemerkung, aber sie ist im strengsten Verstande Wahrheit. O! gehet Sterbliche, wenn ihr nicht Uebel genug um euch seht, in jene Oerter, (woferne es euch erlaubt ist) wo der leidende Unglückliche, vergessen von der Welt, in öden, finstern Kerkern trauret! Wo die Opfer grausamer Minister — oft grausamerer Maitressen in stummer Verzweiflung, ohne Bewußtseyn ihrer Schuld, unter der Last ihres Daseyns seufzen! Geht in die Gefängnisse der Inquisition, oder in die traurigen Wohnungen der Bastille, hier werdet ihr reelles Unglück, schreckliche Martern genug finden. Da Ludwig der

sechs-

sechszehnte zum Throne gelangte, hatte die Nation das Glück, neue, erleuchtete Minister zu finden, welche ihre ungewöhnliche Leutseligkeit und Gerechtigkeitsliebe dadurch bewiesen, daß sie die Listen der Bastille untersuchten, und eine grosse Menge unschuldiger Gefangnen erlösten.

Unter der Zahl dieser Unglücklichen war ein alter Mann, der sieben und vierzig Jahr eingemauert zwischen vier dicken, kalten Wänden, verborgen vor jedem Strahl des Lichts, die Bürde seiner Ketten und seines Jammers getragen hatte. Abgehärtet durch das Unglück, das uns wenigstens zuletzt unempfindlich gegen unsre Leiden macht, wenn es ihm nicht gelingt, uns zu tödten, hatte er die Langwierigkeit desselben, und alle Greuel der Gefangenschaft mit mehr als männlicher Standhaftigkeit überwunden. Sein schneeweißes Haar hatte beynahe die Härte des Eisens erlangt, und sein ganzer Körper, versenkt durch so lange Zeit in einen steinernen Sarg, hatte die solide Festigkeit dieser dunklen Behausung angenommen.

Auf einmal hört er die Thüre seines Grabes knarrend aufgehen, und nur halb sich öfner, wie gewöhnlich war, wenn ihm seine tägliche Speise von Wasser und Brodt gebracht wurde — eine

unbekannte Stimme aber befiehlt ihm herauszugeben.

Er glaubt, es ist ein Traum — steht auf — fängt an mit zitternden Knieen vorwärts zu gehen, und ist erstaunt über den Fortgang, welchen er macht. Die Treppe des Gefängnisses — die Halle — der Hof, alles scheint ihm weit, groß, ja beynahe unermeßlich zu seyn. Er staunt mit einem wildumherschauenden Blick alles an, und schaudert vor allem zurück. Das Licht des Tages ist ihm kaum erträglich — das reine Antlitz des Himmels ist ihm ein neuer Gegenstand — sein Auge ist starr — er kann nicht weinen. Erstaunt über die Macht der Bewegung, welche er auf einmal empfängt, bleiben seine Füße eine Zeitlang eben so unbeweglich als seine Zunge. Doch allmählig fängt er an sich zu bewegen, und die schrecklichen Thore seines Gefängnisses hinter sich zu lassen.

Als er durch eine Kutsche in das Haus, welches einst sein eigen hieß, geführt werden sollte, drückte sein Angstgeschrey unbeschreibliche Schmerzen aus. Jeder Art von Bewegung entwohnt, ist ihm das Fahren unerträglich. Man muß ihn erlauben, auszusteigen.

Geleitet

Geleitet durch einen mitleidigen Arm frägt er nach der Straße, wo er ehemals gelebt hatte. Hier ist sie! Aber sein Haus ist nicht mehr da, der Platz, den es einnahm, wird durch ein öffentliches Gebäude erfüllt. Das Viertel, die Straße, alle Gegenstände, womit sein Auge einst vertraut war, sind ihm unbekannt geworden. Die Wohnungen der Nachbarn, welche sein Gedächtniß behalten, haben eine ganz andre Gestalt bekommen. Umsonst sucht sein forschendes Auge Gegenstände, welche ihn zurechte weisen könnten — er findet nichts, wovon er die geringste Erinnerung hätte.

Erschreckt durch den fremden Anblick jedes Dinges steht er, staunt er, und holet tiefe Seufzer. Die Stadt mag immerhin mit lebendigen Wesen bevölkert seyn, — für ihn sind sie todt. Allen ein Fremder kennt er selbst niemand. Er bereuet seinen verlaßnen Kerker. Bey dem Namen der Bastille, welchen er anruft — die er als ein Asyl zurück begehrt; bey dem Anblick seiner Kleidung, die noch von einem vorigen Jahrhunderte spricht, sind Mitleiden und Neugierde gleich stark um ihn beschäftigt. Die Aeltesten im Volk unterhalten sich mit ihm, aber keiner erinnert sich mehr der Begebenheiten, welche er erzählt. Durch

einen Zufall führt man ihn zu einem ſeiner geweſenen Domeſtiken, jetzt ein Pförtner, dem 14 Jahre die Aufſicht über ſein Haus anvertraut war, und der juſt ſo viel Kräfte noch übrig hatte, den Riegel von der Thür zurückzuſtoßen, und ihn hereinzulaſſen. Er beſinnt ſich nicht mehr auf den Herrn, dem er einſt gedient hätte: aber er unterrichtet ihn, daß ſeine Frau ſchon vor 30 Jahren vor Elend und Schmerzen geſtorben, und daß ſeine Kinder, wenn ſie noch am Leben, doch in entfernten Ländern zerſtreut wären, und daß von allen ſeinen Freunden keiner mehr da wäre. Dieſe Geſchichte des Wehes erzählt er mit jener Gleichgültigkeit, welche wir gewohnt ſind bey längſtvergangnen Begebenheiten, die beynahe aus unſerm Gedächtniſſe verſchwunden ſind, blühen zu laſſen.

Der Unglückliche trauert, und trauert allein. Die ihn umgebende Menge, worunter kein Auge ihm bekannt iſt, macht ihm ſein Elend fühlbarer, als die ſchreckliche Einöde, worin er noch vor kurzem verſenkt war.

Niedergedrückt von Schmerz geht er, den Miniſter aufzuſuchen, deſſen großmüthiges Mitleiden ihm zum Beſitz derjenigen Freyheit verholfen, welche ſein Elend macht,

quae ſera tamen reſpexit inertem.

Er redet ihn ehrfurchtsvoll an: Laſſen Sie mich, ich bitte Sie, gnädigſter Herr, wieder in die Mauren zurückkehren, welche ich verlaſſen habe. Wer kann ſolchergeſtalt ſeine Freunde, ſeine Verbindungen, — alles, was ihm theuer iſt, überleben? Wer kann den Tod ſeiner Lieben — eines ganzen Geſchlechts hören, und nicht ſelbſt wünſchen, zu ihnen in die Grube zu wandeln? Alle dieſe Todesfälle, welche andre Menſchen nach und nach treffen, ſtürmen auf einmal auf mich zu. Nachdem ich von der Geſellſchaft entfernt war, lebte ich mir ſelbſt, — nun kann ich weder für mich allein, noch mit einem Geſchlechte leben, dem meine Leiden nur die Schattenbilder eines Traumes ſind. Der Miniſter ward von dieſem rührenden Geſpräch bewegt, er befahl, daß er mit dem alten Pförtner leben ſollte, damit er wenigſtens von ſeiner gehabten Familie mit ihm ſprechen könnte. Es wollte der Unglückliche durchaus keine Gemeinſchaft mit einer Generation von Menſchen haben, deren Entſtehung ihm unbekannt war. Und ſo lebte er mitten in einer volkreichen Stadt in einer Einſamkeit — eben ſo öde, eben ſo ſchauervoll, wie die, welche ihn beynahe ein halbes Jahrhundert in ſeinem Gefängniß umſchwebt hatte. Der Schmerz, welchen er empfand,

pfand, niemals einen Menſchen zu treffen, zu dem er hätte ſagen können, Freund, wir ſahen einſt einander, ſetzte bald ſeinem Leben ein Ziel. Welch eine ſchreckliche Geſchichte: Menſchen aus der Zahl der Lebendigen zu reißen, und ſie zwiſchen ſalpetrigen Mauren 47 Jahre die Schrekken des Todes empfinden zu laſſen — das geſchieht unter der am mehreſten mit Menſchlichkeit und Aufklärung prahlenden Nation? O! Wehe, was wird nicht am dürren Holz geſchehen? Was wird in Fetz und Marocco geſchehen, wo der Kayſer noch jüngſt auf einer Luſtreiſe ein ganzes Volk niederſäbeln ließ, weil einmal vor hundert Jahren ein frommer Mann unter demſelben war umgebracht worden. Doch ich habe euch nur einen einzigen Schatten aus den verborgenen Schlünden der menſchlichen Grauſamkeit heraufſteigen laſſen, — o! könntet ihr ſelbſt hineinſehen! könntet ihr das Wimmern, das Klagen, das Händeringen — alles auf einmal erblicken, was in dieſen finſtern Oertern ſchreckliches herrſcht — ihr würdet, wenn Gefühl euer Loos wäre, in die tiefſte Melancholie, in Verwunderung über die Langmuth des Himmels gerathen. Und hielt es denn etwa ſo ſchwer, in einen ſolchen acherontiſchen Aufenthalt, wie die Schlöſſer der Baſtille, zu kommen? Höret davon folgende Geſchichte!

Ein

Ein berühmter Goldschmid in Paris war im Besitz eines der schönsten Weiber in Frankreich. Sein Unglück wollte es aber, daß die reitzende Gefährtin seines Lebens alle Laster, und nicht eine von den Tugenden ihres Geschlechts besaß. Unter der großen Menge ihrer Liebhaber erhielt ein Abt — ein naher Verwandter von einem der vornehmsten Minister, den ersten Rang. Da sie ohne alle Zurückhaltung mit ihrem geistlichen Adonis umgieng, so hatte der Mann die Grobheit, ihr deswegen Vorstellungen zu machen; und zuletzt wurde er gar so kühn, sie auszuschelten, und von Schlägen zu sprechen. Dies war zu viel für den weiblichen Stolz. Sie beklagte sich also bey ihrem Liebhaber über das ungeschliffne Betragen ihres Mannes; und das Projekt wurde geschmiedet, diesen Elenden wegen seiner niedrigen, pöbelhaften Denkungsart zu bestrafen, — eine Denkungsart, die kaum vor der Sündfluth noch Mode war! Dies war zu einer Zeit, wo die Lettres de Cachet die Bankenoten waren, womit die Großen ihre Schulden bezahlten. Der Sohn erhielt einen solchen Brief gegen seinen Vater, und der Vater gegen seinen Sohn, ohne alle weitere Umstände, als die Gunst der Maitresse des Grafen von Florentin anzuflehen, welche die

Preise

Preiſe derſelben nach dem Grade des Verbrechens abmaß, das dem Beklagten zur Laſt gelegt wurde. Unſer Abt, der ſelbſt mit dem Miniſter verwandt war, erſuchte ihn um ein ſolches habeas Corpus, wodurch der ehrlichſte Mann aus ſeinem eignen Hauſe geholt, und an einen Ort geſchleppt werden kann, wohin es dem Staatsminiſter und dem Käufer des Briefes beliebt. Verſehen mit den gehörigen Waffen übergab er ſie den Händen eines ſolchen Vollſtreckers miniſterialiſcher Befehle, welche man in Frankreich Exempts nennt. Den Erwartungen des Abts, und in der That aller Wahrſcheinlichkeit zuwider, machte derjenige, den er dazu auserſah, dieſen Befehl zu exekutiren, eine Ausnahme von ſeinem Stande — er hatte Gefühl für die Freundſchaft, und Ehrlichkeit genug, den Goldſchmid von allem zu unterrichten, und ihn zu bitten, ſich an einem gewiſſen, beſtimmten Tage entfernt zu halten. Um eilf Uhr des Abends, da dieſer Tag gekommen und der Goldſchmid abweſend war, bewachte er die Thür, wartete bis der Abt hereingegangen, ließ ihm Zeit genug, ſich auszukleiden, und verhielt ſich ſo lang ſtille, bis er glaubte, daß er im Bette wäre. Alsdann aber fieng er an, ſtark an die Thüre zu ſchlagen, und befahl in Namen des

Königs,

Königs, ihn hereinzulaſſen. Die Magd kam — er machte ſeinen Auftrag bekannt, und befahl, ihn vor des Herrn Bett zu führen. Umſonſt betheuerte die Magd, daß dieſer nicht zu Hauſe wäre — der Exempt war unerbittlich, — er wollte keine Verweigerung.

Er gieng, und erreichte bald das Zimmer, wo der Abt in den Armen ſeiner Geliebten lag, und ihr wegen der Befreyung von ihrem Eheteufel auf das zärtlichſte Glück wünſchte. In dieſem Nu flogen die Thüren auf, und eine rauhe Stimme fragte: Madam, wo iſt ihr Mann? Nachdem auch hier dieſelbe Antwort erfolgte, welche die Magd gegeben hatte, ſagte der Exempt, daß es ſehr natürlich und lobenswerth von einer Frau wäre, ihren Mann bey einer ſolchen Gelegenheit zu verleugnen, aber Madam, fügte er hinzu, der Befehl des Königs muß vollſtreckt werden, — ſie haben einen Mann in ihrem Bette, und gewiß, ſie würden keinem andern als ihrem eignen Manne dieſe Stelle einräumen. Ich habe eine zu gute Idee von ihnen, um anders zu denken. Kommen ſie alſo nur heraus. Mein Herr, ziehen ſie ſich an, ſonſt muß ich ſie in ſtatu quo nehmen.

Es war keine Möglichkeit, einem Befehle zu widerſtehen, den der Exempt durch Hülfe von drey

oder vier Häſchern, die im Nebenzimmer ſich befanden, auch allenfalls mit Gewalt hätte vollziehen können. Der Abt mußte alſo aufſtehen — er wurde in eine Kutſche geworfen, geknebelt, und in eben das Gefängniß gefährt, welches er für den Goldſchmid beſtimmt hatte. Da dieſer Ort ſehr weit von Paris war, ſo dauerte es eine geraume Zeit, ehe die Sache herauskam. Der Miniſter ſtarb unterdeſſen, und obgleich ſein Anverwandter nachher frey gelaſſen wurde: ſo hielt es die Familie doch nicht für rathſam, wegen einer Begebenheit Lerm zu machen, welche weder ihrem Verwandten, noch deſſen Stande zur Ehre gereichte.

So leichtz war es, an die ſchrecklichſten Oerter zu kommen, und obgleich die vorher angeführte Geſchichte durch die geſchickte Intrigue des Exempt eine ſehr gute Wendung nahm, ſo ſieht man doch daraus, daß der Unſchuldige ſo gut, als der Schuldige, alle Augenblick ſeiner Freyheit durch die Bosheit ſeiner Feinde beraubt werden, und in dem Abgrund der Baſtille oder an einem ähnlichen Ort verſchmachten konnte. Wie viele unglückliche Opfer mögen in dieſen Schlünden des Unglücks langſamer und vielleicht ſchrecklicher als in dem glühenden Stiere des Phalaris gequält werden.

werden. Man leſe nur die Geſchichte der Inquiſition und die Grade der Folter, welche die Unglücklichen darin, ohne daß ſie ſich des geringſten Verbrechens bewußt ſind, ausſtehen müſſen. Erſchrecken muß der Menſch über die Geſchichte des Menſchen. Wenn man nun alle die kleinen Uebel noch dazu rechnet, welche alle Tage auch die Ruhe des Glücklichſten unterbrechen: — die Chikanen der Gerichtsſtühle, den Stolz der Prieſter, die Unwiſſenheit und Verſuchmacherkunſt der Aerzte, die Kränkungen und Plackereyen gewinnſüchtiger Anverwandten, — fehlgeſchlagene Hofnungen, zänkiſche Nachbarn, dumme, entgegengeſetzte Collegen, marternde Geſellſchaften, eiferſüchtige Weiber — die Geißel der Verleumdung und des Kritikers — die Hörner der Ochſen und der Hahnreyſchaft, — den Mangel an Gelde und den Ueberfluß an Sorgen für Knecht, Magd, Weib, Vieh und alles was ſein iſt — kurz alle die kleinen Naſenſtüber, womit uns die Göttin des Schickſals alle Tage beehrt — hat man da noch nöthig, chimäriſche Uebel zu erſinnen, um auch noch die Paar fröhliche Augenblicke, welche uns zwiſchen jedem Aufzuge dieſes großen Trauerſpiels gelaſſen werden — wo uns das Orcheſter der Freude, um unſre Seele ein wenig auf-

zuheitern, eine ihrer göttlichen Symphonien vorspielt, aus dem Leben wegzunehmen? Wie unglücklich ist das Loos eines Menschen, der alles für ein böses Omen hält — dem das Stillestehen einer Uhr seine Ruhe rauben kann, der an die Narrenspossen der Chiromatie und des Nativitätsstellen glaubt; — der die ganze Natur voll malitiöser Geister erblickt, die mit Nichts beschäftiget sind, als dem armen Menschen — dem Spiel eines jeden rauhen Lüftchens, Schrekken einzuflößen, dem der Teufel eben so zusetzt, wie dem heiligen Antonius, welchen er erst auf alle mögliche Art versuchte, und da er nicht unterliegen wollte, auf das schrecklichste zerprügelte — der sich die wenigen rosenfarbenen Stunden des Lebens mit Lesung einer Lektüre wie Schwedenberg, Jakob Böhm und die himmlische Sophia selbst schwarz macht, — der dem berühmten Sphynx Irrthümer und Wahrheit auflösen will — ein Werk, wovon man, wie von den mehrsten dieser mystischen Bücher, sagen könnte:

Nein, kein Oedip dringt ein in dieses Buches Nacht.
Doch leicht wird, wer es liest, selbst zum Oedip gemacht.

Kurz

Kurz der alles hervorſucht, um ſich das Leben zur Hölle zu machen. O! wie viel tauſendmal glücklicher iſt der,

Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube ſchreckt;
Den Flammen, die auf Leindwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht bläßer machen können;
Der ohne Furcht Cometen brennen ſieht,
Die höhern Geiſter nicht mit Taſchenſpiel bemüht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur ſich gleich, ſtets regelmäßig findet!

Muſarion.

3.

Ueber das Point d' Honneur.

Das Point d' Honneur, oder die Beobachtung alles deſſen, woran die Menſchen den Begriff eines Mannes von Ehre geknüpft haben, iſt dem mathematiſchen Punkte gleich, — dieſer hat weder Höhe, Dicke, noch Länge, ſondern beſteht blos in der Einbildung; indeſſen dient er dazu, die Erde und den Himmel auszumeſſen, und dem menſchlichen Geſchlechte durch die brauchbarſte der Wiſſenſchaften ſehr weſentliche Vortheile zu verſchaffen. Eben ſo iſt es auch mit dem Point d' Honneur. Es iſt eine Chimäre; (denn eine erlittene Beleidigung kann durch das Raufen noch vergrößert werden, und ein Schurke wird dadurch nicht um ein Haar beſſer;) aber eben dieſe Chimäre hält die wildeſten, die zügelloſeſten der Menſchen, die ſonſt keine Geſetze haben, — für welche der Zaum der Religion ein Zwirnsfaden iſt, und die vermöge ihres Standes ſich alles für erlaubt halten, von Niederträchtigkeiten und Laſtern ab. Was könnte den ſtarken, den mächti-

gen

gen Befehlshaber abhalten, seinen schwächern Untergebenen zu unterdrücken, — ihm nicht allein die Schwere seiner krassen Ausdrücke, sondern auch das Gewicht seines plastischen Armes empfinden zu lassen, wenn es nicht dieser in dem Busen der Ehre verborgene Blitz wäre, der die Titanen aus Cassuben und Wenden erschreckt. Wenige denken so edel, wie Ludwig der XIVte. Dieser hatte seine Nichte Mademoiselle Montpensier dem Herrn von Lauzun, einem simpeln Edelmanne, zur Ehe versprochen. Doch der spanische Hof setzte sich dawider, und Ludwig nahm sein Wort zurück. Der Liebhaber, verblendet durch die Heftigkeit seiner Leidenschaft, hatte hierauf die Kühnheit, dem Könige unter die Augen zu sagen: ein jeder ehrlicher Mann müsse sein Wort halten, und wenn er gleich König wäre. Die Verwirrung, in welche der König gerieth, war groß. Allein, was that der edelmüthige Ludwig? Er gieng zum Fenster, warf den Stock, den er unter dem Arm hatte, auf die Straße, und sagte in dem Augenblicke des Sieges über sich selbst: Zum Fenster heraus mit dir, ich könnte sonst noch unglücklich genug seyn, einen Edelmann zu schlagen. Dies that Ludwig der XIVte, jener stolze Monarch, der dem vor ihm zitternden Europa

Geſetze vorſchrieb, der das Projekt einer Univerſalmonarchie ſchon in ſeinem Haupte herumwälzte. Was würde der Herr von N. N. Erbherr auf F. F. thun, wenn er in einer ähnlichen Lage wäre, und ſo wenig jemanden von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben hätte, als Ludwig? Ich zweifle, daß die Heraldik ihn abhalten würde, dem Mechanismus ſeines Armes freyen Lauf zu laſſen. Allein, die Ehre iſt es, welche, ſchrecklich dem Ohre der Midaſe, dem an Zoll und Rang, obgleich nicht an Herz und Kopf Kleinern zuruft:

Die Ehre kennet keinen Obern!
Wer ihr zum Nachtheil was gebeut,
Den fürchte nicht, wenn dir dein Leben
Zum Schutz der Ehre nicht gereut.

von Logau.

Aber auch für den Kleinern, — für den jungen ausgelaſſenen Jüngling iſt das Point d'Honneur ein nothwendiges Gebiß. Was könnte manche dieſer jungen Alcibiaden, die täglich nur darauf ſinnen, neue Laſter zu erfinden, um ſich die Zeit zu vertreiben, noch abhalten, ſich ganz in dem Pfule der Niederträchtigkeit herum zu wälzen, — im Frieden bürgerliche Kriege anzufangen, und die Kunſt der High - Waymans als ächte Spartaner noch in dem Mittelpunkte von Europa

zu treiben, wenn es nicht der Gedanke wäre: der Hoheprieſter wird dich zum Tempel der Ehre herausjagen, die Waffen, womit du dich rächen könnteſt, werden dir zerbrochen werden, und unſtät und flüchtig, wie Cain, wirſt du auf dem weiten Rund der Erde herumirren, — ohne daß ſie dir Brodt giebt — ohne daß du jemals wieder in den Kreis zurückkehren dürfteſt, den du verlaſſen hätteſt. Ob es indeſſen nicht viele Laſter giebt, welche abſcheulicher ſind, als die, wovon die Ehre abhält, — und die von dem Point d' Honneur, gleich ungezogenen Kindern, eher begünſtigt, als beſtraft werden, — will ich nun eben nicht hiermit widerlegen. Ohnſtreitig iſt derjenige, der mir die Ehre meiner Familie raubt, ein größerer, ein ſchwärzerer Räuber, als der, der mir meinen Geldbeutel abfordert; — derjenige, der die Vorwürfe eines gebrandmarkten Gewiſſens auf ſich ſitzen läßt, iſt vor dem Richterſtuhle der Tugend ein abſcheuwertherer Miſſethäter, als der, der einen Schurken auf ſich ſitzen läßt; — wer einen armen Bürger betrügt, iſt gewiß vor Gott ſtrafbarer, als der, der den König betrügt, — und der Unterſchied eines ſich in Brandtwein betrinkenden oder in Wein vollſaufenden Silens kann höchſtens nicht größer ſeyn, als unter einer Laïs für

einen Dukaten, und einer Metze für vier Groſchen. Allein, welches Geſetz iſt ſo vollſtändig, daß es allen Laſtern begegnen ſollte? Ihr ſagt, das Geſetz der Religion, und das in unſerm Buſen von dem Schöpfer ſelbſt eingepflanzte Geſetz der Natur. Aber erſteres wird nur allzuoft durch die Ausleger deſſelben, ſo wie das bürgerliche — verdreht, verwirrt und verdunkelt. Die Doktoren, die Verfaſſer der verſchi-denen Confeßionen, die großen mit Dummheit ausgeſtopften Exegeten verſtehen die Metamorphoſe von Schwarz in Weiß, und von Weiß in Schwarz eben ſo gut, als die Söhne der Chikane, deren Stühle vielleicht oft, wenn es nach Billigkeit gienge, wie weiland in Perſien geſchahe, mit dem dicken Fell ihrer Vorfahren zu einem ſehr heilſamen Schrecken überzogen ſeyn ſollten. O! wie oft haben wir nicht geſehen, daß ganze Nationen ſich durch dieſes göttliche Geſetz, das durch Menſchenränke zum Codex der Hölle gemacht wurde, zu den abſcheulichſten Laſtern autoriſirt glaubten? Selbſt in unſern toleranten Zeiten wird es noch lange dauren, ehe man einem braven Manne ſeine Tochter giebt, ohne zu fragen: ob er katholiſch, lutheriſch oder calviniſch iſt? Noch lange, ehe der Proteſtant, ſo gut wie der Katholik, das Recht

erhalten

erhalten wird, ſich in dem ehrbaren Rathscollegio dieſer oder jenen freyen Reichsſtadt zu emnuyiren, und die Zahl der Jaherrn zu completiren; — noch lange, ehe der von dem Rabbiner beſchnittene Nachfolger Jakobs ſo gut einen Kammerherrnſchlüſſel wird tragen können, als der durch die Mitglieder der Anatomie eben ſo verſtümmelte Chriſt oder Antichriſt. Ja, wie lange wird es noch dauern, ehe man die Pflichten der Menſchlichkeit mit gleicher Wärme und inniger Theilnehmung, mit gleichem Herzensdrange und Wohlwollen dem Katholiken ſo gut, wie dem Türken, und dem Deiſten ſo gut, wie dem Orthodoxen erzeigen wird? O, er ſteht noch in Nacht und Nebel gehüllt, der Thron der Menſchenliebe! und wie viele Menſchen finden nicht ihr Intereſſe dabey, dieſe Nacht zur dicken grönländiſchen Nacht zu machen? Selbſt Joſeph erleuchtet ſie nur noch mit Blitzen, dieſe Nacht. In Indien, wo der edle Orden des Kuhſchwanzes die höchſte Ehre iſt, womit ein Unterthan belegt werden kann, küſſen Ihre Majeſtät ſelbſt bey ihrer Einkleidung dieſes honorable Glied, und rufen dabey aus: Liebet die Kühe, liebet die Mönche! Eben ſo hat man in Europa lange genug geſchrien: Liebet die faulen, unbrauchbaren Eſel,

liebet die Mönche! Und wenn wird der Tag kommen, wo man überall in allen Moscheen, in allen Cathedralkirchen, in allen Schulen nur wie Christus rufen und predigen wird: Liebet Gott, und euren Nächsten! Die Summe aller Gesetze wird von dem kammeralistischgesinnten Priester wohl stets aus brauchbarer Münze, aus gültigen Dritteln, aber nicht aus guten menschenfreundlichen Handlungen zusammengezogen werden. Die Käufer und Verkäufer, welche Christus aus dem Tempel jagte, werden daher auch immer mit einer huldreichern Mine in dem Beichtstuhle empfangen werden, als die arme ihr sauer verdientes Scherflein opfernde Wittwe. Glück genug, wenn es ihr nicht noch so geht, wie man erzählt, daß es einst einem alten Mütterchen in einer katholischen Kirche gegangen seyn soll. Andächtig die Augen auf ihren Rosenkranz gekehrt, und schüchtern durch ihre Armuth gemacht, stand sie ferne vom Beichtstuhl in einer Ecke der Kirche, und ließ den im Beichtstuhl sich den Schweiß abwischenden dicken Sündenvergeber, der ehemals in einem kriegführenden Heere das wichtige Amt eines Feldpaters bekleidet, einige Augenblicke auf sich warten. Der an die Militairsprache gewöhnte Seelsorger, der sich vielleicht nach seinem Frühstück

ſtück und ſeiner Köchin ſchon zu ſehr ſehnte, ſahe daher das Mütterchen lange mit einem grimmigen Blick an. Endlich aber, da ihm die Zeit zu lange ward, konnte er ſich nicht länger enthalten, mit einer wahren, die Rekruten hervorrufenden, Capitainsſtimme die Worte herauszudonnern: Na, will ſie nicht vor, die alte Beſtie?

Aber wird das Geſetz der Natur oder das moraliſche Gefühl, von deſſen Daſeyn ich lebendig überzeugt bin, wohl beſſer befolgt, als das Geſetz der Religion? Ach! die Leidenſchaften, welche unter der ſchwachen Königin Vernunft dieſe Welt regieren, brechen gleich ſtarken Horniſſen auch durch dieſes ſchwache Gewebe von ſeidenen Faden, — nur empfindſamen Seelen unzerreißbar, hindurch. Was ein Haar für den Löwen und Tiger iſt, das iſt das moraliſche Gefühl —

Für den, den keine Thräne rührt,
Der kein Geſetz verehrt, und unumſchränkt regiert.

Ihr ſeht alſo hieraus, daß jedes Geſetz nur gewiſſe Früchte von dem Baume des Laſters verbietet; — daß es nur dieſe oder jene Branche von demſelben zu berühren, unterſagt, und daß es demohngeachtet, ſo lange die Welt ſteht, noch keins gegeben, welches nicht übertreten worden wäre, und wenn gleich der Verluſt eines Paradieſes

dieſes darauf geſetzt war. Nun aber traue ich mir zu behaupten, daß das Point d'Honneur oder das Geſetz der Ehre, im weiteſten Verſtande genommen, noch das wirkſamſte der Geſetze iſt; daß es mehr als alle andre im Stande iſt, den Menſchen, wo nicht von ſchwarzen, doch von ſchmutzigen Handlungen abzuhalten, und daß man ſich ſehr hüten ſollte, die Schnellkraft dieſer edeln Springfeder zu vermindern. Selbſt aus das weibliche Geſchlecht — welche Gewalt hat es nicht? Was iſt es, was das Palladium aller Jungfern auf dem ganzen Erdboden bewacht? — die Ehre. Und wenn viele dieſer ſeyn ſollenden Veſtalinnen dennoch beſiegt werden, ſo denke man, daß es viele Alexander giebt, und daß einem Alexander ſelbſt die pythiſche Prieſterin nicht widerſtehen konnte, — ja, daß Troja, ob es gleich das Palladium der Minerva in ſeinen Mauern hatte, dennoch erobert wurde. Wie viel vermag dies Geſetz nicht auf die indiſchen Damen! welches Geſetz auſſer dieſem iſt im Stande, bey dieſem ſchwächeren Geſchlechte den erſten natürlichſten und mächtigſten der Triebe — den Trieb zur Selbſterhaltung zu unterdrücken? Aber die Ehre macht, daß das weichgeſchaffene, zärtliche Weib muthig in die Flammen ſpringt. Und das

warum?

warum? Vielleicht um eines Tölpels von Ehemann, um den ſie ſonſt nicht eines ihrer ſchönen Haare würde hingegeben haben — den ſie ſonſt wohl grauſamer, als die Wittwe von Epheſus, für die Erhaltung eines Liebhabers lebendig an den Galgen gehangen hätte.

Was thut ferner nicht bey dem gemeinen Mann — für den nur Triebfedern von Holz, wie mancher ſuffiſante Thor wähnet, gewachſen ſind, dieſes Point d'Honneur? Ich will des Künſtlers nicht erwähnen, den hoher Seelenadel weit über den Adel, den Geburt und Reichthümer gewähren, erhebt. Die Anekdote von dem Mahler Hollbein iſt bekannt. Dieſer hatte einen ſaperficiellen Narren, der ſich Graf nannte, zu ſeiner Werkſtatt herausgeworfen, weil er meiſtern wollte, was er nicht verſtand, und dem fleißigen Künſtler nur im Wege da war. Indignirt über dieſe Impertinence inouie d'un vilain Roturier, und doch nicht Muth genug habend, ſie ſelbſt zu ahnden, läuft der auf Erden das Schickſal des Vulkans habende Graf zu dem Könige Heinrich dem VIIIten, und verklagt den groben Mahler. Doch, der das wahre Verdienſt mehr, als ererbten Rang, ſo wie König Friedrich der Einzige, ſchätzende Monarch weiſt Sr. Hochgräfl. Gnaden mit dieſen

dürren

dürren Worten ab: Geht, ich kann alle Tage aus zehn Bauern zehn solche Grafen, als ihr, machen, aber aus zehn Grafen, wie ihr, nicht einen Holbein. Traget also eure euch selbst zugezogene Beleidigung mit Geduld. Diese Antwort zeigt sehr anschaulich — wie weit der Künstler, der, ohne selbst eine große Seele zu haben, keine große Ideale hervorbringen könnte, über seine Geburt, und über den Rang eines unwissenden Großen sich erhebt? Ich zähle also die Künstler, deren größte Meisterstücke wir dem Triebe der Ehre zu verdanken haben, nicht hieher. Sie sind in den Tempel der Unsterblichkeit auf keinem andern Wege, als auf dem Pfade der Ehre gegangen. Aber auch die gemeinen Künstler, welche man Handwerker nennt, haben ihr Point d'Honneur. Der Bauer, der Bettler sind nicht ohne dasselbe. Und welche unter den ersten am mehrsten von dieser edlen Empfindung haben, excelliren immer in ihrem Metier. Was vermag ein guter General nicht durch diese Triebfeder auszurichten? Cäsar war in dem äußersten Gallien, in einem damals noch unwirthbaren Lande — sein Heer von vielen Märschen abgemattet, von keiner Hofnung zum nahen Siege gestärkt, angefallen von dem wüthenden Zahne des Mangels, — ohne Fourage, ohne

Lebens-

Lebensmittel, ohne Beſchäftigung, fieng an zu murren; — es ſchlichen Faktionen, Meutereyen ſich ein, und ein andrer General, wie Cäſar, würde ſich verloren geglaubt haben. Aber, was that dieſer alte verſchlagne Feldherr? Er dankte alle ſeine Legionen bis auf die zehnte ſelbſt ab. "Geht zu Hauſe, ihr Feigen," ſagte er, "ich ver"lange eure Dienſte nicht mehr, die zehnte Legion "allein ſoll die Ehre meiner Siege mit mir thei"len, ſie bietet ſich ſelbſt dazu an, und kennet ih"ren Cäſar." Was wirkte dieſe Anrede? Alle von Schaam niedergebeugt, baten den alten erfahrnen Feldherrn, ſie nicht zu verſtoßen, ihnen ihren Fehler zu verzeihen; — ſie wollten hinführo nie murren; — ſie wollten mit ihm ſiegen, oder ſterben. So viel vermag durch dieſe edle Triebfeder, den Ehrgeiz, ein großer Mann, wie Cäſar, vermöge der ihm eigenen Superiorität, auch über den gemeinen Haufen. Was würde die Furcht hier ausgerichtet haben? Auch ſieht man, daß das Heer dieſes unſterblichen Welterſchütterers ſo wenig vor dem Feinde als vor ſeinem Feldherrn das, was man Furcht nennt, kannte. Da dieſe Legionen ſeinen Triumph im Rom begleiteten, ſangen ſie, wie Sueton berichtet, folgendes berühmte Vaudeville:

Vrbani,

Vrbani, seruate Vxores, moechum caluum adducimus,
Aurum in Gallia effutuisti: hic sumpsisti mutuum.

Und doch hat niemals ein Feldherr mit einem Heere mehr ausgerichtet, wie Cäsar mit dem seinigen. O was könnten die Gesetzgeber, wenn sie dem Triebe der — Ehre, dem edelsten, den die Natur in uns gelegt hat, die rechte Richtung zu geben wüßten, mit dem Menschen nicht alles anfangen! Aber Furcht, Donner und Blitz, — noch gemachte Vulkane, Blutabzapfen — das waren von jeher die Mittel, womit man die Menschen, weil man das Reiten nicht verstund, — stets in der Stange hielt, und für alle feinere edlere Empfindungen fühllos machte. In England wird das Lügen selbst von dem gemeinen Mann als das abscheulichste Laster geflohen. Warum? weil ein Lügner daselbst so viel als ein Schurke heißt.

Aber wird der verschlagene Böswicht, wird ein Lovelace, — ein Mann, der an keine Tugend, an keine Religion glaubt, dem alles nur sein Selbst nicht Schein, nicht Blendwerk ist, wird dieser, wenn kein Auge ihn sieht, wenn er im verborgenen die schwarzen Pläne seiner Bosheit anlegen kann, sich vor dem schwachen Drohen der

Ehre

Ehre noch fürchten? Ich antworte, ja! die Ehre muß ihm, der ganz von dem Urtheile der Menschen abhängt, wenigstens das fürchterlichste Fantom seyn. Wer an keine Tugend glaubt, glaubet doch an Klugheit, und wer an keinen Gott glaubt, darf dennoch den Ruf der Ehre nicht verschmähen. Die Ehre ist noch die einzige Gottheit, welche er anbetet, und wie hölzerne Götzen oft im Stande sind, dem dummen Pöbel Zaum und Gebiß anzulegen, so sind Ehre und der Galgen auch noch die einzigen Objekte, welche dem intriguanten Schurken in dem Laufe seiner Bosheit Schranken setzen. Ohne diese beyden Schreckenbilder würde kein Thier grausamer seyn, als der schleichende, hinterlistige Böswicht. Mit Recht sagt la Bruyere: Un Sot, qui est fin, c'est l'Animal le plus pire. Die gefährlichste Schlange kündigt sich durch ihr Klappern von ferne an, der Löwe und Tiger morden nur, wenn der Hunger sie dazu treibt, dem Crocodill kann man leicht entfliehn, aber der schwarze Verleumder, der niederträchtige Cabalenschmieder, der Spia indissidente, der Repräsentant des Teufels auf Erden schleicht wie die Pest im finstern einher; er ist ein herumgehender Giftmischer, gefährlicher, als Locusta und Tophania. Die schleichende Gifte, wel-

che von ſeiner Zunge ſtieſſen, vergiften von weiten, tödten meilenweit den redlichſten Mann. Im phyſiſchen und moraliſchen Verſtande präpariret der Mund des Menſchen das ſtärkſte aller Gifte — und wenn der Rechtſchaffene nicht den Troſt hätte:

Celui qui met un Trein à la Fureur des Flots,
Sait des mechans auſſi arreter les Complots.
Soumis avec Reſpect à ſa Volonté ſainte,
Ie crains Dieu, et n'ai point d'autre Crainte.

ſo wäre in der That ſein Loos zu bedauren. Doch, die Vorſehung läßt aus uns verborgenen Urſachen, — vielleicht, um die Tugend in ein deſto helleres Licht zu ſetzen, vielleicht um große Revolutionen hervorzubringen, vielleicht auch um unſers eigenen Beſten willen, die Ungeheuer unter den Menſchen exiſtiren, ohne ſie in dem Lauf ihrer Bosheit zu hemmen. Da hat ſie, ſo wie ſie Verwahrungsmittel für die Gifte in der Natur wachſen läßt, auch zum Beſten der Unſchuld die Pflanzen der Ehre für die moraliſchen Gifte werden laſſen. Ein ſchwacher Damm gegen die Bosheit! wird man ſagen, aber ein ſchwacher Damm iſt doch beſſer, als gar kein Damm. Und dann iſt dieſer Damm doch nicht ſo ſchwach, als man glaubt. Dem Galgen, und der blinden The-

mis

wis kann man leicht entgehen, das Gold hat eine magiſche Kraft, welche ihre Binde noch immer feſter zuſammenzieht, und der verſchlagene Böſewicht entſchlüpft unter ihren Händen eben ſo leicht, wie der liſtige Ulyſſes einem blinden ſchwerfälligen Polyphem entſchlüpfte. Aber, ſo iſt es nicht mit dem Argus des Rufs, welchen Virgil in folgenden Verſen ſo herrlich ſchildert:

Monſtrum horrendum ingens, cui quot ſunt corpori plumae,
Tot vigiles oculi ſubter (mirabile dictu)
Tot linguae, totidem ora ſunt, tot ſubrigit aures.

Dieſes Ungeheuer ſieht alles, ſeinen ſpähenden Blicken entgeht man nicht ſo leicht. Und dann — was hat der allezeit ſchwächere Arme gegen den mächtigern Reichen für ein anderes Recht, als das Recht ſeines Arms? Ein jeder Graf, (er mag nun von Hugo Capetus oder von Cicero's Urenkel abſtammen,) jeder kleine Dynaſt, jeder winzige Reichsbaron, der ohngefähr ſo viel Soldaten, als Hunde unterhalten kann, — alle dieſe kleine ſich großdünkende Souverainen, aus deren Ländern man insgeſammt vielleicht mit einem guten Satz, wie aus dem Gebiete jenes durch Göckings Journal berühmt gewordenen Prinzen von

H. B. herausſpringen könnte, würden jeden Particulier, der nicht ſo viel Hunde unterhalten könnte, wie ſie, gleich einem Reyger beitzen, oder, wie einen armen Haſen hetzen laſſen; wenn es ihre Laune, oder Maine ſo erheiſchte, und niemand an ihrer geheiligten Perſon ſich vergreifen dürfte. Aber wohl eher hat man geſehen, daß ein pauvre Sire ſich an einem grand Seigneur du ſaint Empire vergriffen, und ihm gezeigt hat, daß er nicht allein das Ius Gladii in Händen habe. Doch nicht allemal braucht es ein regierender Graf oder Baron zu ſeyn, von deſſen Thron die Inſolenz herabſtrahlt. Es giebt auch in monarchiſchen Staaten Valets grands Seigneurs, wie ſie der König von Preußen nennt, — kleine Deſpoten genug, die, ſtolz und trotzig auf den Talisman Geld, die ganze Welt cujoniren; die ſchmutziger und niederträchtiger als Eſau, der ſeine Erſtgeburt um eine Aſſiette mit Linſen verkaufte, denken und handeln; — die den Kleinen mit Füßen treten, voll Hohn und Verachtung auf den von dem Glücke gemißhandelten Armen herabblicken, die Wittwe kränken, den Unterthan ſchinden, und zu dem Richter ſagen: Hier haſt du Geld. Was bleibt für ein Recht gegen einen ſolchen Nimrod noch übrig? Kein anderes, als das, welches Au-

ge

ge um Auge, Zahn um Zahn zu fordern befiehlt. Ein jedes andere ſtrafet erſt nach angethaner Beleidigung, — dies, welches ich ſtets in einem ledernen Futteral bey mir trage, ſchützt mich vor der Beleidigung ſelbſt; es hält die Hand eines wüthenden Narren, der ein Narr bliebe, wenn man ihn auch, wie Salomo ſagt, in einem Mörſer zerſtampfte, von mir ab; und es verwahret meinen Leib, daß ihm nichts böſes geſchehe. Was für ein anderes Geſetz thut dieſes? Hilft es mir, wenn man mir, wie dem Epiktet, einen Fuß zerſchlagen hat, daß der Zerſchläger deſſelben zehntauſend Thaler Strafe geben, oder ein halb Jahr auf der Veſtung ſitzen muß? Verliere ich dadurch meine Schmerzen? Oder wenn ich zum plaidiren meine Zuflucht nehme, und mehr Proceſſe, wie Racine's berühmte Comteſſe an den Hals bekomme, — iſt es eine Rache, die frömmt und Vergnügen gewähren kann, wenn ich mich und meine Kinder, wie gemeiniglich der Fall iſt, dadurch an den Bettelſtab bringe? Ach, nicht alle Edelleute werden wie Acteon von den Hunden gefreſſen, — das Ungeheuer der Chikane frießt eben ſo viel. Ich ſelbſt, der ich dieſes ſchreibe, könnte ein Lied davon ſingen. Das Erbtheil des Telemachs verzehrten die Freyer ſeiner Mutter, das meinige die

die Freyer von meines Vaters Beutel — die Advokaten. Freylich haben auch die bürgerlichen Gesetze den Zweck, Beleidigungen abzuhalten; aber unmittelbare Rache schützt immer kräftiger, als entfernte Ahndung. Man sieht dieses an den Gesetzen der Religion. Wie schlecht werden diese beobachtet! Würden sie wohl ohne die bürgerlichen Gesetze die Ruhe eines Staats zu erhalten im Stande seyn? Woher rührt dies? Weil die Strafen, welche sie drohen, zu weit entfernt sind, — weil jeder noch glaubt, durch dieses oder jenes Mittel unsern Herr Gott zu bestechen, und der krasse Erdenmensch in der Tugend nicht zugleich den Engel der Belohnung, so wie in dem Laster die Furie der Bestrafung sieht; — ja weil man sich Gott als einen eigensinnigen Despoten vorstellt, der Gesetze machen, und aufheben kann, wie es ihm gefällt, der seine Lieblinge, seine Hofnarren, seine Harlekins hat, die durch allerhand Possen seinen Zorn wieder gut machen können. Doch wird man sagen, dieses Point d'Honneur schützt nur Leute von höherm Stande gegen andere von ihrer Art. Was hilft es dem Bürgerlichen? Edelleute gleichen den Raubthieren; — sie fressen, sie rauben alles um sich her, — nur allein für ihre eigene Gattung haben sie Respekt.

Wohl

Wohl wahr! Aber, wenn der kleinſte Biß eines Thieres ſo gefährlich iſt, daß er tödtet, oder wüthend macht, — wird man dieſem Thiere nicht gern aus dem Wege gehen? So auch wenn die Prügel eines Maitre Tailleur oder George Dandin ſo gefährlich ſind, daß die Flecken, welche ſie machen, durch keine Art Seife auf der Welt wieder abgewaſchen werden können, — wird man ſich nicht hüten, einen ſolchen Mann zu beleidigen? Wer will gerne um einer kleinen Rache oder um einer Schäkerey willen ſich der Gefahr ausſetzen, auf immer an ſeiner Ehre gebrandmarkt, oder wohl gar Zeitlebens unglücklich zu werden? Darf man abſchreckende Beyſpiele dieſer Art weit ſuchen? O! nein! ich glaube, jeder meiner Leſer wird ſich manches braven Kerls erinnern, der durch den Tarantelſtich eines von ihm mepriſirten Bürgers ſo gefährlich verwundet wurde, daß nur allein der Tanz nach Amerika, oder in die weite Welt ihn wieder kuriren konnte. Hat auf ſolche Art nicht der Bürgerliche ſo gut, wie der Adliche dem Point d'Honneur einen großen Theil ſeiner Sicherheit zu danken? Er wird von ſeinen Armen beſchützt, ohne daß er nöthig hat, ſie zu gebrauchen. Mehr als ein Briarius mit hundert Händen kann der handfeſte Schuſter mit einer

gesunden aufgehobenen Hand von sich abhalten. Sollte nun aber auch ein armes Zwerglein, der die Schwachheit seiner Eltern tragen muß, das Hände zum wiegen und schmieden, aber nicht zum wehren hat, unglücklicherweise mit einem Roland in Collision kommen, so ist eben dieses Point d'Honneur dennoch sein Schild. Denn, wer ist der Niederträchtige, der sich an einem Zwerg zum Ritter schlagen wird?

Sich zu des Schwachen Schutz zu neigen,
So wie des Stolzen Stirn zu beugen,
Ist eines Edeln werth.

Und wenn es wahr ist, was der unsterbliche Montesquieu sagt, daß die Ehre die Triebfeder oder das Ressort der monarchischen Staaten ist — wer wagt es alsdenn noch, ihr Steckenpferd, das Point d'Honneur anzugreifen? Diese Dame Ehre hat nun einmal die besondere Laune, daß ihre Liebhaber Lanzen brechen, Kugeln wechseln, und Blut vergießen müssen; — ja, sie soll, voraus, wenn sie mit großen Dingen schwanger geht, einen unwiderstehbaren Appetit auf Menschenblut haben. Es ist dieses freylich eine wunderbare Chimäre von ihr, aber die Damen haben nun einmal ihre Capricen, ihre Eigenheiten, ihre Schwachheiten, welche, wie Pope meynt, einen großen Theil ihrer Reitze ausmachen.

Ladies,

Ladies, like variegated Tulips, show;
'Tis to their Changes half their Charms we owe;
Fine by defect, and delicately weak,
Their happy Spots the nice admirer take.

POPE.

Es bleibt aber immer ein Vorurtheil — eine Chimäre, welche viel Menschen frißt; hierwider habe ich nichts einzuwenden. Wollten wir indessen alle Vorurtheile, alle lächerliche Meynungen auf dieser der Göttin der Narrheit gewidmeten Hemisphäre ausrotten, — wo wollten wir anfangen, wo wollten wir aufhören? Würden wir nicht in den Zirkel der Ewigkeit, oder doch in das Meer der Unendlichkeit gerathen?

Coutume et Opinion, Maitresses de notre Sort,
Vous reglez des Mortels et la Vie et la Mort.

VOLTAIRE.

Unsere größten Philosophen, selbst die Philosophen auf dem Throne sind nicht im Stande, diese Meynungen zu lenken, wie sie wollen. Das Gold ist nicht ohne Schlacken. Die große Frage ist nur diese: bringt diese oder jene Meynung mehr Nutzen als Schaden hervor? Ueberwiegt das Gute, welches sie wirkt, das Böse, welches sie stiftet? Und bey der jetzigen Einrichtung unserer

Staaten, — bey der Unvollkommenheit unserer Gesetze, bey den Verhältnissen der Stände gegen einander, kurz, unter den Umständen, worinnen wir leben, und die gleich einem Bergstrohm alles mit sich fortreissen, glaube ich diese Frage bejahend beantworten zu können. Ueberdem ist ja die Nothwehr von der Natur erlaubt. Da nun ein beständiger Krieg unter den Elementen, unter den Thieren, ja selbst unter den Menschen seit Anbeginn der Welt geherrscht hat, und bis ans Ende derselben herrschen wird, — was ist natürlicher, als daß beständige Rencontres vorkommen, und daß das Schlagen erlaubt ist. Die Natur macht den Angriff — sollte sie die Vertheidigung verbieten? Jedes Thier aber hat, wie Anacreon sagt, von der Natur seine Waffen erhalten, der Ochse spitzige Hörner, der Hauer zerfleischende Zähne, die Biene einen Stachel, der Mensch allein ist der Unglückliche (ich nehme die prädestinirten Hahnreye aus) der nackend und waffenlos auf den Schauplatz eines immerwährenden Krieges tritt. Wie viel hat er also der Göttin der Ehre zu verdanken?

Sie hat aus unterirrd'schen Klüften
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwerdt zuerst hervorgebracht.

Wie

Wie Haller ſagt. Die Zier iſt freylich toll, das iſt wahr. — Ich würde aber lieber dafür ſetzen, den Schutzpatron an unſern Hüften, das Schwerdt zuerſt hervorgebracht, und ich glaube, das würde ſehr paſſend ſeyn. Welcher Schutzpatron ſchützt ſo ſicher vor Gefahren, als dieſer? Noch hat das Point d'Honneur den Vortheil, daß es mich vor meuchelmörderiſchen Waffen beſchützt. Der Straßenräuber in England ſelbſt hat ſein Point d'Honneur. Ha! wird man ſchreyen: Eine ſchöne Tugend, die auch der Straßenräuber beſitzt. Sachte, meine Herren, der Stand kommt nicht in Betrachtung, unſere Urtheile von Tugenden und Laſtern ſind nicht immer die richtigſten. Laſſen ſie uns einmal hören, wie man jenſeit des Cocytus die Urtheile der Menſchen auf eine ganz ſonderbare Art berichtigt; ſie können doch alle den weltberühmten Eroberer, Alexander Magnus? Dieſer gieng einſt, um unter dieſer Zona torrida friſche Luft einzuathmen, an den Ufern des Styx ſpatzieren. Plötzlich führte ihm Merkur einen Gefährten zu. Es war ein Schatten, der ſehr bleich ausſahe, und etwas um den Hals trug, wovon man nicht mehr mit Gewißheit ſagen konnte, ob es ein Strick, oder ein Orden ſeyn ſollte. Wer iſt dieſer verwegene Fremdling, der ſich dem größten

ten der Helden, dem Bezwinger des Weltkreiſes, ſo kühn nahet, und ihn in ſeinen erhabenen Reverien ſtört? ſo fragte trotzig der Sohn Philipps.

Merkur.

Er iſt Dir zum beſtändigen Gefährten vom Pluto zugeſchickt. Niemals ſoll er Dich verlaſſen, ſo wie Dein Schatten einſt auf Erden, Uebereinſtimmung der Neigungen, ſagten Sr. Majeſtät Pluto, knüpfte ja das Band der Freundſchaft, und niemals hätten zween Charaktere ſo ſehr harmonirt, als die Eurigen.

Alexander.

Sonderbar! Herr Pluto muß ein groſſer Phyſiognomiſt ſeyn, daß er aus bloßen Silhouetten gleich die Charaktere ſeiner Untergebenen ſo gut beurtheilen kann. Einige von der Oberwelt kürzlich angekommene Unterthanen dieſes Reichs ſprechen viel von einem gewiſſen Lavater, der es den Leuten an der Naſe anfühlen will, ob ſie zu Königen prädeſtinirt ſind, oder nicht, und der ein groſſes Buch, mit allerhand Schatten angefüllt, herausgegeben hat. Sollten Sr. Majeſtät Pluto nicht auch einmal Luſt bekommen, ein ſolches Werk herauszugeben?

Merkur.

Würde, glaub' ich, nützlicher und richtiger, als

Herr

Herr Lavaters Fragmente ſeyn. Aber Ihr habt jetzt Zeit genug, Euch zu unterhalten, — ich, der ich meine Pflicht gethan, muß wieder auf die Oberwelt eilen; denn dort hat Merkur jetzt mehr, wie Mars zu thun, — das Stehlen geht nie beſſer von Statten, als unter meiner Influenz. Das ſieht man an meinen Söhnen. Dieſe ſind fett, wie die Schweine, — nützen aber auch, wie dieſe, nicht eher als nach ihrem Tode. Gehabt Euch wohl, — ich muß fort.

Alexander (zu dem Schatten.)

Nun, mon Ami! ſo ſage mir doch, wer Du biſt? Haſt Du die Brücke in den Mond angelegt, die ich einſt im Projekte hatte? Haſt Du Nationen bezwungen, die Deinen Landsleuten kaum dem Namen nach bekannt waren? Biſt Du ein großer Eroberer geweſen?

Schatten.

O ja! ich lebte blos vom Erobern, aber ich war zu beſcheiden, mir dieſen ſtolzen Titel anzumaßen.

Alexander.

Dieſe Beſcheidenheit war mal placée, mein Freund. Ich, der ich doch unſtreitig Dein Muſter war, legte mir gar den Titel eines Gottes bey. Kam gleich die Ehre meiner Mutter Olym-

pia

pia dabey etwas in die Quetſche, — was thuts? Herkuleſſe werden nur außer der Ehe gezeugt. Ich überredete mich alſo ſelbſt, daß Jupiter bey meiner Mutter wohl einmal eine ſolche Nacht wie bey Dame Alkmenen könnte gehabt haben. Doch wie iſt Dein Name, und von wem ſtammſt Du her?

Schatten.

Mein Name iſt Vaghot, und einer meiner erſten Ahnen war Cain!

Alexander.

Wer war dieſer Cain?

Vaghot.

Er war der zweyte der Menſchen, und ſchlug ſeinen Bruder todt. Der Erſte unter den Helden alſo!

Alexander.

Allerdings! Eine illuſtre Abkunft. Aber was für Siege haſt Du erfochten?

Vaghot.

Die glorreichſten und ungleichſten, welche man erfechten kann. Meine Gegner verhielten ſich gegen mich immer, wie Viere gegen Eines.

Alexander.

Wer waren denn dieſe Gegner?

Vaghot.

Bagbot.

Engländer, Schotten, Irrländer, Franzoſen und Amerikaner.

Alexander.

Alles Nationen, die zu meiner Zeit noch nicht bekannt waren. Und wie hieß Dein Vaterland?

Bagbot.

England!

Alexander.

Du führteſt alſo gegen Dein eigenes Vaterland Krieg?

Bagbot.

Ja, ſo wie Du gegen das Deinige.

Alexander.

Wie oft haſt Du triumphirt?

Bagbot.

Nur einmal. — Aber dieſer Triumph war gewiß der prächtigſte, der erhabenſte, den die Welt geſehen. Ganz London, das heißt: Eine Million Menſchen folgten meinem Siegeswagen. Das Freudengeſchrey ſtieg bis an den Himmel, und hätte nicht der Tod mitten unter dieſem Triumph meine Kehle zugeſchnürt, ſo hätte kein Schauſpiel brillanter und entzückender ſeyn können, als das, welches meinen Triumph ausmachte.

Alexander.

Alexander.

Wo geschahe dieser Triumph?

Bagbot.

Tiburn nennt man den Ort.

Alexander.

Aber, wie kam es, daß die traurige Catastrophe Deines Todes just mitten unter Deinem schönsten Triumphe vorgehen mußte?

Bagbot.

Es giebt in England Leute, welche man Geschworne nennt — diese hatten sich auch wider mich verschworen, und eine mörderische Hand, von den Richtern des Staats selbst dazu gedungen, setzte dem Laufe meiner kühnen Unternehmungen ein Ziel.

Alexander.

Trauriges Schicksal! — das aber den größten Männern bevorsteht. Ich selbst weiß nicht genau zu bestimmen, ob die asiatische Köche, und der allzuviel verschluckte Saft der Chier-Traube, oder eine gute Dosis Gift mich so früh hieher gebracht haben. Ich war, wie Du weißt, als ich zu Babylon starb, erst 32 Jahr alt. Alle die großen Aerzte — die Schurken, welche ich an meinem Hofe hatte, konnten die Hand der Parce nicht einen Augenblick von mir abhalten, und dennoch

glaubte

glaubte der gröſste Charlatan unter ihnen über das unerbittliche Schicksal selbſt gebieten zu können. Aber mein Zweck war Unsterblichkeit, und diese habe ich in einem Alter erreicht, wo die mehresten der Helden erſt gegen die Danaen und Helenen Kriege führen. Hätte ich länger gelebt, vielleicht wäre mein Lorbeer mit meiner Jugend erweckt. Der Reif des Alters iſt das gefährlichſte Gift für die Palmen des Siegers. Kennſt Du die Namen Oberonäa, Granicus, Iſſus und Arbela? Doch, wie ſollteſt Du ſie nicht kennen, da Du auf meinen Fuſsſtapfen den Weg zur Unsterblichkeit giengſt? O! Dieſe Namen, Freund— einſt ganz Harmonie meinen Ohren — wie kommt es, ſie tönen jezt nicht mehr ſo ſüſs, ſie raſſeln oft fürchterlich, wie das Rad Ixions vor meiner Seele vorüber — und doch empfindet dieſe Seele noch immer ein ſchmachtendes Verlangen, daran zu denken. Die Flamme des Ehrgeizes iſt noch nicht erſtickt — nein, da ſie nirgends ausbrechen kann, brennt ſie deſto heftiger, — brennt ſie wie das Feuer des Phalaris in dieſem Buſen. Und nun, mein Freund! wie heiſsen Deine Siege?

Bagbot.

Straſsenräubereyen und Mordthaten nannte ſie die Welt, — ich ſelbſt aber Coups de Main.

Alexander.

Schrecklich! So belohnt man den Heldenmuth. Auch von meinen Thaten soll man nicht besser sprechen, wie ich gehört habe. Ja, ein französischer Dichter hat mir gar die Ehre angethan, und mich zu einem Candidaten des Tollhauses gemacht. Doch, laßt uns den Pöbel verachten! Dafür schallt die Trompete des Ruhs selbst durch die eisernen Pforten der Hölle. Aber nun mache mir wenigstens ein Detail von dem letzten Deiner Siege.

Bagbot.

Recht gern. Der König Pharao nahm mir meinen letzten Groschen ab.

Alexander.

Ein niederträchtiger Feind! Da handelte ich großmüthiger gegen überwundene Fürsten. Doch ein wunderlicher Anfang! Ich bin neugierig, die Geschichte weiter zu hören.

Bagbot.

Was war zu thun? Die Gegenwart des Geistes verläßt einen Helden niemals. Ich lud also meine Pistolen, sattelte mein Pferd, und ritt auf die Landstraße.

Alexander.

Wie? Ganz allein?

Bagbot.

Baghot.

Ja — blos von meinem Muthe begleitet.

Alexander.

Dies war also wohl ein Zweykampf, der im Angesicht zweyer Heere ausgemacht ward?

Baghot.

Nein, die Heere fehlten. Aber, unterbrich mich nicht weiter; denn nun kommt der schönste Theil meiner Geschichte. Ich ritt also fort mit dem festen Entschluß, entweder zu siegen oder zu sterben. Einige Meilen von London, welches jetzt der Städte Königin ist, begegnet mir in einem hohlen Wege eine Postchaise, — es waren zween Herren darin — beyde Muth und Entschlossenheit in ihrer Mine, dennoch hielt ich sie an. Aber, ein Pistol, welches mir vorgehalten wurde, machte, daß ich den Angriff von einer andern Seite anlegte. Ein Bedienter, der mit einer Kugelbüchse auf mich loskam, wurde zuerst von mir in den Sand gestreckt.

Alexander.

Niederträchtiger Elender!

Baghot.

Stille! das Schimpfen geziemt einem Helden nicht. Erst kommt die Comödie, denn die Critik. Die beyden Herren liefen während diesem In-

termezzo aus dem Wagen, der eine, welcher durch mein Feuerrohr eine Contusion am Kopfe bekommen, fiel bald darauf sinnlos zur Erde. Der andere hatte indessen nicht den Muth verlorer. Nachdem er umsonst sein Pistol auf mich abgefeuert hatte, versuchte er mich vom Pferde zu reißen, und sein Versuch gelang. Nun waren wir beyde gleich, und ich hätte leicht den Kürzern ziehen können. Aber durch mein superiöres Genie meinem Feind überlegen, besann ich mich in dem Augenblicke der Gefahr auf eine glückliche Kriegslist. Ich zog einen verborgenen Dolch aus meiner Tasche, und stieß ihn meinem Gegner durchs Herz.

Alexander.

Nichtswürdiger!

Baghot.

So belohnt man den Heldenmuth. Doch laßt uns die Stimme des Pöbels verachten. Man höre weiter. So wie ein guter General allen möglichen Vortheil von seinen Siegen zu ziehen weiß, so machte es auch Baghot. Er plünderte mit ruhiger Gelassenheit die Taschen des Ueberwundenen aus. Der andere, der sich indessen von seiner Betäubung erholt, sieht, daß nichts für ihn übrig bleibt, als sich zu ergeben. Auch

dieser

dieſer giebt willig Börſe und Uhr dem Sieger hin. Was thut aber Baghot? Er, der nie gewohnt war, einen Theil ſeines Ruhmes fahren zu laſſen, wendet ſich groſsmüthig zu dem übrig gebliebenen unglücklichen Edelmann, — läßt ſeinen Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren, bewundert ſeine bewieſene Tapferkeit, ſagt, daß er noch nie einen ſo tapfern Widerſtand gefunden, und als einen Beweis ſeiner Hochachtung ſelbſt für die Verdienſte eines Feindes, wirft er ihm einen Schilling von der gemachten Beute wieder zurück. So groß handelte Baghot. Darauf wollte er als Sieger nach London zurückkehren, aber das Glück, welches dem gröſsten der Helden, welches ſelbſt einem Cäſar mitten auf ſeiner glänzenden Laufbahn einen Schlagbaum vorwirft, war auch mir nicht günſtiger — es warf auch mir einen vermaledeyten Schlagbaum vor. Es war nemlich bey einem ſolchen Schlagbaum, wo eine Kutſche, welche den Zoll bezahlen muſste, mir den Weg verfuhr. Beſtürzt endeckte ich hier bey dem Scheine der Fackel, daß mein Siegergewand mit purpurnem Blute befleckt war. Die Götter hatten mich zu verderben beſchloſſen, ein unerhörtes paniſches Schrecken ergriff mich, — ich ſuchte zu entfliehen, aber meine verdächtige Ge-

stalt — die Furien, welche schon auf meinem Gesichte wohnten, machten, daß man Verdacht schöpfte, mich anhielt, und wie den tapfern Porus gefangen nahm. Ein trauriges Ende meiner kriegerischen Laufbahn!

Alexander.

Halt ein, Verwegner! Wie kannst Du, ein elender Straßenräuber — ein Auswurf der menschlichen Gesellschaft, Dich mit mir, mit einem rechtmäßigen Könige — mit dem ersten der Helden vergleichen?

Baghot.

So würde ich auf der Oberwelt, wo man nach einem bekannten Sprüchwort nur die kleinen Diebe henkt, die großen laufen läßt, — wo für die Könige eine ganz andere Moral, als für die Bettler ist, — wo die Größe des Lasters das Laster vermindert — kurz auf jenem bezauberten Schauplatz, wo das Glück allen Dingen eine andere Gestalt giebt, — würde ich eben so gedacht haben, wie Du. Der Sohn Philipps würde mir ein Gott gewesen seyn, — und ich gegen ihn weniger als sein Bucephalus — was sage ich? weniger als das Wasser, worinnen er seine Füße gewaschen. Aber hier sieht man, wie ich bemerke, mit verklärtern Augen. Kein Purpur lähmet uns

uns mehr die Zunge — und die Salbe iſt von den Häuptern der Könige ganz verſchwunden. Aber meine Geſchichte iſt noch nicht zu Ende. Jetzt kommt erſt die Intrigue, und die Entwickelung. In der unſeligen Kutſche, welche an meiner Gefangennehmung ſchuld war, ſaßen zwo Frauenzimmer und ein kleiner Knabe. Die eine war eine ehrwürdige Matrone — die andere ſchön, wie die Göttin von Paphos. Sehnſucht und warme Zärtlichkeit thronte auf ihren Augenliedern — der Knabe war das Bild der Liebe. Dies entdeckte ich, da ſie insgeſammt an mich und meine Gefangennehmer verſchiedene ängſtliche — unterbrochene Fragen thaten. Ihre Neugierde wurde aber noch nicht befriediget. Ich war zu verwirrt — und meine Begleiter zu aufmerkſam auf mich. Ein Mörder! — ein Mörder! riefen ſie, wen hat er ermordet? Dies konnte man ihnen nicht ſagen — denn ich ſelbſt wußte es nicht. Endlich kam einer ihrer Bekannten, ein Edelmann aus der Nachbarſchaft, der ihnen ſeine Dienſte anbot. Dieſem erzählte die ältliche Dame, daß ihr Mann Sir Harry Freemann auf ſeiner Rückreiſe von Graveſand begriffen ſeyn müßte. Bis dahin wäre er ſeinem einzigen Sohne, der aus Indien zurückkehrte, entgegen

gereist. Sie und ihre Schwiegertochter wären gleichfalls ausgefahren, um beyde unvermuthet zu empfangen. Aber, was sie in die äußerste Unruhe setzte, wäre, daß man einen Menschen, den man wegen einer Mordthat in Verdacht hätte, gefangen genommen. Himmel! rief sie aus, — schrecklicher Gedanke! Wie leicht könnte mein Mann — mein Sohn — — Auf einmal schrie das Kind in der Kutsche — ach, mein Großpapa! — mein Großpapa! Die Damen blickten aus dem Wagen, — und siehe da! ein Schauspiel — so schrecklich, als noch keines für sie gewesen war, fiel in ihre Augen. Der ältliche Herr, der langsam neben einem Wagen daher geritten kam, war in der That der von mir geplünderte Edelmann, und das gebeugte Haupt dieser Familie. Sein Sohn, blaß und entstellt, — von meiner ihm beygebrachten Wunde noch blutend, lag in den letzten Zuckungen des Todes auf diesem traurigen Wagen, und hatte seinen letzten Odemzug noch aufgehoben, um ihn im Angesicht seiner starr auf ihn blickenden Gattin auszuhauchen. Von allem, was hierauf gefolgt, kann ich, der ich zu sehr mit mir selbst beschäftigt war, kein getreues Gemählde machen. Aber oft genug habe ich es in meinem Gefängnisse mir vorgestellt, — mit was

für

für Angſt, mit welcher Verzweiflung ein zärtlicher Vater dieſe ſchreckliche Scene --- einem ganz an ihrem Mann hangenden Weibe, — einer ihren einzigen Sohn erwartenden Mutter müſſe eröfnet haben; — habe mir gedacht, was eine Mutter, die lange die Abweſenheit ihres Sohnes beweint — die nun herbey eilte, ihn in ihre mütterliche — vor Freude zitternde Arme zu ſchlieſſen, bey dieſem Anblicke müſſe empfunden haben; — habe es gefühlt, welch ein Schmerz ein Liebe athmendes Weib, die ſchon im ſeligen Vorgenuß die erſten Umarmungen ihres wiederkehrenden Gatten geſchmeckt, ſchon im voraus die Wolluſt empfunden hatte, ein hofnungsvolles Kind an ſeinen väterlichen Buſen zu führen — bey dem traurigſten aller Schauſpiele müſſe durchſchauert und wie mit Natterzähnen durchwühlt haben. Aber es ſtund nicht mehr in meiner Macht, das geſchehene zu ändern. Doch um wieder zu dem Faden meiner Geſchichte zurückzukehren. Nachdem man auf meinem Wege alle mögliche Verwünſchungen über mich ausgeſpien, und der wüthende Pöbel mich beynahe zerriſſen hätte, langte ich in meine letzte Behauſung auf Erden — in ein finſteres Gefängniß an. Darauf wurde ich gehört, verurtheilt — und wie ich ſchon vorher erzählte, zu

dem prächtigſten aller Triumphe nach Tyburn geführt, wo eine feindſelige Hand mitten unter dem Lermen des Pöbels mich in Empfang nahm — und über alle zeitliche Uebel — ſo wie über den Tand aller menſchlichen Größe erhob.

Alexander.

Abſcheulicher Böſewicht! — wie ſchwarz muß Deine Seele geweſen ſeyn! —

Bagbot.

Doch lange nicht ſo ſchwarz, als die Deinige. Laß uns unſre Thaten einmal vergleichen. Hatten unſre Handlungen nicht einerley Triebfeder, nicht einerley Zweck? Suchten wir nicht beyde einerley Befriedigung unſers Privat-Intereſſes auf Unkoſten aller? Aber, nun laß uns die Umſtände, welche einer jeden Sache erſt den rechten Ausſchlag geben, mit einander betrachten! Sprechen nicht alle zu meinem Vortheile? Der Verluſt meines letzten Schillings — der gänzliche Mangel jenes gefährlichen Metalls, ohne welches man in der Welt nichts iſt, ohne welches man nicht eine ſeiner Neigungen, ſtrafbar oder nicht ſtrafbar, befriedigen kann; — dies determinirte mich zu meiner unglücklichen Expedition. — Du aber, ein geborner König von Macedonien, hatteſt deſſen alles, wodurch man das Leben zu lau-

ter

ter Götterscenen sich machen kann, die Fülle. Alle Deine Begierden, alle Deine Bedürfnisse konntest Du eben so gut als der große König von Persien befriedigen. Dennoch zogst Du aus blossem Uebermuth aus, die Welt zu verheeren — Städte zu verbrennen, und unschuldige Menschen zu tödten. Wo reichte Deine Versuchung an die meinige? Und doch sagten die Philosophen auf jener Welt, daß die Stärke der Versuchung das Laster verminderte.

Alexander.

Kerl! Du hast wohl die Philosophie meines alten Hofmeisters Aristoteles studirt?

Bagbot.

Vielleicht besser, als Du. Aber weiter. Ohngeachtet Du alle Mittel in Händen hattest, die Menschen glücklich zu machen, hast Du sie doch alle angewandt, sie unglücklich zu machen. Was will das Böse, welches ich ihnen gethan, und wofür ich meinen verdienten Lohn empfangen, gegen die unendlichen Uebel sagen, welche Du angerichtet? Ich habe nur das Blut zweener Menschen vergossen, Du hat eine Million ins Grab gestürzt. Ich habe nur eine Familie unglücklich gemacht, Du hast gewiß hundert tausenden ihre Väter — ihre Söhne und ihre Gatten geraubt.

Wer

Wer verdiente also mit Recht eine Pest der menschlichen Gesellschaft genannt zu werden, — der, der nur zwey von ihnen zu den Todten geschickt, oder der, der sie wie Fliegen betrachtete, — und tausend auf einen Schlag tödtete; — der, der den Freund seines Busens wie einen Frosch durchbohrte, und einer Hure zu gefallen eine Stadt anzündete? Gewiß wäre der Galgen nicht für die Schwachen nur gemacht, — der Ueberwinder Asiens hätte ihn eher verdient, als ich.

Alexander.

Verwegner! aber Du vergissest meine glänzende Tugenden, — meine gänzliche Verachtung der Gefahr, — meine Großmuth gegen die Ueberwundenen. Gab ich den Fürsten, welche ich besiegt, nicht ihre Länder zurück? Wie herablassend, wie gütig bezeigte ich mich gegen die unglückliche Familie des Darius? Wie viel schlummernde Genies erweckte ich nicht durch meinen Beyfall! — Was für große Männer haben nicht mit mir gelebt? Tretet auf, ihr Redner und Dichter meiner Zeit, und rettet die Ehre eures Königs!

Bagbot.

Sachte, Freund Alexander! die Kraftmänner, die großen Genies sind hier nicht mehr so verschwenderisch mit ihrem Weyhrauch, als in jener Welt.

Welt. Und was beweiſet das Lob eines Dichters oder Redners? Daß es ihnen an der Tafel der Götter, welche ſie beſungen, wohl geſchmeckt habe. Daß Du ſie beſchützt, — ihre Häuſer verſchont, und ihre Werke geſchätzt haſt, beweiſet weiter nichts, als daß Du Geſchmack für die Künſte — vielleicht noch mehr für ihre Lobſprüche hatteſt. Auch Baghot war nicht fühllos dagegen. Und hätten die Redner zu meiner Zeit ſo viel ausrichten können, als zu der Deinigen, gewiß, auch ich hätte einen in meinen Dienſt genommen. Ein jeder Marktſchreyer hat ja ſeinen Herold, der ſeine Thaten ausposaunt. Deine Verachtung der Gefahr rühmſt Du? — Ach, Freund! wenn es darauf ankommt, ſo war Baghot eben ſo groß als Du. Ich allein hatte das Herz mich mit Vieren herumzuſchlagen, und überwand ſie alle. Du hatteſt ein ausgeſuchtes Heer, worauf Du Dich verlaſſen konnteſt, — hatteſt mehrentheils mit wilden, im Kriege ungeübten Nationen zu thun, und nicht immer war der Feind viermal ſtärker, als Du. Was aber Deine Großmuth gegen überwundene Fürſten betrift? — ach ſtille davon, Brüderchen. Du gabeſt einem Fürſten ſein überwundenes Erbreich zurück, — aber welch ein trauriges Geſchenk war dies? Statt eines

blühenden Landes bekam er eine Wüste wieder. Nachdem Du ihm ungereizt die Segnungen des Friedens entrissen, gabst Du ihm die Herrschaft über die Wittwen und Waisen der Erschlagenen zurück, insultirtest ihn durch den Flitterschmuck einer abhängigen Größe, — höhntest ihn mit den Insignien eines Königlichen Vasallen. Wie? handelte Baghot, da er dem Mann, welchen er geplündert, dessen Sohn er durchbohrt, einen Schilling wieder zuwarf, nicht eben so edelmüthig? Du verschontest die Frauen, welche Du in dem Zelte des Darius antrafst. — O wundergroße Mäßigung! Wie weit mehr verdiente meine Schonung gegen den übriggebliebenen Edelmann die Bewunderung der Nachwelt? Ich hätte ihn mit einem Stiche durchbohren können — aber nein, er war nicht mehr im Stande sich zu vertheidigen, und der rechtschaffene Baghot war nie gewohnt, seinen Ruhm durch eine schändliche That zu beflecken. Du siehest also, unsere Tugenden sind sich gleich — unsere Laster nur in der Größe verschieden; — die meinigen, wenn sie mit den Deinigen verglichen werden, — ein Sonnenstäubchen gegen den Berg Atlas; unsere Absichten waren dieselben, — der Wunsch, unsere übelgeordnete Selbstliebe zu befriedigen, schickte

uns beyde auf Abentheuer aus, --- Du kameſt auf Deiner Reiſe bis nach Babylon, und ich bis Tyburn; beyde züchtigten wir die Welt, und hatten gleiches Recht dazu; Dich aber, weil Du es mit einem großen Heere thateſt, nannte man einen Helden, und mich, weil ich nichts als meinen Muth beſaß, --- einen Räuber und Mordbrenner. Das, was nun allein den weſentlichen Unterſchied unter uns beyden ausmacht, ſind die Umſtände und das verkehrte Urtheil der Menſchen. Wer aber kann dafür, daß die Menſchen blinde Thoren ſind, daß ſie dem eine Ehrenſäule ſetzen, dem ſie einen Scheiterhaufen errichten ſollten? Erkenne die Weisheit des Pluto, der uns beſſer zu beurtheilen wußte, nimm Dein unbilliges Urtheil von mir zurück, und laß uns Freunde ſeyn, Alexander.

Der Held Macedoniens wich einige Schritte zurücke, --- ſah den Räuber ſtarr an, und würde, wenn er gekonnt hätte, ihn wie ſeinen Liebling und Freund durchbohrt haben. Doch eine plötzliche Erſcheinung machte ihrem Geſpräch ein Ende. Ein Geyer ſchwebte mit finſtern Flügeln ſchrecklich über dem Räuber, --- er fiel ſein Herz an, und quälte ihn fürchterlich. Aber auf den Helden Macedoniens kamen die Furien mit einem

ganzen

ganzen Heere von Schatten aus den Tiefen des Erebus los. Dieſe hielten dem Helden ihre aufgeriſſene Wunden vor --- überhäuften ihn mit Verwünſchungen, und baten die Furien, ihn zu quälen. Dieſe verrichteten ihr Amt, und die Martern waren millionenmal größer, als die Martern des Räubers.

Lernen ſie, meine Herrn, aus dieſem infernalen Dialog, daß man eben nicht ſo ſehr Urſache hat, über die Parallele eines Straßenräubers mit einem bloßen Eroberer, wie Alexander war, zu erſtaunen. Die vorher angeſtellte Parallele iſt nicht neu, --- ſie iſt ſchon von mehr als einem Plutarch gemacht worden, aber ſie iſt deswegen nicht weniger richtig, als die Parallelen, welche Sirach ſchon vor langen Zeiten zwiſchen dem giftigſten der Thiere und einem böſen Weibe angeſtellt hat. Ich wollte alſo nur beweiſen, daß das Point d' Honneur auch bey dem verworfenſten Menſchen die Stelle der Tugend vertreten kann, — eine Wahrheit, die jeder, der über die Vorfälle der Welt nur einigermaßen nachdenkt, mir leicht einräumen wird. Woher ſind unſere Kriege menſchlicher? Weil unſere Begriffe von Ehre durch das ſeit Friedrichs Zeiten ſich ſelbſt über die Kriegskunſt ausgebreitete Licht der Philoſophie

phie

phie verfeinerter, aufgeklärter geworden sind. Dieser erhabene König hat wie Prometheus das Feuer vom Himmel gebracht, und nicht allein sein kaltes Vaterland, sondern auch die äußersten Grenzen von Europa --- ehemalige Barbaren, deren Existenz dem Kriegsminister von Frankreich vor 20 Jahren noch kaum bekannt war, damit beseelt. Freylich wird man mir einwenden, daß es mit dem Tempel des Ruhms so eine Sache sey, — daß derselbe zwo Thüren haben, — eine hinten, die andere vorn, und daß man eben so gut durch die hintere, als durch die vordere hereinkommen könne. Nichts wahrer, als dies. Herostrat schlüpfte von hinten herein, und er ist nichts desto weniger bis auf die Nachwelt gekommen. Aber, was sagt die Nachwelt von ihm? Er sey ein Ungeheuer, ein Mordbrenner gewesen. Diese unpartheyische Nachwelt ist es also, welche der unumschränkte, alles vermögende Besitzer einer Krone noch fürchten muß, wenn er nichts fürchtet; — ihr fern herrollender Donner, — ihr entscheidendes Endurtheil ist es, welches den, dem die Natur alle Anlagen zu einem Tiber gegeben hatte, oft nach dem Ruhme eines Marc Aurels dürsten lehret. Und ist dieses Urtheil nicht die Stimme der Ehre? Es ist wahr, was Haller sagt:

Das Leben in der Menſchen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an.

Es iſt alſo ein Wahn — die Furcht vor dem Urtheil der Nachwelt. Wenn aber dieſer Wahn Marc Aurele hervorbringt, — wollen wir ſo unſinnig ſeyn, ihn auszurotten? Wahn war ja von jeher der Faden, woran die Menſchen wie Pantins gezogen wurden. Prieſter ſponnen ihn, färbten ihn mit Menſchenblut, ſchnurrten die unruhigen Kinder damit zum Schlafen ein, — machten ſich dadurch zu Göttern, und verrichteten größere Dinge, als Cyrus und Xerxes durch ihre Soldaten. Jetzt iſt ihre ſchöne Epoche vorbey — ſie nähren ſich zwar hie und da noch von dem Thaue des Himmels und von dem Fette der Erde, aber ihre Kräfte — das Mark ihrer Stärke iſt geſchwunden! — Die Blitze dieſer andern Salmoneen werden ſelbſt in Gegenden, wo es noch halb Nacht iſt, verſpottet, — man ſieht, daß es Menſchenwerk iſt, und der geſunde Menſchenverſtand — das Licht der Phyſik ſcheinen ſchon zu helle, als daß man noch an die Gaukeleyen eines geiſtlichen Marktſchreyers auf einem erhabenen Standpunkt, auf dem Gipfel der Hoheit — auf einem Throne glauben ſollte. Auf Bergen ſieht man die Sonne eher, als im niedri-

niedrigen Thale. Was bleibt also den Gewaltigen dieser Erde noch für ein Damm gegen das Böse, welches sie stiften können, übrig, wenn es nicht die Ehre ist? Ihre Religion richtet sich nach den Vorschriften der Politik. Nur selten werden Josephs und Friedrichs geboren. Was kann man sich aber von dem Hauche einer so unreinen Göttin, als die Politik ist, versprechen? Mit Recht sagt von ihr der Dichter:

Die schwarze Politik dient stets der Tyranney —
Sie heißt Staatswissenschaft und ist Betrügerey.

Sollte man daher weislich thun, wenn man der Göttin der Ehre ihren Nimbus nähme, wenn man die Achtung für sie in den Herzen der Großen ganz ersticken wollte? Es würde ja dann, da die Gewalt der Hierarchie aufgehört hat, gar kein Damm gegen die Fluthen des Despotismus übrig bleiben. Und ob ich gleich glaube, es sey gut, es sey nützlich, daß diese Fluthen, wenn schädliche Mäuse an den Früchten der Erde nagen, einmal austreten, und diese unnützen Bewohner des Landes, die unmöglich Diener der Gottheit seyn können, mit wegschwemmen, so ist doch zu befürchten, daß einmal ein Attila komme, der eben so gut eine Peitsche Gottes genannt zu werden verdient, als ein Hildebrand, oder ein Alexander der

6te. In monarchiſchen Staaten, wo das Glück die Hauptrollen austheilt; wo das Ohngefähr, welches nicht einmal einen guten Kutſcher hervorbringt, die Zügel der Regierung dem erſten, dem beſten in die Hand giebt, ſteht dieſes ſtets zu befürchten. Auf einen Titus folgte ein Domitian, auf einen Marc Aurel ein Commodus. Die Ehre alſo bleibt, man mag ſagen, was man will, noch immer das beſte Princip in monarchiſchen Staaten. Sie war es, die durch den Geiſt der Ritterſchaft zugleich die edelſten Empfindungen, — Tugenden hervorbrachte, deren Namen uns beynahe unbekannt geworden. Dieſer koncentrirte Focus — das Point d'Honneur bringt oft Wirkungen hervor, welche man weder von der Tugend, noch von der geſunden Menſchenvernunft (die oft auch ſehr kränklich iſt) allein erwarten kann. Und ſollte es unter Privatperſonen auch manches Unheil ſtiften, ſo denke man, daß die Tugend, wenn ſie nicht von der Klugheit begleitet wird, oft ſelbſt gefährlich werden kann. Traurig iſt es freylich, wenn Eltern ihre Kinder — Kinder ihre Väter — ihre Verſorger, ihr Alles um einer Chimäre willen verlieren ſollen; wenn ein Freund aus dem Buſen, an dem ſein klopfendes Herz einſt ewige Freundſchaft ſchwur, — aus

der

der treuen Bruſt ſeines Freſſs die rauchende Spitze des Degens zieht, ſeinen ſterbenden Freund mit ſtarrem Blick von ſeiner Hand erblaſſen ſieht — und dann als ein Verzweifelter — ein Flüchtling auf dem weiten Runde der Erde — ohne Ruhe zu finden, umher irrt.

Mais lorsque de Sang froid, ſans haine, ſans Colere,
Un prejugé cruel, que le Monde revére,
Pour ſauver leur Honneur oblige deux Amis
De combattre en Champs clos comme des Ennemis,
Qui ne deploreroit qu'un caprice bizarre,
Impoſe à l'Honneur même une Loi ſi barbare?

Oeuvres du Philoſophe de Sans Souci.

Traurig iſt es, wenn um ein Nichts Blut unter den Moſt rinnt, wie unter den, den der Centaur und der Lapithe einſt trank; traurig, wenn an den Ufern, wo eine Europa Blumenkränze für ihren glücklichen Schäfer windet, ein grauſamer Stier ſie zu entführen plötzlich erſcheint, einen flammenden Blick auf ſeinen Nebenbuhler wirft, und in einem unglücklichen Streit ſeine Eingeweide aus der ofnen Seite ihm reißt. Aber, um vielen dieſer Uebel vorzubeugen, ſollten die

Zweykämpfe noch wie ehemals nach den Formalitäten der Geſetze gehalten werden. Die Richter ſollten allemal davon wiſſen; ſollten beſtimmen, ob die Urſache des Zweykampfs auch werth ſey, ob die angethane Beleidigung durch nichts als Blut wieder gut zu machen wäre? alle heimliche Duelle ſollten entehrend ſeyn, nicht aber die Ehre wieder herſtellen. Dieſe Richter müßten mit keinem andern Collegio, mit keinem andern Stande in Verbindung ſtehen; ſie müßten unpartheyiſch wie Rhadamanth und Minos ſeyn, ein ſimpler Edelmann müßte in ihren Augen eben ſo groß ſeyn, als ein Baſſa mit drey Roßſchweifen, oder eine Excellenz, welche nichts excellentes hat, als etwa das, was jeder Jude in ſeiner Taſche führt, ein Mann ſo arm wie Job müßte ihnen nicht minder wichtig ſeyn, als ein Crösus, der ſo viel als der große Mogol.

Nur Würde macht den Mann — nur Tugend und Verſtand,
Das übrige iſt nichts als Lahn und ſeidnes Band.

Dies ſollte ihr Wahlſpruch ſeyn. Sie könnten Friedensrichter oder Stifter heißen; es könnten ehrwürdige, verdiente alte Offiziere dazu angeſetzt werden, — Männer, welche Anſehn und Gewalt genug hätten, den jungen aufbrauſenden

Jüng-

Jüngling zu rechte zu weisen, seine Begriffe von Ehre zu berichtigen, und auch, wenn es ohne wirkliche Verletzung der Ehre geschehen könnte — Vergleiche zu stiften — Freundschaften wieder herzustellen. Vor allen Dingen aber müßten sie darauf sehn, daß das Duell nicht lächerlich gemacht würde. Es würde zwar dieses Gericht immer noch ein fürchterliches Tribunal bleiben — aber wie vielem Unheil würde nicht schon dadurch gesteuert werden? Der Renommist, der Raufer würde alsbald entdeckt werden — er würde sich selbst schämen, zu oft vor den Augen des Richters als ein declarirter Händelmacher zu erscheinen. — Auch könnten seinem Uebermuth leicht Schranken gesetzt, er könnte als eine Pest der menschlichen Gesellschaft ausgerottet werden. Der Große könnte sich nicht mehr hinter die Palliſaden seines hohen Standes verstecken, — er stiege umsonst auf den Kavalier seiner Größe. Goliath würde immer Goliath bleiben, aber David hätte das Recht, ihm mit seiner Schleuder eins zu versetzen, wenn er ein Flegel wäre.

Auf diese Art dürften die Gesetzgeber nicht mehr mit ihren eigenen Gesetzen in beständigem Widerspruche leben. Denn, was ist es anders? In allen polizirten Staaten ist das Duell verbo-

ten, und gleichwohl will Niemand einen ſchlechten Kerl, oder, welches ſynonym iſt, einen Menſchen, welcher nicht wider das Geſetz handeln will, in ſeinem Dienſte dulden. Wie inconſequent! Was entſtehen hieraus nicht für kritiſche Situationen? In Rom konnte Cäſar eine Ohrfeige bekommen, und doch Cäſar bleiben. Hier aber gehe es nicht an, wenn man unglücklicherweiſe von einem Tölpel dieſe Beſchimpfung erlitten, daß man noch fernerhin eine von Seide und Silber oder Gold zuſammengedrehte Troddel am Degen tragen darf. Man müßte denn dort hinfliehen, wo uns Niemand kennte — auf den Markus-Platz nach Venedig, oder in jene berühmte Freyſtätte der Spieler und Müßiggänger von Profeßion, in die großen Bäder von Frankreich und Deutſchland. Hier mag freylich mancher eine ſolche Troddel tragen, und unter dem Anſehn derſelben die ſchönen Künſte eines Chevalier d'Induſtrie treiben, — den die Göttin der Ehre auf ihrer Liſte längſt ausgeſtrichen, — dem ein Diener der Schande dieſes Ehrenzeichen längſt abgebunden. Doch Ausnahmen machen keine Regel. Was ſoll ich alſo thun, wenn meine Backen dieſen Schimpf erlitten? Allen Ochſen kann man nicht aus dem Wege gehen. Man iſt

zu ſehr von fetten Farren umgeben. Nirgends kann man ihrem Anblick entgehen. Bin ich nun unglücklich genug, unter die Klauen eines ſolchen Ungeheuers zu fallen, ſo muß ich bon gré mal gré zu einem Stiergefechte mich entſchließen. Bin ich nun der Matador, bekämpfe ich meinen Gegner, mache ſeinem ſchwarzen Leben ein Ende, ſo werde ich, wie Oedip, nicht allein von innern Furien zerriſſen, ſondern die Geſetze verfolgen mich auch als einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe — konfiſciren mein Vermögen, rauben mir meinen Rang, und noch glücklich genug, wenn die ſtygiſche Nacht meines Gefängniſſes nicht meinen herumirrenden Schatten auf ewig einſchließt. Wollte ich aber dieſen Schritt vermeiden, — wollte ich meinen andern Backen auch hinhalten, und mich geduldig den Schlägen des Schickſals unterwerfen, dächte ich wie ehemals Mäcen, das Leben geht über alles; ſo müßte ich, wie weyland Ulyſſes, auf dem weiten Ocean des Lebens arm, verſtoßen und verachtet, als ein Bettler unter meinen Freunden, (wenn ich deren noch behielte) mich herumtreiben. Ja, würde nicht etwa ein Frey Corps in Amerika errichtet, ſo würde der Mangel mich bald überfallen, wie ein bewafneter Mann, und der Eingang eines Hoſpitals wäre die ſchönſte Ausſicht für mich.

O! Menſchen! wie ungereimt, wie lächerlich ſind doch eure ernſthafteſten Handlungen! Wie mangelhaft iſt doch das Ding, welches man einen kultivirten nach feſten Geſetzen regierten Staat nennt! Die Bienen und Ameiſen beſchämen euch; ſie demüthigen eure größten Geſetzgeber, — eure Solons und Lykurge. Ein weiſer Inſtinkt lehret ſie, daß das kombinirte Wohl des Ganzen von dem Fleiß und der Induſtrie aller vereinten Glieder abhängt; — daß aber auch das öffentliche Wohl nicht ohne das Privatwohl, — ſo wie das letztere nicht ohne das erſtere beſtehen kann. An dieſen beyden Völkchen, wovon das eine einen monarchiſchen Staat, das andre aber eine republikaniſche Regierungsart vorſtellt, ſieht man, daß Pope Recht hat, wenn er ſagt:

For Forms of Governements let fools
conteſt;
Whate 'er is beſt adminiſter 'dis beſt.

Welcher Regierungsform wollte man auch unter dem veränderlichen und alle Dinge durch Mißbrauch verderbenden Menſchengeſchlecht den Vorzug geben? Die monarchiſche iſt ohnſtreitig die beſte, wenn ein Friedrich oder Joſeph auf dem Thron iſt, — die ſchlechteſte, wenn unter einem ſchwachen Könige die Maitreſſen, die Miniſter, die Lieblinge, — die Kammerjungfern und die Küchen-

Küchenjungen regieren. Die republikaniſche iſt die beſte, wenn ſie ſo iſt, wie ſie einſt unter der Juſtuenz des groſſen Lord Chatam in England war, — die ſchlechteſte, wenn ſie durch überhandnehmende Mißbräuche und korrumpirte Miniſter das iſt, was ſie vielleicht jetzt daſelbſt geworden. Indeſſen da man ſieht, daß diejenigen monarchiſchen Staaten, welche ſich der republikaniſchen Regierungsform am mehrſten nähern, immer die glücklichſten ſind, ſo ſollte man beynahe annehmen, daß die republikaniſche Regierungsart dennoch den Vorzug verdiene. Unſere größten Politiker

all sly slow Things with circumſpective eyes,

wie ſie Pope nennt, ſtimmen ja überein, daß die wahre Glückſeligkeit eines Staats in der Volksmenge und dem blühenden Zuſtande der Einwohner beſtehe. Wo aber iſt die Bevölkerung am größten? — Und wo giebt es der Glücklichſten — das heißt, der geſündeſten, der reichſten, der ſtärkſten, der ihre Kraft fühlenden Menſchen am mehreſten? In Republiken, oder in Monarchien? Wo werden Newtone und Popen geboren? Wo werden ſie durch Aufmunterung und Belohnung erweckt? Wo macht man die beſten Uhren und Wagen? Wo giebt es die beſten Kühe, Schaafe

und

und Pferde? Wo genießt man wenigstens in unsern Tagen die größte Sicherheit seines Eigenthums? Ein jeder beantworte sich diese Fragen selbst, und entscheide alsdann, welche Regierungsform ihm die vorzüglichste dünkt. Gewiß ist es aber, daß durch die richtige Beantwortung dieser Fragen der strittige Punkt nur allein entschieden werden kann. Roms glücklichste Epoche war wenigstens die Zeit der Republik. Außer dieser Zeit schnappte es die heitere Luft der Freyheit nur ruckweise ein, — es agonisirte und kam bisweilen wieder zu sich. In unsern Tagen giebt es freylich keine solche Ungeheuer, wie die Tibere und Neronen, mehr; allein, wie viel übermüthige Große, — wie viel ihre Unterthanen tyrannisirende kleine Satrapen giebt es dafür in monarchischen Staaten? — in Staaten, wo der Adel die vornehmste Stütze des Throns ausmacht, wo der Große gewisse Vorrechte genießen muß, wo die Nation keine Repräsentanten hat, wo die Gesetze nicht durch den Mund der Geschwornen, unter freyem Himmel, wie in England, sondern in der Ecke eines finstern weit entlegenen Gerichtshofes das Urtheil sprechen. Wenn es einen großen monarchischen Staat giebt, worauf dieses Gemählde nicht paßt, so ist es gewiß

das

das Reich Friedrich des Einzigen. Hier, wo das große Adlerauge eines weit blickenden Königes gleich dem hellglänzenden Auge des Tages alles selbst sieht; wo der Bauer nicht vor dem Throne kriechen, sondern gerade stehen und frey sprechen darf, wo die Ephoren so gut wie die Generale ihre Schuldigkeit thun müssen, — wo eine anscheinende Ungerechtigkeit die Ursache zu einer sehr nützlichen Reforme gewesen; — hier ist es nur Ausnahme von der Regel, wenn das Glück einer ihren König noch immer als Vater liebenden Nation bisweilen von giftigen Skorpionen, von Schlangen und Ottern, deren es auf den Schlössern der Großen eine nicht geringe Anzahl geben soll, unterbrochen wird. Auch unter seinem grossen menschenfreundlichen Nachfolger, der uns die Regierung eines Titus, dieser Wonne des menschlichen Geschlechts, die dem Tempel zu Jerusalem nur allein gefährlich war, von neuem wieder verspricht, dürfen wir hoffen, eben so glücklich zu leben, als in der besten der Republiken. Und überhaupt will ich nicht hiermit sagen, daß man in einem monarchischen Staate nicht glücklich leben könne. O nein! die ganze Reihe glänzender Namen, welche einst in den Jahrbüchern unsers Jahrhunderts gleich wohlthätigen

Sonnen

Sonnen leuchten, und zu ſchönen Thaten erwärmen wird — Friedrich, Joſeph, Catharina, Guſtav und Franz würden nur allzuſehr wider mich zeugen. Aber, ich rede als Philoſoph, nicht als Staatskluger, und als Philoſoph iſt es mir erlaubt, (voraus in einem Staate, wo die Schweſter der Freyheit, die glücklichmachende Toleranz regiert,) dasjenige frey zu ſagen, was ich von den verſchiedenen Anordnungen der Menſchen, die nicht von denen noch lebenden, ſondern von ihren längſt entſchlafenen Vorfahren herrühren, denke oder träume. Nichts wird dadurch geändert werden, und wenn ich gleich wie Milton ſagte: Es iſt beſſer in der Hölle zu regieren, als im Himmel zu dienen. Freylich jeder Staat hat ſeine Fehler, ſelbſt eine platoniſche Republik würde nicht frey davon ſeyn; das höchſte Ideal aller Vollkommenheit iſt in Gott. Alle menſchliche Einrichtungen nahen ſich mehr oder weniger dieſem groſſen Ideale, niemals aber wird daſſelbe ganz erreicht werden. Die Eigenſchaften des Weltregierers und die Eigenſchaften eingeſchränkter blöder Menſchen verhalten ſich gegen einander, wie jene berühmte Linien in der Mathematik; — ſie können ſich durch alle Ewigkeit einander nähern, aber ſie werden niemals zuſammenſtoßen.

Noch

Noch immer wird der deſte der Könige, und wenn er lauter Joſephe zu Miniſtern hätte, oft ausrufen müſſen:

O wie beklagenswerth
Iſt jeder König nicht, wenn er die Gräu'l erfährt,
Die oft ihm unbewußt in einem Staat geſchehen,
Den ſein zu kurzer Blick nicht ſelbſt kann überſehen.

Noch immer werden Ciceronen und Chatams mit mitleidigem Blick auf die durch Uebermuth und Luxus angerichteten Uebel in ihrem durch ſie groß und glücklich gewordenen Vaterlande herabſehen. Aber, wenn wir hier, und dies iſt das Reſultat unſerer Betrachtung, von den Vorzügen eines Staats reden, ſo müſſen wir als Philoſoph doch demjenigen den Vorzug geben, in welchem, vermöge ſeiner innern Conſtitution das wenigſte Böſe, und das mehrſte Gute möglich iſt. Man verzeihe mir dieſe lange Digreſſion, wozu mich die Bienen und Ameiſen verleitet haben. Ich will dafür auch, ſobald wie möglich, mein Quodlibet über das Point d'Honneur ſchließen, und nur noch dies hinzufügen: So lange es wahr iſt, was Boileau ſagt:

Tous les Hommes ſont fous,

ſo lange werden wir ihnen auch ihre Kappen und ihre Schellen, worunter die vom Point d'Honneur noch

noch am hellſten klingt, zu ihrem eignen Glücke überlaſſen müſſen. Wozu denn aber zu ihrem Glücke? Je nun, weil dies noch die feinſte Triebfeder zu guten Thaten iſt, weil für die mehrſten ſonſt nichts, als die Peitſche des Zuchtmeiſters übrig bleiben würde, und weil Wahn nun einmal unſer Loos iſt. Muß man aber nothwendig einen Sporn zu viel haben, ſo iſt doch immer der Sporn der Ehre noch der beſte.

Der Wahn, der uns beglückt,
Iſt eine Wahrheit werth,
Die Muth und Kraft erſtickt.

4.

Vom Nationalcharakter der Schlesier.

Eigenthümliche Art zu handeln, welche aus angebornen Hauptleidenschaften und vielen bey einem Volke übereintreffenden äußern Umständen — besonders aus Religion, Clima und Regierungsform herzuleiten ist, nenne ich Nationalcharakter. So sagt man allgemein: der Spanier ist abergläubig und faul, der Franzose leichtsinnig und lustig, der Italiäner eifersüchtig und heimtückisch, der Engländer stolz und originel. Was ist nun aber der Schlesier? Um dies mit ziemlicher Gewißheit bestimmen zu können, dürfen wir nur von den Ursachen, woraus wir den Nationalcharakter in vorhergehender Umschreibung hergeleitet haben, auf die Wirkungen schliessen, welche diese insbesondre bey dem Schlesier haben hervorbringen können. So können wir erst a priori uns den Nationalcharakter der Schle-

ſier ſelbſt entwerfen, und dann das Gemälde, welches vor uns liegt, mit demſelben vergleichen. — Finden wir zwiſchen beyden Uebereinſtimmung, ſo ſind wir a priori und a poſteriori überzeugt; und das Reſultat unſrer Unterſuchung iſt eben ſo gewiß Wahrheit, als der unumſtößlichſte Satz des Euklides.

Schleſien war, da es noch vis à vis ſeinen Heiligen, den doppelten Adler, erblickte, ein höchſt begünſtigtes Kind unter allen ſeinen Schweſtern. Die Natur hatte ihm ſeine Ausſtattung mit milder Hand zugemeſſen — was Sicilien in Anſehung der Römer war, das war Schleſien in Anſehung ſeiner Nachbarn. Die blonde Ceres konnte, wie Ramler ſingt, ganz verdeckt in Aehren auf ſeinen Feldern einhergehen, und ſeine Heerden waren gewiß anſehnlicher und goldgebender, als die, welche ein disgraciirter Gott an den Ufern des Paktols einſt weidete. Merkur wurde noch nicht hypochondriſch — er mußte alſo entweder einen beſſern Kopf oder noch nicht ſolche kopfzerbrechende Arbeiten haben, wie jetzt. Vielleicht durfte er nur, wie auch wohl noch zuweilen heut zu Tage der Fall iſt, mit Falkenaugen aufpaſſen, wo die gebratenen Tauben ſich niederließen, und das Maul weit aufſperren. So viel iſt gewiß,

ſeine

ſeine Produkte — ein kleiner Aktivhandel mit Leinwand, und der beſtändige Verkehr mit Pohlen — fournirten den Schleſier hinlänglich mit Allem, was zu einem angenehmen und guten Leben gehört. Der Luxus gieng noch nicht ſo aſiatiſch-üppig einher, wie jetzt — er fraß noch nicht das Mark ganzer Nationen — ſein war noch nicht das ganze raffinirte Gefolge der Weichlichkeit. Wann ſah' man, daß weltlicher und geiſtlicher Müßiggang ſo viele Fabriken für ihn erhielten, wie in unſern Tagen? Wann ſah' man die Fabel: la Grenouille, qui ſe veut faire auſſi groſſe que le Boeuf, ſo oft geben wie jetzt? Sahe man, gleichwie zu unſern Zeiten, daß Frösche die Thorheit hatten, den Ochſen gleichen zu wollen — (eine Gleichheit, welche ſich doch ſelten weiter erſtreckt, als bis auf den Kopf) ſo zerplatzten doch nicht ſo viele darüber, wie zu unſrer Zeit. Manquiren und falliren verſtießen noch nicht den ſchändlichen Begrif, welchen man mit dem Worte Banqueroutmachen verband; und das Aufhören zu bezahlen war noch nicht zur Mode geworden — man konnte durch dieſes Wort ſich noch nicht auf eine gute Art aus einem ſchlechten Handel ziehen, um einen beſſern anzufangen — man war in dieſen unempfindſamen Zeiten doch gegen den

Namen eines Schurken etwas empfindlicher als in den unſrigen, wo es ſcheint, als wenn ein Schurke nicht mehr ſagen will, wie ein verfaulter borſtorfer Apfel. Der Hauptpatron des Luxus war der Magen — dieſem ein wenig zu fröhnen, ihn nicht mürriſch werden zu laſſen, war, ſo wie billig, nicht die kleinſte Sorge des guten Schleſiers; er wußte, ohne die Fabel des Menenius Agrippa geleſen zu haben, daß der Magen immer der vornehmſte Patron auf dem Schiffe des Staats iſt, und daß alle Verbeſſerung von dem behaglichern Zuſtande, worin dieſer geſetzt wird, ihren Anfang nimmt. Bachus, der Ueberwinder Indiens, hatte auch nicht geringe Streifereyen in Schleſien gemacht; doch die tapfern Schleſier konnten ihm beſſern Widerſtand leiſten, als die feigen Indianer — ſogar die Schweinchen wurden in dieſem Lande im Kampfe mit ihm zu Helden. Aber nicht das Eſſen und Trinken, ſondern der Mangel daran und das Abhalten davon — das iſts, was den Menſchen böſe und grauſam macht. Nicht die dicken und fetten Leute ſind fürchterlich, ſagte Cäſar, wohl aber die magern. Durch die Fülle und den Reichthum aller Güter der Natur konnte der Schleſier alſo nicht anders als gut und milde, obgleich wohl etwas träg und

indolent

indolent werden. — Der Einfluß der Natur mußte ihn zu Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit stimmen. Die Regierung aber war seinem Charakter nicht minder günstig, als die Natur. Er gab dem Kayser gerne, was des Kayſers war; denn dies war sehr wenig; im übrigen war er eben so frey, eben so unumschränkter Herr auf seinen Gütern und in seinen Städten, als der am meisten auf diese Vorzüge pochende Republikaner. — Zwey Regimenter kayserliche Centauren (ich weiß nicht, ob es Centauren zu Fuß oder zu Pferde waren) machten die ganze Besatzung eines Landes aus, welches oft hunderttausende in seinen Grenzen eingeschlossen hat. Diese Helden in Friedenszeiten waren nun noch dazu die unterthänigen Diener jedes vollbrätigen Kretschmars oder wohlweisen Schulzen. Wollte ein Student sich ein Vergnügen machen, so gab er acht Groschen zum besten, und ließ die Hauptwache vor sich ins Gewehr gehen. Ein armer Schlucker von Landjunker wurde einst zu einem andern Cavalier zu Gaste gebeten; es fehlten ihm aber zu seinem Ritterschmucke die Stiefeln; er hätte also beynahe auf den Schmaus Verzicht thun müssen. Zum Glücke besinnt er sich noch, daß ein Reuter in seinem Dorfe im Quartier liegt, der seine Stiefeln schont,

weil er nichts zu reiten hat. Er fliegt auf den Fittigen des Hungers zu ihm, bittet ihn darum, und erhält sie gegen das Versprechen, von dem Schmause wenigstens einige Fragmente für den entstiefelten Reuter mitzubringen. Das Schicksal veranstaltete aber die Schnurre, daß der Reuter kommandirt wurde und eilig fort sollte. Was war zu thun? Er gieng in seinen selbst gemachten Koturnen spornstreichs auf das Schloß, wo der Chevalier von der Krippe auf einige Zeit das Mittagsmahl anticipirte, ließ Se. Hochwohlgebornen durch einen Bedienten eiligst herausrufen, und wartete in ängstlicher Sehnsucht auf die Ehre, Ihro Gnaden die Stiefeln auszuziehen. Aber der Ritter roch zween Braten, einen in der Stube, und den andern vor der Thüre; und da der erste ihm besser behagte, als der letztere: so lehnte er das Herauskommen unter dem Vorwande von sich ab, daß es wider den Wohlstand wäre, bey Tische einen Aufstand zu machen. Allein der Reuter, ein gänzlicher Barbar in der Etikette, ließ sich nicht abweisen, und schickte noch einen Bedienten hinein. Mein Junker aber blieb bey seinem Teller, wie der Russe bey seinem Schuwalow. Nun verlor der Reuter die Geduld; und eins, zwey — drey in die Stube herein. Meine

Stiefeln,

Stiefeln, Herr Junker! ich muß auf Kommando; so schallte es fürchterlich von allen Wänden wieder. Dem Junker fielen vor Schrecken Messer und Gabel aus den Händen, der Bissen blieb ungekaut in seinem Munde, und der Reuter machte sich ohne Umstände über seine Füße her, und zog mit seinen Stiefeln ab. Diese Anecdote zeigt wenigstens, was für gutartige, wohl zu behandelnde Geschöpfe diese wenigen Bewacher Schlesiens waren — wie selten sie durch ihre Kommandos dem Lande zur Last fielen, und wie sie demselben eher nützlich als schädlich waren. Ein unvermutheter außerordentlicher Zufall, wie dieser, konnte sich freylich wohl ereignen, und ihr Heldenblut zuweilen in Wallung bringen; — allein wie selten sich Zufälle dieser Art zutragen mußten, zeigt der Umstand des Stiefelverleihens mehr als zu offenbar. Herrlich ließen sie sich das geräucherte Schweinfleisch und die Klöße ihrer guten Wirthe schmecken; allein sie störten dieselben weder im Genusse ihrer ehelichen Freuden, noch in der Ausübung ihrer stolzen Privilegien. Gab es keinen Mars unter dieser Garde — desto besser für die Schlesier! Man erblickte auch noch nicht so viele gekrönte Vulkane unter ihnen. Bürgerliche Kriege, welche wie der Aetna Graus und

Verderben um sich her verbreiten — blühende Landschaften und volkreiche Städte in Schutt begraben; aber auch auf der andern Seite paradiesische, ungewöhnlich herrliche Früchte hervorbringen, waren in Schlesien niemals vorgefallen. Die kleinen Katzbalgereyen unter den alten Herzogen können wohl nicht hieher gerechnet werden — ein Steinwurf aus Wien oder Prag war hinreichend, diese kriegführende Pygmäen aus einander zu jagen. In folgenden Zeiten war der Hof zu weit von Schlesiens Grenzen entfernt, als daß seine Einwohner in das Spinngewebe der Intrigue oder in das Netz der Kabale hätten verwickelt werden können. Sie waren mit der Einrichtung des Staats, so wie mit der Einrichtung der ganzen Welt zufrieden. Candide hatte noch nicht alle Mistpfützen der Welt vor ihren Augen aufgedeckt, und kein rüstiger Reisebeschreiber, kein raisonirender Faustin sie mit den Fehlern ihres Jahrhunderts bekannt gemacht. Ihr Bauch sagte ihnen, daß alles gut wäre; und wer wagt diesem Orakel zu widersprechen? In dieser ruhigen Sphäre — in diesen glücklichen Verhältnissen konnten freylich keine große, starke Charaktere — keine Welterschütterer gebildet werden. Einen Luther, einen Wilhelm Tell, einen Masaniel, einen

nen Hieronymus von Prag, der in Conſtanz zu dem Schinder, der ſeinen Scheiterhaufen, um ihn nicht zu erſchrecken, von hinten anſtecken wollte, noch dieſe merkwürdigen Worte ſprach: Zeige dich immer mir von vorne: wenn ich deinen Anblick geſcheuet hätte, wäre ich nicht hieher gekommen. — Männer dieſer Art, welche die Säulen des Staats, die Pfeiler in dem Tempel des Vorurtheils zu erſchüttern im Stande waren — die ſich eher, wie Simſon, unter den Trümmern hätten begraben, als den kühnen Vorſatz ihrer Seele fahren laſſen: — ſolche Männer konnte Schleſien niemals hervorbringen, und hat ſie auch nie hervorgebracht. Das Feuer, welches ſie hätte begeiſtern können, brannte nicht auf ſeinen Fluren — die Leidenſchaften, welche ſolche Thaten hervorbringen, tobten nicht in den Buſen ſeiner Bewohner. Aber dafür iſt Schleſien auch von der ganzen Brut hölliſcher Laſter, den treuen Gefährten groſſer Revolutionen, verſchont geblieben. Große Originale bringen gemeiniglich viel ſchlechte Kopien hervor. Wo viele Helden ſind, giebt es auch viele Straßenräuber und Taugenichtſe. Der Einfluß der Staatsverfaſſung war es, welcher den Schleſier von Extremen immer entfernt hielt — die glückliche Mittelſtraße ſchien ſeine

Bestimmung zu seyn. Aber sie, diese milde Staatsverfassung war es auch, welche ihn offen, treuherzig und gastfrey machte. Offen war er, weil er keine Spione um sich her zu befürchten hatte; treuherzig, weil es ihm an Gelegenheit fehlte, die Politik oder die Kunst, das zu scheinen, was man nicht ist, zu studiren; gastfrey, weil ihm alles, was dazu erfordert wird, diese Tugend zu üben, gelassen wurde. Die Großen besuchten zuweilen den Wiener Hof; und daher dieser Ueberrest von spanischer Etikette, von lächerlicher Prachtliebe, von hochadlicher Wind- und Wassersucht, der noch jetzt unter einer Regierung, die alles dies für Narrenspossen erklärt, unter vielen Großen dieses Landes regiert. In keinem Lande, sagt der berühmte Seelen- und Leibesarzt Zimmermann, bückt sich der Mittelstand so tief vor dem Adel, wie in Schlesien. Dies ist wahr, und doch findet man in keinem Lande so vielen neugebackenen und sogenannten Ceonischen Adel, wie hier. Indessen nicht alle schlesische Edelleute zeichnen sich durch diese Schelle aus. O nein! es giebt auch Männer darunter, die in dem Adel der Seele ihren größten Rang suchen, die jedes erworbene Verdienst dem ererbten weit vorziehen, und die auch ohne Federhut, ohne Rittergüter,

wgüter, ohne Helm und Schild, unter die ver-
ehrungswürdigſte Claſſe der Menſchen gehören
würden. Wie viele von dieſem Gepräge habe
ich ſelbſt das Glück zu kennen und unter meine
Freunde zu zählen; ihre Beſcheidenheit allein
hält mich ab, ſie zu nennen. Daß nun endlich
auch die Religion vielen Antheil an dem Natio-
nalcharakter eines Volks hat — wer wird das
läugnen? Nur ſie verwebt mit den Fibern unſers
Gehirns die erſten Ideen von Tugend und Laſter
— nur ſie maßt ſich das Amt der Erziehung über
ein ganzes Volk an. Oft wird das Feuer der
Tugend durch ihre Diener angefacht, noch öfte-
rer aber der letzte Funken der Menſchheit durch
den giftigen Odem derſelben ausgelöſcht. Allein
auch von dieſer Seite war Schleſien glücklich.
Aus der Vermiſchung mehrerer Religionen ent-
ſteht am erſten das wohlthätige Kind des Him-
mels, die Toleranz. Die Stimme der Menſch-
heit ſchallt ſtärker als die Stimme des im Schreyen
gröbſten Pfaffen. Die Triebe, welche Menſchen
zuſammenketten, vereinigen die, ſo für einander
geſchaffen ſind, ſobald das Schickſal ſie nur auf
ihrem Wege zuſammenführt. Der Unterſchied
in der Religion verſchwindet, ſobald die Sympa-
thie erwacht. Der Lutheraner lernt aus täg-
lichem

chem Umgange, daß der Katholik nicht zu den Ungeheuern gehört; und auch der Katholik läßt dem Ketzer um des Menschen willen Gnade widerfahren. Das Zusammenwohnen der Protestanten und Katholiken hatte also eine sehr heilsame Würkung für den Nationalcharakter der Schlesier — es machte ihn duldend, verträglich und menschenfreundlich. Freylich konnte mit der kleine Unterschied statt finden, daß die Katholiken die Duldung, die Protestanten aber gar die Geduld in dieser Lage mußten kennen lernen. Und so ist die Ursache, warum die Schlesier auf der litterarischen Laufbahn so weit und so lange zurückgeblieben sind, auch wohl in nichts anders als in dem Drucke, worunter die Protestanten, wenn nicht seufzten, dennoch blind seyn mußten, und überhaupt in dem bleyernen Despotismus der die Rechte der Menschheit usurpirenden Priestergewalt zu suchen. Ohne Lord Gordon zu seyn, kann man sicher behaupten, daß Nacht zu verbreiten, stets das Bestreben der katholischen Geistlichkeit war; nun aber ist das beste, in der Nacht zu schlafen, und folglich schliefen auch die guten Protestanten. Mit den katholischen Layen war es was anders; diese mußten das Rad der Geschäfte für den egoistischen

Priester

Prieſter immer mit verbundenen Augen herumdreben. Kleye war ihre Koſt, und das beſte von dem, was ſie mahlten, gehörte dem Prieſter. Die Natur hatte das Genie zwar hier, ſo wie unter jedem Himmelsſtrich hervorgebracht; aber es lag in einem Bergwerke, welches von neidiſchen Kobolten bewacht wurde. Es heraus zu ziehen, von den Schlacken zu reinigen, ihm einen Glanz zu geben, durfte kein Sterblicher wagen. Wie hätten die Augen dieſer Halbmenſchen den Schimmer davon ertragen können! Jetzt, da Friedrich ſprach: Es werde Licht! geht es hervor wie ein Held, der ſeine Bahn zu laufen begierig iſt. Wir ſehn jetzt, daß Schleſien große Männer in allen Fächern hervorbringt — Virtuoſen in Künſten und Wiſſenſchaften. Hat es nicht einen Wolf und einen Garve aufzuweiſen? Hat es den Deutſchen nicht eine Sappho gegeben? Würden Schummel, Flögel und Kloſe nicht einem jeden Lande Ehre gemacht haben? Und wie viele arbeiten nicht mit dem größten Ruhm an dem nützlichſten Gegenſtande des menſchlichen Wiſſens — an einem Zweige menſchlicher Kenntniſſe, wovon man mit Rechte ſagen kann:

Hier ſpannt, o Sterbliche! der Seele Sehnen an,
Wo Wiſſen jedem nützt, und Irren ſchaden kann,

ich meyne an einem neuen Gesetzbuche für die preußischen Staaten. Wie oft sind Menschen wegen weit unvollständigerer Gesetze vergöttert worden! — Sollten diese nicht wenigstens verdienen, unsterblich zu seyn?

Wenn wir nun das Resultat aller dieser Beobachtungen zusammenziehen: so sehen wir, daß die Natur den Schlesier mit seinem Zustande zufrieden oder glücklich gemacht hat; daß ferner ihn die Regierung weder zu großen Tugenden noch zu großen Lastern gestimmt, daß sie ihm aber auch kein Hinderniß in den Weg gelegt hat, das zu bleiben, was der unverdorbne, glückliche Sohn der Natur stets ist — offen, treuherzig, bieder und gastfrey. — Wir sehen, daß aus dem Zusammenwohnen der Protestanten und Katholiken die heilsamsten Folgen für den Nationalcharakter der Schlesier entstanden; — daß dies mehr als alles andre dazu beygetragen, ihn sanft, duldend und leutselig zu machen. Wir ziehen aber auch die Folge daraus, daß die Katholiken nur duldend — geduldig aber die Protestanten durch die Influenz des neben einander scheinenden Gestirns der Religion geworden; — dieses schönen Gestirns, das wie Castor und Pollux sich brüderlich liebend, dem Erdensohne leuchtend,

und

und den Schöpfer gleich feurig ehrend, dahin rollen sollte. Kurz, wir machen den Schluß, daß die Grundfarbe in dem Nationalcharakter der Schlesier hell und schön — der Nüancen nur wenig sind, und höchstens etwas zu viel mattes darin anzutreffen ist.

Rollen wir nun das Gemälde selbst auf — werfen wir einen unpartheyischen Blick auf die verschiedenen Schattirungen desselben: so sehen wir, daß wir richtig in unsern Gedanken gezeichnet haben. Noch heute sehen wir den ehrlichen Schlesier, wie er treuherzig dem Fremden die Hand reicht, ihn zu seinem Mittagsmahl einladet, und der offenen, herzlichen Freude, so wie dem süßen Genusse der milden Geschenke der Natur sich ergiebt. Der Schatten dieser Gruppe ist etwas Indolenz und Hang zur Schwelgerey. Titanen erblicken wir nirgends; aber Freunde der Götter und Menschen. Auch die sanfte, heilige Religion geht mit ihrer Schwester, der Duldung, Hand in Hand einher — ein himmlisches Paar! Freylich blickt noch aus diesem oder jenem Winkel sie zuweilen ein theologischer Wehrwolf — ein orthodoxer Kettenhund an; aber die Verachtung wirft einen Blick auf sie, und sie werden stumm. Doch nun ohne Bilder geredet. Wie viele katholische

Gebräu-

Gebräuche ſieht man nicht noch heute in den Tempeln der Proteſtanten öffentlich begehen! Die vielen Bilder; das Abſingen der Horas; die monotoniſche, unnachahmlich ſcheußliche Ohr und Verſtand geißelnde Muſik der Litaney — eine wahre Blasphemie für dasjenige Weſen, welches ganz Harmonie iſt; die ganze gothiſche Liturgie und die prächtigen Meßgewande einiger lutheriſchen Geiſtlichen in Schleſien: — ſind das nicht offenbar noch Ueberbleibſel der katholiſchen Kirche? Und ſind dies wenigſtens nicht Merkmale, daß beyde Partheyen ſich nie ſo heftig wie Gellerts Nachtwächter, die ſich nicht einmal an einem und demſelben Spahn eine Pfeife Toback anzünden wollten, und wegen der verſchiedenen Ausſprache eines gleichviel bedeutenden Ausdrucks einen unverſöhnlichen Haß gegen einander hegten (ſonſt ein ſehr paſſendes Bild des Religionshaſſes) müſſen verfolgt haben? Doch auch noch jetzt ſieht man, daß die Katholiken das ganze Ritual ihrer mit Ceremonien überladnen Kirche ruhig vor den Augen ihrer proteſtantiſchen Mitbürger auslegen können; ohne Wache, ohne weltlichen Schutz können ihre Prozeßionen und Wallfahrten meilenweit gehen, ohne die geringſten Inſulten von dem ſie begaffenden lutheriſchen Pöbel befürchten zu dürfen.

dürfen. Das Begaffen müſſen ſie ſich freylich gefallen laſſen; denn die Neugierde iſt mit ein Hauptingredienz in dem Charakter des Pöbels. Vulgus cupidus nouarum rerum. Der Katholike im Gegentheil macht auch kein Kreuz mehr vor dem lutheriſchen Prediger. Seine wolkenkragenſiſche Perücke, ſein Don Alphonſiſcher Kragen — dies alles bringt den ſimpeln, blos durch ſein blaues Krägel, und die Kennermine beym Bachanal ſich auszeichnenden katholiſchen Geiſtlichen nicht aus ſeiner Faſſung; er läßt dem lutheriſchen Amtsbruder ohne Neid den Vorrang bey der Waſſerquelle des Pindus, oder im ſtaubigten Lyceum der Weisheit — ſein Muſter iſt der heilige Silen, wie ihn der fromme Virgil uns mahlt, deſſen ſublime Weisheit erſt beym Wein erwachte, und ſich alsdenn bis zu den Sphären ſchwang. Quod ſupra nos, non ad nos, denkt er, und vermeidet weislich alle Diſpüte, die das Blut in Wallung bringen, und den Geiſt nicht klüger machen, als er iſt. * Kommt es ja noch einmal zu einem theologiſchen Gefechte zwiſchen

* Ob nicht Ausnahmen hier zu machen ſind, das iſt keine Frage; aber eben dieſe Ausnahmen beweiſen, daß mein Urtheil eine Regel iſt.

schen den Championen beyder Religionssysteme: so ist es inter pocula --- und da zieht denn immer derjenige, dessen Ton der bescheidenste, und dessen Stimme die schwächste ist, den kürzern. Aber hieraus entsteht kein tödtlicher Haß --- man raisonirt, deraisonirt --- siegt oft, wie Simson, durch einen guten Kinnbacken, und bey dem fünften Glase weiß man selten, wovon bey dem vierten die Rede war. Der Wein hat die Tugend des Lete. Die Liebe aber übt nun vollends die Duldung im weitesten Verstande aus; sie frägt nicht: Glaubst du an die unbefleckte Empfängniß Mariä, oder an die Wunderkraft eines Haars aus dem Barte des heiligen Franciskus? sondern --- bist du liebenswürdig? Hat dich die Natur zum Gefallen geschaffen? Hast du Welt? hat du Sitten? --- An der Beantwortung dieser Fragen liegt ihr mehr als an der ganzen scholastischen Theologie, oder an der Dialektik des Aristoteles. Die ganze Casuistik ist nicht so viel werth, als ein einziger Kuß von einem schönen Munde. Ja, dieser wohlthätigen, auch die härtesten Seelen schmelzenden Leidenschaft haben wir es hauptsächlich zu verdanken, daß in Schlesien beynahe pensylvanische Verträglichkeit unter Lutheranern und Katholiken herrscht. Doch immer

werden

werden wir finden, daß der Katholike die Duldung --- der Protestant aber die Geduld kennt. Ich spreche hier von der Geduld im guten Verstande --- nicht in so fern sie einem langöhrigen oder gehörnten Thiere als Hauptprädikat beygelegt wird. Nein, ich betheure es bey meiner Ehre, daß ich darunter blos das Ausharren in Gefahren, das standhafte Ertragen der härtesten Mühseligkeiten, den äußersten Grad der Duldung und das Nichtmurren bey den abwechselnden Launen des Glücks verstehe. So ziehe ich z. B. den protestantischen Schlesier als Soldat dem pommerschen bey weitem vor. Warum? Er ist genügsamer, und leichter --- selbst im Kriege noch --- in der Subordination zu erhalten. Seltner als ein Pommer wird der Schlesier auch mitten in den Drangsalen des Kriegs den seinem Officier schuldigen Respekt vergessen; auch wenn er losgelassen ist, um zu rauben, wie bey Fouragirungen in Feindes Lande --- auch da wird der Schlesier noch auf die Stimme seines ihm Einhalt gebietenden Befehlshabers hören. --- Der Pommer ist eben so wenig zu bändigen, als ein zum Kampfe losgelassener wilder Stier, oder ein auf eine Heerde Schweine gehetzter Fleischerhund. Die Erfahrung wird dies jeden Offizier gelehrt haben.

Auch den schlesischen Unterthan ziehe ich dem brandenburgischen weit vor — er bedarf weniger, ist kultivirter, ist gehorsamer. Ueberhaupt kann man annehmen, daß Schlesien, im Ganzen genommen, nach Sachsen die kultivirteste Provinz in Deutschland ist. Das Gebirge hat hierin aber (nemlich was den gemeinen Mann anbelangt) noch einen großen Vorsprung; dieser ist bey weitem feiner als im platten Lande, obgleich diese Feinheit auch oft in griechische Feinheit ausartet. Selbst der Hang zum Großthun — das Fürstennachäffen kleiner Dynasten, die hochtrabende einem Particulier nicht zukommende Terminologie, strotzend von den Wörtern: Residenz, Regierung, Hofstaat, Hofkanzley, Hofkaplan und Hofcavalier, * welche auf den Schlössern mancher kleinen Satrapen noch Mode ist — auch das Er nennen einiger schlesischen Magnaten, zu denen man, wie einst ein preußischer Offizier an einen kleinen deutschen Fürsten schrieb, mit eben so vielem Rechte sagen könnte:

Grand

* Auch die Stelle eines Hofnarren würde wieder hergestellt werden, wenn es nicht größtentheils an einem Subjekte fehlte, welches Verstand genug hätte, sie zu bekleiden.

Grand Seigneur du ſaint Empire!
Je ne ſuis ni Er, ni Ihr.
Je me moque de vos menaces,
Je me ſ. . . de votre diſgrace.

Alles dies iſt noch nicht aus Schleſien verſchwunden. Manch pauvre Sire qui n'a ni feu, ni Lieu, hört es gerne, wenn man ihn Ihro Freyherrliche Gnaden nennt. --- Mancher Baron, und wenn er in Italien dieſen Titel auch mit größerm Rechte verdiente als in Deutſchland, afſigirt den Reichsgrafen; ja mancher Graf, kaum geſtern aus --- Nichts geſchaffen, kaum mit hottentotten Verſtande begabt, glaubt mit Fürſten gleichen Rang zu haben, und kann es nicht begreifen, wie Friedrich der Große zu dem Sohne eines Meſſerſchmidts --- zu Rollin --- ſagen konnte: un homme comme vous va de pair avec les Rois, und vor den Grafen ſo wenig Reſpekt hatte, daß er öffentlich ſagte: ein Graf habe vor einem andern Junker, der ein Kavalier wäre, nicht den geringſten Vorzug. Auch der Tik, immer ein Jahr von ſeinen Einkünften voraus zu haben, oder einen Laufer mit ſchönem, ſilbernen Stabe vor ſich her paradiren zu laſſen, iſt ſelbſt bey manchen ſchleſiſchen Glücksrittern noch nicht aus der Mode, und mag mit den übrigen Großthuereyen

vermuthlich einen Urſprung haben. Da nun alles franzöſiſch iſt: ſo laſſe man es doch bey einem Laufer, wie er auf franzöſiſch im Schachſpiel heißt, bewenden; dieſen kann man überall haben und überall mitnehmen, er iſt treu wie unſer Schatten.

Nun noch zuletzt ein Wort von dem ſchönen Geſchlechte, --- von dieſem bezaubernden Geſchlechte, welches an Klugheit und jeder geſelligen, freundlichen Tugend uns weit übertrift, und das in allem, worauf es ſich legt, (ſollten die Damen dies auch von uns Männern behaupten können?) vortreflich, unnachahmlich iſt. Mit Furcht und Zittern wage ich es, über dieſen delikaten Gegenſtand mein Urtheil niederzuſchreiben. Das Schickſal des Paris, der den Zorn der Juno und Minerva ſo lange, ſo empfindlich tragen mußte, erſchrecke mich. Die Strafe des Tireſias, der nur von den ſüßeſten Freuden dieſes reizenden Geſchlechts zu urtheilen wagte; endlich das ſchwere Gewicht, welches Akteon für die Sünde, die Göttin der Keuſchheit ſelbſt einmal in ihrer Blöße geſehen zu haben, auf dem Kopfe tragen mußte, macht mich bange. Nicht, als ob ich nicht viel, ſehr viel Gutes von den Schönen in Schleſien zu ſagen wüßte, --- Nein, ſondern weil der unpartheyiſche

theyſche Beobachter, und ſelbſt der Dilettant, je feiner ſein Sinn für das Schöne iſt, welches er unterſucht, je mehr Hochachtung er für den Gegenſtand ſeines Nachforſchens hat, doch auch deſto eher die minder ſchöne Seite deſſelben erblickt, und davon gerührt wird. Nun aber iſt nicht zu leugnen, daß die vielen Kriege, welche Schleſien zerriſſen, auch die Blume der Schamhaftigkeit mächtig zerknickt, und den Altar der Keuſchheit ziemlich öde gemacht haben. Ich weiß wohl, daß die Schönen insgeſamt zu unſern verfeinerten Zeiten andre Begriffe von ehelicher Treue haben, wie unſre weyland nur für Küch und Bett geborne Großmütter; aber doch glaube ich ſicher behaupten zu können, daß in wenigen Ländern Aeltern und Ehemänner in puncto puncti ſo viel zu befürchten haben, als in Schleſien. Nur halb ſo viel Ueberredungskunſt hätte der Verſucher nöthig gehabt, wenn das Paradies in Schleſien geweſen wäre. Ob nun die Männer hieran zum Theil nicht ſo gut ſchuld ſind, wie die Frauen, und ob die feine Organiſation, der beſonders zarte Körperbau der ſchleſiſchen Schönen nicht das meiſte zu der ſchnellen Feuerfänglichkeit ihrer weichen, ganz von Liebe glühenden Herzen beytra-

gen— das ſind Fragen, die ich nicht mit Nein

beantworten will. Wären die Männer das, was sie seyn sollten, die Weiber würden es auch seyn. Aber gemeiniglich heißt es, wenn man heyrathet:

Den Mädchen ein geliebter Knabe
War ich; um meine Schläfe gränt
Noch Ros'- und Myrthenkranz, ich habe
Nicht ohne Ruhm gedient. —

Nun aber häng' ich meine Waffen
In Homens Tempel auf; ich bin
Friedfertig; Nichts hab' ich zu schaffen
Mit Venus Priesterin.

Und kann man es da den guten Weibern verdenken, wenn sie sich schadlos halten? Gewiß ist es auch, daß zarte Complexion, leichtes himmlisches Blut, schnell in allen Adern erwachendes, von Temperament und Clima herrührendes, elektrisches Feuer, und eine große Dosis theurer, holder Empfindsamkeit, wie Jorik sie nannte, die besondern Vorzüge dieses Geschlechts in Schlesien sind. Zwar wird man wenig vollkommne Schönheiten unter Schlesiens Himmel finden; aber einzelne Attribute der Schönheit beynahe auf jedem Gesichte. Besonders wird man schöne, sprechende, wie chymisches Feuer lodernde Augen --- oft auch Augen einer Klapperschlange --- feine, griechische Wüchse und niedliche Füßchen in Schlesien sehr

oft

eſt antreffen. Freylich giebt es auf der andern Seite in dieſem Lande auch mehr zwergartige, unglückliche und verwachſene Geſtalten als irgendwo, und die mehrſten Hälſe ſind eben keine Schwanenhälſe; aber das erſte mag wohl von dem allzufeſten Schnüren, ſo wie das letztere von dem Waſſer herrühren; und dann ſind das doch nur Ausnahmen, welche die vorher beſchriebenen Schönheiten noch mehr reliviren. Ja auch die Seele, ohne welche die größte Schönheit Pygmalions Geliebte iſt, bleibt bey den Schleſierinnen ſelten ganz unangebaut. Man findet Prieſterinnen der Muſen, männlichen Geiſt und Sinn habende Damen (doch nicht Amazonen, wie in Pommern und Sachſen) in dieſem Lande. Oft ſind ſie beſſere Richterinnen in Dingen des Geſchmacks, als ihre ſtumpfen, nur dem Judenſpieß (wie man ſich hier ausdrückt) nachlaufende Ehemänner, von denen man mit Gellert ſagen könnte:

Nur Rechnen iſt ihr Witz — nur Handeln ihre Tugend.

Wie manchen Marſyas giebt es nicht darunter! Wäre das Fellabziehen in unſern Zeiten noch die Strafe des unbefugten Richters, der wie jener Schuſter, der den Apelles beurtheilen wollte, in Dingen des Geſchmacks urtheilt, nicht aber blos

der Lohn der beſten und nützlichſten Claſſe der Menſchen, die, wie Denis ſagt:

Mit ſchwerer Hand und brauner Haut,
Für Reiche ſchimmernd Glück erbaut:

ſo würde es Manchem dieſer ſeyn wollenden Ariſtarchen wie dem heiligen Bartholomäus ergehen.

Endlich muß man es den Schleſiern noch zum Ruhme nachſagen, daß ſie den Werth einer guten Erziehung zu ſchätzen anfangen — doch nur anfangen. Ausnahmen wird man freylich auch hier noch immer finden. Mancher in viehiſcher Beſoffenheit und im Zorn der Götter gezeugte Landjunker, der die Erziehung des alten Deſſau für die beſte hält, wird ſeinen Sohn, um ſich nicht übertreffen zu laſſen, auch zu nichts weiter als zu einem unſeligen Mitteldinge zwiſchen Menſch und Vieh erziehen. — Jagen und Bauernſchinden wird das non plus vltra ſeiner von ſeinem hochweiſen Papa angeerbten Wiſſenſchaften ſeyn; und wenn er ja pour la rareté du fait eine Akademie bezieht: ſo wird er, wie jener pommerſche Kavalier von ſeinem eignen Sohne ſagte, höchſtens als ein gelehrter Bierbrauer wieder kommen. Enterben würde ſo ein hochadliches Vieh ſeinen Sohn, wenn er ſich jemals einkommen lieſſe, nach dem Ruhm eines Kleiſts oder Stollbergs

zu

zu trachten. Ja, ich kenne in Schlesien so gut wie in dem sogenannten blauen Ländchen, Edelleute, welche selbst das von ihnen gefällte Holz aufladen, und die Arbeit, welche Herkules in dem Stalle des Augias verrichtete, nicht zu erniedrigend für ihre hochadliche Hände halten. Doch diese Beyspiele fangen, wie gesagt, schon an seltner zu werden; so wie im Gegentheil die Morgenröthe der Aufklärung die Wolken des Vorurtheils und die stygische Nacht der Barbarey täglich mehr vermindert. Daß die Schlesier bey allen ihren Fehlern doch immer eine sehr gute Gattung Menschen sind, drückte Münchow, der erste Minister von Schlesien, sehr gut und passend aus, wenn er sagte: Klagen und Prahlen, das ist alles, was der Schlesier Böses thut. Ob das noch so oft, wie ehedem, geschieht, weiß ich nicht — das aber weiß ich, daß ich den Schlesier liebe, daß er gastfrey, treuherzig und edel ist, und ich jedem Menschenkenner rathe, sich neben ihm eine Hütte aufzubauen. Sein Nachbar ist dann, wie Horazens Nachbar,

Ein Mann von biedrer Sitte,
Ein Feind der Heucheley —
Und rund um seine Hütte
Wohnt Fröhlichkeit — wohnt Treu.

5.

Die Inſel der Ehre.

Ein Traum.

L'honneur eſt comme une Isle eſcarpée et
ſans bords;
On n'y peut plus rentrer, dès qu'on en eſt
dehors.

Ich las an einem düſtern Decemberabende dieſe berühmte Stelle des Boileau: "Die Ehre iſt wie "eine ſteile, uferloſe Inſel; wenn man ſie einmal "verläßt, tritt man nie mehr herein." Ich ſchlief mit dieſen Gedanken ein. Plötzlich kam es mir vor, als wenn ich, von einem ſchrecklichen Ungewitter ergriffen, auf eine mir ganz unbekannte Inſel verſchlagen würde. Kaum ſetzte ich den Fuß ans Land; ſo ſahe ich eine nackte, aber majeſtätiſche Figur vor mir ſtehen; dieſe nahm mich mitleidsvoll in ihre Arme, und ſprach dieſe feyerliche Worte zu mir: Fremdling, du befindeſt dich

auf

auf einer Inſel, wo deine Fußtritte dich eben ſo wohl in den Abgrund führen können, als unter der brennenden Zone der giftigen Ungeheuer, oder in dem unſichern Lande des auf dich lauernden Feindes. Laß mich deine Begleiterin ſeyn, wie Pallas die Begleiterin des jungen Telemachs war. Ich will dir alle dieſe ſchimmernde Armſeligkeiten, alle dieſe ſchön gemahlten, mit goldenen Triumphwagen und Ehrenbogen geſchmückte Scenen zeigen, weswegen die verblendeten Sterblichen auf dieſen Schauplatz ſich wagen. Der Menſch muß jedes Phantom kennen, um es verachten zu lernen. Wer den Werth eines Achilles einſehen will, muß einen Therſites kennen. Wer den Cato in ſeiner ganzen Größe ſehen will, muß einen Marius oder einen Sylla kennen. Wer einen Socrates anbeten will, muß ſolche niedrige Inſekten kennen, wie ſeine Ankläger waren. Wer die Enthaltſamkeit ſchätzen will, muß die Folgen der Unkeuſchheit geſehen haben. Mein Name iſt Wahrheit. Nie pflege ich meine glänzenden Glieder in ein ſterbliches Gewand zu hüllen; aber damit man auf dieſer Inſel, wo alles nur nach dem äußern ſiehet, mich nicht für eine Wilde hält: ſo will ich in den ſeidenen Mantel des Plato, den die Eitelkeit an jenen Palmbaum aufgehangen, mich

ein-

einhüllen, und dich führen. Sie schwang dieses an dem Hofe des Dionysius verfertigte, von kostbaren Salben und Specereyen Wollust duftende Gewand um ihre schimmernde Glieder, und führte mich zuerst an einen prächtigen Tempel, der, wie einst der Tempel der Sonne in Mexico, von purem maßiven Golde glänzte. Eine ungeheure Menge von Menschen aus allen Nationen umgab ihn. Diese Unsinnigen machten solche verzweiflungsvolle Geberden, daß es mir schien, als wenn ich an den Ufern des Stixes mich befände, und jene unglücklichen sähe, denen das Schicksal ein Begräbniß, und Charon die Ueberfahrt versagte. Der Tempel hatte ein elfenbeinernes Thor, so das Verhängniß mit eiserner Stirne bewachte. Durch diesen Tempel, mein Sohn, muß man gehen, wenn man in die Insel der Ehre gelangen will, sagte die Wahrheit. Er heißt der Tempel des Glücks. Dies ist die Vestung, welche man erst erobern muß, wenn man das Land besitzen will. Du siehst, was für krumme Wege man versucht, um herein zu kommen. Einige suchen zu den Fenstern hinein zu steigen; andre sogar durch jenen schmutzigen Ort, wo die Günstlinge des Glücks, wie einst der göttliche August, am ersten gewahr werden, daß sie noch Menschen sind;

viele

viele werben junge Nymphen für die Lieblinge des Glücks an; andre ſuchen an dem verſchrumpften Arme einer alten Matrone, die juſt von dem Begräbniſſe ihres verſtorbenen Harpagon zurückkommt, herein zu ſchlüpfen; ein andrer ſucht durch Fauſts Höllenzwang — durch magiſche Zirkel und hermetiſche Künſte die Thüre zu erbrechen; einige ſuchen durch die Gunſt einer vornehmen Mätreſſe, durch deren ſchöne Augen der Staat regiert wird, dieſen Himmel zu erſteigen. Der bietet einem Miniſter des Glücks ſeine Tochter zur Beyſchläferin an; jener verkauft ſich zum Sclaven, zum Kuppler, zu alles; aber alles dies iſt vergeblich; bald wirſt du es ſehen. Mit dieſen Worten giengen wir auf den Tempel los, und auf den Wink der Wahrheit eröfnete uns das Verhängniß die Thüre. Hier erblickten wir die blinde Göttin auf einem diamantnen Throne ſitzend. Ihr ſaß zur Rechten, den Arm auf einen großen Geldkaſten geſtützt, ein fürchterliches, abgezehrtes Gerippe, welches an einem verſchimmelten Stücke Brodte nagte, ob es gleich von allen Schätzen des Glücks umgeben war. Zur Linken ſaß eine, wie es ſchien, ſehr flüchtige Dame, die, wie viele unſrer heutigen hochfriſirten Damen, von hinten kahl war. Das Glück ſelbſt hatte eine große Urne in

der

der Hand, welche es beſtändig ſchüttelte. Aus dieſer zog ein Miniſter, der ſich Ohngefähr nannte, die Looſe derjenigen heraus, denen der Eintritt in den Tempel gewährt wurde. Außer dieſen durfte ſich Niemand ſeiner Schwelle nahen, ſo viel Mühe er ſich auch gab. Juſt als ich herein trat, ward auch mein Name verleſen. Ich horchte --- und wie erſchrack ich, als man ausrief: eine Niete! Erſchrick nicht, mein Sohn, ſagte die Wahrheit. Du ſiehſt, was für mitleidswürdige Geſchöpfe es ſind, welche du in dieſem Tempel erblickeſt: bucklichte, häßliche, blinde, verſchnittene, bleiche, jämmerliche Geſchöpfe! Viele von ihnen wandeln wie die Geſpenſter umher, können nicht eſſen und trinken, ohne Magenſchmerzen zu bekommen; und ihr ganzes Schickſal hängt von einem tyranniſchen Arzte ab, der ihnen das Blut wie das Geld abzapft. Viele müſſen ſich zeitlebens von einem Gnomen, der ſo klein, ſo häßlich und ſo eigenſinnig, wie die Fee Caraboſſe iſt, plagen laſſen. Die Mehreſten darunter ſind ſolche Narren, als man kaum in Bicetre oder in irgend einem Tollhauſe auf der Welt antrift. Und iſt das Vergnügen, ſo du oft bey einem ſocratiſchen Mahle, in dem engern Zirkel vertrauter Freunde und empfindſamer

Schönen

Schönen empfunden, nicht mehr werth, als alle das schimmernde Elend, welches du hier erblickest? Wo siehest du hier den freyen Scherz, das unschuldige Lachen, und das gutherzige Theilnehmen, welches alles dich oft so ganz selig machte? Der Mond, der sympathetische Freund edler Seelen, wallet unbemerkt, von keinem Auge gesehen, über die prächtigen Zimmer dieses Tempels hinweg. Und die Natur — die große, heilige Natur, auf deren Schooße du oft mit Nannetten gen Himmel gesehn, dein Vater gesagt, und die Gottheit, wie jener große jüdische Seher einst von Angesicht zu Angesicht, aber im blütenschwangern Weste, oder im schaudernden Hayn, vorbey säuseln gehört — diese Mutter alles Schönen hat keine Reize für diese Elenden. Ihr Ohr ist taub für das fröhliche Gelächter des Garbenbinders, taub für die zärtlichen Klagen der Nachtigall, taub für das Gebet des Armen, kann nur allein durch den Gesang eines verstümmelten Menschen entzückt werden. Ihre Nasen, verschlossen für den balsamischen Geruch der Rose, können nur durch den Geruch eines rothen eckelerweckenden Staubes, der den Menschen am mehrsten an seine Schande — an seine in der härtesten Sclaverey schmachtenden Brüder erinnert — gekützelt wer-

den. Ihr Geschmack, der durch die Schwelgerey verloren gegangen, muß durch ein stinkendes Hülfsmittel erst wieder gereizt werden. Ihre Augen, so die Unmäßigkeit oder eine elende Affectation ihnen geraubt, müssen sich erst mit einem Glase bewaffnen, um einen Ochsen zu sehen, den sie vielleicht in einem etwas größern Glase deutlicher erblicken würden. Und ihr Gefühl — — Doch hierüber wollen wir einen Vorhang ziehen. Schrecklich sind die Verirrungen des Menschen, wenn er von dem Wege der Natur sich entfernt. Du siehst hieraus, daß nichts hier deines Neides werth ist. Laß uns also diesen Tempel verlassen, um in das Heiligthum der Ehre zu gelangen. Ich folgte meiner Begleiterin, und verließ ohne Murren einen Ort, wo die Unterhaltung so matt war, daß ein allgemeines Gähnen in der Gesellschaft entstand. Als wir zur Thür heraustraten, sahen wir linker Hand die Armuth mit der Schande — zwo sehr zerlumpte Damen, die sich jämmerlich gebehrdeten, und jene Unglücklichen in Empfang nahmen, die auf diesem Wege wieder zum Tempel heraus wandern mußten. Der Gott des Handels und der Diebe, Merkur, trieb mit seinem geflügelten Stabe just eine ganze Heerde banqueroter Kaufleute, die durch Dummheit oder

allzu

allzu große Klugheit nicht allein sich, sondern hundert arme Familien unglücklich gemacht hatten, vor sich her, und überlieferte sie in die eisernen Hände dieser beyden Furien. Schreckliche Hunde kamen auf sie zu, um sie zu verschlingen — aber Merkur trieb sie mit seinem Stabe zurück. Laßt ihnen das Leben, sagte er; — ihre Strafe soll größer seyn — die Sünde, welche bisher in ihrem Herzen geschlafen, wird jetzt plötzlich erwachen, und sie mit Natterbissen ergreifen. Rechter Hand aber sahen wir eine kleine dazbeinigte Dame, die uns ein Buch präsentirte, worin das ganze Ritual des Wohlstandes und alle Ceremonien, so an dem Hofe der Ehre gebräuchlich waren, aufgezeichnet standen. Complimente beym Aufstehen, beym Schlafengehen, beym Begegnen auf dem Abtritt, bey Krankenbetten, bey Wochenbesuchen — alles stand in alphabetischer Ordnung und mit goldnen Buchstaben da. Wir blätterten diesen Folianten aus Neugierde durch, gaben ihn aber mit Zittern wieder weg; denn wir fanden Complimente von einer so grausamen Länge darin, daß man, wie ein neuerer Schriftsteller sagt, eine Laterne und einen Schnappsack würde gebraucht haben, um von dem ersten bis zu dem letzten Buchstaben zu gelangen. Sie machte uns ei-

nen tiefen, tiefen Knix, wurmelte immer hinter uns her; und wir giengen weiter. Kaum waren wir einige Schritte gegangen: so erblickten wir lauter Menschen, welche sich die Hälse brechen wollten. Zwey saßen auf einem Fasse Pulver, das sie unter sich anzünden wollten. Einige stachen sich, andre schossen sich, und die Klügsten prügelten sich mit Fäusten. Ein lustiger Kauz amüsirte sich mit den Locken eines berüchtigten Rabulisten, des verworfensten unter seinen Mitbrüdern, (worunter die besten doch nur immer den großmüthigen Straßenräubern in England zu vergleichen waren) sie prügelten sich so lange, bis die Wache den Sohn der Chikane aus den unbarmherzigen Händen eines zweyten Dionys rettete. Vier junge Helden giengen mit dem Degen in der Faust auf einen liederlichen Kaufmannsdiener los, der ihnen im Bordell den Rang abgelaufen hatte, und gebrauchten gegen diesen armseligen Ritter, für den der Stock allein gewachsen war, den Degen, der ihnen zur Vertheidigung des Vaterlandes gegeben wurde. Siehe diese Wahnwitzigen! sagte die Wahrheit — dies sind die edlen Handlungen, wodurch sie sich den Weg zur Ehre bahnen wollen. Jener erboste Raufbold, den du da siehest, der längst an seinem guten Na-

men gebrandmarkt worden ist, will sich an einem unbärtigen Jünglinge, der gestern seine letzten Mutterpfennige an ihn verloren, oder vielmehr von ihm beraubt worden ist, noch zum Ritter schlagen. Andre wollen lieber den Namen eines Mörders als ein chimärisches Schimpfwort tragen. Siehe jene zween graubärtige Krieger, welche sich auf Befehl ihrer schrecklich erzürnten Frau Gemahlinnen schlagen müssen; es gefiel der Einen nicht, die andre bey der Toilette anzunehmen, und dieser Schimpf konnte nicht anders als durch Blut gerächt werden. Siehe jene Thoren, die aus Eifersucht wegen einer Theater-Prinzeßin, die sich unterdessen in den Armen des Maitre Perruquier über ihre beyden Champions lustig macht, wie ein Paar Unsinnige auf einander losgehen. An diesen Spielen oder vielmehr Stiergefechten belustigt sich die Göttin der Ehre. Siehe dort aber eine andre Gruppe von Leuten, die man im Staate für sehr honnette und angesehene Leute hält; — ein steifer, gravitätischer Präsident, der dem Gotte Priapus nicht unähnlich sieht; und ein alter unter den Waffen des Mars und des Bachus graugewordener Krieger, der mit einem Kinne von drey Etagen, und einem Bauche so groß wie das heidelberger Weinfaß, auf die Ver-

dienste eines Türenne Anspruch macht, und sich wie die Kröte in der Fabel aufbläst, die gerne so groß wie der Ochse seyn wollte. Diese beyden manövriren am Pharaotisch gegen ein Paar dumme Landjunker, und manövriren mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit diesen armen Thoren das von den goldnen Vließen ihrer Schaafe gemarkte Geld aus der Tasche. Dennoch spielen solche Beutelschneider in der Gesellschaft die ersten Rollen. Just wie Cartouche, der als ein schimmernder Marquis verkleidet, einer Dame, die neben ihm sitzt, mit vieler Geschicklichkeit und Grace das Halsband abschneidet. Siehe dort eine ganze Reihe vornehmer Damen vor einer weiblichen Excellenz, die einen alten abgeschabten Rock an einen Juden verschachert, und schon eine halbe Stunde um einen Kreuzer handelt. Erblicke dort einen Großen, der mit dem Kuppler eines vornehmen Satrapen in einer vertrauten Unterredung begriffen ist, und einen ehrlichen, verdienstvollen Mann, der schon drey Stunden lang den Pfeiler in seiner Antichambre macht, ohne Barmherzigkeit warten läßt. Dort auf jenem Hügel siehst du noch den ehrlichen Don Quixote, der just den Flügel einer Windmühle durchbohren will. Neben ihm steht jener irre Ritter

des Norden, mit seinen steifen ledernen Handschuhen; er versucht bis jetzt noch Kabalen unter den Küchenjungen der Ehre anzuzetteln. Auf seinem prächtigen Bucephalus reitet dort der große Alexander; das Blut seines im Trunke erstochenen Freundes klebt noch an seinen Händen. An jenen Mauren geht stumm und einsam jener kahle, alte Ehebrecher, der, wie seine Soldaten schrien, das Geld in Gallien verhurt hatte, und seufzet noch, daß nicht mehr wie eine Million Menschen ihm zum Opfer gefallen sind. Du siehst Menschen hier, die zu allen Lastern fähig sind, die weiter keine Tugend haben, als daß sie einen guten Stock führen, und nicht vor dem Feinde die Flucht zuerst ergriffen haben. Tyrannen erblickest du, welche sich aus hunderttausend zur Befriedigung ihres Ehrgeizes getödteten Menschen just so viel machen, als der Kayser Domitian aus hunderttausend getödteten Fliegen; — die das Leben ihrer Mitbürger eben so hoch halten, als ehedem die Spartaner das Leben ihrer Heloten hielten. Du siehst kleine Wütriche hier, welche mit Vergnügen jene unglücklichen Schlachtopfer, die ihnen als Sklaven untergeben sind, auf das längste martern; die den sauren Kelch, den diese Unglücklichen trinken müssen, noch mit Galle ver-

vermischen; und ihre Bäuche von den abgezwackten Schillingen und Kleidungsstücken dieser armen ihnen untergeordneten Sklaven mästen. Alle diese Leute machen Ansprüche auf die Ehre, und befinden sich auf ihrer Insel. Doch laß uns in den Tempel hereintreten. Der Hofmarschall, der an der Thüre desselben stand und uns empfieng, war ein schielender Kavalier, der alle Gegenstände doppelt sahe, alles aus dem unrechten Gesichtspunkte betrachtete, und jedes Wort schief auslegte. Dennoch versicherte meine Begleiterin, daß die Ehre diesem Favoriten den Thron zu verdanken hätte. Er hatte ein sehr reiches, schön gesticktes Kleid an; dieses hatte die magische Kraft, daß es die Augen blöde machte. Ihro Excellenz waren auch sehr abergläubig; zum Beweise dessen trugen sie stets einen Rosenkranz in der Hand, und waren mit einem Orden von den Zähnen des heiligen Januars behangen. Priester und Weiber machten, wie mir meine Begleiterin sagte, hochderoselben liebste Gesellschaft aus. Er wollte uns Schminke auflegen; denn er meynte, ohne dies könnte er uns seiner Königin nicht präsentiren. Elendes Vorurtheil! sagte die Wahrheit. Ich brauche von dir nicht vorgestellt zu werden. Wo ich mich sehen lasse, hört deine Gewalt auf. Der zitternde

Favorit

Favorit kroch in einen Winkel, und wir giengen in den Tempel. Dieſer war mit den koſtbarſten Statuen, die von der Hand eines Praxiteles oder Phidias ſchienen verfertigt zu ſeyn, ausgeziert. Helden, Dichter und Staatsmänner athmeten hier in Marmor oder in Golde. Doch ſah' ich keinen würklich großen Mann, ſondern nur würdige Männer hier. Keinen Fabricius, aber einen Pyrrhus; keinen Homer, aber einen Ariſtophan; keinen Sokrates, aber einen Alcibiades; keinen Thomas Morus, aber einen Cromwell. Die Tugenden, welche die Ehre umringten, waren alle geſchminkt; und einige darunter, denen die Schminke abgegangen war, ſahen wie wahre Ungeheuer aus. Die Wohlthätigkeit, die außerordentlich geputzt war, ſahe wie eine wahre Cokette aus; das Verlangen zu gefallen blitzte aus ihren Augen. Die Frömmigkeit, welche eine ſehr andächtige Mine machte, hatte ſich etwas Schminke abgewiſcht; und nun ſahe man, daß ihr wahres Colorit ſchwarz war. Die chriſtliche Liebe hatte ſich in einen weiten, ſchwarzen Mantel gehüllt, der aber ganz durchlöchert war; und zu jedem Loche blickte der Hochmuth heraus. Die Gerechtigkeit, die, wie es ſchien, einen ganz neuen Anputz bekommen hatte, war jetzt etwas vorſichtiger

im Wiegen. Doch überwog ein Beutel voll Dukaten noch immer alle Rechte der Unschuld. Indessen war sie sehr schüchtern, und schob sich oft die Binde von den Augen, um zu sehen, ob etwa der Gott Mars hinter ihr stünde, der sie bemerkte; denn vor dem war sie sehr in der Flucht. Er hatte ihr einst bittre Wahrheiten gesagt, und sie öffentlich eine Betrügerin geheißen. Auch blickte aus ihrer neuen Kleidung die Eitelkeit, der Zwang und die Unvollkommenheit noch sehr hervor. Es war etwas zusammengeflicktes, dem man es ansahe, daß es der Schneider in der Geschwindigkeit verfertigt und anzuprobiren vergessen hatte. Dennoch sah sie erträglicher aus, als in ihrer alten römischen Tunika. Die Empfindsamkeit, eine sehr jugendliche Dame, welche sich außerordentlich über den Tod einer erschlagenen Fliege betrübte, stieß ihrer alten Zofe den letzten Zahn aus, weil sie ihr die Schleppe nicht recht aufgesteckt hatte. Sie las Beyträge zur Zärtlichkeit, sprach viel von Sturm und Drang, von Kraftgenien, vom Allvater, und vom lieben sympathetischen Monde; fluchte aber auch darzwischen wie ein Landsknecht. Kurz, diese Dame hatte wunderliche Launen. Sie war just am liebenswürdigsten, wenn sie die größte Närrin war. Die Menschenliebe, die immer von

Lobe

Lobe überfloß, alle Fehler ihres Nächsten bedeckte, und sogar von dem Verbrechen eines Straßenräubers in einem sehr glimpflichen Tone sprach, trug einen eisernen Cüraß auf der Brust, und eine Maske vor dem Gesicht, die so natürlich gemacht und so gut angepaßt war, daß man hätte schwören sollen, es wäre ein natürliches Gesicht. Meine Begleiterin aber sagte:

O Heilige! geht gleich dein Ruhm bis an die Sterne,
Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne.

Von ohngefähr fiel die Maske herunter, und da hieß es denn: die Maske fällt — wo bleibt der Held? Statt der Menschenliebe sahen wir nun die Heucheley in ihrer schrecklichsten Gestalt. Kurz, wir erblickten hier beynahe alle menschliche Tugenden geschminkt, oder vermummt. Die Ehre selbst saß wie der Gott Aeolus auf einem ledernen Sacke, der mit Wind angefüllt war. Zu ihren Füßen lag die Schmeicheley, und betete sie an. Neben ihr auf einem kleinen Tische lag ein grosses Buch, worin alle Regeln, die ehedem bey den Turnierspielen beobachtet wurden; alle Gesetze des Point d' honneur; die ganze Klugheit der Jesuiten, anjetzt Weltklugheit genannt, die Staatskunst des Machiavells, und die ganze Etikette

kette der Höfe, zu finden waren. Zur Rechten aber saß ein kleiner purzlichter Mann, hinten und vorne bucklicht, der die Backen gewaltig aufblies, und eine Stirne hatte, worin alle Rathschläße des unvermeidlichen Schicksals schienen eingegraben zu seyn. Aus dem Schnauben seiner Naße und seinem unbarmherzigen Ausspeyen merkte ich bald, daß es der Stolz war. Zur Linken saß eine Dame, welche beständig ihr schönes Gesichtgen in einem Spiegel betrachtete, und sich selbst Beyfall zulächelte. Diese Dame hörte auf Niemand, als auf sich selbst; sie war sehr geschmackvoll gepuzt; alles an ihrem Anzuge war ausgesucht und angegossen; — sie glaubte, daß Niemand sie in irgend einer Vollkommenheit überträfe; von Tugend und Weisheit sprach sie wie ein Tullius; sah aber immer dabey im Spiegel, ob es ihr schön ließ. Beyfall war das, was sie suchte. Ob Jemand durch ihre schönen, pathetischen Reden gebessert würde; das war ihre kleinste Sorge. Grimmig blickte sie auf jeden herab, der sich dem Throne der Ehre näherte; denn sie glaubte in jedem einen Nebenbuhler zu sehen, der sie verdrängen wollte. Ach Eigenliebe! sagte die Wahrheit, welche Thörin bist du! und dennoch regierst du beynahe das ganze menschliche Geschlecht. Zwischen

ſchen dieſen beyden Lieblingen ſaß die Ehre wie eine Feenkönigin geputzt, und blickte mit Wohlbehagen auf alle die Thoren herab, die in ſchwarzen, rothen und blauen Röcken ihr huldigten. Kaum lächelte ſie einen an, ſo beeiferten ſich alle, ihm zu dienen und gefällig zu ſeyn. Kaum blickte ſie weg von ihm, ſo wars, als wenn dieſer Menſch aus dem Buche der Lebendigen ausgeſtrichen wäre; er vergieng wie eine Pflanze, welche die Sonne nicht beſcheint. Jeder ſuchte dem andern ein Bein zu ſtellen und zu täuſchen. Und was waren es für Belohnungen, warum dieſe Thoren Glück, Ruhe und Leben aufs Spiel ſetzten? Spielwerke: Bänder und Ordenskreuze, oder ein meilenlanger Titel, worin oft ſo wenig mit der Wahrheit übereintraf, als in dem Titel eines morgenländiſchen Deſpoten, der ſich einen Vetter der Sonne und einen Onkel des Mondes nennt. Ach! ſagte ich zu meiner Begleiterin: die Leute hier ſind mir zu gravitätiſch, zu ernſthaft, und ich habe eine natürliche Antipathie gegen alle ernſthafte Geſchöpfe. Deswegen kann ich die Eule und den Eſel, welches die ernſthafteſten und zugleich die dümmſten unter den Thieren ſind, nicht gut ausſtehen. Ob es nun bey den Menſchen auch ſo iſt, das weiß ich nicht; aber genug, ich haſſe die

Leute,

Leute, welche immer ernsthaft, immer zurückhaltend sind: drum laß uns diesen Aufenthalt fliehen. Wir verließen also den glänzenden Tempel der Ehre nicht ohne Gefahr, im Gedränge erstickt zu werden. Wie wohl war mir, da ich nicht mehr jene Gesichter sah, die so düster, so tacitarnisch wie die Höllengötter aussahen, immer wichtige Projekte zu überlegen schienen, und vielleicht an nichts wichtigers dachten, als wie sie wieder einmal einem Tage das Genick brechen wollten. Nun, sagte meine Begleiterin, hast du das Afterbild der wahren Ehre, und die Afterbilder der Tugend gesehen. Laß uns jetzt diese beyden verehrungswürdigen Gottheiten auf einer andern Insel, welche dieser entgegengesetzt ist, aufsuchen. Hier sahst du die falsche Ehre, und das, was die Menschen Tugenden nennen. Jetzt laß uns die wahre Ehre, und jene Tugend, die es auch in den Augen des Himmels ist, aufsuchen.

Wir kamen zum Ufer, und wie erschrack ich, da ich gewahr wurde, daß das Meer hier mit Blut gefärbt war. Siehe, sagte die Wahrheit, dies ist das Menschenblut, so die Günstlinge der Ehre von jeher vergossen haben, und welches das Schicksal durch eine magische Kraft hier versammlet hat. Ach! Menschen, Ungeheuer! schrie ich

— warum

— warum verſchlingt euch die Erde nicht? Doch meine Begleiterin unterbrach meine Declamation, ſchmiß ihren Mantel weg, nahm mich auf ihre Schultern, und warf ſich, wie Diogenes, mit mir in die Wellen. Wir ſchwammen glücklich bis zur entgegengeſetzten Inſel, und ſtiegen ans Land. Hier erblickte ich zuerſt den Tempel der Tugend; er war von pariſchem Marmor, ſchön und majeſtätiſch gebaut. Nichts war übertrieben; in allen Zierrathen war immer die goldne Mittelſtraße beobachtet. Er ſchien ein Bild des Weltgebäudes zu ſeyn. Kein unnützes Geſchnirkel, nichts, was blos beſtimmt war, in die Augen zu fallen. — Eine jede Schönheit hatte auch ihren Nutzen. Alles daran war regelmäßig, groß und für die Ewigkeit gebaut. Oben am Frontiſpicio ſaß die Weisheit, welche den Tempel erbauet hatte. Er lag auf einem ſchroffen Felſen, der mit Dornen und labyrintiſchen Gängen bewachſen war, den ich aber mit meiner Begleiterin, welche ziemlich robuſt war, bald hinankletterte. Ich führe dich, ſagte die Wahrheit, durch alle dieſe dir bekannte Reviere mit geflügelter Eile; ſo wie Aeneas durch den Tartarus gieng. Willſt du einſt in dieſem Tempel ewig wohnen: ſo mußt du, wie Herkules, auf dem Scheidewege wählen, und Thaten voll-

vollbringen, wie er. Wir giengen weiter, und kamen in dem Heiligthum an. Ach! wie entzückt war ich, hier die Tugend in ihrer ganzen Majestät zu sehen. Weiß gekleidet wie eine Vestalin, saß sie in unvergänglicher Schöne da. Eine Krone von Myrthen umschloß ihre Schläfe. Die Farbe der Unschuld bedeckte ihre Wangen. Ihre Blicke waren heiter und belebend, wie die junge Morgenröthe. Ihre Hände streueten, wie mir meine Begleiterin sagte, unsichtbare Wohlthaten umher, und der Ausfluß ihrer Gottheit verbreitete Seligkeit. Zu ihrer Rechten saßen zween Menschen, die kaum noch etwas irrdisches hatten. Sie waren einst die Tugendhaftesten auf Erden, und doch blieben ihre Namen verschwiegen. Wie manchen von der Welt verkannten, ja selbst für lasterhaft gescholtenen Freund der Tugend erblickte ich hier! Mit der Mine eines Engels, worin die Furchen des Kummers noch zu erkennen waren, blaß und lieblich, wie der Mond hinter einer finstern Wolke hervorblickt, ein Bild der unter dem Schatten wandernden und den Aeneas noch mit Augen voll gekränkter Liebe strafenden Dido, sah ich ein süßes, reizendes Mädchen hier, welches die Welt für lasterhaft hielt, weil ein Bösewicht, der eine Lichtgestalt angenommen hatte, sie verführte. Ein zu

warmes,

warmes, für Liebe und Freude allzu empfängliches Herz, machte sie einst strafbar; und dennoch blieb sie in den Augen des Weisen immer noch tugendhafter als tausende, die auf eine nie angefochtene oder durch Unempfindlichkeit und Stumpfsinn leicht zu bewahrende Keuschheit stolz waren. Sie hatte gekämpft, lange gekämpft, und endlich sich ergeben; jene, welche sie verdammten, hatten nie gekämpft, und würden, hätten sie gekämpft, nicht halb so lange gekämpft haben, als sie. Aber die Tugend hatte ihre Thränen bereits abgewischt und sie freygesprochen. Das Rabengeschrey der Verläumdung drang auch nicht bis in diese seligen Hallen, nichts störte ihren Frieden mehr. Wie viele in dem Schatten der Dunkelheit lebende Arme sahe ich hier! Sie hatten schönere Thaten ausgeübt, und mehr Gutes gethan, als ihre begüterten und sie verachtenden Nachbaren. Keine wütende Leidenschaften wurde man hier gewahr. Sie lagen alle gefesselt an der Thüre des Tempels. Göttliche Duldung und Sanftmuth wohnte auf jedem Gesicht. Hier siehst du, mein Sohn, sagte die Wahrheit, die Ruhe, welche die Tugend anziehet. Sie ist der Probierstein, woran man sehen kann, ob man tugendhaft ist. Kein Lasterhafter schmeckt diese Ruhe. Ihre Freude ist wie

ein Rauſch, der bald vorübergeht und eine ſchreckliche Leere hinter ſich läßt. Iſt auch ihr Herz einſt ruhig, ſo peitſchen die Orkane der Leidenſchaften doch bald wieder das Ungewitter zurück. Ihr Bild, ſo ſie in der ſtillen Fluth ihres Herzens erblicken, wird ihnen ſchrecklich. Das kleinſte Uebel bringt ſie zur Verzweiflung, macht ihnen ihr Lager zur Hölle: "Wie tief, in der Feld"ſchlacht ſterbend, ein Gottesleugner ſich wälzt, "der kommende Sieger und das bäumende Roß, "der rauſchenden Panzer Getöſe, und das Ge"ſchrey der tödtenden Wuth, und der don"nernde Himmel ſtürmt über ihm; er liegt, und "ſinkt mit geſpaltenem Haupte

"dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen.

"Drauf erhebt er ſich wieder, und iſt noch, und denkt noch, und flucht,

"daß er noch iſt, und ſpritzt mit bleichen, ſterbenden Händen

"Blut gen Himmel --- Gott flucht er, und wollt' ihn gerne noch leugnen."

Suche alſo die Ruhe des Tugendhaften zu empfinden. Alle andre Freude, die nicht in dieſem Mittelpunkt ſich vereint, iſt nicht Glück: iſt nur Betäubung, leeres Geräuſch, verkleideter Schmerz,

ermor-

ermordete Zeit. Athme noch einmal den Himmel in diesem Tempel ein, und dann folge mir weiter. Nun kamen wir in das Gebiete der wahren Ehre. Es hängt ganz genau mit dem Tempel der Tugend zusammen. Beyde Göttinnen sehen sich sehr ähnlich; denn sie sind Zwillingsschwestern, und leben in der vertrautesten Freundschaft. Doch sieht die Ehre etwas lebhafter aus, und belohnt die Söhne der Tugend mit ihrem göttlichen Beyfall. Die Insel ist mit schönen Lorbeerbäumen und heiligen Eichen bepflanzt, in deren Schatten die Söhne der Tugend sich ausruhen und lustwandeln. Fromme Barden gehen hier mit Helden, welche kühn das Vaterland beschützt haben, Hand in Hand. Diese Ehre hat nichts mit jener falschen Ehre gemein. Sie will nicht durch Titel und Rang sich Beyfall erwerben — Thaten allein machen in ihren Augen groß. Sie ist auch gegen den Niedrigsten herablassend, belohnt oft einen gemeinen tapfern Soldaten mit ihrem Beyfall — und verachtet seinen Feldherrn. Ihr Antlitz flößte Bewundrung ein: denn es war nicht Pantomime, sondern ein Abglanz von dem majestätischen Antlitz meiner Gefährtin darin. Noch wollte ich mich auf dieser schönen Insel weiter umsehen, als ich auf einmal den Donner der Kanonen hörte.

Siehe dieſen dummen Eroberer, ſagte die Wahrheit! er will mit Gewalt durch eine große Flotte dieſe Inſel erobern, und ſieht nicht, daß alle ſeine Bemühungen vergebens ſind. Bald wird das Schickſal alle ſeine falſchen Entwürfe vereiteln. Auf einmal hörte ich ein erſchreckliches Krachen. Ein heftiger Sturm durchwütete das Meer — die Erde wurde erſchüttert, und mein Traum und meine Flotte war verſchwunden.

6.

Ueber den guten Ton. (bon Ton)

Wenn ich von dem guten Ton ſchreibe: ſo ſieht jeder leicht ein, daß ich von dem guten Ton in Geſellſchaften — nicht von dem guten Kanzelton — nicht von dem guten Ton vor Gerichtshöfen, ſchreibe. Den erſtern kann man am beſten aus einem Spalding, Zollikofer, Jeruſalem oder Maßillon lernen. Aus den Werken dieſer großen Männer ſpricht die geſunde Vernunft mit dem, ihrer Würde angemeſſenen, deutlichen, reinen, kräftigen und pathetiſchen Tone — und dies iſt unſtreitig der gute Ton auf der Kanzel. Wie wenig kennen denſelben Viele unſrer modernen, ſchwarzgekleideten Stutzerchen, oder ſogenannte Theologen. Ihr mit Blumen überladner Vortrag iſt ſo weit von dem guten Kanzelton entfernt, wie der mit ganzen Wieſen und Gärten bedeckte Stoff, den unſre Großmütter an ihren Gallatagen trugen, von dem neueſten Pariſer Geſchmack

in der Mode entfernt iſt. Das wahre Erhabne liegt mehr in den Gedanken als in Worten. Wie ſimpel ſind dieſe Worte: Gott ſprach: Es werde Licht; und es ward Licht; oder jener Vers des Corneille: Sojons amis Cinna! oder jenes einzige Wörtchen Ich! welches eine unglückliche Königin auf die Frage antwortet: Was bleibt dir übrig? Hätte Moſes, der ohnſtreitig ein großer Dichter war, nicht eben ſo gut ſagen können: "Du in dem "Schooße des Nichts noch ſchlummernder Regent "des Tages, der du einſt mit Entzücken auf eine "dich anbetende, gleich mich verehrende Welt von "deinem Flammenthrone herabblicken wirſt! Er"wache aus der öden Nacht, die dich mit bleyer"nen Armen umſchlungen hält, tödte dieſe ſchwarze "Feindin mit deinen allmächtigen Pfeilen — und "wandle deine glänzende Laufbahn hinan. Auf "dieſen alles erweckenden Ruf erhob der werdende "Fürſt des Tages ſein mit Strahlen umwunde"nes Haupt, und Licht und Entzücken floß auf "eine entſtehende in Jubel zerfließende Welt her"ab." Wie ſchön ſind dieſe Worte; aber wie matt würde der erhabne Gedanke, den Moſes ausdrücken wollte, dadurch geworden ſeyn! O! ihr auf den Kanzeln ſchön ſpielende Comödianten, deren ganzes Verdienſt wahrlich weiter nichts,

als eine religiöse Schellenkappe und eine gute Majors- oder Fuhrmannsstimme ist! — wie sehr irret ihr euch, wenn ihr mit leeren schön herdeclamirten Worten — ja oft mit heiligem Unsinn, Heuchlerthränen und andern Theaterspielen, den Beyfall des Klugen einzuerndten — und Nutzen zu stiften vermeynt! Fehlt euch die wahre Salbung, die einen rechtschaffenen Geistlichen von einem schwarz vermummten Charletan unterscheidet; speiset ihr eure Zuhörer nicht mit Wahrheit, mit nützlicher Seelenspeise, sondern mit den elenden Mißgeburten eures zerrütteten Gehirns ab; prediget ihr nicht für den geringsten eurer Zuhörer, der euch sein Scherflein aus reinem Herzen darbringt, so gut wie für den gemästeten Reichen, der euch das ausgepreßte Blut und den abgezwackten Schweiß des Armen mit unreinen Händen zum Sühnopfer reicht; sagt ihr in eurem Herzen nach einer schlecht zusammengestoppelten Wochenpredigt ohngefähr so: C'est bon pour la Canaille: so verdient ihr nicht Priester des Herrn, sondern Diener des Mammons, Priester eurer Bäuche genannt zu werden. Ihr gleicht alsdann einer verbuhlten Theaterprinzeßin, die eine heilige Vestalin vorstellt, und die darauf folgende Nacht, wie Penelope, wieder vernichtet, woran sie am Tage ge-

arbeitet hatte. Doch ich wollte ja nicht von dem guten Kanzelton schreiben! Indeß, was kann ich dafür, wenn diese schwarz gekleideten Herren, die sich so zahlreich wie die Uebel, welche aus der Büchse der Pandora hervorgiengen, über den Erdball ausgebreitet haben, auch mir auf meinem Wege aufgestoßen sind? Wo ist man sicher vor ihnen? Weder in der Wiege noch im Sarge. Selbst im Grabe stören sie noch unsre Ruhe mit ihrem Krähengekrächze. Ihnen einen kleinen Fingerzeig zu geben, verlohnt sich daher wohl der Mühe. Wie oft mischt sich ein Tartüf nicht in Sachen, die seine geweihete Nase eben so viel angehen, als der Stuhlgang des großen Lama! Warum soll also ein armer Laie nicht das Recht haben, in Sachen, welche die ganze Menschheit interessiren, ein Wörtchen zu seiner Zeit zu sprechen. Ich weiß wohl, daß der Stolz, der diesem Stande so eigen ist, wie den Wilden das Stehlen, und den Juden das Betrügen, alle meine Worte, und wenn es Worte wären, die vom Himmel kämen, eben so fruchtlos machen wird, als mehrentheils die Worte sind, die aus ihrem eignen heiligen Munde fließen: aber sollte man deswegen die guten Schaafe nicht vor einem falschen Miethlinge warnen? Sollte man ihnen nicht sagen: Dieser von eurem Fette glänzende

glänzende Hirte, der euch mit himmlischem Manna zu speisen vorgiebt, liebt euch mit eben der Liebe, womit Reinecke, der Fuchs genannt, gegen jene fetten Hühner entbraunt wurde, denen er einst so kräftig vorpredigte. Ob euch nach eurem Tode der Wolf mit Pferdefüßen sammt und sonders in Empfang nimmt, das ist ihm eben so gleichgültig, als dem wohlbezahlten Notarius der erfolgende oder nicht erfolgende Todesfall eines reichen Harpagon ist, für den er eben ein Testament aufgesetzt hat. Gewiß, wenn man auch nur einen flüchtigen, aber ernsthaften Blick auf die Mehrsten dieser Volkslehrer wirft: so bebt man vor Erstaunen zurück. Es ist unbegreiflich, wie Obrigkeiten, wie heilige Richterstühle sich so wenig um den gesunden Menschenverstand und um den sittlichen Charakter dieser berufenen Diener des Herrn, die Tugend und Vernunft unter den Menschen ausbreiten sollen, bekümmern können! Wie können die Menschen besser, glücklicher werden, wenn solche Lehrer im Tempel einhergehen? Wie können diese Pharisäer predigen, daß der Geist des Christenthums Liebe, Sanftmuth und Duldung ist? Und wenn sie es predigen, was kann es für Nuzzen haben? Ihr eignes Beyspiel zeigt wenigstens täglich, daß dies nicht der Geist eines Geistlichen

iſt. Prügelt der Geiſtliche ſeine Knechte und Mägde — J ſo iſt es mir wohl erlaubt, mein Weib zu prügeln; lebt der Geiſtliche mit der Herrſchaft in Zank und Streit; ſo iſt es mir auch erlaubt, ihr allen Gehorſam aufzukündigen. Spricht der Geiſtliche von allen Menſchen übel — warum ſollte mir nicht ein Gleiches erlaubt ſeyn? So denkt und ſo muß der gemeine Mann denken, wenn das Beyſpiel eines Geiſtlichen alle ſeine ſchönen Lehren wieder darnieder reißt. Doch ihr, ihr wenigen Edlen, die ihr dem Bilde eures göttlichen Mitlers ähnlich ſeyd; die ihr Worte des Lebens prediget — und Thaten der Engel ausübet — die ihr Friede, Troſt und Glückſeligkeit in dem Weinberge des Herrn ausbreitet — ihr, die ihr die verborgne Kirche des Herrn, welche Trotz aller Finſterniß, wovon der Erdboden bedeckt geweſen, nie ganz untergegangen iſt, immer mehr zu verſchönern trachtet: — ihr ſeyd es, Edelſte der Sterblichen, denen der gute Kanzelton von oben gegeben iſt.

Den guten Ton in Gerichtshöfen darf man in einer mehrentheils knechtiſchen, dem mächtigen Laſter nur fröhnenden Welt wohl nicht ſuchen. Dieſer herrſchte einſt zur Zeit der Demoſthenen und Ciceronen; — und nur noch ein ſchwacher

Nachhall

Nachhall davon ertönt manchmal an den Ufern der Temse; aber es iſt leider auch nur allzuoft ein leerer Schall — ein Schall, den der Wind aus den Parlementsſälen in die Wirthshäuſer von London treibt — und der ſich zuletzt an einem Beutel voll Guineen zerſtößt, und keine Spur ſeines Daſeyns zurückläßt. Der in den übrigen Tribunalen von Europa gewöhnliche Ton iſt ein ſo buntſchäckiges, aus elenden Schulfüchſereyen und barbariſchen Wörtern zuſammengeflicktes Gewäſch, daß er eben ſo wenig das Prädikat gut verdient, wie der monotoniſche Vortrag manches perpetuellen Secretärs einer Academie des Inſcriptions et des belles Lettres, den man erſt, wie manche Stelle des alten Teſtaments, durch hundert Dollmetſcher müßte verdollmetſchen laſſen, um ihn für diejenige Nation, in deren Sprache er geſchrieben iſt verſtändlich zu machen. Man erinnere ſich hierbey folgender Grabſchrift:

Ci git Piron qui fut rien
Pas même Academicien.

Nun, meine lieben Zuhörer! komm' ich eigentlich auf den guten Ton in Geſellſchaften, wovon ich zu ſchreiben verſprochen habe. Dieſer ſollte nun wohl für Deutſchland eigentlich derjenige Ton ſeyn, worin das reinſte Deutſch, der mehreſte Verſtand,

ſtand, wenigſtens geſunder Menſchenverſtand, und dann und wann auch ein Fünkchen Witz herrſchte; — aber iſt dieſes der Ton, den die ſogenannte große Welt den guten Ton nennt? O meine Lieben! ſchleicht euch einmal in dem Pallaſte eines deutſchen Satrapen an die mit Gold beblechten und mit Kreuzen behangene Herren hinan! Was werdet ihr da für einen rothwelſchen, aus franzöſiſchen Gemeinörtern und Kutſcherdeutſchem beſtehenden Jargon nicht hören? Der geſunde Menſchenverſtand nimmt vor Schrecken die Flucht davor, und der Witz, den man wider ſeinen Willen bey den Haaren herbey zu ſchleppen ſucht, macht ein ſo ekelhaftes, griesgramiges O Jemine Geſicht, daß man ſich vor ihm kreuzigen und ſegnen möchte. Jener Redner, der von einem großen Herrn, dem er eben eine Lobrede gehalten hatte, um den richtigen Sinn dieſer drey Wörter: hyperbole, obole und faribole gefragt wurde, gab dieſe auf meinen Gegenſtand ſehr paſſende Antwort: Hyperbole iſt das, was ich jetzt zu Ew. Gnaden Lobe geſagt habe; obole — das, was der Werth der mehrſten großen Herren iſt; und faribole — dasjenige, was mehrentheils den Inhalt ihrer Unterredungen ausmacht. O! welch ein vortrefflicher Commentar, über den guten Ton unſrer Zeit!

Möchte

Möchte doch über jedes Wort in der Bibel, von dessen richtigem Verstande die Seligkeit des menschlichen Geschlechts abhängen soll, und worüber gleichwohl hundert sich widersprechende Meinungen herrschen, nur ein einziger eben so richtiger Commentar geschrieben seyn! Schleicht euch aber ferner, meine Zuhörer, zu denen à la herison oder à la Heros hochfrisirten — dem Anscheine nach aber zerzauseten Damen — und hört ihr sogenanntes beau parler mit an! Was werdet ihr da für nonsensicalische nach dem Fischmarkte und nach den schmutzigen Geheimnissen des Hymen riechende Gespräche hören? Hört ihr ja noch einen feinen Zug, eine nach Witz schmeckende Wendung: so hat gewiß die Verläumdung, die sich unter der Maske der christlichen Liebe in die Versammlung hereingeschlichen, Theil daran. Hört die hyperbolischen Fleuretten, womit ein junger Graf — dessen ganzes Costüme von Kleidung schon einen Narren ankündigt, diese schön geputzten Damen amüsirt! Dieser gebrandmarkte Thor könnte wie jener Graf von Guiden, den Dante in der Hölle antraf, mit Recht einmal von sich selbst sagen: Ich nannte mich den Grafen von S., ich war auf der Welt Soldat, und hatte kein Herz, deswegen wurde der Kriegsgott mir ausgestrichen;

nach

nach der Zeit nahm ich unter dem Herrn Franz von Aſſiſi Dienſte, in der Abſicht, um dermaleinſt durch das äußerſte Ende ſeines Gürtels eine Stelle in der himmliſchen Kirche zu erlangen. Und dennoch wie lange iſt dieſer Thor nicht — blos weil er ſich einige Jahre in der Hauptſtadt herumgetrieben, und vielleicht eine jede fille de Joie mit Namen zu nennen wußte, für einen Mann von guter Lebensart, für einen aimable Debauché, für ein gutes Kind gehalten worden! Wie lange haben die Großen, die Richter in Iſrael ihn nicht ihrer Protektion gewürdigt? Hat ſich die unbeſtechliche Themis nicht ſelbſt von ihm einſchläfern laſſen? — ja wohl ſelbſt ſeine allen Geſetzen zum Trotz unternommene Schritte begünſtigt? Hätte nicht beynahe Pluto ſich ſeinen Liebling — das größte Ungeheuer des Tartarus, wogegen Gorgonen, Meduſen und die Furien ſelbſt Huldgöttinnen ſind, von ihm entreißen laſſen? Aber die Schmeicheley, welche über das weibliche Geſchlecht, und wenn ſie gleich aus dem Munde eines Thoren fließt, eben ſo viel vermag, als der goldne Regen, worein der Mächtigſte der Götter ſich verwandeln mußte, um der Ueberwinder einer Spröden zu ſeyn — dieſe ſiegt auch durch den Mund dieſes, theatraliſchen Gecken über dieſe armen Betrogenen.

nen. Er wird einer alten zahnlosen Sängerin, die am Clavier ihren melodischen Rachen eröfnet, ganz keck versichern, daß sie schöner als Mara sänge; er wird nie was schmelzenders gehört haben, als die himmlischen Töne, welche unter ihren rosigten Fingern dahin sterben; er wird, um die Comödie zu vollenden, sie ersuchen, seine Lieblingsarie: Ihr weich geschaffnen Seelen ꝛc. ihm vorzuspielen, und ein Gesicht dazu machen, wie David, da er die Bußpredigt des Propheten Nathan anhörte. Einer andern beynahe krebsfarbig gewordenen Veteranin aus dem Reiche des Liebesgottes, deren zween hervorragende Mackenzähne zween korinthischen Säulen, auf welchen ein Schaumthor ruhet, nicht unähnlich sehen, wird unser Fleurettensager versichern, sie habe um den Mund etwas ähnliches mit einer gewissen Prinzessin, welche für den Schmuck von Europa gehalten wurde, und welcher er alle Morgen beym Lever einst die Cour machte. Einer dritten, welche die Empfindsame und Belesene spielt, ja vielleicht auch alle Romanen gelesen hat, welche vom Grandison bis zum Till Eulenspiegel geschrieben worden, wird er mit staunender Bewunderung zuhören, wenn sie, wie Circe, den Mond vom Himmel ziehen will — oder wie eine andre Dacier

ihm

ihm einen Commentar über ein deutſches Buch lieſt. Mademoiſelle ſind in Deutſchland das erſte Frauenzimmer, welches man Lettrée nennen kann. Sie haben wenigſtens einen Fond von Gelehrſamkeit, der in dem Kopfe eines Newton nicht Platz haben würde. --- Sie laſſen, das iſt gewiß, alle Ninons und Sapphos ſo weit hinter ſich, wie die Sonne den Mond und den Jupiter mit ſeinen Trabanten. O! wie viel Vortheile hat doch ein kluges Frauenzimmer über die, welche weiter nichts als ſchön geputzte Pagoden ſind! Sie kommt und ſieht und ſiegt wie Cäſar. Und das arme Ding, das einen ſehr ſchwachen Kopf hat, wird von dieſem Körnlein Weyhrauch ſo ſchwindlich, wie der Rabe in der Fabel, der aus allzugroßer Freude über ſein Lob ſeinen ſchönen Käſe fallen ließ --- ſie glaubt jetzt weit über die Sphäre der Menſchheit erhaben zu ſeyn, ſie ſieht jetzt keine Klippe mehr, an der ihre Tugend noch ſcheitern könnte --- ſie hofft jetzt, wie ein andrer Paulus, alle Menſchen, und wenn ſie vom Teufel beſeſſen wären, zur Tugend und Weisheit zu bekehren, ſie vermeynt, gleich einem andern Richelieu, mit den Menſchen wie mit Pantins ſpielen zu können. Was iſt aber die Folge dieſer übertriebenen Delikateſſe, dieſer überſpannten Klugheit?

heit? Die Prinzeßin zaudert so lange, zieht die Ritter so lange bey der Nase herum, bis jeder Paladin davon reitet, und in seinem Herzen sagt: Wenn das Mensch einen Gott haben will: so mag sie sich meinethalben den Herkules oder Priapus nehmen — es giebt noch schmachtende Prinzeßinnen genug ohne sie. Da sitzt sie dann — bis Mama Natur sie erinnert, daß es Triebe giebt, welche befriedigt seyn müssen — und sollte es auch nach Art der Königin Jocunde oder der Prinzeßin Pasithea geschehen. In dieser hülfebedürftigen Lage darf sich dann nur ein Wesen sehen lassen, das den sechsten Sinn im vollkommensten Maaße hat — und wäre es sonst ein wahrer Rustre, wäre es von dem empfindsamen Tone unsrer Zeit auch so weit entfernt, wie ein rußischer Grenadier zu Pferde; ja sähe es dem metamorphosirten Liebhaber der Prinzeßin Europa so ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern: es wird demohngeachtet unsre Prinzeßin durch die schäumenden Wellen, woraus die Göttin der Liebe entsprang, glücklich in den stillen, todten Hafen des Gottes Hymen hinübertragen.

Dies waren einige Schemata von dem guten Ton in Gesellschaften — und vorzüglich von demjenigen, welcher in den Ohren der Schönen, und

ſollte ihn auch der elendeſte Strohfiedler geigen, die vortreflichſte Muſik iſt. Er iſt ſo mächtig wie die Sonne, welche ſelbſt aus dem Meiſterſtücke des Künſtlers Miron, aus einer Kuh von Erz alle vier und zwanzig Stunden noch einen Ton hervorlockte. Aber auch dies gehört zu dem guten Tone, daß derjenige, der dieſe armen nach Fleuretten ſchnappenden Dingerchen in Geſellſchaft mit dem Nektar der Schmeicheley und dem Ambroſia des Unſinns regalirt, nun ſogleich, da die Geſellſchaft vorbey iſt, auf das erſte, beſte Coffeehaus läuft, dort ſeine Siege in dem hellſten Poſaunentone bekannt macht, alle ſcandalöſen Anekdoten, welche er den Tag geſammlet, vor der ganzen ſaubern Geſellſchaft, welche aus Helden und Schneidern — Financiers und Balbieren, Grafen und Comödianten beſteht, in hyperboliſchen Ausdrücken auskramt, und ſie dem Ungeheuer, welches Virgil in dieſen vortreflichen Verſen ſchildert:

Fama malum, quo non aliud velocius vllum
Mobilitate viget, viresque acquirit eundo;
Parua metu primo, mox ſeſe attollit in auras,
Ingrediturque ſolo, et caput inter nubila condit.

treulich überliefert. Alle diejenigen, welche er noch vor einer halben Stunde zu Halbgöttern erhob,

hob, --- ſind nun auf einmal, wie die Gefährten des Ulyſſes, in elende Thiere, Schweinigel, Meerkatzen und dumme Ochſen verwandelt worden. Man bekommt die ganze Metamorphoſe des Ovids vor Augen. Junge Nymphen werden zu Nachteulen --- Ehemänner zu Hirſchen, alte Matronen fliegen als Drachen davon, und ſtolze Frauen treten als Kutſchpferde daher.

Noch eines guten Tons muß ich erwähnen, welcher auf den Hauptwachen ſein Daſeyn erhält. Dieſer wird von dem Gotte des Braunbiers, wenn derſelbe mit der Göttin Langeweile Unzucht treibt, erzeugt. Seine Pathen ſind der Gott Mars, von dem er das Fluchen und Lärmen; --- die Göttin Sufficiencia --- von der er das Zutrauen zu ſich ſelbſt; der Gott Priapus, von dem er das Poliſſoniren; und die Fee Rodomontade, von der er das Aufſchneiden geerbt hat. Die Gegenſtände, womit ſich derſelbe beſchäftigt, ſind vorzüglich die zwölf ſchrecklichen Bataillen des ſiebenjährigen Krieges, die Gefangenſchaft in Tirol, nebſt allem, was dahin gehört, --- den Ueberfall bey Maxen nicht zu vergeſſen. --- Auch werden die ſchweren Durchzüge, welche der kleine Gott Cupido während dieſes grimmigen Krieges in dem galanten Sachſen gethan, nicht aus der Acht gelaſſen.

laſſen. Alsdann erhebt die ſtolze Critika ihr Haupt, und läßt die Herren Stabsoffiziers die Muſterung paßiren. Hier lernt man nun eine Gallerie von Helden kennen, die, wenn ſie alle nach dem Leben gemahlt wären, (welches ich nun eben nicht behaupten will,) der preußiſchen Armee in allen Folgezeiten eben nicht viel Ehre machen würden. Bald hört man von einem Obriſten, den der Himmel in ſeinem Zorn zum Commandeur eines Regiments geſchaffen --- der den armen gemeinen Mann wenigſtens beißt und kneipt, wenn ihm das Schlagen verboten iſt, --- der auf einem Throne ein Attila — eine Geißel des menſchlichen Geſchlechts, --- in Holland ein Seelenverkäufer --- in dem Serail eines türkiſchen Baſſa ein Sklavenaufſeher, und in Spanien ein vortrefliches Mitglied der Inquiſition würde geworden ſeyn --- der die ganze kriechende Niederträchtigkeit einer ſklaviſchen Seele mit dem Bauerſtolze eines ſich hochdünkenden Schurken, ohngefähr eines ſolchen verbindet, zu dem ſein Herr, weil er ihm juſt zur rechten Zeit ein Schnupftuch präſentirte, dieſe feyerliche Worte ſprach: Voila Coquin! Je te crée mon valet de Chambre, mais ſouviens toi toujours, que je faiſois cela en chiant! Bald aber werden gar die erhabenen

Thaten

Thaten eines hohen, baumhohen Dictators gerügt. Mancher erſt ſeit geſtern wie aus dem Eye der Leda hervorgekrochene Fähndrich wirft ſich zu deſſen Ariſtarchen auf. Man behauptet öffentlich, dieſer große Günſtling des Glücks wäre zu keiner Arbeit des Herkules geſchickter geweſen, als da dieſer große Baſtard des Jupiters den Pferdeſtall des olympiſchen Fürſten Augias, der von dreytauſend Ochſen verunreinigt war, in dreyen Tagen mit ſeinen eignen Händen ausmiſtete. Man will behaupten, daß keine Armee unglücklicher ſeyn würde, als die von einem ſolchen Dictator commandirt würde. Schimpfen, Fluchen und Sauſen --- ja ein treuer Diener desjenigen ſeyn, der uns aus Nichts zu einem glücklichen Manne gemacht, ohne den wir vielleicht, wie Saul in jüngern Jahren, die Ochſen und Eſel unſrer Väter würden gehütet haben --- das, meynt man, würde zur Noth ein jeder Corporal können; aber unſerm Berufe ein Genüge leiſten, unſre Beſtimmung erfüllen, Armeen anführen, nicht wie eine Heerde Ochſen, die man zur Schlachtbank führt, ſondern wie Menſchen, die man vor der Gefahr vorbeyführen ſoll --- Rückzüge machen wie Cyrus, Märſche dem Feinde abgewinnen wie Türenne, in einem wüſten entfernten Lande ſeine Armee erhal-

ten wie Münnich oder Romanzow — hic labor, hoc opus est! spricht man; und dieſe goldne Eigenſchaften eines großen Feldherrn will man auf der einzigen ſichern Kapelle, wo man das wahre Gold von dem falſchen unterſcheidet, wo man durch den Stock und durch Grobheiten nicht alles gut machen kann, auf der Kapelle des Krieges, meyne ich, an dieſem großen Feldherrn nicht bemerkt haben. Endlich pflegt auf den Hauptwachen auch manchmal ein alter Neſtor die Thaten der Vorwelt zu erzählen, und oft wie jener alte Grieche bey einer Pfeife Tobak auszurufen:

"Aber laſſet euch ſagen; denn ihr ſeyd jünger als ich bin,

"Und ich habe vordem mit ſtärkeren Männern (vielleicht auch mit größern Sauſängern) gelebt,

"Als ihr ſeyd; noch haben mich nicht die Männer verachtet. (ſimilis ſimili gaudet)

"Ihres gleichen ſah ich noch nicht (viel Ehre für unſre Zeiten) und werd' es nie ſehen, (wollte der Himmel)

"Wie a b c d e f g h i etc.

"Dieſe waren die ſtärkſten von allen Menſchen, (im Sauſen und Schlagen)

"Sie vertilgten in ſchrecklichen Schlachten die Centauren der Berge." (die Böhmen von Schleſien ſcheiden.)

So fährt dieser alte Nestor, dessen Worte nun aber wohl nicht so süß wie der Saft aus dem Hybla sind, stundenlang fort, die Geschichte seines Lebens her zu radottiren, thut alle halbe Stunden einen Zug aus seiner Pfeife, läßt den Prinzen Eugen auftreten, thut einen Sprung nach Pultava, erobert Belgrad, und fährt auf diese Weise so lange fort, bis ihn ein junger naseweiser Fähndrich erinnert, daß er einen ganz kleinen Fehler wider die Chronologie gemacht, und alle die Dinge, welche er mit eignen Augen wolle gesehen haben, nicht könne gesehen haben, wofern er nicht vor seiner Geburt, welche nur um 30 Jahr später als die eben erzählten Dinge einfällt, wie Pythagoras, schon einmal in einem andern Körper da gewesen sey. Oft bekommen auch Herzensbrüder mit Herzensbrüdern einen Streit, sagen sich Sottisen, wie Görgel und der Gevatter Heyn, stampfen die Kuffe mit Braunbier auf den Tisch, daß eine kleine Sündfluth davon entsteht, appelliren an den Kalfaktor, wählen ihn zu ihrem Schiedsrichter, und machen einen so unsinnigen Lärm, daß der hölzerne Esel, welcher bisweilen eine Libation von zu viel verschlucktem Braunbier bekommt, vor Entsetzen die Ohren aufsperrt — und Herr Bruder Gott damm my! du hast Unrecht;

recht; nimm mir das nicht übel; du ſtreiteſt
ein Narr --- das iſt gemeiniglich das Reſu
dieſer hitzigen Kriege, die ſich meiſtentheils
froſtig endigen, und nicht leicht ein Blutbad
urſachen; denn auf der Wache iſt das Schla
verboten, und nach vier und zwanzig Stun
wirkt der beſte Gerſtenſaft nicht mehr.

Nicht ſelten giebt es auch in einer kleinen St
einen Menſchen, der einige Jahre das Glück
habt, einen groſſen Herrn zu dechauſiren, und d
Merkur vorzuſtellen, welcher den guten Ton angie
O! der Mann iſt bey Hofe geweſen, ſagen d
Ehemänner, wenn er ihnen die Ehre erweiſt, d
Jupiter dem Amphitryon erwies --- es iſt b
Hofe ja Mode, gekrönt einherzugehn --- und
ſtolziren ſie, wie die Hirſche auf ihre Geweih
einher. Die Damen freuen ſich in ihrem Herze
daß in ihre Stadt einmal ein Mann gekomme
iſt, der den guten Ton inne hat --- und ihn auch in ſi
herein zu bringen ſucht. Es gieng ſonſt alles ſ
einförmig her --- jede Frau mußte bey ihrem be
jahrten Eheſchatze ſchlafen. Die Frau Burge
meiſterin hat vor der ehrbaren Gehülfin des Mei
ſter Schuſters oder Schneiders nichts voraus.
Toujours Perdrix! Und Himmel! wenn es noch
Rebhühner geweſen wären! Aber, leider, oft nur

Stock

Stockfiſch und Bücklinge! Gab es auch noch wo einen alten Spaßvogel, der den Weiberchen was zu lachen, und einigen auch wohl gar die Köpfe verrückt machte: — ſo waren die Waden dieſes veralteten Schöngeiſtes doch ſo wenig herkuliſch, ſeine Haut von einer ſo ekklichen Wanzenfarbe, und ſeine ausgeſchrieenen Einfälle ſchon ſo oft wieder aufgewärmt, daß man ihn eben ſo wenig als ein drey Jahr zur See geweſenes Stück Pökelfleiſch noch goutiren konnte. Die Kraft ſeiner Lenden war vertrocknet, und ſeine Beine begonnten zu wanken. Bey ſo geſtalten Sachen, vorzumal da die Unfruchtbarkeit ſchon mit ihren Kapaunenflügeln über dieſer Stadt ſchwebte, konnte es nun wohl nicht fehlen, daß derjenige, welcher ſchon ehemals den Merkur gemacht hatte, ihn auch hier bey den Damen noch ferner machen mußte. Nur leider! machte auch Merkur diejenigen ſelbſt zu Hahnreyen, welche er beſchützen ſollte!

Laßt uns jetzt hören, wie ein Engländer über den guten Ton ſchwatzt! Die Regeln, welche er zu einer guten Unterhaltung vorſchlägt, ſind meines Bedünkens ſo übel nicht. Sie lauten folgendermaßen:

Das Vermögen, welches wir besitzen, andern unsre Gedanken mitzutheilen, und die Gedanken andrer dafür einzutauschen; oder das, was wir durch das Wort Unterhaltung ausdrücken, ist von jeher von den Schriftstellern, welche über die Moral geschrieben, für eines von den edelsten Vorrechten der menschlichen Vernunft, und vorzüglich für dasjenige gehalten worden, welches uns Menschen über den blos thierischen Theil der Schöpfung erhebt.

Ob nun aber gleich nichts so viel Gewalt über die Gemüther der Menschen hat, als diese prompte Beredsamkeit, zu welcher wir jeden Augenblick Gelegenheit haben: so finden wir doch sehr selten einen Menschen, welcher darin stark ist.

Die Unterhaltung der allermehrsten Menschen ist unangenehm — nicht sowohl aus Mangel an Witz und Kenntnissen, als vielmehr aus Mangel einer guten Lebensart — und dessen, was man Weltklugheit nennt.

Wenn ihr euch vorsetzt zu gefallen: so sprecht niemals in der Absicht, eurer Eitelkeit oder einer andern eurer Lieblingsneigungen zu schmeicheln; sondern blos mit dem Vorsatz, die Gesellschaft aufzuheitern oder zu unterrichten. Ein Mann, der nach sonst nichts trachtet, ist jederzeit in sei-

nem Umgange angenehm. Er ist niemals verdrießlich, wenn er unterbrochen wird: denn er denkt allezeit, daß diejenigen, so ihm zuhören, am besten zu urtheilen im Stande sind, ob sein Vortrag unterhaltend oder fade ist. Einem bescheidenen Manne wird es selten fehlschlagen, die Zuneigung derjenigen zu gewinnen, mit denen er umgeht, weil Niemand einen Mann beneidet, der keine Prätensionen macht.

Wir sollten nur außerordentlich wenig von uns selbst sprechen. In der That, was können wir auch sagen? Es würde eben so thöricht seyn, unsre Fehler aufzudecken, als es lächerlich wäre, unsre eingebildete Tugenden herauszustreichen. Unsre Privat- und Domestikangelegenheiten andern mittheilen, ist nicht weniger unschicklich. Was interessirt es die Gesellschaft, wie viel Pferde ihr in eurem Stalle haltet, oder wie viel Pfund Fleisch ihr die Woche gebraucht? Ob euer Lohnbedienter ein Schurke — ob euer Bruder ein Adepte oder ein Narr ist? Ein Mensch kann die Gesellschaft, worin er ist, eben so gut durch zu viel Sprechen, als durch Beobachtung eines Verachtung marquirenden Stillschweigens beleidigen.

Sehr richtig war die Anmerkung, welche man einst über einen während der ganzen Gesellschaft

nicht

nicht ein Wort sprechenden Fremden in diesen Ausdrücken machte: Wenn dieser Mensch die Gesellschaft mit nichts Klugem zu unterhalten wußte: so handelte er sehr weise, daß er schwieg; wußte er aber was gescheutes zu sprechen: so handelte er thöricht.

Bevor ihr eine Geschichte erzählt, wird es nicht undienlich seyn, der Gesellschaft eine kurze Charakteristik derjenigen Personen zu machen, welche in eurer Geschichte vorkommen. Die Schönheit der mehrsten Dinge besteht nicht sowohl darin, daß sie wirklich gesagt oder vorgegangen sind, als vielmehr darin, daß sie bey dieser oder jener Gelegenheit — von diesem oder jenem Manne gesagt oder gethan worden sind.

Ohngeachtet aller Vortheile, welche die Jugend hat, findet man doch wenig junge Leute, welche die Kunst zu gefallen besitzen. Die Ursache ist, weil Mangel der Erfahrung sie allzu zuverlässig macht, und das, was sie sagen, mehr in der Absicht geschieht, Bewunderung zu erregen, als andre zu unterhalten.

Es ist gewiß, daß man dem Alter manche Dinge zu gute hält, worüber man, wenn sie aus dem Munde eines Jünglings kämen, lachen würde.

Nichts

Nichts iſt aber einem vernünftigen Manne unerträglicher, als ein leerer gravitätiſcher Thor, der entweder in Sprüchwörtern, wie Salomo, redet, oder alle Streitigkeiten mit einer richterlichen Sendenz entſcheidet. Dieſe Art von Stockdummheit iſt um deſto unleidlicher, weil ſie die Mine der Weisheit annimmt.

Ein kluger Mann wird jederzeit vermeiden, von einer Wiſſenſchaft, welche ihn vorzüglich berühmt gemacht hat, viel zu ſprechen. Nichts macht nach meinem Erachten dem Herrn Cowley mehr Ehre, als daß Niemand, außer ſeinen vertrauteſten Freunden, aus ſeinem Umgange ſchlieſſen konnte, er ſey einer der größten Dichter, ſo England hervorgebracht. Ueberdem gründet ſich dieſe Regel auf eine gute Politik. Ein Mann, der von einem Dinge, worin er berühmt iſt, viel redet, hat nichts zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren. Ich muß noch hinzufügen, daß derjenige, der oft über einen Gegenſtand, worin die Welt von ſeiner Stärke überzeugt iſt, ſchweigt, durch eben dieſes Schweigen in einer andern Materie, wovon er nichts verſteht, für ſehr weiſe gehalten wird. Frauenzimmer erſchrecken bey dem bloßen Namen Argument — und werden weit eher durch eine glückliche Wendung, oder durch

einen

einen witzigen Gedanken, als durch ein ganzes Heer von Schlüssen überzeugt.

Was ihr auch immer lobt oder bewundert, so fügt immer die Gründe dieses euren Beyfalls — oder eurer Bewunderung hinzu. Dies ist es, was den Beyfall eines vernünftigen Mannes von der Schmeicheley eines Schmarotzers und der dummen Bewunderung eines Thoren unterscheidet. Scherzet nie am unrechten Ort. Der Spaß ist nicht länger angenehm, als weil er der Gesellschaft Vergnügen macht. Vorzüglich aber muß diejenige Person, welche der Scherz trift, nicht dadurch beleidigt werden.

Ob nun gleich Laune, Verstand und Klugheit selten unterlassen, den Mann, der sie besitzt, angenehm zu machen: so ist es doch einer guten Politik gemäß, etwas tiefer als gewöhnliche Menschen in die herrschenden Materien der Unterhaltung hinein zu blicken. Wenn unsre Armeen einen Platz von Bedeutung belagern, oder das Haus der Gemeinen über eine Bille von Wichtigkeit sich berathschlagt: so werdet ihr ohnfehlbar mit Vergnügen gehört werden, wenn ihr von der Stärke, von der Geschichte und von der Lage dieses Orts, so wie von den Ursachen für und wider die jetzt auf dem Tapete schwebende Bille, die Gesellschaft

ſellſchaft zu unterhalten wißt. Eben dieſe Wirkung wird es haben, wenn ihr von einer Perſon, welche anfängt Lärm in der Welt zu machen, die kleinſten Züge und Anekdoten, ſo dieſelbe in der großen Welt berühmt machen, der Geſellſchaft mittheilen könnt. So klein dieſe Dinge in den Augen des Pöbels ſind, ſo werfen ſie doch mehr Licht über den Charakter eines Mannes, und ſind dem vernünftigen Manne intereſſanter, als die glänzendſten Handlungen. Ich weiß nur eine üble Folge hiervon, das iſt, wenn ihr ganz beladen mit Anekdoten in eine Geſellſchaft kommt, und ſie zur unrechten Zeit, ohne die Gelegenheit abzuwarten, auskramt.

Obgleich das Befragen über dieſen oder jenen zweifelhaften Punkt von Beſcheidenheit und Wißbegierde zeugt: ſo macht die Auflöſung dieſer ſtreitigen Fragen dem Ueberreſte der Geſellſchaft doch wenig Vergnügen. Ueberdem ſollte der Frager bedenken, daß derjenige, welcher uns unterrichtet, ſich gar zu bald einen Aſcendant über uns anmaßt. Vor allen Dingen ſeyd in allem wahr; das heißt, affectirt nie eine andre Denkungsart, nie andre Empfindungen und Empfindniſſe, als die, ſo euch die Natur verliehen hat.

Nichts ist erbärmlicher als das Vergnügen, welches gewisse Leute darin finden, wenn sie, wie sie sich ausdrücken, recht rein von der Leber weg sprechen können. Ein Mann von diesem Schlage wird oft das abgeschmackteste Zeug sprechen, blos um des Vergnügens willen, was sagen zu können; ob er gleich durch ein entgegengesetztes Betragen vielleicht seinen Freund erhalten und sein Glück machen könnte.

Es ist einem klugen Manne leicht, durch ein gefälliges Nachgeben zu seiner Zeit, und hauptsächlich durch eine gewisse edle Biegsamkeit des Charakters, welche sich in die Launen eines Jeden zu finden weiß, für sich selbst das reinste Vergnügen zu genießen, und zugleich das Zutrauen der Menschen sich zu erwerben; eben hierdurch gelingt es ihm, über andre zu regieren, sie so denken und handeln zu lassen, wie es ihm gefällt. Sehet da das unterscheidende Merkmal eines superioren Genies, daß es mit den Menschen anfangen kann, was es will.

Noch muß ich hinzufügen, daß es außer dem, was ich gesagt habe, noch ein gewisses Etwas giebt, welches man Welt nennt, und welches allein in den besten Gesellschaften erlernt werden kann.

kann. Die Tugenden der Menschen sind eben so ansteckend wie ihre Fehler. Eure eigne Beobachtung aber wird es euch bald zeigen, was den einen Menschen im Umgange beliebt, den andern unausstehlich macht.

7.

Ueber pommersche Fräuleins.

Nichts ist so verwegen, nichts so abgeschmackt als wenn man über ein ganzes Volk, über einen ganzen Stand, oder über ein ganzes Geschlecht ein allgemeines Urtheil fällt, und mit der Miene eines süffisanten Windbeutels dasselbe geradezu entweder für weise oder für thöricht — für tugendhaft oder für lasterhaft erklärt. Allgemeine Urtheile sind größtentheils ein sicherer Beweis von einem eingeschränkten Verstande, oder von einer schwarzen Seele; denn sie beweisen, daß man um die eine Seite eines Gegenstandes entweder mit Fleiß oder aus Kurzsichtigkeit in Betrachtung gezogen, die übrigen alle aber, oder wenigstens die verschiedenen Nüancen dieser hervorstechenden Seite übersehen hat. Die Natur liebt zwar die Ordnung, aber nicht das Einförmige. Sie hat, es ist wahr, gewisse Classen unter den Werken ihrer

ihrer Hände festgesetzt, deren Marksteine noch kein Linnäus mit mathematischer Genauigkeit bestimmt hat; aber selbst in diesen Classen herrscht noch so viel Verschiedenheit, so viel Abwechselung, daß Einer der größten Philosophen, welche jemals gelebt haben — der unsterbliche Leibnitz — behauptet: kein Blatt auf dem Baume sey dem andern vollkommen gleich. Und der große Pope sagt eben so philosophisch als schön:

Nur über Menschen ist eu'r Urtheil allgemein?
So viel als Arten Moos --- räumt doch nur
Seelen ein.

Shall only Man be taken in to grofs?
Grant but as many sorts of mind as mofs.

Pope, moral Essays. Ep. I.

Wie gemein sind nicht die Prädikate: ein grober Pommer, ein falscher Preuße, ein wortbrüchiger Sachse, ein dummer Schwede ꝛc. Aber wie oft finden wir nicht Gelegenheit, unser Urtheil zu zustimmen, und, wenn wir nach einzelnen Gegenständen urtheilen wollen, allen diesen Nationen ganz andre Nationalcharaktere beyzulegen? Giebt es nicht unter den Pommern Borke und Hoyms, deren kleinstes Verdienst es ist, daß sie Hofmänner sind? Giebt es nicht Ramler und Kleists unter dieser Nation, deren Muttersprache gewiß nicht die

Sprache des Grosknechts ist? Hat es nicht unter den Preußen ein Paar Buddenbrocke, hat es nicht Knoblocke gegeben, die Freunde ihres Königs und vollkommen ehrliche Männer waren? Dem letztern setzte der König selbst in Schweidnitz das ehrenvolle Epitaphium: Es ist wahr, ich habe einen sehr ehrlichen Mann an ihm verloren. Und wie viel würdige, solide Männer machen nicht täglich den Vorwurf, den man insgemein der sächsischen Nation macht, zu schanden? Selbst die Schwaben zählen jetzt ein Triumvirat von Genien: Wieland, Wekherlin und Müller, die hinlänglich beweisen, daß der Stoff, woraus die Schwaben gebildet sind, nicht blos die Essenz der Dummköpfe sey. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit der Geschichte eines pommerschen Junkers, die sehr wohl hieher gehört, und dem pommerschen Adel Ehre macht. Carl der Sechste soll neugierig gewesen seyn, einen recht ächten Pommer kennen zu lernen. Zu diesem wurde ein gewisser von Jastrow von dem höchstseligen Könige nach Wien geschickt, unter dem Vorwande, dem Kayser ein Geschenk von Jagdhunden zu bringen, — die wahre Ursache war aber, Seiner kayserlichen Majestät Neugierde zu stillen. Er kommt in Wien an, und bringt dem Kayser nebst

einem

einem schönen Gruß von seinem Herrn zugleich eine Kuppel Jagdhunde. Der Kayser bewundert die Schönheit derselben, und sagt: Diese Hunde sind die einzigen in ihrer Art, mein Herr von Zastrow — ich habe sie noch nie so schön gesehen, beklage aber, daß sich ihr König, der ein so grosser Freund von der Jagd seyn soll, seines besten Jagdschmucks beraubt hat. Ne, antwortet Zastrow, Herr Käser, wenn se glöwen, dat dat de besten sin, de de König in sinem Stall hätt, da debben sie sik sehr hinners Licht geföhrt — Min König ist ken Narr, dat he dat beste ward wegschicken. Man segt by uns aber:

En geschenkten Gul
Mut man nich sehn int Mul.

Und so möten se auk denken, Herr Käser. Der Kayser lacht, und bittet den Pommer zur Tafel, in der Absicht, seinen Hofleuten über Tische eine Opera Buffa zu geben. Er kommt, und setzt sich mit Stiefel und Sporn gradesweges über den Kayser. Als ihm nun lauter farcirte und ausländische Leckerbissen vorgesetzt werden, sagt er ganz treuherzig: Hanns hal mi emahl minen Schnappsack; ich kan dat utländische Tüg nich freten, man wet ja nich, ob man Schit oder Dreck herunner kregt. Hanns bringt hierauf einen Kober, worin

alte Reliquien von pommerschen Käse, Schinken und Spickgänsen zu haben sind; und unser Junker läßt es sich herrlich schmecken. Nach Tische bleibt er unglücklicherweise mit einem seiner Sporn in dem Tischtuche haken, und reißt Teller, Plattmenage und Gläser in den Abgrund. Da lagen die Scherben umher! Der Kayser, der dies mit den Augen eines Kayſers, und nicht mit den Augen mancher gnädigen und gestrengen Frau ansah, divertirte sich bey diesem Unfall nur noch mehr über seinen Gast, und um den Spaß complet zu machen, bittet er ihn des Abends zum Ball. Er erscheint zur festgesetzten Zeit, und schon tritt die gepuderte und parfümirte Menge sich beynahe die Hacken ab, um das pommersche Trampelthier gleich beym Eintritt zu verschlingen, und über seine Bockestreiche und Sprünge sich halb todt zu lachen. Aber, welche Metamorphose! Dieser zur vornehmsten Fete dienen sollende Pommer tritt mit dem vollkommnen Anstande und der Würde eines eleganten Hofmanns ins Zimmer, stopft die offenen Mäuler des persiflirenden Hofgesindels mit attischem Salze, und bringt gar bald die Lacher auf seine Seite. Sehen Ew. Kayserliche Majestät, sagt er nun, indem er sich mit Grazie zu dem Kayser wendet — das ist ein Pommer!

Pommer! Ein Mensch, der ohne Erziehung, ohne Umgang mit der feinen Welt, und ohne Kenntnisse und Reisen, das ist, was ich in meinem ersten Akte war — ein Orang Outang — so wie der Pariser, der Italiäner und der Engländer unter ähnlichen Umständen nichts bessers seyn würden, — ein Mensch aber auch, der eben die Politur annimmt, deren ein jedes seiner Mitgeschöpfe von gesunder Organisation, es wohne in Wien oder Petersburg, fähig ist — kurz, ein Pommer ist, wie ich in meinem letzten Akt gezeigt habe, eben sowohl im Stande den Artigen zu machen, und auch zur Noth den Proteus zu spielen, wie ein Jeder von Dero hier versammleten Hofleuten. Der Kayser dankte für die Lection, und die Hofleute standen vermuthlich da, wie die Hofleute Ludewig des Dreyzehnten, da der alte, ehrwürdige Sully zu dem Könige sagte: Sire, wenn ich die Ehre hatte, mit Dero Herrn Vater glorwürdigsten Andenkens von den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu sprechen: so mußten die Gecken und Possenreißer zuvor zur Thür hinaus. Diese Geschichte, deren Authenticität ich hinlänglich darthun kann, weil sie ein würdiger General, der sie selbst aus dem Munde des verstorbenen Königs hatte, mir erzählt hat, enthält eine sehr weise Moral,

ral, und kann allen solchen unbilligen Richtern, welche sich anmaßen, über ganze Nationen zu urtheilen, Bescheidenheit beybringen. Doch für diese Herren sind dergleichen Mittel zu gelinde; besser thut man, wenn man sie mit dem Stachel eines Epigramms züchtigt, und ihnen ohngefähr folgendes, welches auf einen Verächter der Dichter gemacht wurde, mutatis mutandis unter die Nase reibt:

Sie haben Recht, Herr Richter Blind,
Daß alle Dichter Narren sind,
Doch, Sie sind kein Poet, Herr Richter,
Drum sind nicht alle Narren Dichter.

Was will ich aber mit dieser langen Vorrede sagen? Daß das Urtheil, welches man bisher insgemein von den armen pommerschen Fräuleins gefällt hat, falsch und ungerecht ist. Seitdem man von dem unseligen Vorurtheile zurück gekommen, daß der Adel sich entehre, wenn er seinen Verstand mit Wissenschaften ausschmücke, seitdem man sich kein Gewissen mehr daraus macht, den Staub seiner Vorfahren dadurch zu beschimpfen, daß man mehr lernt, als Hasen schießen und Bauren brütalisiren: — seitdem haben auch die Grazien ihren wohlthätigen Einfluß in Pommern gezeigt, und jenes süße, gefällige Lächeln — jenen

schmach-

schmachtenden Götterblick, diese Mine voll Anstand und Güte, jene Harmonie in Stimme und Bewegung und den Herzen zerschmelzenden Ton, ihren Schülerinnen in dem Lande, welches ehemals den alten dreyköpfigen Triglav anbetete, durch ihre Busen erweichende Kraft mitgetheilt. Ich selbst bin anschaulich davon überzeugt worden. Indessen Trotz allem, was ich gesagt habe, ist es dennoch eine ausgemachte Wahrheit, daß es gewisse Dispositionen des Verstandes und Herzens giebt, die, so wie gewisse Pflanzen und Bäume, einen eigenen Boden verlangen, und unter einem fremden Himmel nicht fortkommen. Deutsche Citronen sind keine italiänische Citronen, und der beste ungarische Wein, auf einen andern Boden verpflanzt, wird kein ungarischer Wein. So ist es auch mit Menschen. Der Böhme ist ein geborner Virtuose, der Italiäner Mahler und Baumeister von Natur — der Engländer Philosoph — der Franzose witziger Kopf — der Deutsche Erfinder und Nachahmer zu gleicher Zeit. Nichts ist gewisser, als daß in Clima und Organisation der Grund hievon stecken muß — oder daß die Menschen schon von der Natur gewisse Anlagen zu diesen verschiedenen Künsten und Wissenschaften erhalten haben. So wollte ich also auch be-

haupten, daß man alles aus einer pommerschen Dame machen könnte — nur keine Sappho. Sie sind schön, zum Entzücken schön — ja ich habe einmal drey pommersche Damen zusammen gesehen, wo ich, wenn ich Paris gewesen wäre, ausserordentlich verlegen würde gewesen seyn, welcher ich den Apfel der Schönheit hätte zuwerfen sollen; — alle drey stellten das vollkommne Ideal einer Venus dar; sie haben das, was man feine Welt nennt, sie besitzen Talente, sie wissen sich mit Geschmack und Anstand zu kleiden — sie sind wohlthätig, gastfrey, gute Mütter, treue Eheweiber; kurz, sie haben alles — nur nicht jene zartere, feinere Organisation, und jenes himmlische gewaltige Feuer, welches in den Adern einer Sappho oder einer Heloise tobte. Empfindsamkeit fehlt ihnen ganz. Diese habe ich nur in einem sehr hohen Grade ein einzigesmal angetroffen. Bey dir, o himmlische Seele! die wie Jorriks arme Maria ganz Gefühl, ganz süßes, melancholisches Gefühl war, deren Saiten zu fein, zu hoch gestimmt für diese Region waren, ja die der Himmel mir zum Trost von einer feinern, bessern Tinktur bereitet zu haben schien. Aber dies war nur ein Phänomen. Auch sogar von der Astergöttin, Empfindeley, welches ihnen weder Ehre noch

Schande

Schande macht, wissen pommersche Frauenzimmer nichts. Siegwardische Romane — Werthers Leiden — Rouſseaus Heloise, müssen gar nicht bis nach Pommern gekommen seyn, oder wenn sie bis dahin gedrungen, so beweisen sie noch mehr meinen Satz, daß pommersche Mädchen nicht die geringste Anlage zu jener liebenswerthen Schwärmerey, nichts von diesem sanften, feinern Nervensyſtem haben, welches die Lotten, die Julien und Henrietten so anziehend, so hinreißend macht. Denn wie könnte es fehlen, daß nicht einige durch das so leicht ansteckende Feuer der Begeisterung, durch die Glut der Empfindungen, und durch die platonischen hoch emporfliegenden Begriffe von reiner ätherischer Liebe, welche in diesen Büchern herrschen — welche darin athmen, sollten angesteckt und zu Nachahmerinnen dieser herrlichen Originale gemacht worden seyn? Aber, man gehe ganz Pommern durch, so wird man gute Hausmütter, keusche Penelopen, sittsame, bescheidne Mädchen — artige, reizende Fräuleins — aber kein dahin sterbendes, kein von Liebe und Julietischer Empfindung ganz zerschmelzendes Herz antreffen. Die Form, worin die Natur diese Herzen besserer Gattung gegossen, scheint in Pommern unter ihren Händen zerbrochen zu seyn; oder

oder die Materie, woraus pommersche Mädchen gemacht sind, muß zu hart, zu spröde für diese zerbrechliche Form gewesen seyn. Ich habe schon gesagt, daß ich selbst eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel kenne, und da meine Bekanntschaften in Pommern nicht das ganze schöne Geschlecht in sich schließen — so kann es wohl seyn, daß es noch mehr dergleichen Ausnahmen giebt. Aber dies sind Melonen an der Schneekoppe, Ananas in Rußland und Granatäpfel in Berlin. Ganz besondre Begünstigungen des Himmels und der Umstände gehören dazu, solche Ausnahmen hervorzubringen. Das behaupte ich aber, daß die mehrsten von den Polissonerien, welche man bisher auf die Rechnung der pommerschen Fräuleins erzählt hat, falsch und übertrieben sind. O! wie sehr wünschte ich sie zur Ehre meiner schönen Landsmänninnen ganz ausrotten zu können! Allein so lange es noch hie und da ein Fräulein giebt, die durch ihre unschuldige Equivocken, durch ihren frühzeitig angewöhnten Provinzial-Jargon, und durch ihre allzuländlichen Sitten, dem Spötter Gelegenheit zu lächeln giebt: so lange wird man schwerlich das so sehr eingerissene Vorurtheil, als wenn die pommerschen Fräuleins nur Aennekens vom Lande und dicke unbelebte Colossen wären,

ganz

ganz ausrotten können. Ich habe selbst auf dem Lande einmal gehört, daß ein völlig nach der neuesten pariser Mode angezogenes achtzehnjähriges Fräulein einem Ochsenjungen, der uns auf der Promenade im Dorfe begegnete, in der Unschuld ihres Herzens zugerufen: Jung, wat saegelt dem Ossen? Sie hatte hierbey gewiß keine unanständige Nebenideen; aber ein an den schlesischen Dialekt und Kunstwörtersprache gewöhntes Ohr konnte unmöglich diesen allegorischen Ausdruck ohne Lachen anhören. So erzählte mir auch einer meiner Freunde aus Pommern als eine sehr authentische Geschichte, daß ein junges Fräulein einst über Tische zu ihrem Bräutigam gesagt hätte: Brutgam hatt he nich en Tenpolker? Und als derselbe zu seinem größten Leidwesen der Fräulein Braut mit keinem Tenpolker oder Zahnstocher hätte aufwarten können: so wäre sie ganz natürlich auf das kürzeste Mittel verfallen, und hätte gesagt: Nu so mut ich schon den Naln nehmen; worauf sie mit dem Naln oder Nagel des kleinen Fingers ganz säuberlich in den Mund gefahren, die Rudera des Essens, welche ihr Incommodite verursacht, herausgeholt, und ganz vor Freuden über ihren glücklichen Einfall ausgerufen hätte: Nu seih he emahl wat ik vorn Volk in den Tenen gehavt

havt hewwe! wobey sie ihm, um die Sache recht anschaulich zu machen, den Polk oder das Stück verschimmelten Käse, so in den Zähnen war stecken geblieben, unter die Nase gehalten. Doch diese Geschichte kann wohl vor zwanzig Jahren passirt seyn; jetzt würde man sicher keine Parallele dazu finden. Ich weiß selbst aus eigner Erfahrung, wie weit es meine schöne Landsmänninnen jetzt in der Höflichkeit oder in der Etikette gebracht haben. Ich gieng einmal mit drey pommerschen Grazien spatzieren — wir kamen an die Barrier des Dorfs, welches man in Pommern Endeheck nennt — und waren nur zween Chapeaus, ich und der Bräutigam des einen Fräuleins. — Wir liefen, wie natürlich, als ein Paar Wettläufer, wovon einer dem andern den Preis abjagen will, um das Endeheck aufzumachen; aber behüte der Himmel! die Damen verfolgten uns, wie die thrazischen Damen den Orpheus, und schrien aus allen Kräften: Nein, das lassen wir nicht zu! Bewahre uns Gott! Sie wollten das Endeheck aufmachen — was würde die Welt von uns sagen, wenn wir das zuließen — und nun sprang die Eine der Heldgöttinnen selbst über das Endeheck — so viel Gefahr auch dabey für ihren Bräutigam zu befürchten war, und holte einen Bauernjungen,

jungen, der den Schweizer machen mußte. — Heißt das nicht Politesse? Auch die Industrie in der Liebe ist in Pommern nicht unbekannt. Nur freylich, daß sie immer das Costüme des Landes trägt. Eine gewisse Dame hatte sich z. B. in ihren Nachbar verliebt — der Mann aber war mit der unglücklichen Manie besessen, welche man Eifersucht nennt — eine Krankheit, die unter die chronischen gehört, und wie die Schwindsucht unheilbar ist. Sein böses Schicksal wollte es nun aber einmal, daß er die Zahl der gekrönten Häupter vermehren sollte; denn, so wie ein gewisser Schriftsteller sagt — ist es durch kein Mirakel möglich, die Hahnreyschaft, wenn wir einmal bey unsrer Geburt dazu bestimmt sind, zu vermeiden. Kurz, die Frau, welche an Erfindungskraft reich war, hatte den glücklichen Einfall, nach dem Abendessen, zur Beförderung einer guten Digestion, ein Spielchen vorzuschlagen, welches manche Frau auf eine feinere Art mit ihrem Manne spielen mag — das edle Blindekuhspiel. Freylich waren nur drey Akteurs — aber eben diese drey waren auch zu diesem Drama nur nöthig. Der Mann, die Frau — und der Liebhaber. Das Loos sollte entscheiden, wer zuerst Blindekuh wäre. Man machte also drey Looſe — und auf allen

diesen drey Loosen stand nichts. Dennoch damit der Mann die Dupe vom Spiele seyn müßte, machte man ihm weiß --- wer das Loos griffe, worauf eine Kuh gemahlt stünde, der müßte den Anfang machen. Wie natürlich mußte die Dame zuerst greifen, und auch, wie natürlich, ausrufen: Ich bin es nicht! --- Der Fremde, wie es der Wohlstand verlangte, mußte nach ihr greifen, und auch dieser mußte natürlich ausrufen: Ich bin es nicht! Was war also natürlicher, als daß es der Mann seyn mußte. Dieser ergab sich auch ohne Murren in sein Schicksal, und sagte: Na wat schall ik erst grippen --- wenn ji et nich sind --- so mut ik es sin. --- Ein Schluß, gegen den Baumgarten selbst nichts hätte einwenden können. Aber wie Vieles giebt es im Himmel und auf Erden, wovon sich unsre Philosophie nichts hat träumen lassen? Dies bestätigte Glasenapp! Die Augen wurden ihm hierauf verbunden --- und nun toppte unser blinder Tiresias, unbesorgt, daß der Teufel auch unterdeß sein Spiel haben könnte, im finstern Saal herum. Lange mußte er tappen --- wie sich versteht --- oft wurde gerufen, es brennt! --- oft lehrte ihn ein derber Stoß an die Stirn --- daß der Schmerz an der Stirn der empfindlichste wäre --- aber noch ahndete er nichts von dem

Schick-

Schickſal, was ihm bevorſtund. — Doch die Entwickelung dauerte nicht lange. Ein kleines myſtiſches Geräuſch zog ihn nach dem Bette zu — und parbauz! ſtolperte er über etwas nieder. Ha nun hew'ik ju! rief er vor Freuden, und zog ſich das Tuch von den Augen. — Doch armer Glaſenapp — wärſt du zu deinem Glücke noch ein Paar Augenblicke länger Blindekuh geblieben! du hätteſt dann nicht das Schauſpiel erblickt, was einſt der arme Vulkan in ſeinem Ehebette zwiſchen ſeiner reizenden Venus und dem Gotte Mars erblickte! So ein Duodram hatteſt du dir nicht vorgeſtellt. Was blieb dir alſo übrig, als vor Verdruß und Aergerniß auszurufen: Nu in ſon Spel ſchit ik wat! Der höfliche Franzoſe würde vielleicht geſagt haben: Diable! Glaſenapp aber, der das Ding aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtete, und nichts unnatürliches dabey, vom Teufel herrührendes, vermuthete, ließ es bey ſeiner pommerſchen ganz natürlichen Interjektion bewenden. Wiederum ein pommerſches Geſchichtgen! Aber nun auch zur Abwechſelung ein Anekdötchen von einem ſchleſiſchen Fräulein; und wie viele könnte man deren nicht erzahlen, wenn man ſich die Mühe gäbe, der Biograph der ſchleſiſchen Landfräuleins zu werden? Wie viele giebt es

darunter, welche die Gesellschaft des Jägers oder des Vorreuters der Gesellschaft im Louvre zu Paris weit vorziehen würden? Wie oft hat nicht die alles ausnehmende Seife des Ehestandes den Schandfleck eines uralten Geschlechts wieder auswaschen müssen? und was das tollste war, den Schandfleck, welchen ein schmutziger Kerl von Bedienten auf die lilienweiße Unschuld des gnädigen Fräuleins gemacht hatte.

Doch zur Sache. Ein schlesisches Fräulein machte Hochzeit. Den beyden Göttern Bacchus und Comus wurde tüchtig geopfert. — Nun wollte man aber auch einen Ball haben, und es fehlte an Chapeaus. Was war zu thun? Man mußte, um die von dem gnädigen Fräulein zu dieser Fete expres auswendig gelernten Angloisen tanzen zu können, Stühle statt der Chapeaus nehmen — und nun wurde getanzt, daß es eine Freude anzusehen war. Der Herr Bräutigam, welcher aber weder Vatillus noch Noverre war, hatte unterdeß sich an die Bouteille gehalten, und den Gott Hymen gänzlich vergessen. Es kam indessen die Nacht, die von dem gnädigen Fräulein so lang erwartete Nacht, wo die Geheimnisse des Hymen sollten vollzogen werden. Statt dessen aber wurden andre Arten von Libationen auszu-

schäum

schüttet — Libationen, die der Göttin Unmäßigkeit allein Ehre machten. Des Morgens darauf ermangelte man demohnerachtet nicht, das gnädige Fräulein mit ihrem Bleichaussehen — mit ihren eingefallnen Augen ꝛc. nach wohlhergebrachter Weise zu scheeren; allein das gnädige Fräulein wußte sich, wie ein erfahrner General, ganz gut aus dem Gedränge zu ziehen, und sagte ganz naif: Ach! lassen sie mich doch zufrieden — ich bin noch so gut eine Jungfer wie gestern — zweymal versucht, aber nichts daraus geworden. Auch war ich einst in Schlesien auf einem Ball, wo ein junger etourdier Offizier einer gnädigen Frau gradezu unter die Hülle des Heiligthums der Liebe griff, und zu seiner Entschuldigung weiter nichts sagte, als: Lassen sie es gut seyn, gnädige Frau, wir sind ja hier unter uns. Damit wurde auch Mann und Frau beruhigt — und beyde glaubten nichts anders, als daß dies der gute Ton so mit sich brächte.

Man lasse also die guten pommerschen Fräuleins in Ruhe; denn man sieht, daß die Natur in jedem Lande viel lächerliche Caricaturen und Auswüchse hervorbringt. Die Erziehung ist das elektrische Feuer, ohne welches der Klotz in jedem

Lande Klotz bleibt — und auch der Marmor nur todter, unempfindlicher Marmor ist. Giebt es in Pommern keine Ninon und keine Sappho — so giebt es auch keine grausame Medea — keine winselnden Flöderpinen — und keine rachgierige Bianka in diesem Vaterlande der alten deutschen Redlichkeit.

8.

Rede auf den verstorbenen König Friedrich II.

am 24sten Jan. 17 . in einer Gesellschaft von Freunden gehalten.

Des Wüthrichs ersten Tag entheiligt Schmeicheley,
Oft flucht die Menschheit ihm — wünscht nimmer ihn mehr neu;
Doch da ein Friedrich ward — den sel'gen Augenblick
Feyrt jedes Edlen Brust, und wünscht ihn noch zurück.

Fürchten Sie nicht, meine Freunde und Freundinnen! daß ich an diesem uns allen feyerlichen Tage, der uns das Andenken unsers großen Monarchen zurückruft, als ein feiler Diener der Schmeicheley mit hyperbolischen Lobeserhebungen, mit niedrigen Rednerkünsten, und mit Worten, welche nicht das strenge Gepräge der Wahrheit tragen, Ihre Ohren ermüden werde. Schmei-

cheley ist ein kriechendes Ungeheuer — von ihrem giftigen Hauche verwelkt der Lorbeer auf dem Haupte des Helden, die kaum aufgeblühete Rose auf der Wange der Unschuld stirbt von ihrem pestilenzialischen Anblick, wie von dem Anblicke einer giftgeschwollnen Schlange, plötzlich dahin. Unter Rosen liegt sie verborgen, diese glänzende Natter, und läßt ihr süßes, gefahrvolles Gift unvermerkt in das Ohr des unbefangenen Wanderers herabrinnen. Fluch ruhe auf Jedem, der dieses Ungeheuer an den Thron der Fürsten brachte! der früh ihre Seelen damit anpestete, die Stimme der Natur vor der Stimme des Ehrgeizes schweigen hieß, und sie, diese Götter der Erde der blutdürstigen Gottheit von Carthago, die nur durch Ströme von Menschenblut zu besänftigen war, ähnlich machte; — er, der niedrige Sklave, der den armen Erdenwurm so sehr bethört, daß er oft wie der Ueberwinder des Darius ein Gott sich dünkt, und seine Nebengeschöpfe höchstens als das Mastvieh seiner Weiden betrachtet, das, wie er sich einbildete, nur ihn zu ernähren, und dann für ihn todtgeschlagen zu werden, von dem Schöpfer erschaffen sey. Was ist an dem Menschen, das so ein unerhörtes Lob verdient? Seine Geburt? Die Rolle, die er auf diesem bunten

Schau-

Schauplatze des Lebens spielt? Hier, wo das
Ohngefähr meistens die Rollen austheilt?
Die Güter des Glücks, welche die Natur tief in
den Schachten der Erde vor seinem Blick verbor-
gen zu haben scheint — sie, die finstern Instru-
mente seines Elendes, die Springfedern der Bos-
heit, die Waffen usurpirender Ungerechtigkeit und
ohnmächtiger Dummheit? Oder jene Tändeleyen
der Mode, diese buntschäckigen Draperien des
Thoren, worauf der Wurm eher als der Mensch
ein Recht zu stolziren hätte, und worauf auch nur
in jedem Verstande ein kurzsichtiger Wurm stolz
seyn kann? Nein, meine Freunde, alle diese Dinge
sind nicht das — (Ihr heller Blick wird Ihnen
dies selbst zeigen) was dem Menschen einen ei-
genthümlichen Werth beylegen kann; — sie hän-
gen alle vom Zufall, von einem Zusammenfluß
günstiger Umstände, und selten, sehr selten nur
von den superiören Verstandeskräften ihres Be-
sitzers ab. — Doch gesetzt auch, daß vorzügliche
Geistesgaben, ein spekulativer Kopf, feurige Ein-
bildungskraft, kühne Entschlüsse, ungewöhnliche
Sagacität, und kühle Gegenwart des Geistes uns
auf den Gipfel der Hoheit, uns an die Seite des
Glücks (denn das sind doch die beyden großen
Idolen des Menschengeschlechts) erhoben hätten.

--- Sind denn ausgebreitete Talente dasjenige, was den Menschen der Vergötterung werth macht? Wer hatte diese Talente in einem höhern Grade? Ein Cartouche oder ein Alexander? Ein Sylla oder ein Titus? Ein Cromwell oder ein Gustav Adolph? Die Frage ist noch unentschieden. Und ihr, ihr Lieblinge des Glücks, ihr Cliven, ihr Frisen, und alle ihr Söhne des Gottes der Diebe und des Handels --- hattet ihr es allein eurem Verstande zu danken, daß eure Schiffe ein glücklicher Wind begleitete, daß Fürsten Kriege führten, und ihr auf Unkosten geschlagner Völker euch bereichern kountet --- daß ein glücklicher Zufall euch lächelte, und ihr das thatet, was der schmutzigste und verächtlichste von Jacobs Söhnen auch würde gethan haben? Aber noch einmal! Gesetzt, euch bereicherte Klugheit, der Held schwang sich durch Muth und Weisheit empor; steht es in unsrer Gewalt, uns ein größeres Maaß von Seelenkräften zu geben, als uns der Himmel verliehen hat? Theilt nicht der große Urheber unsers Daseyns diese himmlische Substanz nach seinem Gefallen aus --- dem einen den weltumspannenden Geist eines Newton --- dem andern die kaum vom Instinkt sich unterscheidende Seele eines Lappländers? Hängt es von uns ab, unsre Organisation

tion zu verbeſſern? unſre Sinne zu verfeinern? und uns an die Stelle eines hölzernen Pedanten, eines elenden Miethlings, einen Lehrer wie Sokrates oder Roußeau zu geben? Falle in den Staub nieder, o Menſch! und danke dem, der dich gemacht hat, daß er dir mehr von dem Ausfluß ſeines göttlichen Weſens verliehen, als Tauſenden deiner Brüder, daß er dich unter einer der zarten Pflanze des Genies günſtigen Zone geboren werden laſſen; aber ſey nicht ſo ſchwach, und ſiehe dieſen Vorzug als eine hinlängliche Urſache zum Stolze, als einen Ruf zur Verachtung deiner Brüder an. Das Auge des Welterhalters lächelt Beyfall auf die beſcheidne Tugend, und Mitleiden auf die thörichten und ungerechten Pfade des Stolzen herab. Höhere Weſen, ſagt der unſterbliche Pope, zeigen vielleicht, wenn ſie einen Newton in ſterblicher Hülle die Geſetze der Natur entfalten ſehen, mit eben ſo viel Verwunderung auf ihn herab, als wir auf einen Affen zeigen würden, der dieſes zu thun im Stande wäre.

Was iſt es denn aber, wodurch der Menſch das Lob des Weiſen und ſeinen eignen innern Beyfall, den höchſten aller Triumphe, verdienen kann? Durch nichts, als durch die Harmonie ſeines Willens mit dem Willen des Urhebers der

Natur --- durch nichts, als durch die Ausübung vieler Tugenden --- durch die weise Anwendung aller seiner Fähigkeiten und Kräfte, den ersten Zweck seines Daseyns zu erreichen, Ordnung und Glückseligkeit, wie die Sonne ihre goldnen Strahlen, um sich her zu verbreiten. Dies --- aber nicht glänzende Eigenschaften des Verstandes --- dies, aber nicht Schätze des Mogols, klingende Schellen des Glücks --- Nein, dies allein ist es, welches den Ruhm des Menschen ausmacht. Diesen Ruhm hat der Schöpfer dem Menschen allein überlassen, hierzu hat er ihm den oft gefährlichen Gebrauch seines freyen Willens verstattet. Das Bestreben, diesen Ruhm zu erreichen, ist das Bestreben einer großen Seele, ist des Schweißes der Edlen nicht unwerth.

Wenn ich nun meine schwache Rednerstimme zum Lobe eines Monarchen ertönen lasse, der die vorzüglichste Stufe dieses Ruhms --- dieses erhabenen Gott würdigen Ruhms erstiegen, dessen große, unvergleichende Seele, wie die Seele des tiefdenkenden Engländers, oder wie gewisse verborgene Pläne der Vorsehung, sich nicht auf einmal, aber nach und nach, je mehr wir die wohlthätigen Wirkungen ihrer Entwürfe empfinden, unsern staunenden Augen enthüllete --- der sich

für

für das Vaterland --- (giebt es noch eine höhere Stuffe des Ruhms?) o! wie oft! als ein andrer Cäsar, mit entschloßner Seele hingeworfen, und, wie Er, den tödtlichen Streich von demselben abgehalten --- der auf den Gefilden von Prag, von Leignitz, von Torgau, von Dresden, von Leuthen und Roßbach, die unvergänglichsten Lorbeeren gebrochen, der Siege erfochten, bey denen ein spätrer Cäsar Thränen des Neides vergießen wird; welche der Griffel der Geschichte bereits an die Pforten der Ewigkeit, die ihn zum erstenmal triumphiren gesehn, mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet; wenn ich Ihnen, meine Freunde, einen König schildere, der mit zitternder Hand jedes ihm vorgelegte schreckliche Urtheil der Verdammung unterschrieb, der jede Strafe minderte, dem jeder Blutstropfen seiner Unterthanen heilig war, --- der die Feinde seines Vaterlandes bezwang, den Feinden seines eignen Lebens großmüthig verzieh, den die göttliche Duldung stets an ihrer Hand leitete, der seine Wohlthaten, wie der Himmel seinen Thau, über ganze Völker ausschüttete, der die Ehrfurcht seiner Unterthanen sich durch die Macht höherer Verdienste, nicht durch Krone und Scepter, nicht durch Schwerdt und Strafe, zu erwerben wußte, der die Maxime:

Der

Der Krieger Niedrigsten, sehe als en'r Kind ihn an;
Ein Hirte wird geliebt, verabscheut ein Tyrann;

seinen Feldherrn durch sein eignes Beyspiel predigte; der den treuen Diener, der ihm die Jahre seiner Jugend geweihet, stehend verehren kann; und der endlich seine Fehler, (denn auch der erste der Menschen ist nicht ohne Fehler) wie der göttliche Cäsar die kahlen Stellen seines Hauptes, mit nichts als Lorbeeren bedeckte --- --- Wenn ich einem solchen König, meine Freunde, den Tribut entrichte, den seine Tugenden verdienen --- können Sie mich deshalb in die Reihe niedriger Schmeichler setzen? Nein, das Lob eines solchen Königs zu verschweigen, wäre Undank. Kalter, unfühlbarer Marmor erhebet die Tugenden des großen Mannes --- wollten wir unempfindlich dagegen seyn? Es ist Pflicht gegen die Welt, Pflicht gegen die Nachwelt, den Ruhm der Tugend weit umher zu verbreiten --- nie davon zu schweigen. --- Denn nur dadurch wird in edlen Seelen Nacheiferung erweckt. Der verborgene Achilles erwacht, fliehet die Trägheit, fliehet den Putz, die Tändeleyen der Weiber, und wird der Retter, der Schutzgott seiner Nation. Wohlan, meine Freunde und Freundinnen! so lassen Sie, uns Thränen des Dankes einem Monarchen opfern,

dessen

dessen Tugenden, wenn je ein Sohn des Staubes göttliche Verehrung verdiente, dieser hohen Belohnung --- der Vergötterung --- am würdigsten waren. Jahrhunderte werden vergehen, ehe ein ihm ähnlicher Geist mit den Flügeln der Existenz unserm Schauplatze sich nahen wird.

O! wie oft hat Er mit Wonnen
Unsre Tage schön gemacht!
Schöner lächeln uns die Sonnen,
Wenn ein guter König lacht.

Doch bedarf die sich unsern Augen in ihrer ganzen Glorie zeigende Sonne, ohngeachtet ihrer weiten Entfernung von uns, noch eines Lobredners? Nein, ihre Wirkungen verherrlichen sie. Wer sie sieht, ist von ihrer Schöne entzückt. Ich schweige also; denn Sie sahen ihn selbst noch vor wenigen Jahren, den erhabnen Greis, dessen Bild ich Ihnen mit schwachen Zügen entworfen, und bey dessen Urne wir alle nun ausrufen:

Da stehet er --- die Fackel umgekehret,
Des Todes stummer Genius,
Und jener Aschenkrug zu seinen Füßen lehret ---
Ach! eines Götterlebens Schluß.

Es war unser König, unser Vater, dessen Andenken wir heute feyern! Aber lebt er nicht fort in Friedrich Wilhelm? Ach, weit schrecklicher würde

würde uns sonst die Sterbeglocke dieses Welterschütterers geschollen haben! Der Fall großer Männer ist fürchterlich --- aber die letzten Blicke des ruhenden Herkules, des großen Menschenfreundes — ach! wie sind sie so erquickend für die Welt! --- sie geben der Erde den Frieden wieder. Er, der Erhabne, dessen Haupt weiß, wie die Häupter unsrer ehrwürdigen Berge, von dem Winter des Alters geworden war, blickte noch, ehe sein Adlerauge sich schloß, oft segnend damit auf den Erdkreis umher, und streute selbst den Saamen des Glücks für uns in die Zukunft aus. O! möchte ein dankbares Menschengeschlecht ihn ewig dafür verehren --- sich seiner Tugenden freuen, und bey dem Genusse der kostbarsten Freyheit --- der Freyheit des Denkens, den Schöpfer derselben nie vergessen! Wie erhaben neigte er sein Haupt --- wie goldschwer waren seine letzten Stunden! Sein letztes Werk war ein Bund zum Heil deutscher Freyheit, und zum Glück eines Volks, dessen Biedertreue, dessen Redlichkeit er mehr liebte, als die Sitten eines Volks, welches er nur um seiner Laune und lustigen Einfälle willen gern um sich hatte. Bey anscheinender Unwissenheit wußte er alles, was ein oft treuloser Staatsdämon ausgebrütet und mit siebenfacher

Nacht

Nacht umgeben hatte. Sein Geiſt ſchwebte über dem Chaos der Geſetze, und es gieng Ordnung daraus hervor. Simpel in ſeiner Kleidung, ſimpel in ſeinen Handlungen, verrieth jedes ſeiner Worte den redlichen Mann und den Kenner des menſchlichen Herzens. Nur durch ſeinen Tod haben wir erſt den Menſchen, den liebenswürdigen Menſchen in ihm kennen lernen; vor demſelben war er uns ganz Gott. War das Hinüberſchlummern in eine beßre Welt nicht mehr als der größte ſeiner Siege? Wie Moſes vor ſeinem Tode jenes glückliche Land noch erblickte, zu welchem er ſein Volk geführet: ſo ſahe Friedrich noch mit Entzücken auf die durch ihn zum Glücke geleitete Menſchheit, empfand, ohne unterzuliegen, ihre letzten Leiden, und verſchwand vor unſern Augen, eingehüllt in die Glorie der Unſterblichkeit.

O du! der du jetzt der Schutzgeiſt deines Volks biſt, blicke noch Segen auf uns herab! Nimm unſre dir geweinte Thränen des Danks als dir gebührende Opfer an! Sieh auch mit Wohlgefallen auf deinen Nachfolger herab. Sey du die Feuerſäule, welche ihn führt! Du biſt das Muſter der Joſephe und Guſtave — ſey es auf immer deiner Nachkommen! Könnte es auch einen beſſern Menſchen geben, ſo giebt es nie einen gröſſern

ſern Monarchen, als du wareſt. Und ſollte es das Schickſal wollen, daß die Zwietracht den Krieg aus der Hölle hervorriefe. — O! dann ſey dein Name noch ſchrecklich! Dann laß deine Krieger noch an deinen beſtaubten Federhut, den ſie nie aus dem Geſichte verloren, zurückdenken, und die drohende Aegide der Minerva, welche mehr als das Schlachtſchwerdt des Mars deine Feinde zurückwarf, blinke in der Hand deines Neffen!

Und Friede Gottes ſchwebe um dich — der Menſchheit Luſt!
Und ewig, ewig lebe dein Bild in unſrer Bruſt!

August Wilhelm Leopold von Rahmels

prosaische Schriften.

Zweyter Theil.

Breslau,
bey Christian Friedrich Gutsch.
1789.

ſtellt, ſind wir ungerecht, blos weil ſie nicht von uns ſelbſt herrühren. Man bauet auf allgemeine Vorſtellungen, allgemeine Maximen; und dieſe Vorſtellungen rühren von Muthmaßungen her. Ein jedes Blatt, ein jedes Körnchen hat ſein beſonders; irgend eine unmerkliche Fiber, oder eine ſich anders ſchlängelnde Ader. — Warum wollen wir bey den Menſchen allein nicht ins Beſondre gehen? Man gebe wenigſtens ſo viele Arten von Seelen zu, als es Arten von Moos giebt. Daß Jeder von dem andern verſchieden iſt, das muß man zuerſt bekennen; hiernächſt, daß jeder ſich ſelbſt oft nicht minder ungleich iſt. Setzt hierzu den Streit zwiſchen Natur und Gewohnheit, zwiſchen Vernunft und Leidenſchaft, und die verſchiedenen Farben, welche das Vorurtheil über das Leben wirft. Wer ergründet unſre Tiefen? Wer findet unſre Seichten? Die plötzlichen Strudel und die unbeſtändige Fluth unſers Geiſtes? Von menſchlichen Handlungen können wir vielleicht urtheilen; dies mag Vernunft heißen; aber es iſt nicht der Menſch. Ihr verfolgt den erſten Grund ſeines Handelns, und in dem Augenblicke, da ihr ihn glaubt gefunden zu haben, iſt dies ſein Bewegungsgrund nicht mehr. Gleich dem von euch nachgeſpürten Leben in zergliederten Creaturen,

das ihr in dem Augenblicke verliert, da ihr es entdeckt. Aber noch mehr, der Unterschied unter den Augen, welche sehen, ist eben so groß, als unter den Gegenständen, welche gesehen werden. Alle Sitten nehmen einen leichten Firniß von unsern eignen an, oder sie werden plötzlich durch unsre Leidenschaften verdunkelt; oder der Strahl der Einbildungskraft erweitert, vermehrt sie, zieht sie zusammen, verdreht sie, giebt ihnen zehntausend andre Gestalten. Auch steht der Strohm des Lebens nicht zu unsern Beobachtungen stille; er eilt zu schnell vorüber, um seinem Laufe nachzuspüren. Umsonst wollen wir reifliche Ueberlegungen anstellen, da, wo wir die Hälfte unsrer Kenntnisse nur wegschnapp.n, nicht mit Muße erhalten können. Oft in dem wilden Aufruhr der Leidenschaften dahin gerissen, geht der Bewegungsgrund unsers Handelns für uns selbst verloren. Ermüdet, nicht überzeugt, geben wir endlich nach, und was dann kommt, behält das Feld. So wie der letzte Gegenstand dieses verwirrten Haufens von Bildern, wann die Sinne sich verlieren, und uns die Einbildungskraft in den Schlaf spielt, der Stoff ist, aus dem das Gewebe unsers Traums entsteht, obgleich die Erinnerung davon verloren geht: so ist vielleicht etwas,

was, unſern innern Sinnen eben ſo dunkles der Bewegungsgrund unſrer mehrſten Handlungen. Es iſt wahr, es giebt einige Charaktere, die offen und allen Menſchen bekannt ſind; andre ſo ſehr verſteckt, daß ſie von Niemand erkannt werden; denn die Finſterniß füllt unſer Auge ſo gut, wie das Licht. So liebt jedermann den gütigen Chandos bey dem erſten Anblick, und jedes Kind haſſet den Schylock, obgleich ſeine Seele immer in dem Hinterhalte laurt, und nie aus ihrer Höhle ſich hervorwagt. So weiß Jedermann, daß es Tugend iſt, wenn der edle Manlay wider das halbe menſchliche Geſchlecht wüthet. — Warum? Man weiß, daß er ſie für Niederträchtige hält. Und wenn der höfliche Umbra einen allgemeinen Weyhrauch um ſich her ſtreut: ſo ſehen alle, es iſt Laſter und Verlangen nach öffentlichem Ruhme. Oft haſſet man die Schmeicheley in dem Munde einer Königin, weil ein andrer da iſt, der mit ſeinem Spleen uns entzückt. Aber dieſe offnen Charaktere ſind ſelten. Iſt gleich unſre Neigung heftig: ſo ſind doch die Uebergänge unſrer Seele plötzlich. Irremachende Widerſprüche verwirren das Ganze, und ausſtudirte Verſtellungen verdecken die Seele. Die dumme ſchmeichelnde Falſchheit dient nur aus Politik, und in dem Munde

des Listigen wird selbst die Wahrheit zur Lüge. Unerwartete Schwachheiten machen uns in dem Charakter des Weisen irre, und der Thor versteckt sich in seinen Widersprüchen. Siehe denselben Mann, gesund oder krank am Podagra, allein oder in Gesellschaft, auf dem öffentlichen Platz oder außer Geschäften, frühe ihn den ersten zur Arbeit, Abends den letzten am Spieltisch, toll auf einer Fuchsjagd, weise bey einem Streit, trunken in einem Bierhause, und artig auf einem Ball, freundschaftlich in Harkney und treulos zu Whitehalle. Catius macht immer den Sittenrichter, ist immer ernsthaft, und denkt, wer einen Schurken ertragen kann, ist Schurke. Nur just zur Stunde des Mittags denkt er anders. Dann zieht er ohne Zweifel einen Schurken, der einen Hasen hat, einem Heiligen vor, der keinen hat. Wer lobt nicht das erhabne Verdienst des Patritio, seine unbefleckte Hand, sein unbescholtnes Herz, sein viel umfassendes Genie, welches jedes Staatsinteresse abwiegt, ganz Europa rettet, und doch sein Vaterland nicht hintergeht? — Aber für alle diesen Ruhm dankt er euch nicht. Sein Stolz besteht darin, im Piquet, im Pferderennen und der Entscheidung einer Wette stark zu seyn. Was machte (sagte Montagne oder der weisere

Scarron) den Otto zu einem Krieger, den Cromwell zu einem Lustigmacher? einen treulosen Prinzen zum Anbeter eines bleyernen Heiligen, und einen gottlosen Regenten abergläubisch genug, vor einem Stern zu zittern? Was macht, daß ein Andächtiger den Thron einnimmt, ein Genie ihn verläßt, der Eine treulos aus Religion, der Andre betrogen durch großen Verstand wird, daß Europa von einem Weibe, von einem Kinde oder von einem Gecken sich regieren läßt, und just seinen weisesten Monarchen zu einem Narren macht? Wisse! Gott und die Natur bleiben immer dieselben. Wer über den Menschen urtheilen will, verfolgt einen Zugvogel, der eben so schnell verschwindet, als er kommt, jetzt vielleicht in dem Monde ist — jetzt in dem Abgrunde. Umsonst will der Weise mit zurückblickendem Auge das Warum von einer sichtbaren That entdecken, den Bewegungsgrund aus der Handlung herleiten, und beweisen, daß das, was vielleicht zufälligerweise geschah, dasjenige sey, was wir vornahmen zu thun. Siehe, wenn das Glück oder eine Maitresse lächeln: so stürzt sich der Eine in Geschäfte, und der Andre legt eine Kutte an. Die Seele von einer drückenden Last zu befreyen, verläßt der Eine ein Reich, und der Andre bringt einen ganzen

Staat

Staat in Verwirrung. Eben dieselbe verdorbne Leibesbeschaffenheit warf den Carl in ein Kloster, den Philipp ins Feld.

Auch nicht Handlungen zeigen immer den Menschen. Wer Wohlthaten ausübt, ist deswegen nicht immer wohlthätig. Vielleicht brachte ein günstiges Schicksal in seine Seele Sonnenschein, vielleicht blies dazumal just der Ostwind. Nicht immer ist derjenige frey von Stolz, der von der Welt sich entfernt. — Der Stolz leitete vielleicht just seine Fußtritte; er gebietet ihm, die Großen zu fliehen. Wer tapfer ficht, ist nicht immer tapfer — er fürchtet auf einem Krankenbette vielleicht den Tod gleich dem niedrigsten Sklaven. Wer weise spricht, ist nicht immer weise. Sein Stolz ist, gut zu sprechen, nicht gut zu handeln. Aber es sey, daß Handlungen uns am besten den Menschen kennen lehren. Nehmt die am mehrsten in die Augen fallende, und ordnet sie so gut zusammen, als ihr könnt. Diese wenigen, die ihr sehet, sollen euch einen Charakter zeichnen? — Aber ihr haltet nicht die dagegen, die im Finstern geschehen. Was wollt ihr mit denen anfangen, die den übrigen widersprechen? Sie unterdrücken, oder Politik nennen? Muß denn auf einmal, um euren Charakter zu retten, eben derselbe brave,

offne, redliche Held zu einem verſchlagenen Schurken werden? Ach! in Wahrheit! die Seele des Mannes war nur nicht in ihrer rechten Aßiette — vielleicht war er krank vor Liebe, oder er hatte nicht gut gegeſſen. Frage, warum Cäſar Britannien verließ? Cäſar wird ſelbſt dir ins Ohr ſagen, daß er geſchlagen war. Frage weiter, warum Cäſar wegen einer Hure das große Reich der Welt aufs Spiel ſetzte? Cäſar wird dir antworten, daß er betrunken war. Aber ihr, ihr weiſen Geſchichtſchreiber, euch kommt es zu, in dem einen Schritte eine kluge Aufführung, und in dem andern eine heroiſche Liebe zu entdecken. Große Charaktere werden nur auf den höhern Stufen des Glücks geſucht. Ein Heiliger in Krepp iſt zweymal ein Heiliger in Purpur; ein Richter iſt gerecht, ein Großkanzler zehnmal gerechter; ein Prieſter gelehrt, ein Biſchof, was ihr wollet. Weiſe iſt ein Miniſter, aber ein König viel weiſer, viel gelehrter, viel gerechter, viel mehr, alles, was ihr nur wollet. Tugenden am Hofe haben den erſten Rang, weil ſie da geboren werden, wo der Einfluß des Himmels kaum hindringen kann. In dem niedern Thale des Lebens, wo eigentlich der Boden iſt, worauf die Tugenden wachſen, gefallen ſie wie ſanfte Schönheiten, am Hofe fallen

ſie wie Edelgeſteine in die Augen. Obgleich dieſelbe Sonne mit allen ihren verbreitenden Strahlen in der Roſe blüht, und im Diamant blitzt: ſo preiſen wir doch die ſtärkere Wirkung ihrer Macht, und ſetzen mit Recht den Edelſtein über die Blume.

Die Erziehung iſt es, welche gemeine Seelen bildet. Juſt ſo wie man den Zweig biegt, wächſt der Baum. Stolz und rauh iſt euer erſter Sohn ein Ritter, der andre ſanft und zum Lügen geneigt, ein Kaufmann. Thomas ſtolzirt ſchon als Soldat daher, offen, kühn und brav; Wilhelm ſchleicht zum Advokaten heran — ein außerordentlicher Schalk. Iſt es ein Geiſtlicher: ſo iſt er verliebt ins Herrſchen. Ein Quacker? ſchlau. Ein Presbyterianer? ſauer. Ein Freydenker? — alles zuſammen in einer Stunde. Frage dann die Urtheile der Menſchen. Scoto wird dir erzählen, daß jetzt die Handlung zunimmt, und in der Welt alles gut geht. Beraubt von ſeiner Penſion aber wird er dir mit der untergehenden Sonne verſichern, daß es um England, wo nicht um ganz Europa geſchehen iſt. Was macht jenen luſtigen Wollüſtling, der ſonſt ſo ein großer Sprecher war, auf einmal zu einem verſchwiegenen und ſtupiden Klotze? Vielleicht iſt ihm ein Gott oder ein Geiſt erſchienen, der ihn ſprachlos

gemacht, oder ein Miniſter iſt ihm begegnet, der ihm ein ſaures Geſicht gemacht hat. Wollen wir nach dem Temperament urtheilen? Die Gewohnheit kann es auslöſchen, das Intereſſe unterdrükken, oder die Politik ſeine Stelle einnehmen. Nach den Handlungen? Dieſe theilt Ungewißheit. Nach den Leidenſchaften? Die Verſtellung verbirgt ſie. Nach den Empfindungen? Dieſe nehmen immer einen weitern Raum ein. Findet, wenn ihr könt, etwas, in was ihr euch niemals verändern könt. Sitten ändern ſich mit dem Glück, Launen mit dem Clima, Syſteme mit den Büchern, und Grundſätze mit der Zeit. Suche dann die herrſchende Leidenſchaft eines Menſchen. Hierin allein iſt der Veränderliche beſtändig, und der Liſtige aufgedeckt, der Thor zuverläßig, und der Falſche aufrichtig; Prieſter, Fürſten, Weiber hören hier auf ſich zu verſtellen. Haſt du dieſes Knaul einmal gefunden, ſo kannſt du den Faden leicht aufwickeln. Der Proſpekt liegt klar, und Wharton ſteht aufgedeckt da; Wharton, die Verachtung und das Wunder unſrer Zeit, deſſen herrſchende Leidenſchaft die Begierde nach Ruhm war. Geboren mit allem, was ihm die Hochachtung des Weiſen erwerben konnte, muß er von Thoren und Weibern bewundert werden, oder er ſtirbt vor

Ver-

Verdruß. Obgleich ein Beyfall gebender Senat auf alles horchte, was er sprach, so ist es ihm doch nicht genug; er muß in jedem Club auch durch seinen Witz glänzen. Sollten so seltne Talente nicht nach etwas Großem, nicht nach etwas Neuem streben? Ja, er will wie Cicero und wie Rochester glänzen, dann schnell wieder zurückkehren, und seinen Gott in eben der Stimmung der Seele anbeten, worin er trinkt und hurt. Zufrieden, wenn ihn alles rund umher nur bewundert, und ihm eine Hure und ein Geistlicher Beyfall zufluchzt. So mit allen Gaben der Natur und Kunst beglückt, und an nichts einen Mangel habend, als an einem guten Herzen, so sich zu allem für alle machend, von keinem Laster frey, und am verächtlichsten, wenn er Verachtung scheut, ist seine Hauptleidenschaft immer der Durst nach Ruhm, und sein Leben ein Gewebe von Niederträchtigkeiten. Voll von beständiger Güte hat er sich niemals einen Freund machen können, und mit einer Engelszunge ist es ihm nie geglückt, auch nur einen zu überreden. Ein Thor mit mehr Witz, als ein halbes Menschengeschlecht hat, zu heftig in seinen Gedanken, zu fein in seinen Handlungen, ein Tyrann des Weibes, welches sein Herz anbetet, ein Rebell gegen den König, den er liebt,

stirbt

ſtirbt er aus jeder Kirche und jedem Staate verſtoßen; und, was noch ſchlimmer iſt, er ſtirbt laſterhaft, aber nicht groß. Fragt ihr, warum Wharton jedes Geſetz übertrat? Blos weil er fürchtete, daß ihn Taugenichtſe für einen Thoren halten möchten. Wer die Natur einmal recht kennt — für den hören alle Wunder auf. Ameten laufen regelmäßig, und Wharton ſteht aufgedeckt da. Aber in dieſer Unterſuchung können die Weiſeſten irren, wenn ſie die zwoten Eigenſchaften für die erſten nehmen. Wenn Catilina durch Räubereyen ſeinen Schatz anſchwellt, wenn Cäſar eine edle Römerin zur Hure macht: ſo iſt in dieſem die Wolluſt, und in jenem der Geiz nur ein Mittel, nicht Zweck — der Ehrgeiz allein war das Laſter. Dieſer ſelbige Cäſar, geboren in den Tagen des Scipio, würde gleich ihm durch Keuſchheit Ruhm ſich erworben haben. Lucullus, hätt er durch Mäßigkeit gefallen können, würde auf einem ſabiniſchen Meyerhofe ſich Rüben geröſtet haben. Umſonſt betrachten wir mit einem beobachtenden Auge die Arbeit des Architekten, wenn wir das Gerüſte für das Gebäude anſehen. In dieſer einzigen Leidenſchaft kann der Menſch Stärke erlangen, juſt ſo wie in Paroxismen, die am mehrſten Kräfte verleihen, wenn ſie uns

zerſtö-

zerstören. Die Zeit, die an alle Sachen ihre lindernde Hand legt, kann diese nicht mildern. — Sie verfolgt uns bis zu dem letzten Sandkörnchen unsers Lebens. Beständig in unsern Thorheiten und Lastern endigt sich hier die getreue Natur, wie sie angefangen hat. Alle Politiker wiederkäuen noch vergangene Weisheit, sie taumeln sich bis ans Grab in Geschäften herum. Eben so schwach, so ernsthaft und gravitätisch, wie der mößige Lanesbrow im Podagra tanzt. Siehe jenen ehrwürdigen Herrn, den Mangel an Delikatesse zum Vater eines namenlosen Geschlechts gemacht; von seinem eignen Sohne verachtet, der, ohne ihn zu grüßen, vor ihm vorübergeht, kriecht er noch mit bebenden Knien zu seinem Menschen hin, und beneidet jeden Sperling, den er sieht. Das Mittelstück eines Lachses, o Helluo, sollte dein Schicksal endigen. Der Doktor wurde gerufen, und erklärte alle Hülfe verloren. Ach, Gnade, Gnade für meine Seele, schrie Helluo. Ist denn keine Hofnung mehr? Nun so bringt mir den Rest von meinem Lachse her. Die Krone der Sparsamkeit, Corinde, welche von betenden Priestern zum Tode bereitet wird, bemüht sich noch in dem letzten Augenblicke, das eine Endchen von einer geweiheten Wachskerze zu retten; sie nimmt

nimmt alle ihre Kräfte zusammen, puſtet noch einmal, und mit dieſem Puſten haucht ſie den Geiſt aus. O pfui! in Wolle begraben zu werden, das würde einen Heiligen aufbringen; dies waren die letzten Worte der armen Narciſſa. Nein, ein reizendes Gewand von Schleier ſoll meine kalten Gebeine umhüllen, und eine Spitze von Brabant mein lebloſes Antlitz umſchatten. Man muß, wenn man todt iſt, den Menſchen doch nicht Furcht einjagen; und Betti, vergiß ja nicht, etwas Schminke auf dieſe Backe zu legen. Der geſchmeidige Hofmann, der vierzig Jahre den gehorſamen Diener des ganzen menſchlichen Geſchlechts gemacht hat, bricht juſt, da er im Begriff zu ſterben iſt, und ſeine Zunge nur noch ſtammlen kann, in dieſe Worte aus: Wenn ich . . . da wo ich hingehe . . . Ihnen, mein Herr, mit was dienen kann — — Ich gebe und vermache, ſagte der alte Euklides, und ſeufzte, meine Güter und Beſitzungen dem Paul — Ihr Geld, mein Herr? — — Mein Geld — was? alles, mein Herr? Ach! nun, wenn ich muß — hier folgten Thränen — ſo gebe ich es meinem Sohn Peter — — Ihr Waarenlager, mein Herr? — Meine Waaren? halt, ſchrie er —

Nein — die kann ich nicht weggeben — — — und ſtarb.

Und du, tapferer Lobham, wirſt bis an den letzten Odem deine herrſchende Leidenſchaft behalten. So wie in deinem ganzen vergangenen Leben, wird auch in dieſem Augenblicke dein letztes Wort ſeyn: O Himmel, rette mein Vaterland!

10.

Ueber die Standhaftigkeit im Tode.

Eine Rede.

Es war der Gebrauch einer sehr weisen Nation des Alterthums, das Bild des Todes an den Tagen der Fröhlichkeit mitten in den Zirkel jauchzender Freunde zu stellen. Die Absichten, welche man durch diese Gewohnheit erreichen wollte, zielten wahrscheinlicherweise dahin ab, den Menschen mit dem Gedanken des Todes vertraut zu machen; das Schreckliche dieser Vorstellung durch die lachenden Gegenstände der Freude zu vermindern, an den alles mit sich fortreißenden Strohm der Zeit den Sohn der Vergänglichkeit zu erinnern, und ihn dadurch zu dem weisen und schnellen Genuß eines bald vorübereilenden Lebens einzuladen. Dies sind auch meine Absichten, V. E. Br., wenn ich an diesem uns freudigen Tage über die Standhaftigkeit im Tode einige flüchtige Betrachtungen anstelle. Allerdings muß uns dieser Tag mit

Freude

Freude durchſtrömen, weil wir mit innigem Wonnegefühl noch zu dem Vater des Lichts die Hände emporheben und ſprechen können: Wir danken dir, ewiger, erhabenſter Baumeiſter! daß du in dieſem ſich heute in den Abgrund der Ewigkeit hinabwälzenden Freymäurerjahre den in der Welt nur noch ſchwach glimmenden Glauben an Religion und Tugend ganz hell in unſern Seelen erhalten haſt; daß du unſre Weisheit wie die Afterweisheit vieler unſrer Brüder nicht haſt zum Spotte werden laſſen; daß du uns Standhaftigkeit verliehen, den geraden Weg der Mäurerey um ſeiner eigenen Schönheit willen nicht zu verlaſſen; daß du uns endlich noch alle mit dem Balſam der Geſundheit erquickeſt, und von dem Strohme des Lebens uns trinken läſſeſt. Ja, meine V. Br., dieſe Betrachtungen müſſen unſre Herzen zu den froheſten Empfindungen erheben. Wohlan! laſſen Sie uns jeden mißlautenden Ton der Traurigkeit aus unſern Seelen verbannen. Laſſen Sie uns aber auch in dieſer fröhlichen Stimmung der Seele, wie jene weiſe Nation des Alterthums, das Bild des Todes mit heitern Blicken betrachten. Die Standhaftigkeit im Tode iſt eine von den Haupttugenden, welche die Mäurerey ihren Söhnen empfiehlt. Sie iſt aber

nicht sowohl eine Tugend, als vielmehr die Frucht der Tugend. Keine Tugend kann auf dem Sterbebette mehr erworben werden. Die Zeit ist zu kurz, als daß die Seele noch eine Fertigkeit im Guten in dieser letzten Scene erlangen könnte. Schrecken und Raserey werden ihr Loos seyn, wofern sie nicht in gesunden Tagen oft an diesen unvermeidlichen Schiffbruch gedacht, und dem Meere trotzen gelernt hat. Wie sollen wir es aber anfangen, um zu dieser Stärke der Seele, welche den Tod ohne Schaudern betrachtet, zu gelangen? Hierzu, glaube ich, werden drey Stücke erfordert: 1) Daß wir unsrer Bestimmung gemäß, das heißt, tugendhaft leben; 2) daß wir an einer gewissen Fortdauer unsrer Seele nach dem Tode nicht mehr zweifeln; und 3) daß wir festiglich überzeugt sind, unser künftiger Zustand müsse Seligkeit seyn.

Wer daran zweifeln könnte, daß der erste Punkt, oder die Tugend, zu einem standhaften Tode erfordert würde, der müßte sich nie um einen richtigen Begriff von der Tugend bekümmert haben. Die erste Bemühung der Tugend, ohne welche keine Tugend statt findet, besteht ja darin, eine vollkommene Herrschaft über die Leidenschaften zu erlangen. Nun giebt es aber keine Leidenschaft, welche der Tugend mehr im Wege wäre,

als die Furcht; sie kann ohnmöglich neben der Tugend bestehen; sie widersetzt sich stets den Befehlen der Vernunft, so wie ein häßlicher, widerspenstiger Tärsit sich den Befehlen seiner Feldherren widersetzte. Aber so wie ein Ulysses diesen kleinmüthigen Meutmacher mit seinem Zepter zum Stillschweigen brachte; so bringt auch die Vernunft diese häßlichste der Leidenschaften zum Gehorsam. Zwar nicht auf einmal, aber durch langes Anhalten, durch öfteres Betrachten der Gefahr, und durch langwierigen Kampf. So wird der verzagte Soldat durch das Bekanntwerden mit der Gefahr, durch lange Erfahrung und vieles Kämpfen zuletzt ein guter, ein tapferer Soldat. Ist nun diese gefährlichste Feindin, die Furcht, einmal überwunden, — was kann uns den Sieg über die Schrecken des Todes noch streitig machen? Etwa der Gedanke an zurückbleibende Kleinigkeiten — an die Freuden des Lebens, an den glänzenden Staub des Reichthums, oder an das betrügliche Phantom der Ehre? O die Tugend hat ihren Freund längst diese Kleinigkeiten, dieses stolze Nichts entbehren gelehrt! Sie ruft ihm durch den Mund jenes stoischen Weisen zu: Das Leben ist keine Sache von Wichtigkeit. Deine Knechte und die Thiere leben auch. Allein

ehrbar, weislich und standhaft sterben, das ist eine Sache von Wichtigkeit. Bedenke, wie lange Zeit du bereits immer einerley thust: issest, trinkest, schläfest; trinkst, schläfest und issest. So laufst du immerfort in einem Kreise herum. Sollte dieses ewige Einerley noch im Stande seyn, dich an eine kummervolle Welt zu fesseln? So gieb dann deine Hülle von Staub, die Ursache aller deiner Leiden, dem Staube wieder — alle physischen Uebel haben mit ihr ein Ende. Wie aber, wenn auch alles Bewußtseyn mit ihr ein Ende hätte? Schrecklicher Gedanke! wer kann dich ertragen? Der Unglückliche, der Lasterhafte, der dich für gewiß hält, kann zwar standhaft als ein Vieh, nie aber standhaft als ein Mensch sterben. Seine anscheinende Standhaftigkeit ist Wuth und Verzweiflung. Dies sind die letzten Empfindungen seines unseligen Lebens — jenseit des Grabes werden es seine ersten seyn, mit ihnen wird seine Hölle anfangen. Denn ist nicht das Bewußtseyn unsrer Unwürdigkeit schon hier auf Erden Hölle? Die feste Ueberzeugung, daß mit diesem Leben nicht alles aus ist, ist also das zweyte nothwendige Erforderniß, um als Mensch standhaft zu sterben. Wer ist aber gewisser hiervon überzeugt, als der Maurer? Ihm sagt die Säule

zur

zur Rechten: Der Herr deines Heils ist mächtig; und die Säule zur Linken sagt ihm: Sein Reich und seine Verheißungen werden bestehen. Ja, sein Herz, das nicht für diese Erde allein erschaffen ist, seine Kenntnisse von der Natur seines Geistes, und sein Begriff von Gott, sind ihm hinlängliche Bürgen seiner Unsterblichkeit. Wie sollte der, der kein Stäubchen vernichtet, den Himmel und Erde umfassenden Geist des Menschen, der nach seinem erhabensten Bilde erschaffen ist, vernichten? Nein, wider diesen Gedanken empört sich der Verstand. Ist gleich unsern Sinnen bey dieser Veränderung vieles unbegreiflich: so wäre es doch thöricht, das uns Unbegreifliche zu leugnen. Müßten wir auf solche Art nicht viele Wirkungen der Natur, wovon wir uns doch anschaulich überzeugen können, bezweifeln? Wem sind die geheimen Ursachen, die ersten Kräfte der Natur aufgedeckt? Wer sieht den Geist, der in ihm denkt? Wer begreift seine Verbindung mit dem Körper? Und dennoch, wer kann an dessen Existenz noch zweifeln? Sollten wir also darum, weil wir auch nach dem Tode den Geist des Menschen nicht sehen, an seiner Fortdauer zweifeln? Gewiß dies wäre eine elende Zuflucht des Scepti-

tigsten Punkte, von dem unsre Standhaftigkeit im Tode abhängt, ich meyne, zu der gewissen Ueberzeugung, daß der uns erwartende Zustand für uns Seligkeit seyn müsse. Da die Seele von einfacher Natur ist, so machen ihre Gesinnungen, ihr Bewußtseyn, ihre gesammleten Kenntnisse und ihre Neigungen ihre Bestandtheile aus. Dauert aber die Seele fort, so müssen nothwendigerweise auch ihre Bestandtheile fortdauren. Waren nun diese Bestandtheile in einer solchen Harmonie so wohl geordnet, daß sie uns hier auf Erden glücklich machten, warum sollten sie uns nicht durch eine ganze Ewigkeit glücklich machen? Warum sollten dieselben Kräfte nicht stets dieselben Wirkungen hervorbringen? Die Seligkeit kann nichts anders seyn, als das Resultat dieser Bestandtheile. Derjenige also, welcher durch wohlwollende Neigungen, erhabne Gesinnungen, helle Begriffe, schon hier auf Erden selig gewesen, muß so lange dadurch glücklich bleiben, als die Seele Seele bleibt. Könnte die Glückseligkeit nach dem Tode noch in etwas anderm bestehen, wofür wir hier gar keinen Geschmack, gar keinen Sinn gehabt hätten, so müßte unsre Seele ganz umgeschaffen, oder, welches einerley ist, vernichtet werden. Der Himmel, den du hier auf Erden in dem Geschmacke

schmacke am Guten und Schönen, in Erforschung der Wahrheit, und in der hieraus entspringenden Heiterkeit der Seele empfunden, wird auch nach dem Grabe fortdauren, aber ganz ohne Wolken und Stürme seyn. Sie sehen hieraus, meine V. Br., daß wir schon in diesem Leben mit Gewißheit sagen können: Mein Loos nach dem Tode wird Seligkeit seyn. Haben wir aber diese Ueberzeugung, so muß uns die Standhaftigkeit im Tode nicht mehr schwer fallen. Der physische Schmerz ist bald überstanden. Wie mancher Schmerz ist wüthender als der, welcher der Vorläufer des Todes ist. Oft zerstört er uns auch plötzlich, wie der Sturmwind die Blume. Und dann ist sein Odem desto willkommner. Lassen Sie uns also, V. Br., wahre Maurer, das heißt, fleißige Arbeiter an dem Tempel der Tugend seyn. Dann können wir einst bey Annäherung unsrer letzten Stunde sagen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Der heilige Johannes, dessen Fest wir heute begehen, ruft uns zu: Wer Gutes thut, der ist von Gott, wer Böses thut, der sieht Gott nicht. O meine V. Br.! lassen Sie uns diesen Spruch für ein Orakel annehmen, um unser Leben darnach einzurichten, nicht aber jenen gefährlichen Maximen unsers Zeitalters folgen,

welche ohngefähr so lauten: Sey nicht tugendhaft, aber suche den Schein der Tugend zu erhalten; thue alles, was dir gelüstet, nur thue es mit jenem artigen, gefälligen Anstande, welchen der Welton lehrt; halte es mit dem, mit dem es das Glück hält, — er sey so schwarz als er wolle; sey wollüstig, grausam, hintergehe deinen Freund, nur verletze nicht die Regeln des Wohlstandes; sey ein liebenswürdiger Wollüstling, sey nur grausam gegen den, gegen den das Glück grausam ist; fliehe den Armen, der nothwendig lasterhaft seyn muß, weil er unglücklich ist; welche Schande ist größer als die Armuth? Aber fröhne dem Unterdrücker des Armen, der deinem Bauche fröhnen kann; seine Ehre ist zwar etwas befleckt, aber sein Schicksal ist desto glänzender; es ist ja ein Mann, der sich bey allen Sachen gut zu nehmen weiß; bestreiche dein Herz mit dem Magnete des Eigennutzes, und drehe es stets nach dem Pole des Ruhms. Verehre die magische Cabale, sie ist eine mächtige Göttin, sie erschüttert die Knie der Götzen, und zieht Sterne vom Himmel herab. So lautet, meine V. Br., ohngefähr unsre heutige Weltklugheit. Aber wenn einst die Wolke des Todes sich vor unser Auge zieht; wenn der Vorhang zu sinken beginnt, und alles verschwindet,

bet, was uns auf diesem bezauberten Schauplatze gefiel, wird auch dann diese Weltklugheit noch Stich halten? Wird sie uns Standhaftigkeit im Tode geben? Und wenn es möglich wäre, daß sie uns wie einen Tiber bis ans Grab begleitete, würden wir deswegen Glück im Leben, und Ruhe im Tode durch sie empfunden haben? Unsre Mine war ja stets verstellt, das Herz empfand ganz etwas anders, als sie ausdrückte. So lassen Sie uns dann, V. E. Br., das heilige Feuer der Tugend, damit es nicht ganz auf Erden erlösche, stets in diesem Tempel bewachen.

Dann zeigt ein Engel uns von ferne
Im Sterben schon der Tugend Lohn;
Schon ist uns jedes Leiden ferne,
Es öffnet sich der Himmel schon.
Sanft, wie der Schlummer, der den Müden
Am Silberbach in süße Träume wiegt,
Wird uns der Schlaf, wenn im Frieden
Die Unschuld bey dem Wüthrich liegt.

II.

Standrede auf den General von Stechow.

Breslau den 24sten Februar, 1778.

Hohe und höchstzuverehrende Trauerversammlung!

Der Tod ist ein stummer, aber ein mächtiger Redner. — Sein Röcheln redet gewaltiger, als die donnernde Stimme eines Flechier; lindernden Balsam gießt er in das verwundete Herz des Unglücklichen, den die Freude verlassen hat. Trage nur noch kurze Zeit, so ruft er ihm zu, die drückende Last deiner Leiden! Bald wird meine kalte Hand deinen Rücken entlasten, und dir den Weg in ein besseres Leben bahnen. Dir kann mein Anblick nicht fürchterlich seyn; du weicheſt nicht aus marmornen Palläſten; keine niedliche Speisen rufen dich in das Leben zurück; Freunde können dich nicht fesseln. — — Wo hätte der Unglückliche Freunde? Komm also getrost mit mir, wann ich dich rufe, und rechtfertige die Vorsehung

in

in beglücktern Scenen, als dein Auge auf Erden gesehen hat. Aber wie erschallt seine donnernde Stimme zu dem fühllos gewordenen Reichen, zu dem verzärtelten Schooßkinde des Glücks? Erinnere dich, daß du ein Mensch bist! Erinnere dich, daß du sterben mußt! so ruft die schreckliche Stimme ihm zu, wenn er bey luculli-schen Festen, bey schäumenden Pokälen, in dem Taumel seiner Freuden ein Gott sich dünkt, und des Schreyens der Unterdrückten nicht achtet, und des Flehens der Unglücklichen spottet. Was für ein kalter Schauer muß bey dieser Erinnerung durch seine Gebeine fahren! Aber niedergedonnert, in den Staub niedergedonnert muß er werden, wenn der dumpfe Klang der Sterbeglocke sein an Symphonien gewöhntes Ohr erschreckt, wenn sein Auge von ohngefähr den tragischen Pomp eines Leichenzugs erblickt, und diese Stimme ihm abermals zuruft: Siehe! dies war ein Großer, ein Glücklicher der Erde wie du; noch vor kurzem stand er auf dem höchsten Gipfel der menschlichen Hoheit, — und jetzt sinkt er auf immer in die grenzenlose, schauervolle Nacht des Grabes hinab; — der bewafnete Starke, der seine Thüre bewachte, konnte mir nicht den Eingang verwehren, konnte ihn nicht aus meinen

Stricken

Stricken entreißen. Auch du wirst bald meinem Winke folgen müssen, die aufgethürmten Schätze verlassen, und den eitlen Traum der Thorheit entfliehen sehen. Was wird dann dich beruhigen? Der köstliche Saft der purpurnen Traube, der den nagenden Wurm des Gewissens bis zu meiner Ankunft tödtet, und jene marternde schreyende Leere in dem Kopfe des Geschäftlosen mit den schwerlichen Dünsten anfüllt, — der wird deinen sterbenden Lippen nicht mehr schmecken — wird kein Einschläfrungsmittel im Sterben seyn. Lerne also noch jetzt an diesem Beyspiele, was es für Güter sind, die dir allein zugehören, die selbst mein zertrümmernder Arm dir nicht entreißen kann! Was war es, wornach unser verblendetes Auge nur blicket, wornach dem eitlen Herzen der Sterblichen nur gelüstet, was der Verstorbne nicht besaß? Ehrenstellen, die mit Wonne berauschen, die den Schwachen taumelnd machen, hatte das Glück ihm verliehen — — aber wo sind sie? Sie konnten ihm nicht zugehören: sie werden ihm auch nimmer mehr zugehören: denn sie werden bald einem andern zugetheilt werden. Unter den prahlenden, schimmernden Zeichen der menschlichen Größe, worunter selbst das Herz der Könige schlägt, schlug auch vor kurzem noch das Herz des

Erblaß-

Erblaßten — — aber wo sind sie? Sie konnten ihm nicht zugehören, sie werden ihm auch nimmer mehr zugehören: denn in kurzem werden sie die Brust eines andern schmücken. Auch Schätze, wodurch man sich viele Vorzüge, viele Freuden des Lebens erkaufen kann, waren ihm zu Theil gefallen, — — aber wo sind sie? Sie konnten ihm nicht zugehören: denn in kurzem wird sich der Erbe ihrer bemächtigen. — Was bleibt ihm also übrig? Was macht sein Andenken den Hinterlassenen theuer? Was wird seinen Namen bis auf die Nachwelt bringen? Was wird ihm vor dem Richterstuhle, vor dem er jetzt vielleicht steht, die beste Empfehlung seyn? Was wird sein Schicksal auf immer bestimmen? Nichts anders, als seine Thaten und seine Tugenden. Lassen Sie uns, Hochansehnliche, eingedenk dieser göttlichen Lehre, welche uns der größte Lehrer, der Tod, gegeben hat, einige flüchtige Blicke auf das Leben desjenigen werfen, dem ich die letzte und traurigste der Pflichten leisten soll. Es war Johann Ferdinand von Stechow. Den 1sten Januar 1718 erblickte er das Licht der Welt zu Stechow in der Mittelmark. Sein Vater war Johann Ferdinand von Stechow, Oberster und Commendant von Spandau, seine Mutter eine geborne

von

von Bieſky. Seinem Könige diente der Erblichene 44 Jahr; und der Beyfall eines Friedrichs, der ihn bis an das Grab belohnte, ſagt es lauter als die weiterſchallende Stimme des Ruhms, daß nur Dienſte ſolcher Art, als der Verſtorbene ihm leiſtete, den Grund zu der ſchnell anwachſenden erſtaunlichen Größe des preußiſchen Hauſes gelegt. Er wohnte allen ſchleſiſchen Feldzügen mit bey; in acht Schlachten trotzte er der Gefahr und dem Tode; bey der Eroberung des Ziskaberges trug er den Orden für die Verdienſte zum Lohne ſeiner Tapferkeit davon; bey Leuthen, wo ſich unſer große Monarch das ſchönſte Monument ſeines Ruhms errichtet, machte er unſern damaligen Grenadiercapitain von Stechow auf der Stelle zum Major, — aber eine ſeltne Rechtſchaffenheit, welche ſich nur bey dem Manne von vielen anerkannten Verdienſten befindet, hieß ihn dieſe Ehrenſtelle ausſchlagen, und dem Könige antworten, er wäre noch nicht der älteſte Capitain; auch dieſer ſoll es ſeyn! ſagte der König, und erhob ſie beyde zu der Würde, die er allein dem Edlen zudachte, der durch ſein Glück keinem andern ſchaden wollte. Was für ein helles Licht verbreitet dieſer einzige Zug über den Charakter des Verſtorbenen! Keinem zu ſchaden, einem jeden gleichte

che Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, das waren Hauptgrundſätze, denen eine jede ſeiner Handlungen entſprach; und was kann oft der Gerechteſte, der Weiſeſte in gewiſſen Verhältniſſen mehr thun — als nicht ſchaden? Daß ihn der König zuletzt zum Generallieutenant erhoben, wiſſen Sie alle, Hochanſehnliche; und auch alle, alle, die von den Eigenſchaften eines geſchickten Generals zu urtheilen wiſſen, werden es eingeſtehen, daß der Verſtorbene keine davon entbehrte. Wenn ein ſcharfſehendes Auge des Verſtandes, das von keiner Furcht ſich verdunkeln läßt, und jene nur von den Meiſtern in jeder Kunſt erlangte Fertigkeit, eine jede Sache auf die leichteſte und kürzeſte Art zu machen, die ſicherſten Merkmale eines Genies ſind, wer kann dem Verſtorbenen den erhabenen Namen eines Genies abſprechen? Ueberhaupt muß derjenige, der ihn nur einigermaſſen beobachtet hat, von ſelbſt die Anmerkung machen: er war keiner von den alltäglichen Menſchen, ſein Charakter war Stärke, und alles, was Schwäche heißt, war ihm entgegengeſetzt. Niemand konnte ſeine Seele beugen; er handelte ſtets nach Grundſätzen; das, was er einmal für das Beſte erkannte, blieb feſt, und die Stimme des Lieblings durfte ſich ſeinem Ohre nicht nahen.

Selbſt

Selbſt dieſer finſtre Ernſt, dieſe unbiegſame Strenge des Verſtorbenen, deren Lobredner ich nicht ſeyn will, zeugen ſie nicht von innrer Stärke? Machten ſie nicht Hauptzüge in dem Charakter des Cato aus? Wer wußte es beſſer als der Verſtorbene, daß eine unpartheyiſche Ausübung der Gerechtigkeit das ſicherſte Mittel iſt, ſich Hochachtung und Ehrfurcht zu erwerben? Ja! dieß hat er ſich erworben! Es iſt ein Tribut, den wir dem Verdienſt willig bezahlen. Aber wenn die glänzenden Eigenſchaften des Verſtandes und eine unpartheyiſche Handhabung der ſtrengſten Gerechtigkeit uns zur Bewunderung hinreißen, — rühren ſie auch unſer Herz? Locken ſie uns Thränen ab? Prägen ſie das Bild des Mannes, der ſie beſaß, mit unauslöſchlichen Zügen in unſer Herz? Nein, meine Hochanſehnliche, das können ſie nicht! Dies iſt nur ein Lohn der ſanften geſelligen Tugenden, die Freude auf ihren Wegen verbreiten, und das Herz, welches ſie bewohnen, mit unausſprechlicher Seligkeit erfüllen, mit einer Wonne, welche entzückender iſt, als die wohlklingende Muſik des Ruhms, und der ſchmeichelhafte Gedanke an die Unſterblichkeit. Ob der Verſtorbene dieſe Tugenden beſeſſen, wollen wir denen zu beurtheilen überlaſſen, die ihn in der Nähe gekannt

kannt haben. Wohl ihm, wenn er sie besaß! Sie, Ehrengteste, die Sie seiner Seite am nächsten waren, und jetzt traurig seinem entseelten Leichnam nachsehen, Sie haben ihn gekannt als Gatte und Hausvater. Sie müssen also in diesem Falle seine Lobrednerin oder seine Anklägerin seyn. Trost, und nicht ein geringer Trost muß es für Sie seyn, daß Sie die Zahl seiner Freuden vermehret, daß Sie die sanften Vergnügungen des ehelichen Lebens ihn haben empfinden lassen, und dadurch so manche zu stoisch: Seite seines Herzens weich und empfindsam gemacht; daß Sie manches körperliche Leiden ihm minder schmerzhaft, manche finstre Stunde durch Ihr Lächeln ihm heiter gemacht haben. Ich sage nichts weiter zu Ihnen, Hochansehnliche! Sie haben ihn, den Verstorbenen, gekannt, Ihr Herz wird ihn richten! Aber eine harte unempfindliche Seele müßte es seyn, welche der Tod nicht mit den Fehlern der Menschen aussöhnte. Wer kann dieses vollkommenste Bild von der Schwäche der menschlichen Natur ansehen, ohne mit den Schwachheiten der Menschen Mitleid zu tragen? — ohne sie verzeihen zu lernen? Wer weiß, meine Hochansehnliche, wie lange es dauert, . . . vielleicht nur wenige Jahre, vielleicht wenige Monate, so schlägt

die fürchterliche Stunde, und auch wir werden abgerufen, — dorthin, wo der Verstorbene vorangegangen ist. Möchten wir da nicht schonen, um wieder geschont zu werden? Glück ist es für uns, wenn dann der tröstende Gedanke wie ein Engel Gottes vor unsrer Seele steht, — du hast viel Glückliche gemacht, und niemand hat um dich Trauerkleider angelegt, ein Ruhm, woran das Glück keinen Antheil hat; so sprach Perikles, ein großer Mann, auf seinem Sterbebette. O könnten wir alle einst so sprechen! Traurig wird dann der gute Mann in unsre Gruft hinabblicken, eine mitleidige Thräne fallen lassen, und in seinem Herzen sagen: Ruhe sanft in dem kühlen Schooße der mütterlichen Erde! du hast manchen Nektartropfen in den Wermuthskelch meiner Leiden herabgetröpfelt, du hast von den wenigen Freuden des Lebens mir keine geraubt, du hast alles zum Besten gekehret, nie meine Fehler durch das Vergrößerungsglas deiner Leidenschaft angesehen, sondern als ein Vater seine Kinder, so hast du deine dir Anvertraute geliebt, und für ihr Glück gesorgt. Möchte der Vater aller Menschen dich dafür belohnen! O! welch ein Ruhm, meine Hochansehnliche! das kann kein Lobredner ausdrücken — das ist die herrlichste Grabschrift eines wahrhaftig großen Mannes.

12.

Rede, welche am Geburtstage des Generals von Tauenzien von dem Verfaſſer gehalten wurde.

Glücklicher und thatenvoller Jahre haſt Du ſiebenzig an dieſem uns feſtlichen Tage vollendet. Und noch grünt Dein Alter! noch ſtehſt Du da, wie das Haupt der mit Schnee belaſteten Tanne, die oft in dem krachenden Streite der Elemente, wenn der Donner um ihre Stirne raſſelte, und der tödtende Blitz ihre Aeſte zerſplitterte, ruhig und unerſchüttert der Wuth des tobenden Ungewitters trotzte, und nach einem langen Jahrhundert noch koloſſaliſch auf ihrer Veſte ſteht.

Siehe, erhabner Greis, dieſe erlauchte Verſammlung, die unter Deinem Auge in der Ehre bringenden Kunſt der Waffen — in der Kunſt, die Friedrich ſeine Feinde gelehrt, ſich bildete; dieſe Verſammlung, worunter ein künftiger Condé*

* Der jetzige Erbprinz von Hohenlohe, der alle Talente

uns lächelt; worunter es so viele rühmliche Stüzzen des Staats giebt, hat mich, den geringsten unter ihnen, dazu ausersehen, Dir den Tribut ihrer für Dich klopfenden Herzen an diesem feyerlichen Tage darzubringen.

Viele unter ihnen — Deine getreuen Gefährten auf der Laufbahn des Ruhms; — sie, die in entscheidenden Momenten Deine Stirne sahen, würden beredter, als ich, Dir Deine ruhmvollen Thaten ins Gedächtniß zurückrufen.

Doch was bedarfst Du in dieser Stadt eines Lobredners! — — ihre Mauern, ihre Einwohner, die Stelle, worauf Du trittst, alle Gegenstände, welche Dich umgeben, sind Monumente Deiner Tapferkeit, sind Zeugen Deiner Klugheit. — Sie selbst, diese in Deiner Geschichte unvergängliche Stadt, ist der glorreichste Tempel Deines Ruhms. Donnertest Du nicht die Cohorten der Feinde von ihren Ringmauern zurück? Hast Du nicht für ihre Sicherheit gewacht, für ihre Wohlfahrt dem Tode und einem verschlagenen Hannibal Trotz geboten?

Sollte ich der Panegyrist Deines Lebens seyn; so könnte ich sagen, daß Du ein zweyter Labienus eines

Talente eines Condé mit dem edelsten, liebenswürdigsten Herzen vereint.

eines Dich liebenden Cäsars, manchen Lorbeer auf steilen Höhen ihm zur Seite errangst, daß Du von seinen schimmernden Legionen die erste dem Feinde und dem ehernen Donner entgegen geführt; daß Du Alpengebirge mit ihm erstiegen, und oft das stolze Drohen seiner Feinde vernichtet hast. Aber meine Stimme soll nur ein Organ unsrer Empfindungen seyn; sie soll Dir die lautern Wünsche unsrer Herzen an diesem wonneverbreitenden Tage schildern.

So lange der Ruhm des größten der Könige währt, so lange werden auch die Gefährten seiner Siege der Vergessenheit trotzen. Auch Du, ehrwürdiger Nestor, wareſt schon früh auf den Feldern der Ehre ein getreuer Mitarbeiter dieses großen Monarchen, und jetzt erndteſt Du in einem ruhmvollen Alter die süßen Früchte Deiner kühnen Unternehmungen ein. — O Du, der glücklichſten Menschen einer, genieße noch lange in einem fröhlichen Greisenalter den verdienten Lohn Deiner Thaten! Kehre noch lange Dein silbernes Haupt gnädig wie heut uns zu, ehrwürdiger Greis! Das iſt der Wunſch unsrer Herzen. Dies sagt Dir nicht die Zunge eines Höflings — nein, der Mund eines Soldaten, und die Freude, welche alle dieſe Blicke belebt.

Nimm zum Opfer von uns heute den Namen Vater an! — die süßeste Belohnung des Edlen. Väter des Vaterlandes nannte man von jeher die Schutzgötter jeder Nation, die ersten der Sterblichen. Auch wir nennen Dich unsern Vater, ehrwürdiger Nestor. — Welch ein Name könnte Dir wohlgefälliger von unsern Lippen seyn? Du hast sie alle empfunden die mit Wonne berauschenden Namen, womit die Ehre uns lockt: — aber sprich! tönte einer Deinen Ohren süßer als der Name Vater? Ihn stammelt die Liebe, nicht aber die Furcht. Und welch ein Glück ist gröſser, ist überschwenglicher, als das himmlische Glück, sich geliebt zu sehen? Du wolltest es empfinden, und Du hast es empfunden, dieses Glück; im Schooße Deiner verehrungswürdigen Familie, im vertrauten Kreise Deiner Dich liebenden Freunde, und in den Reihen Deiner Untergebenen.

Jetzt stehst Du auf der Zinne menschlicher Glückseligkeit. Du siehst alle Deine Zweige blühen; Dein Alter ist heiter und sanft wie der Abend eines abgekühlten Sommertages, dessen der Wanderer sich freut. Ehre und Ueberfluß, die den Sieger am Ende seiner Laufbahn erwarten, haben Dir schon längst ihre Kränze zugeworfen, ihre schimmernden Preise Dir zuerkannt; Du genie-

feſt die letzten wohlthätigen Strahlen jenes hell-leuchtenden Geſtirns, welches ſeit ſeinem Aufgange die Erde beglückt, die Völker erleuchtet — Friedrich genannt — Du haſt Wonne die Fülle. — Was bleibt uns alſo Dir noch zu wünſchen übrig? — nichts. — Wünſchen können wir Dir nichts, aber bitten wollen wir noch, eifrig bitten, daß der große Erhalter des Weltalls auch Dich, unſern Vater, uns noch lange erhalte; daß Dein edles Biederherz nie die Kränkungen fehlgeſchlagener Hofnungen empfinde; und Dein mit Schnee bedecktes Haupt die Ruhe der letzten Tage auf Roſen finden möge.

Es lebe Vater Tauenzien!
Erhabne Männer, ſtimmt mit ein!
(Alle) Es lebe Vater Tauenzien!
Sein Alter müſſe ſchön wie ſeine Jugend blühn,
Und jeder Tag für ihn ein Feſt wie dieſes ſeyn!

* Es war 1789. den 18ten April, da dieſe Rede gehalten wurde.

13.

Rede in einem Zirkel von Freunden gehalten, den 12ten März 17 .

Meine Freunde!

Das Leben iſt, wie jener ſtoiſche Weiſe ſagte, keine Sache von Wichtigkeit — die Auſter und der ſtundenlange Bewohner des Blatts leben auch. Allein, ehrbar, weislich und ſtandhaft ſterben, das iſt eine Sache von Wichtigkeit. Ob ich gleich alſo an dieſem Tage die Rolle des Lebens angefangen, und bereits acht und dreyßig Jahre darin debütirt habe, (wie gut oder wie ſchlecht — das mag der große Austheiler dieſer Rolle allein entſcheiden) ſo will ich doch, meine Lieben! durch dieſes kleine Feſt Ihnen den Tag, der das Daſeyn mir gab, nicht allein zurückrufen; nein, es ſey vielmehr den Manen meiner ewig unvergeßlichen — meiner heute vor wenig Wochen dahin geſchlummerten Gattin geweihet! Süß und den

Erwar-

Erwartungen des Christen gemäß ist die Idee des Plato, daß die Seele nur hier in einem Kerker schmachtet, und nach ihrer Trennung vom Körper erst in den Zustand seliger Freyheit, in die ätherischen Gefilde des Empireums und zu dem Throne des Allvaters, von wannen sie gekommen ist, zurückkehrt. Sollten wir also nicht mit gröſserm Rechte das Ende als den Anfang von der Laufbahn unsrer Freunde feyern? Wo verdient der Kämpfer den Kranz? Beym Auslaufen oder am Ziele? So lassen Sie uns denn, meine Theuren! diese stillen Augenblicke — Augenblicke, welche die Fittige der Nacht schon beschatten, dem Andenken meiner und Ihrer entschlafenen Freundin widmen! Die Flügel der Zeit können jeden wüthenden Schmerz einst davon tragen; aber jene sanfte Wehmuth, welche über der Asche eines geliebten Freundes oder einer zärtlichen Freundin wollustreiche Thränen vergießt — diese müssen sie nie aus der Brust des Edlern entführen! Sie würden uns sonst den Himmel mit entführen, den Himmel auf dieser Welt. Werth war sie es, meine Theuren, die vollendete Dulderin, von den Seelen besserer Art betraurt zu werden! — Freylich war sie nur ein Weib, und ein Weib ohne alle Prätensionen; aber sie war Mutter und Gattin,

und ganz mit den Pflichten vertraut, die sie in diesen Verhältnissen zu erfüllen hatte. Ihr Mann und ihr Kind — diese waren ihr alles. Sie liebte die Gesellschaft edler Freunde; aber die Gesellschaft ihres Mannes war ihr immer die vorzüglichste. Sie schätzte die Gesundheit; aber meine Gesundheit war ihr mehr als die ihrige; — auch das Leben war ihr lieb; aber wie unendlich höher schätzte sie das meinige. Thränen preßte es ihr allemal aus, wenn ich ihr nur die Möglichkeit von ferne zeigte, daß ich eher sterben könnte, als sie. Dies war das, womit ich, wie sie sich selbst ausdrückte, ihr Herz am empfindlichsten verwunden konnte. Sie, die Sie ihre vertrauteste Freundinnen hier auf Erden waren, o! wie oft haben Sie dieses schöne Sentiment von ihren Lippen gehört! Und wie weit war sie von prahlender Empfindeley entfernt! Nein, fürwahr! — sie würde die Probe bestanden haben, welche die Erdichtung von einer Alceste erzählt — sie würde für mich zu den Schatten gegangen seyn! Und in der Erziehung des einzigen Pfandes unsrer Liebe — o! was war sie mir da nicht! Sie war eine Mutter, wie es deren wenige giebt. Keine Genlis — aber vollkommen bekannt mit dem Zwecke einer jeden guten Erziehung — das Herz weich, den Geist stark,

stark, und den Körper gesund zu machen, vereinigte sie alle ihre Kräfte mit den meinigen, dieses große Ziel, wodurch wir allein dem Ziel unsrer Bestimmung, dem Glücke, uns nähern können, zu erreichen. In welchem Busen sprach mütterliche Zärtlichkeit lauter, als in dem ihrigen? Und doch mußte sie schweigen, sobald Vernunft es befahl. Ja, meine Theuer, wenn diese kleine Weltbürgerin einige Vollkommenheiten besitzt, wodurch sie sich Ihre Herzen gewonnen: so verdankt sie diese nur allein der, die ihr das Leben gab, und sich vielleicht in diesem Augenblick den Tod zubereitete. Der Himmel versagte ihr — ach! wie lange, meine Freunde! das kostbarste Gut des Lebens, die Gesundheit. O! hätte sie diese besessen, und wäre auf blumtern Pfaden mit mir gegangen — sie würde das Ideal eines vollkommenen Weibes geworden seyn: jeder ihrer Schritte wäre Wonne, jede ihrer Bewegungen Wohllaut für mich gewesen. Wie oft sagte sie zu mir im Scherz: Du wirst vielleicht einst eine Frau bekommen, mein lieber M. mit mehr Vollkommenheiten begabt, wie ich; aber gewiß wirst du nie eine, die dich so lieben kann. Und dies versicherte sie auch durch ihren letzten traurigen Abschied. Da ward, als tönten die Worte des Dichters in mein Ohr:

Wor

War kaum dein Aug' erwacht, haſt du mich laut hören:

Ich liebe dich!

Und eh' der Tod es ſchließt, ſollſt du noch einmal hören:

Ich liebe dich!

O, meine Werthen! hätten Sie ihren letzten Siegeskampf hier auf dieſer Stelle erblickt; hätten Sie ihre letzten Kräfte hier ſich ſammlen geſehen, ihre Zunge mit Anſpannung die letzten feyerlichen Worte uns zurufen gehört — hätten Sie ihre Gegenwart des Geiſtes, ihre Unerſchrockenheit, die Würde, mit der ſie den Schauplatz des Lebens verließ, ſo nahe wie die letzten Zuſchauer ihrer tragiſchen Rolle mit angeſehn — Ehrfurcht und Schrecken würde Sie durchſchauert haben. Wie jene unglückliche Königin ſchien ſie zu ſagen: Was bleibt mir jetzt übrig? — ich. Ja, dieſes Ich, — dies iſt es, was den Tod nicht ſchmeckt! O! welch ein Troſt, meine Lieben! Was für ein armſeliges Ding wäre es ſonſt um das Loos des Menſchen! Wüßte der Weiſeſte auch, warum er da wäre? Aber welch ein erhabner Gedanke! — An der ſtrahlenden Schwelle des Olymps einſt diejenigen wieder zu finden, die unter dem Händedrücken der Liebe und Freundſchaft uns verlieſſen! So war es, wie die Verſtorbene mich verließ.

ließ. Noch seh' ich sie, wie sie ihre schon von der Kälte des Todes halb erstarrten Hände nach mir ausstreckte, wie sie mich mit der Inbrunst einer Verlobten umfieng, wie ihre Augen, wie von einem himmlischen Feuer ergriffen, ganz Liebe noch glänzten — wie sie ihren letzten Odem beynahe auf meinen Lippen aushauchte! Noch höre ich sie, wie sie wünschte, Sie, edler Freund, würdiger Schmidt! noch zu sprechen — wie sie Ihrer Freundschaft und der Freundschaft Ihrer theuren Gattin im Sterben noch dachte! Noch höre ich ihr Röcheln — höre, wie ihr Herz unter dem Stammeln meines Namens brach. O! möchten wir alle einst so sterben, meine Freunde! Der Gedanke an diesen unvermeidlichen Augenblick erschrecke Sie nicht! Freylich war der Kelch, welchen er reicht, auch einem Gottmenschen zu bitter; aber der Gedanke, in einer bessern Welt diejenigen nie wieder zu verlieren, die uns in diesem Leben so theuer waren, und auch sie, die Gekrönte, unter den Palmen der Unsterblichkeit zu erblicken — der müsse uns ihn versüßen, der lasse uns heut mit Heiterkeit an ihn denken! Ihre Leiden sind ja vorüber! Wie oft sagte sie selbst zu ihrem Troste:

Gedanke des Todes, Gedanke der Ruh,
Du winkest Vollendung dem Leidenden zu.

Drum

Drum wollen wir unsern Schmerz mäßigen, und ihr, der Entschlafnen, die Gefilde der Ruhe gönnen. Aber feyern wollen wir diesen Tag --- er soll uns stets heilig seyn --- schwören wollen wir bey ihrer Urne, der Freundschaft und Liebe treu zu seyn. Dann werden auch wir unter dem Händedrücken der Freundschaft und Liebe einst erblassen! Noch eins, meine Theuren, vergessen --- ach, vergessen lassen Sie uns die Verstorbene nicht! Der Lenz kommt wieder, und sein Füllhorn ist schwanger von Blumen; aber diese Blumen verwelken. Lassen Sie uns ihr ein unverwelkendes Vergißmeinnicht in unsern Herzen aufbewahren! Und nun du, der du mit nicht leiserm Fuß an die Schlösser der Fürsten als an die Hütten der Armen klopfest --- unausbleiblicher Bote der Gottheit --- bleibe noch lange von diesem Zirkel -- von dem Zirkel meiner Lieben entfernt --- und wenn du kommst: so sey ihnen dein Anblick nicht schrecklich! Entgegen will Ich, kommst du zu mir, foderst du mich, den müden Schnitter, einst ab, dir --- dir, o Einführer zum Leben, dann rufen:

Dort, wo nicht mehr Verlaßne flehen ---
Dort werd' ich tausend Edle sehen ---
Und, welch ein Glück --- Elise, Dich!

14.

Skizze eines Plans, wie ein Lehrer auf die kürzeste und faßlichste Art seinen Unterricht in der Religion abfassen kann.

Die Religion sollte dem Menschen von Jugend auf in der angenehmsten, gefälligsten Gestalt erscheinen. Sie ist nicht so mürrisch, nicht so pedantisch, wie die mehrsten ihrer Diener sind. An dem Lehrer allein liegt die Schuld, wenn junge noch unverdorbne Seelen mit Widerwillen ihren Unterricht hören. Sollte es also nicht die Pflicht eines jeden rechtschaffnen Lehrers seyn, keine Sache des Gedächtnisses, sondern einen Gegenstand des Verstandes und Herzens aus der heiligsten aller Religionen zu machen? Das viele Auswendiglernen, wodurch man Kindern schon frühe eine düstere, abschreckende Idee von der liebenswürdigen Christusreligion beybringt, dient ja so nur dazu, dem Lehrer etwas Nachdenken und Mühe

zu ersparen. Welche Mühe aber ist besser angewandt, als die, wodurch man die Lieblinge des Himmels, die Söhne und Töchter der Unschuld, zu tugendhaften Weltbürgern, und einst zu Bürgern des Himmels bildet? Ich will die ersten Grundlinien eines Plans zeichnen, nach welchem, wenn er durch Nachdenken des Lehrers zu einem vortreflichen Ganzen gemacht würde, und die Alten darüber kämen, welche die schöne Natur reichlich dazu an die Hand giebt, den Kindern auf eine sehr leichte, faßliche Art das Wesentliche der Religion beygebracht werden könnte. Die ganze Religion läßt sich unter sieben Hauptwahrheiten bringen. Die erste und vornehmste ist diese: Es ist ein Gott. Den Beweis davon aus der Vernunft zu führen, muß dem Lehrer nicht schwer werden. Auch der Einfältigste begreift, wenn es ihm durch Beyspiele klar und anschaulich gemacht wird, daß jede Wirkung eine Ursache haben muß. Nun besteht aber die Welt aus einer unendlichen Reihe von Wirkungen, folglich muß nothwendig eine erste Ursache vorhanden seyn, welche den Grund aller dieser Wirkungen in sich enthält — und diese Ursache ist dasjenige Wesen, welches die Juden Jehova, die Perser Oromazes, die Römer und Griechen Jupiter, und die Christen Gott nannten.

tm. Der zweyte Beweis von dem Daseyn Gottes ist dieser: Da sich keine unendliche Reihen von Wesen denken lassen, und der menschliche Verstand, er mag so weit zurückgehen, wie er will, immer bey einem ersten Paare jeglicher Gattung stehen bleibt; diese ersten Paare aber sich nicht selbst können hervorgebracht haben: so muß vor allen erschaffnen Wesen ein durch sich selbst bestehendes ursprünglich erstes Wesen da gewesen seyn, welches sie alle erschaffen hat — und dieses Wesen ist Gott. Auch kann das Ohngefähr kein Werk erschaffen haben, worin die deutlichsten Spuren von Ordnung, Weisheit, Güte und Allmacht anzutreffen sind, worin die besten Absichten allemal durch die besten Mittel erreicht werden; ein solches Werk ist aber die Welt — folglich kann das Ohngefähr sie nicht hervorgebracht haben. Das ist leicht einzusehen, und durch schöne Beyspiele aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften sehr angenehm darzuthun. Wer muß sie denn also hervorgebracht haben, diese schöne Welt? Das allerweiseste, allgütigste, und allmächtigste Wesen. Hier eröffnet sich dem Lehrer ein weites Feld, durch seine Einsichten in die Naturgeschichte die erhabenen Eigenschaften Gottes in die weichen Gemüther seiner jungen Zöglinge

mit unauslöschlichen Zügen einzuprägen. Die zwote Grundwahrheit der Religion, welche beynahe eben so wichtig und noch tröstlicher als die erste ist, ist diese: Es gibt eine Fürsehung. Gott regiert das Ganze, Gott bekümmert sich auch um das Schicksal einzelner Wesen. Dies kann fürs erste aus den Eigenschaften Gottes; aus seiner Weisheit und Güte hergeleitet werden. Wird ein weiser Monarch nicht über die Beobachtung seiner Gesetze wachen? Wird er die Uebertreter derselben nicht strafen? die Beobachter derselben nicht mit seinem Wohlwollen belohnen? Wird er nicht den Mißbräuchen, welche der mächtige Frevler von dem Gebrauche seiner Freyheit machen könnte, durch weise Veranstaltungen zuvor zu kommen suchen? So ein Monarch aber ist Gott. Und der mächtige Frevler, der durch den ihm gelassenen Gebrauch seiner Freyheit oft allzugroße Unordnungen in dem Plane des Ganzen machen würde, ist der Mensch. Gott muß also durch seine mächtige Hand den Wirkungen des menschlichen Uebermuths oft Einhalt thun; er muß ferner vermöge seiner Gerechtigkeit das Gute belohnen und das Böse bestrafen — und folglich sich auch darum bekümmern. Alsdann lehrt uns die fleißige Beobachtung des Weltsystems,

ſtems, daß die ganze Welt eine lange Harmonie, eine große Kette ausmacht. Ein jedes Geſchöpf aber iſt ein Glied in dieſer großen Kette der Weſen, wo alles auf das genaueſte mit einander verbunden iſt; Gott iſt es, der dieſe Kette erhält, — folglich muß ihm auch daran gelegen ſeyn, daß jedes Glied derſelben ſo lange erhalten wird, bis es ſeine Beſtimmung erreicht, bis es zur Erhaltung des Ganzen nicht mehr nöthig iſt: oft reichen aber zu unſrer Selbſterhaltung endliche Kräfte nicht mehr zu, folglich muß Gott durch unendliche Kräfte oft unſrer Schwachheit zu Hülfe kommen, und ſich auch um die Erhaltung einzelner Weſen, ohne welche das Ganze nicht beſtehen kann, bekümmern. Dies iſt ein ſchönes Bild, und zugleich der triftigſte Beweis einer allgemeinen und beſondern Fürſehung. Mehrere Beweiſe könnten aus der Natur und vorzüglich aus dem Inſtinkte der Thiere hergeleitet werden. Ich für mein Theil, ſagt ein berühmter Schriftſteller, betrachte den Inſtinkt wie das Geſetz der Schwere, welches weder durch eine in den Körpern ſelbſt befindliche Eigenſchaft, noch aus den Geſetzen des Mechanismus beraleitet werden kann; ſondern nach den beſten Begriffen der größten Philoſophen von einer unmittelbaren Einwirkung des erſten

Urhebers herrührt, und eine göttliche Kraft, die durch die Creatur wirkt, mit Recht genannt werden kann. Die dritte Grundwahrheit der Religion, welche der triftigsten Beweise nöthig hat, ist diese: Gott hat uns eine Offenbarung seines Willens gegeben, und diese Offenbarung ist die Bibel. Das erste, was hier der Lehrer nöthig hat, ist, die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion zu einer mitten im Leiden noch fortdauernden Zufriedenheit der Seele und Anhänglichkeit an die Tugend zu zeigen. Wie leicht geht dieses nicht an, wenn man betrachtet, daß wir durch die Vernunft nicht im Stande sind, uns von einer gewissen Fortdauer nach dem Tode, und folglich auch von keiner gewissen nothwendigen Belohnung und Bestrafung unsrer Handlungen zu überzeugen. Können wir aber dieses nicht, so fällt ja der triftigste Bewegungsgrund zur Tugend über den Haufen; und der einzige Trost des im Elende schmachtenden Edlern verliert seine ganze Stärke; er ist höchstens noch ein Eyland, welches der Steuermann bey dem schwachen Schimmer des Mondes auf einem tobenden Ocean zu entdecken glaubt. Wie ungewiß bleibt aber nicht solche Entdeckung! Wie leicht kann eine zu starke und leichtglaubende Hofnung, ein täuschendes

Licht,

Licht, oder sein eigner falschsehender Sinn, den guten Steuermann nicht hintergehen! Die Wahrheit einer göttlichen Offenbarung selbst muß aus der Vortreflichkeit ihrer Moral, aus dem Vorzuge, den sie in diesem Stücke vor allen andern Offenbarungen hat; aus der Glaubwürdigkeit ihrer Zeugen; aus dem Gepräge der Göttlichkeit und erhabnen Einfalt, welches sie trägt; aus ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft; aus ihrer wunderbaren Erhaltung, und aus dem großen Einflusse, den sie auf die sittliche Vervollkommnung und Aufklärung des menschlichen Geschlechts gehabt hat, bewiesen werden. Menschenglückseligkeit hat sich nie so allgemein — als zu den letzten Zeiten der Christusreligion verbreitet. Welches Volk hat den Grad der Cultur erreicht, den die Christlichen Nationen erreicht haben? Hiernächst thut der Lehrer ganz kurz aus der Schöpfungsgeschichte Mosis dar, daß der Ursprung des Bösen in dem Mißbrauche, den die ersten Menschen von ihrer Freyheit machten, zu suchen ist; er erzählt die Geschichte des alten Testaments, wirft einen Blick auf die großen Revolutionen, welche mit dem Erdboden vorgegangen sind, lehrt seine junge Zuhörer bescheiden von der Haushaltung des höchsten Wesens urtheilen, und sagt ihnen

nen überhaupt, daß alle diese Begebenheiten zum Wohl des Ganzen, und hauptsächlich zur Beförderung sittlicher Menschenglückseligkeit nothwendig gewesen. Er kommt alsdann auf die größte Epoche der Weltgeschichte — auf die Erlösung. Hier erkennt er demüthig die Schranken seiner Vernunft; zeigt seinen jungen Mitmenschen die Nothwendigkeit und die Gewißheit dieser Begebenheit; lehrt sie die Person Jesu lieben, beweist ihnen seine übernatürliche Erleuchtung: sie leuchtet am hellsten aus der Hoheit seiner Seele, aus seinen tiefen Einsichten in die Geheimnisse der Natur, und aus den mehr als menschlichen Tugenden, welche er bis an seinen Tod blicken läßt, hervor. Alsdann läßt der Lehrer seine Zuhörer einen Blick auf den Plan des Allvaters werfen, der durch dieses unbegreifliche und schon vor der Existenz der Welt da gewesene Wesen, welches er seinen Sohn nennt, die Menschen von der Tyranney der Sünde zu befreyen oder zu erlösen, von Anfang beschlossen. Alsdann prägt er geläuterte und schriftmäßige Begriffe von Taufe, Abendmahl und Glauben in die jungen Seelen seiner Lieblinge ein. Hierauf schreitet er ganz natürlich zu der fünften Hauptwahrheit, nemlich zu dieser: Es giebt eine Moralität, oder eine sittliche Güte

und eine sittliche Uebelheit unsrer Handlungen. Er zeigt hier die Vortreflichkeit der Moral Jesu, zeigt, daß das ganze Gesetz Jesu in der Liebe besteht, geht alle Tugenden weitläuftig durch, setzt richtige Begriffe fest, zeigt die Verhältnisse des Menschen mit Gott und mit einem jeden seiner Nebenmenschen, erklärt den Hauptgrundsatz der Moral: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch; beweist, daß die Tugend der einzige Weg zur Glückseligkeit auf dieser und in einer andern Welt sey, und prägt in die jungen Gemüther seiner Zuhörer schon frühe den Geist der Duldung, als das wahre Merkmal eines Christen ein, sagt, wie Abt: Sind gleich nicht alle Menschen Christen, so sind doch alle Menschen Erlösete. At qui cum ratione vixerunt, atque etiam nunc viuunt christiani, et extra metum et perturbationem omnes sunt, sagt Justinus der Märtyrer; ja dieser Kirchenvater geht noch weiter, und behauptet, et quicumque cum ratione vixere, christiani sunt, quamuis athei, et nullius nominis cultores habiti sunt. Auch lehrt mein Mentor seine jungе Freunde die vornehmsten Feinde der Tugend — die Leidenschaften kennen; er giebt ihnen aber auch die Waffen in die Hand, sie zu besiegen; er

zeigt wenigstens, wie man durch die Vernunft eine genaue Harmonie unter ihnen zu Stande bringen kann, wie man eine der andern mit Vortheil entgegensetzt, die niedrigen durch die edlen unterdrücken, und endlich aus ihren verschiedenen rauhen und süßen Tönen ein vollständiges, dem Schöpfer wohlgefälliges Concert, nemlich Harmonie des Ganzen hervorbringen kann. Nun folgt die sechste Hauptwahrheit der Religion, welche uns die Fortdauer unsrer Seele nach diesem Leben versichert. Hier hat der Lehrer Gelegenheit, von der Natur der Seele, von ihrer Vortreflichkeit, von ihrer Immaterialität, von ihren in sich habenden Neigungen, die in diesem Leben nicht können befriediget werden, von ihrem ewig möglichen Fortschreiten zur Vollkommenheit, von dem Durst nach Wahrheit, der in diesem Leben nicht ganz gestillt werden kann, und von dem moralischen Gefühl, sehr weitläuftig zu sprechen. Alle diese Data können zu sehr wahrscheinlichen Beweisen für die Unsterblichkeit gemacht werden. Die völlige Gewißheit aber hiervon lehrt die Schrift. Nun kommt die siebente und letzte Wahrheit der Religion: Es wird nach diesem Leben eine Belohnung und eine Bestrafung unsrer Handlungen seyn. Gott muß vermöge seiner Gerechtigkeit

gkeit das Gute belohnen und das Böse bestra-
n. Da dieses in diesem Leben nun nicht alle-
mal geschieht: so muß ein Tag der Vergeltung
an die Reihe der Tage geknüpft seyn, wo die Tu-
gend ihren Lohn, nemlich den Beyfall Gottes,
hellere Begriffe von seinem Wesen, nähere Verei-
nigung mit ihm erhalten, und einen ewigen Frie-
den schmecken wird: das Laster hingegen die na-
türlichen Folgen seines Elendes: Unruhe, Entfer-
nung von Gott, Abscheu vor sich selbst, Gefühl
seiner Unwürdigkeit, so lange als es Gott gefällt,
tief in seinem Innern empfinden wird. Dies ist
der Wurm, welcher nicht stirbt, dies ist das Feuer,
welches in der Hölle brennt, dies sind die Teu-
fel, welche die Verdammten quälen. Ewig aber
können die Folgen des Bösen nicht dauern. Dies
stritte wider die Güte Gottes und wider den
Zweck der Strafen. Könnte Gott, das allergü-
tigste Wesen, jemals die Idee von einer Welt rea-
lisirt haben, worin das Böse über das Gute in
alle Ewigkeit das Uebergewicht hätte? Könnte
er das Böse zugelassen haben, wenn er vorausge-
sehen, daß sein herrliches Werk der Mensch auf
ewig dadurch würde verunstaltet werden? Nein,
alles Böse muß einst aufhören; alles muß einst
gut, alles vollkommen werden.

15.

Ein neuer Dialog in den elysäischen Feldern zwischen Deskartes, dem berühmten Philosophen, und Christina, Königin von Schweden.

Christina.

Ach! sind Sie es, lieber Deskart! Wie glücklich bin ich, Sie nach einer so langen Abwesenheit zu sehen!

Deskartes.

Da wir beynahe ein ganzes Jahrhundert in diesen friedvollen Scenen zusammen wohnen: so ist es nicht meine Schuld, daß Sie mich nicht eher entdeckt haben. Aber Ihre Vernachläßigung befremdet mich nicht. Selbst in der Oberwelt haben Fürsten und Philosophen nur wenig Gemeinschaft zusammen. Und wenn sie sich ja aufsuchen, so geschieht es blos aus einer vorübergehenden Empfindung gegenseitiger Bedürfnisse. Der Prinz wünscht unterrichtet zu werden; der

Ele-

Ehrgeiz des Philosophen strebt nach Befriedigung; kurz, jeder sucht durch den andern berühmt zu werden: denn nirgends ist die Eitelkeit in einem höhern Grade zu finden, als bey Philosophen und Königen. Aber sobald sie zu diesem ruhigen Wohnplatz der Schatten herabsteigen, haben Könige und Philosophen nichts von einander zu hoffen, nichts zu fürchten und nichts zu verlangen.

Chr.

Mit was für einer Kälte Sie mir auch begegnen — und mit was für einer Gleichgültigkeit Sie sich einbilden, von mir betrachtet worden zu seyn: so habe ich doch stets die dankbarsten Empfindungen der Ehrerbietung gegen Sie gehegt. Diese Gesinnungen sind durch einige Neuigkeiten, die ich eben aus der Oberwelt erhalten, und welche Sie am mehrsten interessiren müssen, wieder aufs neue belebt worden.

Desk.

Neuigkeiten, welche mich interessiren sollen! Das muß in der That wunderbar zugehen! Oft habe ich die Unterhaltungen der Todten mit angehört; aber ich habe so viel Lächerliches, so viel Ungereimtes vernommen, welches seit der Zeit, da ich die Welt verlassen, darauf vorgegangen seyn soll, daß ich gegen alle diese Neuigkeiten einen

Ekel

Ekel bekommen habe. Und überdem, von was für Gewicht können die Begebenheiten eines Schauplatzes für mich seyn, auf dem ich nicht mehr wandle? Sie hatten schon da wenig Interesse für mich, als ich noch lebte. Und doch war dies die Epoche, welche so berühmt wegen des dreyßigjährigen Krieges und der darauf folgenden wichtigen Negociationen war. Diese merkwürdige Periode war berühmt wegen der größten und glänzendsten Handlungen. Man schlachtete und hintergieng sich in jedem Theile von Europa. Große Fürsten, große Generals und große Staatsmänner legten dazumal ihre erhabensten Talente und ihre wundervollsten Kunstgriffe aus. Demohngeachtet nahm ich keinen Antheil weder an ihren schimmernden Schlachtbänken, noch an ihren erlauchten und wichtigen Geheimnissen. Ich war zufrieden, meine philosophischen Nachforschungen stille und unbemerkt fortsetzen zu können.

Ehr.

Und vielleicht thaten Sie um deswillen nicht besser. Ein Weiser gleich Ihnen hätte der Welt nützlicher werden können. Anstatt sich in den entferntesten Winkel von Nordholland, mitten unter Ihre Bücher zu begraben, und dort dem Stu-

dium

dium der Geometrie, der Naturwiſſenſchaft, und, zwiſchen uns insbeſondre, den unnützen Nachforſchungen der Metaphyſik nachzuhängen, würden Sie eine beſſere Rolle geſpielt haben, wenn Sie die Höfe und Armeen beſucht und die Welt überredet hätten, in Ruhe und Freundſchaft zu leben.

Desk.

Und ich würde mit meinem Rath zum Erſtaunen willkommen geweſen ſeyn! Was? die Menſchen überreden zu wollen, ſich nicht einander zu todten, und hauptſächlich, wenn ihnen die Urſachen ihrer blutdürſtigen Begegnung ſelbſt unbekannt ſind? Es iſt aber ſo thöricht als unnütz, die Menſchen in Wahrheiten unterrichten zu wollen, welche in die Augen leuchtend ſind. Ich erinnere mich, was Tacitus von einem Philoſophen erzählt, welcher in dem Kriege zwiſchen Veſpaſian und Vitellius mitten unter beyde in Schlachtordnung ſtehende Armeen trat, und in einer zierlichen Rede wider den Krieg jede Parthey überreden wollte, die Waffen niederzulegen und ſich zurückzuziehen. Der Philoſoph wurde für ſeine Bemühung tüchtig abgeprügelt, und die Schlacht wüthete mit deſto größerer Grauſamkeit.

Chr.

Chr.

Ich bin überzeugt, daß Sie jetzt mit den Menschen besser würden zufrieden seyn. Der Todte, welcher vor einiger Zeit hier angekommen ist, und selbst die jetztlebenden Philosophen — alle kommen darin überein, daß die Vernunft Wurzel geschlagen, und die Seelen der Sterblichen erleuchteter sind.

Desk.

Dies muß aber noch sehr unmerklich seyn. Es ist nicht leicht zu glauben, mit was für kleinen Schritten jede Nation insbesondre sich der Aufklärung nähert. Gehen Sie zurück in der Geschichte der Welt, von der Zerstörung des römischen Reichs bis zur Wiederauflebung der Wissenschaften in Europa, und Sie werden über die tiefe Unwissenheit, worein die Menschen seit zwölf Jahrhunderten versunken gewesen, erschrecken.

Chr.

Das Fortrücken des menschlichen Verstandes ist in der That nur unmerklich. Dennoch rückt er immer fort, und früher oder später gelangt jede Nation zu dem Punkte ihrer Verfeinerung. Die Vernunft kann mit einer Uhr verglichen werden. Wir können die Bewegung des Zeigers nicht sehen, und doch ist es keine Frage, ob sich derselbe

bewegt,

bewegt, wenn wir gleich erſt nach einiger Zeit nur das Fortſchreiten deſſelben bemerken können. Manchmal wird der Zeiger auch ſtille ſtehen; aber es iſt inwendig in der Uhr eine Feder, und zureichend wird es ſeyn, dieſe in Bewegung zu ſetzen, um das Fortrücken des Zeigers wieder hervorzubringen.

Desk.

Vortreflich in der That! Aber alles, was ich weiß, iſt dies, daß ſich zu meiner Zeit dieſer Zeiger wenig oder gar nicht bewegte. Die Feder ſelbſt, wenn es eine gab, ſchien ſo ſchlaff geworden zu ſeyn, daß ich glaubte, ſie wäre ganz verſchwunden — ſo viel Beleidigung traf ich bey den Menſchen an — ich, der ich blos das Verlangen hatte, ihnen einige ganz ſpekulative Wahrheiten beyzubringen, welche unmöglich die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft untergraben konnten.

Ehr.

Aber dieſe demüthigende und die Menſchen beſchimpfende Zeiten ſind vorüber. Das gegenwärtige, erleuchtete Jahrhundert iſt gegen Ihre Verdienſte nicht unempfindlich, und bezeugt Ihnen die Ehre, welche Sie in einem ſo hohen Grade verdienen.

Desk.

Desk.

Ich bin diesem Jahrhunderte sehr verbunden. Verfolgt, da ich gegen Beleidigung und Schmach noch empfindlich seyn konnte — bezahlt man mir Ehren, jetzt, da ich nicht mehr davon gerührt werden kann; die Verfolgung war für meine Person, und die Ehre für meinen Schatten. Sie haben meinen Vortheil vortreflich zu Rathe gezogen.

Chr.

Zum Glück für das menschliche Geschlecht begegnet man großen Männern nicht immer mit gleicher Ungerechtigkeit. Ich habe eben gehört, daß in Frankreich eine ehrwürdige Gesellschaft von Gelehrten im Begriff ist, dem berühmtesten Schriftsteller dieser Nation eine Statüe zu errichten. Noch mehr, verschiedne Männer von Rang und Genie, nicht allein in Frankreich, sondern auch aus fremden Nationen, sollen an diesem löblichen Unternehmen Theil haben.

Desk.

Ich habe eben dasselbe gehört. Aber wissen Sie, was mir weiter hiervon bekannt ist? Es giebt einige Personen, welche diese patriotische Handlung herunterſetzen, aus einer Ursache, welche sie nicht öffentlich gestehen dürfen, und welche darin besteht, daß der große Mann, dem dieses

Monu-

Monument errichtet wird, noch lebt, und das Vergnügen davon empfinden kann. Diese unpartheyischen Austheiler des Ruhms fragen: Warum man nicht eher Mollieren, Corneille oder Racine Denkmäler errichtete? und diese Leute sind blos deswegen so bis zur Verwunderung gerecht, weil Corneille, Racine und Molliere schon todt sind. Sie würden weit davon entfernt gewesen seyn, bey dem Leben dieser großen Männer diese Frage aufzuwerfen. Der erste davon starb in Armuth, der andre in Ungnade, und der letzte ohne Begräbniß.

Ehr.

Mich dünkt, man könnte den Neid vorstellen, wie er einen lebendigen Genius mit Einer Hand tödtet, und einem todten mit der Andern Weyhrauch streuet. Aber lassen Sie uns diese Menschen, welche so eifrig sind, das todte Verdienst zu verehren, verlassen, und auf das uns einschränken, was uns unmittelbar angeht. Wenn man so ungerecht gewesen ist, Sie während eines so langen Zeitraums zu vergessen: so ist man jetzt damit beschäftigt, Ihnen die glänzendste Ehrenrettung zu erstatten. Wissen Sie, daß Ihrem Andenken ein prächtiges Mausoleum errichtet wird?

Desk.

Mir ein Mauſoleum? Frankreich läßt mir unendlich viel Ehre wiederfahren. Aber ich ſollte denken, wenn man mich deſſen würdig geachtet hätte: ſo würde man es nicht hundert und zwanzig Jahre nach meinem Tode haben anſtehen laſſen.

Ehr.

Sie erzeigen Frankreich zu viel Ehre, mein theurer Philoſoph! indem Sie glauben, daß dieſes das Land ſey, welches Ihrem Andenken ein Monument zu errichten im Sinne hat. Ohne Zweifel wird auch Frankreich bald auf dieſen Gedanken kommen, und eine glückliche Gelegenheit bietet ſich dazu an — dieſelbe Kirche, wo Ihre Aſche beygeſetzt iſt, wird jetzt mit der größten Pracht von neuem aufgebauet, und ich bin überzeugt, daß ein Monument, zur Ehre des Desk-tes errichtet, dieſer Kirche einen größern Glanz ertheilen würde, als eine ſchöne Orgel, oder ein prächtiger Dohm. Aber zu eben dieſer Zeit wird Ihnen zu Stockholm, dem Orte, wo Sie ſtarben, ein Denkmal geſetzt. Sie ſind dieſe Ehre einem jungen Fürſten ſchuldig, der jetzt in Schweden regiert. Ich habe, wie Sie wiſſen, nicht den Ehrgeiz beſeſſen, einen Erben zu haben; aber wie

ſehr

sehr würde ich darnach gestrebt haben, hätte ich dessen können, daß mir der Himmel einen solchen Fürsten zum Sohne schenken würde. Alles, was ich von ihm höre, interessirt mich auf das lebhafteste — seine Talente, seine Kenntnisse, seine Bescheidenheit, und das, was unendlich mehr werth ist, seine natürliche Biederheit; — denn die Bescheidenheit ist oft angenommen — aber die Natur kann es nicht seyn.

Desk.

Ich kann eben nicht sagen, daß ich wünschte, diesen Prinzen hier zu sehen, um ihm meinen Dank abzustatten. Ich will vielmehr hoffen, daß er um Schwedens Glückseligkeit willen erst spät diese Regionen besuchen wird; aber ich wünschte zum wenigsten, daß mein Vaterland ihm einigermaßen meine Verbindlichkeiten abstattete. Ich weiß, daß es leichtsinnig und mehrentheils mit Kleinigkeiten beschäftigt ist; aber zu gleicher Zeit besitzt es einen grosen Schatz von Ehrliebe und gesunder Vernunft; und wenn es bis jetzt noch nichts für mich gethan hat: so werde ich seine dankbare Erkenntlichkeit gegen die von Fremden mir erwiesene Ehre als die edelste Belohnung ansehen. Ich bin weder so eitel, von diesen Ehren verblendet zu werden, noch Cyniker genug, sie zu

verachten. Ein abgeschiedener Geist ist so glücklich oder so unglücklich, jedes Ding so zu sehen, wie es ist. Aber wenn ich auch den Philosophen keinen andern Dienst erwiesen hätte, als die Steingrube eröfnet zu haben, woraus die Materialien zu dem großen Gebäude der Vernunft genommen werden: so glaubte ich schon deswegen einigen Anspruch auf die Erkenntlichkeit der Nachwelt machen zu können.

Ehr.

Ich für mein Theil empfinde nur allzulebhaft, wie viele Verbindlichkeiten Ihr Vaterland und Schweden Ihnen schuldig sind; und ich selbst mache mir Vorwürfe, Ihnen nicht diese Schuld entrichtet zu haben.

Denk.

Es ist wahr: (doch sage ich dies nicht deswegen, um Ihnen Vorwürfe zu machen) Sie haben nach den vielen Beweisen Ihrer Hochachtung und Freygebigkeit, welche Sie mir, so lange ich lebte, blicken ließen, meine Asche nur sehr weniger Aufmerksamkeit gewürdigt. Ich starb in Ihrem Pallaste von einer Entzündung in der Lunge, welche ich vermuthlich daher bekam, weil ich drey Monate im Winter alle Morgen um vier Uhr aufstehen mußte, um Ihnen Unterricht zu geben. Ich

bin in der That versichert worden, daß Sie mich einige Tage bedauert haben, daß Sie selbst davon gesprochen haben, meiner Asche ein kostbares Mausoleum errichten zu lassen; aber daß diese Idee auch bald vorübergegangen sey. Die Prinzen sind allgemein wie Kinder, welche die Gegenstände ihrer Zärtlichkeit anfangs mit Heftigkeit liebkosen, aber sie auch eben so bald vergessen.

Chr.

Ich würde auch ohnfehlbar einleuchtende Proben gegeben haben, wie sehr ich Ihr Andenken verehrte, hätte ich nicht bald hernach die Krone niedergelegt.

Desk.

Und warum legten Sie dieselbe nieder? Ich denke, Sie würden einen bessern Theil erwählt haben, wenn Sie auf dem Throne von Schweden geblieben wären — wenn Sie, anstatt ein unthätiges Leben in demjenigen Theil von Italien zu führen, der Ihnen so übel begegnete, lieber als eine große und gute Monarchin an der Glückseligkeit Ihres Volks gearbeitet, und sich mit der Verbesserung und Beschützung der Wissenschaften beschäftigt hätten. Gestehen Sie nur, daß der Ehrgeiz, ein Sonderling zu seyn, und, mit einem Worte, eine kleine Eitelkeit die Bewegungs-

gründe Ihrer Thronabtretung waren. Wer wie entfernt von dem würde Ihre Aufführung gewesen seyn, hätten Sie auf die Stimme jener wahren Ehre gehorcht, die in allen ihren Schritten so weit von der Eitelkeit entfernt ist.

Chr.

Ich kann es nicht leugnen, daß die Eitelkeit viel Antheil an der Ausführung meines Projekts hatte. Denn ihr Einfluß und ihre verkehrten Wirkungen zeigen sich überall. Aber noch eine mächtigere Ursache war es, die mich bestimmte, und die einem so großen Philosophen, wie Sie sind, nicht wunderbar scheinen kann; ich meyne den Ueberdruß und die Last, welche von einer Krone unzertrennlich sind. Ich gestehe indessen, daß ich demohngeachtet den Muth hätte haben sollen, allen diesen Schwierigkeiten um der süßen Beruhigung willen, welche einem Monarchen aus dem Bewußtseyn, seine wichtigen Pflichten erfüllt zu haben, entspringt, zu begegnen. Zum Glück für Schweden ist dieser Thron jetzt einem Prinzen zu Theil gefallen, der die üblen Folgen meines Irrthums wieder gut machen wird; und ob er gleich, wie ich, das Gewicht der Krone fühlt, dennoch ihre Bürden gleich einem großen und tugendhaften Prinzen wird zu ertragen wissen.

Descl.

Desk.

Mich dünkt, Sie hatten noch ein beſonderes Intereſſe, weswegen Sie den Gelehrten an ihrem Hofe eine Freyſtadt und Belohnungen anboten. Denn in der That, ſie waren nicht undankbar gegen ihre Wohlthäterin!

Chr.

Ich erkenne dies, und freue mich, daß mich die Nachwelt dieſerhalb noch einiger Achtung würdig hält. Denn gewiß iſt es, daß ich dieſe am mehrſten dem Schutze zu danken habe, welchen ich den Wiſſenſchaften wiederfahren ließ. Dies macht mich berühmter, als verſchiedne andre Handlungen, welche nichts deſto weniger einen vornehmen Platz in meinem Leben verdienen. Mein Einfluß, z. B. in die Unterhandlungen des Weſtphäliſchen Friedens. Sie erinnern ſich vielleicht noch, daß Sie bey dieſem berühmten Friedensſchluß einige Verſe zu meinem Lobe ſchrieben.

Desk.

Ja, ich erinnere mich, daß ich einige unbedeutende Verſe bey dieſer Gelegenheit ſchrieb, und weiß auch, daß die Welt nach meinem Tode ſich die unnütze Mühe genommen hat, dieſe Verſe lächerlich zu machen; juſt als wenn meine Philoſophie mir einiges Recht gegeben hätte, auf den

Ruhm eines groſſen Dichters Anſpruch zu machen; oder als wenn alle Reimſchmiede zu meiner Zeit, die ſich für Dichter hielten, beſſere Verſe gemacht hätten als ich, den einzigen Corneille ausgenommen. Dem ſey aber wie ihm wolle, meine Verſe ſind eben ſo wohl vergeſſen, als der berühmte Einfluß, den Sie in die Unterhandlungen des Weſtphäliſchen Friedens hatten, dem Europa die Ruhe, und das deutſche Reich ſeine Feſtigkeit zu verdanken hat.

Ehr.

Ich geſtehe, daß Europa bey dieſer Gelegenheit ſich eben nicht ſehr dankbar gegen mich bezeigte — und aufrichtig zu ſprechen — Europa war nicht ungerecht. Ich hatte weniger Einfluß in dieſe Tractaten als meine Miniſter. Aber es iſt ganz anders mit der Beſchützung beſchaffen, welche ich ſo glücklich war die Wiſſenſchaften genieſſen zu laſſen. Dieſe Ehre gehört mir allein ohne einem Nebenbuhler zu. Und der dankbare Tribut, welcher mir von verſchiedren berühmten Schriftſtellern gebracht wurde, läßt mich einige begangene Irrthümer vergeſſen, welche ich mir mit Recht vorwerfen könnte.

Desk.

Sie ſind es nicht allein unter den Beherrſchern

dieſer

dieſer Erde, welche der Dankbarkeit berühmter Schriftſteller die vortheilhafte Meynung zu verdanken haben, ſo die Welt von ihnen hegt. Ueber den ſchönen Schmeicheleyen ſolcher Schriftſteller vergeſſen wir die Verfolgungen des Auguſt und die Fehler Franz des Erſten. Männer, welche denken und ſchreiben, müſſen früher oder ſpäter die Meynungen regieren — und die Meynungen ſind es ja, welche die Welt regieren.

Chr.

Sie müſſen nicht ſo laut dieſes ſagen. Wenn dieſe Geſinnungen in der Oberwelt Platz finden ſollten: ſo würde man den Männern, welche denken und ſchreiben, vorwerfen, daß ſie in der menſchlichen Geſellſchaft zu nichts anders taugten, als gute Fürſten zu verderben.

Desk.

Dieſer Vorwurf würde aber ſehr ungerecht ſeyn. Eben dieſe Fürſten, an welche ſo viel Weyhrauch verſchwendet worden, weil ſie die Wiederherſteller der Wiſſenſchaften waren, Auguſt und Franz der Erſte, würden in dem Augenblicke beſſer, da ſie die Wiſſenſchaften mit ihrem Schutze beehrten. Dies würde alſo vielmehr beweiſen, wenn es nöthig wäre, wie viel daran gelegen iſt, daß es aufgeklärte Fürſten giebt, nicht allein um

ihres eignen Vortheils willen, sondern auch wegen der Glückseligkeit ihrer Völker.

Chr.

Aber wird diese Anmerkung auch in Ansehung ihrer Unterthanen Stich halten? Ist es auch für ganze Nationen gut, aufgeklärt zu seyn? Oder ist es im Gegentheil nicht oft nützlich, das Volk in der Unwissenheit zu erhalten, und es selbst bisweilen zu hintergehen?

Desk.

Dies ist eine große Frage; aber die Auflösung davon würde theils zu lang, theils ganz ohne Nutzen für uns seyn. Denn was liegt einem Todten daran, zu wissen: ob es rathsam sey, die Lebendigen zu hintergehen? Ich für mein Theil sollte denken, daß einige Irrthümer nützlich seyn könnten. Aber indem ich dieses zugebe: so behaupte ich, daß sie doch nur den Platz von weit nützlichern Wahrheiten einnehmen. Indessen bin ich überzeugt, daß große Geschicklichkeit dazu gehört, Unwissenheit und Irrthum mit Vortheil zu bekämpfen. Wir müssen uns nicht immer geradezu ihnen entgegensetzen. Ein Philosoph, der, wie es schien, mit seinen Zeitgenossen unzufrieden war, sagte dieser Tage zu mir: daß, wenn er noch einmal auf die Welt zurückkehren sollte, und

er

er hätte auch alle Hände voll Wahrheiten, so wollte er doch keine einzige davon entwischen lassen. Bruder, sagte ich zu ihm, du hast zu gleicher Zeit Recht und Unrecht. In solch einem Falle würde es weder rathsam seyn, die Hand ganz zuzuhalten, noch sie auf einmal zu eröfnen. Nur die Finger müßten nach und nach aufgemacht werden. Die Wahrheit würde alsdann allmählig erkannt werden, und ohne Gefahr sowohl für diejenigen, welche sie aufnahmen, als für den, welcher ihr die Freyheit ertheilte, sich zeigen.

16.

Der Spatziergang.

Aus dem Franzöſiſchen.

Ermüdet von einem mäandriſchen Spatziergange, den ich durch die verſchiednen Quartiere von London in der Hofnung gemacht, die an mir nagenden Sorgen zu zerſtreuen, gieng ich in ein Caffeehaus der City, in der Abſicht, dort zu frühſtücken. Ich ſetzte mich einem dicken Manne grade gegenüber; er hatte beyde Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, die Hände unter der Perücke, und ſchnarchte nach Herzensluſt; indeß rauchten eine Taſſe Caffee mit Milch und eine friſche Semmel mit Butter beſchmiert vergeblich in ſeine Naſe. Bey dem Anblick eines ſo leckern Frühſtücks hatte ich den Gedanken, ein gleiches zu beſtellen; aber ach! da ich die Hand in die Taſche ſteckte, ward ich ein unüberwindliches Hinderniß gewahr. Warum hat die Natur Bedürfniſſe in

dem

dem Augenblicke, wo ihr das Glück seinen Dienst versagt? Meine fatale Entdeckung machte, daß ich mein ganzes Vergnügen auf die Lektüre einer französischen Zeitung einschränken mußte; aber ich ward bald gewahr, daß die darin enthaltenen Neuigkeiten, so interessant sie auch für einen Engländer seyn konnten, doch für einen Hungrigen sehr wenig Reiz hatten. Währendem Lesen warf ich von Zeit zu Zeit meine Augen auf diesen unbarmherzigen Schnarcher. Wie Schade, sagte ich, daß er diesen schönen Caffee kalt werden läßt! wenn er noch wenige Minuten schläft: so ist sein Frühstück verdorben. Was für ein Unglück wäre es, wenn ich ihm den Dienst thäte, es zu mir zu nehmen, da es noch gut ist; er wird um nichts desto weniger dem Wirthe es bezahlen; und unterdessen ich ihm die größte Verbindlichkeit habe, nicht einmal merken, was geschehen ist. Ich wollte mich schon durch einen unwillkührlichen Antrieb der Tasse bemächtigen, als zwey große Augen, die sich durch ungewöhnliche Stupidität auszeichneten, sich eröfneten — er rief den Jungen, und in einem Ton von übler Laune befahl er, diese Jauche, die Niemand genießen könnte, hinweg zu nehmen. Er bezahlte, und wollte sich wegbegeben, da er von einem kleinen Manne, der

in

in demſelben Augenblicke hereinkam, aufgehalten wurde. Die Mine des letztern kündigte einen jüdiſchen Wucherer an — er hatte einen rothen Bart, ein verſchmitztes Anſehen, und man konnte ihn ohne Bedenken für einen der feinſten Spitzbuben halten. Er näherte ſich dem Schläfer, der ſeinen Platz wieder einnahm. In dem Augenblicke zog der kleine Mann einen großen Beutel mit Gelde heraus, und leerte ihn ohne Ceremonie vor den Augen aller Welt aus. Ich hatte das Unglück, einen großen Haufen Gold ohngefähr auf fünf Finger breit von meiner Hand zu haben, und ohngeachtet alle meine Finger von dem Wunſche, es zu berühren, belebt wurden, hielt mich doch die Ehre zurück, ihnen ihren Willen zu laſſen. Ich war ſchon im Begriff, dieſen beyden ehrlichen Leuten zu geſtehen, daß fünf Guineen mich ganz glücklich machen würden; aber die Schaam und die Kenntniß des menſchlichen Herzens ſiegten über die Nothwendigkeit. Ich begnügte mich an den Fingern zu nagen, und meine Nägel zu zerbeißen, indeſſen der kleine Jude fortfuhr, ſein Geld aufzuzählen. Nachdem er ſein Geſchäft vollendet, nahm der dicke Mann nachläßig zweyhundert Guineen, ſteckte ſie in ſeine Weſttaſche, ergriff den leeren Sack, ſah ihn

jähnend an, warf ihn unter den Tisch, stieß mit dem Fuß nach ihm, und sagte zu dem kleinen Juden, indem er sich am Kopfe kratzte, daß er nun wieder gehen könnte. Sobald er weg war, legte er die Arme wieder über einander, und fieng von neuem an zu schlafen.

Verwundert über so viel Phlegma, dachte ich über unsre beyderseitige Lage nach, und schloß, daß vielleicht dieser Körper, der von einer so groben Masse gemacht zu seyn schien, eine an den Leiden ihrer Brüder theilnehmende Seele verbergen könnte. Ueberzeugt, daß ich mich nicht irrte, entschloß ich mich, ihm mein Herz zu eröfnen, und foderte dem zufolge einen halben Bogen Papier, worauf ich schrieb, was folget: "Mein Herr! derjenige, der Ihnen gegenüber sitzt, war Zeuge, daß man Ihnen eine große Summe Geld überbrachte. Er hat eine Frau, welche er liebt, und Kinder, welche ihm sehr theuer sind. Er ist in diesem Augenblick in der grausamsten Lage, worin ein Vater, ein Gatte und ein Mensch, der feine Gefühle hat, sich nur befinden kann. Mein Name und meine Gestalt sind Ihnen unbekannt; aber die Natur hat uns gleich gemacht. Wenn Sie es verlangen, kann ich Ihnen in zehn Minuten beweisen, daß Ehre, Redlichkeit und die Eltern.

tern, denen ich das Daseyn verdanke, mir ein Recht auf Ihre Hochachtung erwerben. Es steht in Ihrer Gewalt, durch den Vorschuß von fünf Guineen, darum ich Sie bitte, das Glück einer ganzen Familie zu machen. Nach diesem Geständniß, welches die Noth mir entreißt, fürchte ich Ihre Blicke. Um die Sc — diese gewöhnliche Gefährtin des unverdienten Unglücklichen, zu vermeiden, werde ich mein Gesicht in dem Augenblick, da Sie erwachen, verbergen. Wenn Sie mir meine Bitte gewähren: so haben Sie die Gewogenheit, mir durch ein günstiges Zeichen es zu verstehn zu geben; wo nicht, so ersparen Sie mir die Verwirrung, mich darüber zu sprechen. Adieu, mein Herr!"

Ich brach mein Billet, und nachdem ich es auf den Tisch vor ihm hingelegt hatte, nahm ich wieder meinen Platz ein, und beobachtete durch meine Finger sorgfältig den Augenblick seines Erwachens. Er riß mich bald aus dieser Unruhe. Er nahm meinen Brief, rieb sich die Augen, las ihn, warf von Zeit zu Zeit verwunderungsvolle Blicke auf mich, stand auf, rief den Jungen, und frug ihn mit etwas gedämpfter Stimme, seit wann die Narren aus dem Tollhause entliefen, um auf den Caffeehäusern vernünftigen Leuten

beschwer-

beſchwerlich zu fallen? Er ſah mich an, gieng weg, und hielt ſich beyde Seiten für Lachen. Es iſt nicht möglich, meinen Schmerz über dieſe grobe Beleidigung auszudrücken; ich bezahlte meinen halben Bogen Papier, und begab mich, mit Schande und Verwirrung bedeckt, hinweg. Wie oft warf ich mir nicht meine Thorheit vor. Unterweges hörte ich nicht auf zu rufen: Großer Gott, kann es seyn! — iſt es möglich? — — daß eine menſchliche Geſtalt eine ſo harte Seele verbergen kann? Da dieſer grauſame Mann mir nicht helfen wollte, warum vermehrte er die Qualen der Armuth noch mit den Stacheln der Verachtung? Sollte es möglich ſeyn, daß er über dieſe Unmenſchlichkeit nicht erröthete? Aber ſein Herz wird ſich empören, wenn er über ſeine Grauſamkeit nachdenkt. Es reuet ihn vielleicht ſchon. Ich werde gewiß eines Tages erfahren, daß es ihm weher gethan als mir.

In dem Augenblick, da ich mich um die Ecke einer Straße drehete, ſprach eine junge Frau die Schwefelhölzchen zum Verkauf herumtrug, mein Mitleiden an. Ihre Figur trug das Gewebe des Elends, ihre Stimme kündigte Schmerz an, und ihre Blicke drückten die Kümmerniſſe des Unglücks aus. In Wahrheit, mein Herr, ſagte ſie zu mir,

ich, bin nicht gewohnt um Almosen anzusprechen; mein Mann ist aber zu krank, um zu arbeiten, und meine Kinder sind zu jung, mir zu helfen. Haben Sie Mitleiden mit meiner bedaurenswürdigen Lage — ein Sol ist zureichend, uns Brodt, welches wir seit gestern schon nicht mehr haben, zu geben. Mein ganzer Schatz bestund in zween Sols. Daran denkend, daß ich zu Hause ein Mittagsessen hatte, welches auf mich wartete, gab ich sie hin, beklagte, daß ich nicht mehr für sie thun könnte, und wünschte ihr ein besseres Schicksal. Sie antwortete nichts; aber ihre Blicke ersetzten ihre Stimme, sie legte die eine Hand aufs Herz, gebrauchte die andre, mit einem Schnupftuche ihre Thränen abzuwischen, und begab sich schnell hinweg. Gott allein sind die Empfindungen bekannt, welche mich in diesem Augenblicke durchschauerten; er ist es, der mich mit diesen wollustreichen Gefühlen begnadigte — er allein konnte sie mir einflößen. Ich setzte meinen Weg fort, das Herz von einem unbeschreiblichen Vergnügen erfüllt — und kam endlich in meiner niedern Hütte an. Da ich die Thür meiner Stube eröfnete, kam meine Frau mir entgegen. Mein Freund! rief sie, indem sie mich zärtlich umarmte, ich habe dir angenehme Neuigkeiten zu

hinter-

hinterbringen. Der arme Jenkins, dem du vor drey Jahren zwo Guineen liehst, ist so redlich gewesen, und hat sie uns wiedergebracht. Laß uns über dies unerwartete Glück vergnügt seyn! Wir setzten uns an den Tisch. Niemals hat eine Mahlzeit so viel Reiz für mich gehabt. Liebe, Freundschaft, Erkenntlichkeit und innerer Beyfall waren unsre Gäste; eine reine Freude blickte aus unsern Augen. Betrübe dich nicht, mein Lieber, sagte meine Frau, du siehst, daß die Vorsehung niemals diejenigen verläßt, welche sie anrufen, sie bietet ihnen ihren Beystand in den verzweiflungsvollsten Augenblicken an. Dein kleiner Junge ist weit besser als diesen Morgen. Nantchen ist ohne Fieber. Ich habe eine Menge Arbeiten bekommen; und Julchen hat deine Lieblingsarie gelernt. Mache mir das Vergnügen, und trink ein halbes Maaß Wein, indeß sie dir dieses Lied vorsingen wird. Thue mir den Gefallen — ich weiß, daß ein Glas Wein deinen Magen wieder herstellen wird. Ich willigte darein, und wir waren an diesem Tage gewiß die glücklichste Gesellschaft in England.

17.

Ueber die Abnahme des patriotiſchen Geiſtes einer Nation.

Eine Deklamation.

An was könnte dem Sterblichen, der ſich damit abgiebt, Menſchen zu regieren, wohl mehr gelegen ſeyn, als die Urſachen zu erforſchen, warum der Patriotismus bey einem Volke, welches einſt das Schrecken des Erdbodens war, allmählig wie an einem ſchleichenden Fieber erſtirbt, und warum eben dieſer patriotiſche Geiſt bey einer andern Nation, welche noch kürzlich der Spott ihrer Nachbaren war, ſein blühendes Haupt urplötzlich empor trägt, und dieſe Nation weit über alle ihre Nachbaren erhebt. Der Arzt, der einem Kranken helfen will, muß zuerſt den Sitz und die verborgnen Urſachen dieſer Krankheit erforſchen; der Staatsmann, der einem ſinkenden Staate helfen will, muß die Symtomen einer jeden Staats-

krankheit

krankheit kennen, um seine Cur darnach einzurichten. Sollte man demnach dem Philosophen nicht Dank wissen, der durch eine genaue Anatomirung eines schon dahingesunkenen politischen Körpers, wie der unsterbliche Montesquieu, die Fürsten und Völkerbeherrscher von den Krankheiten und Gebrechen eines solchen noch lebenden Körpers richtiger urtheilen lehrt? Freylich wäre dieses Amt das Amt der Könige. Sie sollen nicht Schüler, sondern Lehrer in dieser erhabenen Wissenschaft seyn — Plato sagte sehr schön: Die Menschen würden nicht eher glücklich seyn, bis die Philosophie und die oberste Gewalt in Einer Person sich zusammen vereinigten. Dieser Gedanke würde eben so wahr als schön seyn, wenn es möglich wäre, daß dieses Ideal der Philosophie, diese nie sich irrende Göttin, welche sich Plato dachte, bey einem eingeschränkten Menschen — bey einem Menschen, der oft von Zigellinen umgeben ist, zu dem die Wahrheit nur selten sich nahen darf — könnte angetroffen werden. Oft demüthigt ein Insekt den Stolz der Tyrannen, eine Fliege setzt sich auf die Nase des Protektors, eine Mücke saugt das Blut desjenigen, der das Blut einer Nation saugt, ein Wurm, der an einem Könige schwelgt, ist oft ein Lehrer für Könige. Derjenige also, der mich der

Verwegenheit oder des Stolzes beschuldigt, daß ich in ein so gefährliches, so wenig betretenes Feld mich wage, setze mich mit diesen Insekten in eine Parallele, er halte mich für die Biene, die den Keuler sticht. Mit dem Staatskörper verhält es sich ja wie mit den Kranken der Babylonier. Diese wurden vor die Thür des Hauses gesetzt, und jeder Vorübergehende wurde gebeten, dem Kranken ein Heilungsmittel vorzuschlagen. Der Staatskörper ist ebenfalls den Augen eines jeden Beobachters ausgestellt. Warum sollte es also einem Menschenfreunde nicht erlaubt seyn, sein Gutachten über diesen erhabnen Kranken zu eröfnen? Durch den Mund geht die Arzney, welche den Magen curirt.

Patriotismus ist jene enthusiastische Liebe zum Vaterlande, welche von jeher die Mutter aller kühnen und schimmerverbreitenden Thaten gewesen ist, die in dem Tempel der Unsterblichkeit prangen. Gleich dem gewaltigen, dem Himmel drohenden Meere, welches mit Wallfischen und Flotten spielt, und ordentlich dahinbraust, kann dieser patriotische Geist alles vollbringen, was er beginnt. — Wer mag sich ihm widersetzen? Enthusiasmus leiht ihm Kräfte, und was vermag nicht der Mensch, in dessen Busen dieser göttliche

Funken

Funken todt? Enthusiasmus erhebt uns über die Sphäre der Menschheit. Nichts Großes, nichts Kühnes kann geschehen, wenn die Seele nicht von dieser himmlischen Flamme ergriffen wird. Sie giebt dem Freunde den Muth, für seinen Freund in Ketten zu gehen, und dem Tode entgegen zu lächeln; sie giebt dem feurigen Liebhaber die Flügel des Adlers und die Stärke des Löwen; sie giebt dem Mutius Scävola den rächenden Dolch und die Standhaftigkeit eines über die menschliche Natur sich erhebenden Helden; sie giebt dem Märtyrer der Wahrheit die Gelassenheit eines Gottes, wenn die auflodernde Flamme schon über seinem Haupte zusammenschlägt. Todt ist das erhabne Alterthum für uns; alles Große und Schöne, was einst von ihm das Leben empfieng, was schon in der Wiege, wie Herkules, Schlangen erdrückte, das wandelt unter uns im Schatten einher, sieht einige Augenblicke uns mitleidsvoll an, lehrt uns vor unsrer Zwerggestalt erschrecken, und kehrt alsdann mit zürnender Miene, wie der Schatten des Ninus, in den Schooß des Nichts, in das große Mausoleum aller menschlichen Herrlichkeit zurück. Todt ist auch dieser göttliche Patriotismus, welcher die Seele eines Fabricius, eines Scipio und eines Aristides belebte.

lebte. Alles, was uns davon übrig bleibt, ist ein Schatten. Aber auch dieser Schatten kann noch Wunder verrichten — Da indessen ein Schatten nichts Wesentliches, nichts Reelles ist, so glaube ich aus eben diesem Grunde, daß unser heutiger Patriotismus eine nicht gar zu aufgeklärte, eine noch wenig polizirte Nation verlangt. Ein Vorurtheil kann zuweilen die Triebfeder der erhabensten Thaten seyn, aber nur bey denen, die dieses Vorurtheil für kein Vorurtheil halten. Bey den Alten konnte sich der Patriotismus mit einem hellsehenden Geiste vertragen; auch der Pöbel durfte nicht blind seyn. Warum? es waren wesentliche Vortheile, welche die Liebe zum Vaterlande einem jeden gewährte. Freyheit, das edelste Vorrecht der Menschen, Eigenthum, Belohnung und unvergängliche Glorie, das waren die Güter, welche sie ihren Freunden von ferne zeigte. Bey uns gewährt sie diese Vortheile nur selten. Die Freyheit gehört ebenfalls zu dem Schatten, Eigenthum haben die wenigsten, welche ihren Arm zur Vertheidigung des Vaterlandes aufheben, und die Belohnung ist nur selten die Begleiterin des wahren Verdienstes. Der verdienstvolle Mann gleicht einem stolzen Pferde, das stets auf der Erde und mehrentheils im Staube herumgetummelt wird; der verdienstlose Thor, der Schmeichler,

ler, der kleine Geist aber ist einer Katze gleich, welche schnell auf die erhabenste Spitze klettert. Ich behaupte also, daß eine gar zu große Verfeinerung die Quelle ist, woraus die Ströme fließen, welche nach und nach den Patriotismus wegschwemmen, und in das Meer der alles verschlingenden Zeit begraben. Die rauhesten Nationen haben immer die mehresten Patrioten. Ganz natürlich ist es, daß ein Volk, welches an den sanftern Vergnügungen des Friedens Geschmack findet, welches die feinsten Künste der Wollust studirt, sehr wenig um das Wohl des Ganzen bekümmert ist, und die durch herkulische Arbeiten nur erreichbaren Tugenden eines Patrioten nicht sonderlich lieben muß. Der Luxus, welcher von einer verfeinerten Nation unzertrennlich ist, macht die an persische Ueppigkeiten gewöhnte Seelen weichlich und niederträchtig.

Alle Tugend, wozu Aufopferung erfordert wird, spartanische Sitten und stoischer Muth vertragen sich nicht mit dem heutigen leider zu sehr eingerissenen Epikurismus. Fabricius wünschte, daß alle Feinde Roms die Grundsätze des Epikur annehmen möchten. Er hatte so unrecht nicht, wie mich deucht. Die Menschen sind nicht alle Philosophen. Nur wenige können sich durch abstrakte

Begriffe und Syllogismen von der Verbindlichkeit, sich im Falle der Noth für das Vaterland aufzuopfern, überzeugen. Die Tugend ist bey dem größten Haufen nur Instinkt; sie muß mit der Muttermilch eingeflößt, sie muß durch beständige Uebung Kräfte erlangen, und durch starke Beyspiele in Flammen gesetzt werden. Welche Mutter aber wird in unsern verfeinerten Zeiten ihr Kind zu einem Cato erziehen? Wo findet man jetzt eine Mutter wie die Mutter der Grachen? In was übt sich der junge Eleve eines modernen Pädagogen? Etwa in Verleugnung seiner selbst, oder in Wissenschaften, welche Kopf und Herz verbessern? Nein, die Wissenschaft der Artigkeit ist ihm genug; das Wort Patriot ist für den bon ton, der ihm von Jugend auf, wie dem Papagoy das Schimpfen, beygebracht wird, viel zu rauh, viel zu deutsch. Die Wörter: fille de joie, petite maitresse, soupé delectable, entremetteuse, partie de plaisir, foutre, peste et diable, stehen in seinem Lexikon. Was geht ihm das rothwelsche Wort Patriotismus an? Bey den Alten zweckte die ganze Erziehung auf die Bestimmung eines guten Bürgers ab; ihre Tänze, ihre Spiele, alles hatte einen kriegerischen Zweck — bey uns zweckt alles dazu ab, uns zu Weichlingen

lingen und leeren Schwätzern zu machen. Ein gewiſſer Ton von nachgeäfter Empfindſamkeit, deſſen ſich der Heuchler am beſten zu bedienen weiß, macht leider nur allzuoft unſre ganze Tugend aus. Und ſtarke Beyſpiele? Wie kann man ſolche von herumgehenden Lazaretten, von entnervten Petitmaiters erwarten? Giebt es gleich hie und da noch einen Rieſen — wie ſollen Zwerge den Muth bekommen, ihm nachzuahmen? Die Ueburg in der Tugend aber fällt von ſelbſt weg, wo keine Nacheiferung iſt, wo keine mächtige Triebfeder ſpielt, wo jede Schnellkraft der Seele durch Verdorbenheit der Sitten erſchlafft iſt. Wo Condé klein war, wollen wir groß ſeyn, und deswegen bleiben wir klein, wo Condé groß war. Entſtehen aber alle dieſe Uebel nicht aus einer allzugroßen Verfeinerung? Ein Patriot muß den Staat mehr lieben, als ſich ſelbſt, der Egoiſt iſt alſo dem Patrioten entgegengeſetzt, und zielt nicht die ganze Erziehung in unſern heutigen kultivirten Staaten gröſtentheils dahin ab, Egoiſten aus uns zu machen? Haben ſich nicht unſre mehreſten Schriftſteller nach der Mode dieſen groſſen, dieſen rühmlichen Zweck vorgeſetzt? Ruhm und Intereſſe ſind die Angeln, um welche ſich Alles in unſerm Jahrhunderte dreht — ſchwache

Trieb-

Triebfedern, welche mehrentheils nur bey Thoren etwas vermögen. Die Unsterblichkeit in den Ohren der Menschen, die der Sporn des heutigen Patrioten seyn soll, ist ein eben so schönes Nichts, als der Schall der Glocke zu Jerusalem, den die Juden noch bis auf den heutigen Tag in einer Flasche zu besitzen glauben. Und wie klein ist das Interesse, für welches ich das Beste, was ich habe, was ein Achilles selbst nicht verachtete, — — mein Leben aufopfern soll? Wie kann man in unsern philosophischen Zeiten durch solche Bewegungsgründe den schlummernden Patriotismus noch zu erwecken glauben? Die Philosophie lehrt die Menschen, die ganze Welt als ihr Vaterland ansehen, sie zerstreut die Vorurtheile des Nationalstolzes, (oft dem Patriotismus sehr zuträglich) sie lehrt uns die Vorzüge unsrer Nachbaren nicht zu verkennen, und die Fehler unsers Vaterlandes nicht zu übersehen; daher werden die Philosophen Weltbürger, und der große Haufen, der, ohne zu untersuchen, von dem herrschenden Tone hingerissen wird, folgt bald ihrem Beyspiele. Eine gar zu große Verfeinerung und Aufklärung des Verstandes macht den Philosophen unschlüssig, seine Vernunft läßt ihn das Nichts aller menschlichen Güter einsehen, er bedarf starker,

viel-

vielwichtiger Bewegungsgründe, ehe er sich entschließt, sein Blut wird nur selten warm, er vergöttert nicht leicht, und schlägt sich gewiß nicht um eine Dulcinee — eben so ist es mit einem ganzen Volke. Es giebt ein Volk, welches durch eine kleine Anzahl Patrioten und durch den weitblickenden Geist eines grosen Monarchen den übermüthigen Stolz seiner Nachbaren in Fesseln legte; es schritt mit Riesenschritten über seine in den Staub geworfene Feinde hinweg, und näherte sich dem Throne einer gewaltigen Fürstin, welche entfernte Nationen um Beystand gegen dasselbe anflehte; es donnerte, wohin es kam, Tod und Entsetzen um sich her; die Menge seiner Feinde verdoppelte seinen Muth; es überstieg, wie einst Hannibal die Pfeiler des Himmels, jene steilen, schaudererweckenden Mauren der Natur, hinter denen seine Feinde sich verbargen; es behauptete trotz einer Welt von Feinden alles, was seine Hände erobert hatten; es war einem Manne gleich, der einem Kinde einen Apfel wegreißt, in die Höhe ihn hält, und sich an den Sprüngen des Kindes, das ihn gerne wieder haben will, nur ergötzt. Diese schöne Epoche aber traf in die Zeiten, da dieses Volk noch ganz unverfeinerte Natur war. Jetzt, da Künste und Wissenschaften es verfeinert,

feinert, da die Ueppigkeit, mit franzöſiſchem Gifte beladen, ihren unſeligen Geiſt unter daſſelbe aufgelaſſen, jetzt da dieſes Volk in Sachen, welche zur äußern Verſchönerung eines Landes gehören, vor ſeinen Nachbaren einen großen Sprung voraus hat, jetzt ſieht man leider an ihm, daß allzugroße Verfeinerung die Saiten des Patriotismus herabſpannt, und dafür die lydiſch wollüſtigen Saiten der Schwelgerey aufzieht. Ferner bringt eine gar zu große Verfeinerung Lauigkeit in der Religion zuwege. Wie vielen Einfluß aber die Religion auf den Patriotismus hat, davon giebt uns die Geſchichte der Welt die auffallendſten Beyſpiele.

In den öſterreichiſchen Landen giebt es ſelbſt unter den Damen die eifrigſten Patriotinnen. In dieſem Falle ſind ſie den römiſchen Damen gleich; ſie opfern mit Freuden alles für ihr Vaterland auf, und behaupten kühn, daß ihre Regierung die allein glücklichmachende, ſo wie ihre Religion die allein ſeligmachende ſey. Die einfältigſten Leute, welche, wie der Lappländer und Neger, kaum die rechte Hand von der linken unterſcheiden können, werden hier auf einmal zu Demoſthenen, wenn ſie von der Einrichtung und den Vorzügen ihres Staats anfangen zu ſprechen.

Das

Das Vorurtheil, welches ihnen weiß macht, der liebe Gott ziehe nur allein vor den Katholiken wie einst vor den Kindern Israel einher, läßt ihnen auch glauben, daß kein Staat glücklicher seyn kann, als der ihrige.

Viele von diesen prahlenden Helden würden gewiß jene Art Krieg zu führen, welche einst unter den kleinen italiänischen Fürsten Mode war, wo der Schwächere dem Stärkern ein Compliment machte, und sich zurückzog, wieder einzuführen, wenn es von ihnen abhienge. Dennoch findet man nie größere Gasconier, als unter dieser Nation. Ich finde jene Erzählung von einem Oesterreicher, der da glaubte, es wäre für den Kayser Leopold eine große Kleinigkeit, zu machen, daß man zu Lande nach England kommen könnte, gar nicht übertrieben. Es ist unglaublich, was für Dinge diese Nation sich einbildet möglich machen zu können. Viele von ihnen glaubten vor dem letzten Friedensschlusse, der König von Preußen würde den größten Theil von Schlesien wieder an den Kayser abtreten müssen. Alle Calamitäten, welche sie erdulden mußten, konnten sie nicht kleinmüthig machen. Was war aber die zureichende Ursache von dieser heroischen Gedult, von diesen großen Erwartungen? Nichts anders, als die Re-

ligion.

ligion. Die Religion hieß ihnen alle ihre Drangsale standhaft ertragen, sie hieß ihnen ihre Feinde hassen — und von ihren Waffen sich alles versprechen. Dies ist ein Beyspiel unter tausenden, um zu beweisen, daß nichts so sehr den Patriotismus in den Seelen der Menschen anfachen kann, als die Religion. Wie unrecht handelt also ein großer Staatsmann, wenn er die Religion seines Landes nicht allein verschmäht, sondern auch lächerlich macht. Schon Polybius, der doch nur eine falsche, höchst unvollkommene Religion kannte, machte folgende Anmerkung: Si vous prétez aux grecs un talent avec dix promesses, dix cautions, autant de temoins, il est impossible, qu'ils gardent leur foi; mais parmi les romains, soit, qu'on doive rendre compte des deniers publics, ou de ceux de particuliers, on est fidele, à cause du serment que l'on a fait. On a donc sagement etabli la crainte des enfers, et c'est sans raison, qu'on la combat aujourdhui. Polyb. l. 6. Wie passend auf unsre Zeiten! Konnte aber die heidnische mit so vielen Fabeln überladne Religion schon diese Wirkung hervorbringen, um wie viel eher müßte sie nicht die wahre geläuterte Religion der Christen zu Stande bringen. Cromwell war ein Ungeheuer,

heuer, ein Hai unter den Menschen, er achtete das Leben seiner Mitbürger so viel als Bajazet, der um eines getödteten Jagdhundes tausend Falkonierer wollte umbringen lassen. Dennoch war dieser blutgierige Tyrann ein sehr großer Politiker — er wußte, welche Triebfeder des menschlichen Herzens die stärkste ist, und beobachtete diesfalls äußerlich wenigstens die größte Ehrerbietung gegen die Religion. Wenn er seine Mitbürger über die Klinge springen ließ, so hatte der Herr seine Feinde in seine Hände gegeben; wenn er seinem Könige den Kopf abschlagen ließ, so gebrauchte ihn der Herr nur zum Werkzeuge seiner Rache. Was erhält denn aber in unsern verfeinerten Zeiten die mehrsten Staaten bey ihrem Ansehen? Drey Dinge: Das Geld, das point d'honneur und die grausame Nothwendigkeit. Dies sind die drey Ressorts, welche die politische Maschine in Bewegung setzen. Der Gesetzgeber, welcher diese drey Triebfedern spielen läßt, ist ein geschickter Mechanikus, der alles durch sie hervorbringen kann, was ihm gelüstet. Möchte doch zum Glück der Menschen dieser große Mechanikus stets dem erhabenen Baumeister der Welten nachzuahmen trachten! Möchte es stets ein Marc Aurel, ein Friedrich oder ein Titus seyn!

18.

Ueber den Krieg.

geschrieben 1778.

Der Krieg ist ein nothwendiges Uebel. Dies ist ein Satz, den man bisher in der Rockenphilosophie des vornehmen und geringen Pöbels statt eines Beweises angenommen hat. Aber, o Himmel! lehrten jemals die Kinder des Lojola in ihren den Monarchen so gefährlichen Schulen einen Satz, der verwegener und falscher war, als dieser? Hatte jemals Sancho Pansa, dieser verewigte Stallmeister eines verewigten Narren, ein so abgeschmacktes Sprichwort? Was ist nothwendig? Etwas, ohne welches ein Ding nicht bestehen kann; nicht mehr dasselbe bleibt? Ein nothwendiges Uebel in der menschlichen Gesellschaft würde also ein Uebel seyn, ohne welches die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könnte, nicht mehr dieselbe bliebe. Wem fällt jetzt nicht selbst die Ungereimtheit dieses Satzes in die Augen? Gewiß

kann

kann die Gesellschaft sehr gut ohne ein Uebel bestehen, welches ihre Grundpfeiler erschüttert, welches das Fundament ihrer Feste untergräbt, und nach einer gewissen anhaltenden Dauer ohnstreitig das ganze Gebäude über den Haufen werfen würde!

Aber vielleicht will man hiermit nur so viel sagen: Daß nach der jetzigen Lage der Sachen, nach der heutigen Staatsverfassung Europens, der Krieg ein unvermeidliches Uebel sey. Auch dies kann ich nicht zugeben. Wie viele Staaten giebt es nicht mitten in Europa, zu denen die Flamme des Krieges seit langen Jahren nicht gedrungen ist, welche, glücklich durch ihre innere Gesundheit und den friedliebenden Geist ihrer Monarchen, von dieser epidemischen Seuche nicht hingerissen worden sind.

Und wie leicht wäre es euch, ihr Mächtigen Europens! das Ungeheuer des Krieges auf ewig in Fesseln zu legen! Vereinigt euch alle wider den, der die Rechte der Völker verletzt, der, von einem unsinnigen Ehrgeize verblendet, ein Störer des Friedens seyn will; erinnert ihn an die geheiligten Pflichten des Monarchen gegen seine Unterthanen; erinnert ihn, daß es nicht Furcht gewesen seyn kann, welche ganze Millionen ge-

zwungen, aus eigenem Antriebe sich einem einzigen zu unterwerfen; erinnert ihn, daß er das Bild der Gottheit auf Erden seyn müsse, wenn er diesen blinden Gehorsam, diese freywillige Aufopferung von so viel tausend Freyheiten verdienen will; und fährt er fort, als ein Berauschter seinen unruhigen Begierden, seiner aufwallenden Hitze allein Gehör zu geben, verwirft er den Rath der Weisheit, so wendet alle eure Waffen wider ihn, und setzt dem Volke einen andern zum Richter. Gewiß dieses wäre das einzige Mittel, das Projekt des guten Abts von Saint Pierre zur Wirklichkeit zu bringen. Ein übelschmeckendes Präservativ, aber das sicherste für die gefährlichste aller Krankheiten. Doch wer bist du, verwegner Philosoph, der du dich erkühnest, ein so tief eingewurzeltes Uebel auszurotten, ein Ungeheuer zu besiegen, welches so alt als die Welt ist? so wird man mir zurufen. Allein hätte man diese Worte nicht jedem Philosophen zurufen müssen, der irgend ein Vorurtheil, ein Laster oder einen Irrthum zu bekämpfen sich erkühnte? Hätte der Aberglaube, der schon zu den Zeiten des Moses unter der Gestalt eines Kalbes sich zeigte, dem die Mütter in Carthago mit Freuden die Säuglinge von ihren Brüsten zum Opfer hinbrachten,

hätte

hätte dieser verschleyerte Betrüger, sage ich, nicht ebenfalls auf seine Anciennität trotzen, und dem Philosophen, der es zuerst wagte, ihm mit verwegner Hand den Schleyer abzureißen, zurufen können: "Halt ein, Verwegner! die Zeit hat mein "Ansehen bestätigt. Die dreyfache Nacht, welche "mich umgiebt, hat noch kein Sterblicher durch"drungen, du bist der erste, der meine Augen mit "einem Strahle des göttlichen Lichts beleidigt. "Entferne dich von mir, verehre das graue Alter"thum und die Vorurtheile ganzer Nationen!" Diese Sprache würde jedes Vorurtheil, und voraus die Dummheit, welche schon seit dem Apfelbisse unsers guten Stammvaters Adams ihren Kamm emporhebt, mit gutem Recht führen können. Wie viele arme Hexen würden noch verbrannt werden seyn; wie mancher würde noch, wie Galiläus, im Gefängnisse seine gesunde Vernunft haben abschwören müssen, wenn die Philosophie niemals kühn genug gewesen wäre, das Ansehen des Alterthums umzustoßen, und ganzen Nationen zu sagen, daß die mehrsten unter ihnen weiter nichts als die Puppen einiger armseligen Betrüger wären! Wie viel Soldaten kann der Kerl wohl halten, der in diesem Tone spricht, und sich zum Richter der Könige aufwirft? so wird hier

vielleicht ein despotischer Sultan ausrufen, der wie Caligula wünscht, daß das ganze menschliche Geschlecht nur einen Hals hätte? "Keinen einzi"gen, gnädigster Herr, antworte ich, außer einen "armseligen Stallmeister, der vielleicht eine eben "so große Armee auf dem Kopfe hat, als Ew. "Majestät auf den Füßen." Allein, um bey meinem Gleichnisse zu bleiben, hatte der Aberglaube nicht auch seine Armeen? hatte er vielleicht nicht mehr bewafnete Advokaten als Xerxes, da er dem Hellespont die Ruthe geben ließ, oder als jener stolze Eroberer, der so gerne in den Mond hinein wollte, vermuthlich um wie der wüthende Roland seinen Verstand dort wieder zu finden? Dennoch hat die Philosophie ihn bekämpft, und ich weiß gewiß, er würde keine Armee mehr zusammen bekommen, wenn er noch einmal Lust hätte, das heilige Grab zu erobern.

Könnte der Krieg aber nicht eher ein Glück als ein Uebel für die Welt seyn? Würden die Nationen nicht in Weichlichkeit versinken? Würden sie nicht unfähig werden, sich wider einen Attila, der in ihre friedlichen Wohnungen wie ein bewafneter Räuber einbräche, zu vertheidigen? Würden nicht alle heroische Tugenden aussterben? Würden selbst die geheiligten Tugenden

ihr

im Frieden so viel Kraft hervorwuchsen bekommen, als im Kriege? Diejenigen, so dieses behaupten, haben die Autorität eines Home und Helvetius vor sich; allein man weiß, daß keine Ungereimtheit so groß ist, welche nicht ein großes Genie zum Urheber oder doch zum Vertheidiger gehabt hätte. Ueberdem weiß man, wie groß die Sucht ist, was glänzendes, was neues und außerordentliches zu sagen. Keine Sache ist so schlimm, welche nicht ihren Sachwalter gefunden hätte. Schlecht würde es um das menschliche Geschlecht aussehen, wenn nicht der gesunde schlichte Menschenverstand noch immer das beste thäte. Wenn wir auf den Krücken und Stelzen der Asterphilosophen lange genug einher geirrt sind, so kommen wir doch endlich dort wieder an, wo der große Haufen sich schon befindet, ohne ausgegangen zu seyn. Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden, sagt Haller. Wir wollen uns also von den vorher angeführten Autoritäten nicht irre machen lassen, sondern mit der Fackel der Vernunft diese angeführten Vortheile des Krieges beleuchten.

Zuerst soll ein langer Friede die Nation weichlich machen. Was waren es aber für Völker, mit welchen Friedrich der Große diese Wunder

der Tapferkeit verrichtete, welche dieſes Jahrhundert zu dem merkwürdigſten aller Jahrhunderte machen? Es waren brave rechtſchaffne Pommern und Märker, die in ihrem Leben höchſtens nur eine einzige nordiſche Campagne mitgemacht, oder davon bey ruhigen Winterabenden ihre ehrwürdigen Väter ſchwatzen gehört hatten. Waren die Sieger bey Mollwitz, Keſſelsdorf und Hohenfriedeberg durch einen langen Frieden, den ſie unter der Regierung Friedrich Wilhelms genoſſen, weichlich geworden? Zeigte der Mann ſich als ein Sybarrite, deſſen Seelenkräfte ſeit langer Zeit ſich mit nichts als mit ſeinem gebrechſelten Anzuge beſchäftigt hatten? Nein, bey dem Himmel nein! ſein Muth war eben ſo gigantiſch groß als ſein Körper. Raub und arm wie der Scythe war er, aber eben ſo tapfer. Legt dem Menſchen nur Bewegungsgründe zur Tapferkeit vor, er wird gewiß unter jedem Himmelsſtriche brav ſeyn, und kein Friede wird ihn weichlich machen. Wie oft ſetzt der feigſte unter den Menſchen wegen eines geringen Gewinſtes ſein Leben in Gefahr? Für 8 Ggr. geht der Soldat zum Sturm, und für einige Scudis ſchlägt ſich der gemiethete Champion mit dem Herkules. Wer überzeugt iſt, daß er für ſein Eigenthum, für ſein Leben, für ſeine

Frey-

Freyheit und für seine Familie streitet, wie sollte der nicht brav seyn? Ja gewiß braver als jene Elende, die blos um des Vorrechts, andre Menschen ungestraft plagen zu können, ihr Leben um 2 Rthl. verkaufen. Werft eure Blicke auf jene seit den Zeiten des Columbus unterjochte Amerikaner. Hat ein langer Friede sie weichlich gemacht? Fürchten sie sich vor der berühmten Taktik der Europäer? vor dem stolzen Drohen ihrer feynwollenden Herren? Nein, sie sehen mit Verachtung auf diese hochmüthigen Handelsleute herab, welche die Fürsten Deutschlands zu ihren Menschenlieferanten machen. Mitleidig sehen sie diese erkauften Opfer wie Leichname auf ihren Inseln aussteigen, und bedauren den Unsinn und die Armseligkeit kleiner Satrapen, welche so groß seyn wollen, als ihre stolzen Nachbaren.

Wo bleiben aber die heroischen Tugenden, wenn das Ungeheuer des Krieges gefesselt würde? Stolzer Mensch! wie viel heroische Tugenden hast du in den Jahrbüchern der Welt aufzuweisen? Werden nicht die mehrsten zu den Fabeln gerechnet? Und können zwey oder drey heroische Tugenden tausend heroische Laster wieder gut machen? Kann die menschenfreundliche Begegnung gegen eine gefangene Familie den Schaden wie-

der ersetzen, den man einem ganzen Volke zugefügt? Soll ich den Helden lieben oder bewundern, der so gut ist und meine Tochter nicht nothzüchtigt, dafür aber mein ganzes Land verheert? Soll ich ihm Ehrensäulen setzen, dem großen Manne, der selbst nicht raubt, selbst nicht mordet, der aber eine ganze Horde bewafneter Räuber mit sich führt? Was gehört zu einer heroischen Tugend? Aufopferung. Nicht wahr? Wenn diese Aufopferung für die Erhaltung eines höhern Guts nach vorher angestellter Ueberlegung geschieht, so ist es der höchste Gipfel menschlicher Tugend. Regulus erstieg ihn. Aber wer soll ihn unter einem Volke ersteigen, welches nur Schatten, nur Worte, nicht Wesen, nicht Sachen kennt, das außer der Befriedigung seiner animalischen Bedürfnisse von keinem höhern Gute weiß. Wir würden also vielleicht weniger heroische Tugenden haben; allein die Welt würde sich sehr gut dabey befinden.

Was aber die geselligen Tugenden anbelangt, Freundschaft, Wohlthätigkeit, Großmuth ꝛc. so ist der Krieg gewiß nicht die Mutter derselben. Das empfindsame Herz wird durch den öftern und erschrecklichen Anblick von fremder Noth zuletzt unempfindlich gemacht. Wer gegen seine eigne Leiden fühllos wird, wie kann der bey dem

Elende

Elende ſeines Nächſten Thränen vergießen? Wem endlich ſein eignes Leben gleichgültig wird, den rühren alle andre Sachen, die um ihn ſind, ſehr wenig. Wie der Geizige immer geiziger wird, je wenigere Tage er noch zu leben hat, ſo gewinnt auch dieſe Wurzel alles Uebels im Kriege nur noch mehr Stärke. Wie der Wollüſtling ſein größtes Gut ſchon hier auf der Welt ſucht, und den Zuſtand der Nüchternheit ſo viel wie möglich flieht, um nicht vor ſich ſelbſt zu erſchrecken, ſo ſinkt dieſer elende Sklave ſeiner Lüſte im Kriege faſt ganz zum Viehe herab. Der Raum der Verwüſtung zermalmt ſchon ſeine Gebeine; die Atmoſphäre, welche ihn umgiebt, ſinkt nach Verweſung, ſein Anblick wird ihm ſelbſt erſchrecklich, dennoch kann er nicht aufhören, dem Laſter zu fröhnen, bis er endlich dumm und gedankenlos unter die Todten ſinkt. Auch der Harte, der nur durch den Anblick ſanfter Scenen erweicht werden kann, wird im Kriege zum Wüthrich, zum Unmenſchen. Selbſt der gute, doch noch ungebildete Jüngling vergißt unter dem beſtändigen Getümmel die nothwendigſte Sorge, ſich ſelbſt zu beſſern. Er wird durch den Strom mit fortgeriſſen. Und wenn er ſich nun einmal umſieht, was erblickt er für ein trauriges Gefolge hinter ſich?

sich? Die finstre Reue, den schaudernden Eckel, die dumme Langeweile, und die riesenstarke Gewohnheit, welche ihn auf der Bahn, die er einmal betreten hat, wie der Westwind das Schiff unwiderstehlich vor sich hertreibt. Wer daran zweifelt, daß dieses Früchte des Krieges sind, der sehe nur um sich.

Endlich giebt es einige, welche sich für Heilige ansehen, und das unruhige Gefühl ihrer quälenden Leidenschaft für Inspiration und Beweis halten. Diese wollen, um den Wunsch ihres Herzens in das übel zusammenhängende System ihrer Religion hineinzubringen, den Krieg zu einer Strafe Gottes, zu einer wohlverdienten Züchtigung der Bösen machen. Kann man aber ohne Gotteslästerung den Urheber alles Guten, ich frage euch, unmittelbar zu dem Urheber des Bösen machen, so lange noch in den Leidenschaften der Menschen, in der Habsucht und dem Ehrgeize einiger wenigen die Quelle dieses Bösen zu finden ist? Könnte man auf diese Art nicht jede Freveltat, sie sey so schwarz sie wolle, auf die Rechnung des Himmels schieben? Wer bebt nicht vor dem Gedanken zurücke? Wir? Könnte das weiseste Wesen nicht tausend Mittel ausfündig machen, wodurch nur allein die Bösen, und nicht

Gute

Gute und Böse zugleich, ja beinahe mehr Gute als Böse gestraft werden? Laßt uns also den Krieg unter die fürchterlichsten Uebel und schrecklichsten Verheerungen der Menschen rechnen, laßt uns den allein für einen großen Mann halten, der wie Pope sagt, edle Endzwecke durch edle Mittel erlangt, und in Ketten noch lächeln kann. Ist es aber einmal unser Loos, dem blutigen Panniere des Krieges zu folgen, so

Laßt uns froh zum Kampfe gehen,
Wenn Gott und Friedrich mit uns geht!
Doch rühr' uns auch der Unschuld Flehen,
Und ihre stille Majestät.

19.

Schreiben des Herrn von Jung über die Wahl einer Frau.

Mein Herr!

Sie verlangen meine Gedanken über die Wahl einer Frau, — — eine Wahl, bey der ein vernünftiger Mann nach meinem Erachten mit mehr Behutsamkeit zu Werke gehen sollte, als ein freyes Volk bey der Wahl eines Königs. Von einem Könige kann ich mich entfernen, er hat mir wenigstens, wofern ich kein Störer der öffentlichen Ruhe bin, auf meiner Stube nichts zu befehlen; aber eine Frau ist ein Kreuz, an welches ich wie ein Missethäter stets angebunden bin. Ist sie böse, so bin ich der an einen Felsen geschmiedete Prometeus, dem dieser schreckliche Geyer die immer wiederwachsende Leber frißt; ist sie alt und häßlich, so muß ich jene abscheulichste der Strafen ausstehen, welche jemals in den Geist eines Tyrannen kam, und darin bestand, daß man lebendige

bendige Menſchen auf ſtinkende Leichen binden ließ, und ſie ſo dem fürchterlichſten Tode übergab; iſt ſie dumm, ſo muß ich beſtändig mit einem ſehr unangenehmen Gaſte in Geſellſchaft leben, und die Geſchichten des Fiſchmarkts, die allgemeinen abgedroſchnen Stadtneuigkeiten, die Herzählung der Condolenz-, Gratulations- und Wohlſtandsviſiten, welche man noch zu machen hat, die Kritik über die Friſur und den Anzug einer dicken Landfräulein, welche ſich zum erſtenmal bey irgend einer Excellenz hat ſehen laſſen, militäriſche und ſtatiſtiſche Nachrichten, die aus dem Kabinette eines Kammerdieners, aus dem geheimen Archive einer Citronenhändlerin, einer Waſchfrau oder eines geſtempelten Hofnarren herſtammen, alle ſolche Sächelchen werden meine ordinäre Unterhaltung ausmachen. Bin ich noch dazu eiferſüchtig, ſo bin ich ganz verloren: denn hundert Augen waren nicht im Stande eine Kuh * zu bewachen. Kurz, wähle wie du willſt, es wird dich gereuen, ſagte Sokrates zu Jemanden, der ihn in eben dieſer Sache zu Rathe zog.

Sie

* Argus, welcher hundert Augen hatte, mußte die in eine Kuh verwandelte Prinzeßin Jo bewachen. Merkur aber ſchläferte ihn ein, und entführte ſie ſeinen Herrn und Meiſter die ſchöne Prinzeßin

Sie werden aber sagen: Wie ist es Ihnen, mein Herr von Jung, denn geglückt, eine Frau zu finden, welche Sie so sehr liebten, daß Sie sich selbst von ihrem entseelten Leichname nicht trennen wollten, sondern denselben noch einige Tage neben Ihrem Bette stehen ließen? eine Frau, deren Andenken Sie so sehr verehrten, daß Sie zwischen zween jungen Buchen zwey marmorne Grabmähler hauen ließen, in das eine den geliebten Leichnam senkten, und das andere für sich selbst bestimmten, auf die beyden glattpolirten Grabsteine aber die berühmte Inschrift des Poussin eingraben ließen: Auch wir waren einst in Arcadien. Es ist wahr, mein Herr, ich fand niemals Ursache, bey dieser geliebten Frau meine Wahl zu bereuen, allein dies rührte vermuthlich daher, weil ich die schon einmal an mir gesessne Hälfte wieder gefunden hatte, wovon Plato, dieser liebenswürdige Schwärmer, träumt. Ob dieses nun gleich eine Fabel ist, so ist doch nichts gewisser, als daß es Seelen giebt, welche für einander geschaffen sind, und die sich einst, sollte es auch erst im Elysium seyn, begegnen müssen. Finden Sie eine solche Seele auf Ihrem Wege, so vereinigen Sie sich wieder mit ihr, Ihre beyden Substanzen hat Jupiter aus Einer Tonne geschöpft. Sie sollen beyde nur Ein Ganzes ausmachen. Doch

Doch nun hören Sie unfigürlich einige meiner unmaßgeblichen Warnungen. Warnen will ich Sie mit der Miene eines Freundes, nicht in dem stolzen Tone eines Lehrers. Fürs erste werden Sie nie eine häßliche Frau heyrathen, wenn Sie glücklich seyn wollen. Ein schöner Leib verspricht allemal eine schöne Seele, wofern die letztere nicht durch die Erziehung vernachläßigt worden. Dies ist ein allezeit richtiger und auf die Erfahrung gegründeter Satz. Ganz natürlich ist es, daß ein häßliches weibliches Geschöpf von Jugend auf diejenigen beneidet, welche hübsch sind; aus dem Neide folgt die Sucht zu verleumden, die Schadenfreude, die Bosheit, die Rache, der Zorn und eine ganze Reihe dieser höllischen Laster. Ist es zu verwundern, daß eine solche Seele, welche der Sammelplatz aller dieser schwarzen Sünden ist, durch das natürliche Fortschreiten des Lasters zu einem immer höhern Grade, zuletzt das vollkommene Ideal eines Teufels wird? Wollen Sie einen Kettenhund haben, der Ihnen nicht allein die Bettler, sondern auch Ihre Freunde vom Halse schafft, so wählen Sie eine solche Frau. Sieht Ihre Frau einem Elendsthiere ähnlich, so wird auch gewiß Elend in Ihrem Hause wohnen. Trägt sie einen Berg zwischen zwey atlantischen Schultern,

tern, und hat dabey die Miene eines Murmelthiers, so zittern Sie, wenn sich etwa ein anderer Berg sehen läßt, denn dieser Berg kann nur Mäuse hervorbringen. Muß sie zu Eau de Luce und Muscus ihre Zuflucht nehmen, um den Todtengeruch ihres Körpers, der einem vertünchten Grabe nicht unähnlich ist, zu verbergen, so muß Ihnen das Bett, die einzige Reträte für die verschiedenen Unglücksfälle dieses Lebens, die größte Folterbank seyn, worauf Sie alle Abende gespannt werden. Hat sie vollends noch Geld, wehe Ihnen! Sie haben einen weiblichen Nero zum Herrn, der Sie eines langsamen Todes sterben läßt. Er will geliebt seyn, dieser grausame Herr, Sie sollen die Ruthe küssen, womit Sie geschlagen werden, man verlangt Pflichten, woran der arme Ehemann allemal mit Schaudern gehen muß, wogegen die ganze Natur sich sträubt.

Auch werden Sie sich keine Koquette wählen, wenn Sie das Glück zur Mitgabe haben wollen. Ich weiß wohl, daß die alles umtaufenden Franzosen auch mit diesem Worte einen andern Begriff verbinden, als wir grobe Deutsche; allein allemal bleibt doch eine Koquette eine Frau, welche nicht ihrem Menschenpflanzer allein, sondern einem jeden Laffen gefallen will. Soll dieser

Endzweck erreicht werden, so müssen öfters Diners und Bälle gegeben, Maskeraden und Koncerte besucht werden, das Schauspiel und die Mode verlangen ihren Zoll, die Assembleen, welche eben so privilegirte Spielhäuser, als die Akademie in Paris, oder die Banke in Venedig sind, verlangen die Gegenwart dieser Göttin. Alle diese Zeitvertreibe aber sind für den Beutel des Mannes eben so gefährlich, als für seine Stirne. Weiß man Ihr Alter nicht, so kann man es, wie das Alter des Hirsches, aus der Anzahl von Zweigen errathen, welche Ihr Diadem ausmachen. Folgt aber nicht ferner aus dieser Begierde zu gefallen, ein natürlicher Hang zu jener so sehr überhandnehmenden Affektation? Eine Frau, welche allen gefallen will, muß alle Augenblick eine andre Gestalt annehmen, sie muß Empfindungen lügen, welche sie nicht hat, sie muß die Natur verleugnen, sie muß sich auf nichts als Grimassen üben. Was für eine erschreckliche Metamorphose muß der Mann aber nicht gewahr werden, allemal wenn er des Abends diese Komödiantin in Naturalibus sieht. Die Schminke wird nun abgewischt, die Nesserts eines schönen Busens werden abgebunden, die Prinzeßin, welche nur dem Zuschauer gefallen wollte, zeigt sich nun wie eine

Aktrice bey der Probe eines neuen Stücks in einer niederträchtigen Saloppe, einem beschmierten Unterrocke, einem isabelfarbenen Hemde, und in einer in das Darmgelb fallenden Schlafhaube; die Miene der Huldgöttin verwandelt sich in die Miene des Versuchers, und hat nun irgend ein Stimulus die Lebensgeister unsrer Prinzeßin zu sehr in Wallung gebracht, gehabe dich wohl, lieber Ehemann, du mußt wenigstens in dieser Nacht eine von den Arbeiten des Herkules verrichten.

Sie müssen aber auch, wofern Sie die Ruhe Ihres Lebens lieben, keine ganz dumme und alberne Dame heyrathen. Ich weiß wohl, daß es Philosophen giebt, welche sich über diesen Punkt wegsetzen. Allein diese haben ihre Frauen auch nicht geheyrathet, sondern nur gemiethet, sie betrachten dieselben als einen Acker, worauf der Himmel den Mann zum Pächter gesetzt hat. So überließ Cato seinen Acker einem andern, weil seine Kräfte ihm nicht mehr erlaubten, denselben so zu bearbeiten, daß er sich Früchte davon hätte versprechen können. Doch da man nicht immer säen und erndten kann, sondern auch bey Tische gerne ein vernünftiges Wort spricht, auf einem schönen Spatziergange seine Empfindungen gerne einem denkenden theilnehmenden Wesen mittheilt,

da man die ewigen Wörter Ja und Nein zuletzt eben so überdrüßig wird, als das musikalische Geschrey eines Esels, welches mit dieser beständigen Bejahung ein vollstimmiges Koncert ausmacht: ja da man die erste Erziehung seiner Kinder doch diesem dem Affen aus Congo ähnlichen Geschöpfe überlassen muß, so dächte ich, daß man auch bey der schönsten aller Frauen auf einen gesunden Menschenverstand nicht ganz Verzicht thun könnte. Die gelehrten Frauenzimmer sind so rar, daß ich nicht erst nöthig habe, Sie davor zu warnen. Unter tausenden wird kaum eine seyn, die mit Ihnen von der Bahn des Kometen einen gelehrten Discours entamirt, und auch diese noch wird vielleicht die Attribute desselben mit dem Attribut eines tüchtigen Kornets verwechseln. Ueberhaupt ist Gelehrsamkeit für die mehrsten Frauenzimmer nur ein Stück ihres Putzes. Sie legen dieselbe an, wenn sie irgend einen jungen Gelehrten um sein bischen Vernunft bringen, oder einen poetischen Dorfjunker unter die Thiere versetzen wollen. Ist die Eroberung vorbey, so wird der Putz wieder ausgezogen, die herzbrechenden Elegien des Poeten werden dem Friseur zum Aufkrausen gegeben, die Bücher, welche der Herr Professor zum Opfer seiner Ehrfurcht dargebracht, dem Bo-

logneisen zum Unterricht und Amüsement hingeworfen, und die gelehrten Briefe eines moderniſirten Magiſters, der vielleicht durch dieſen Weg ſich in den Schaafſtall des Herrn ſchleichen wollte, zum Einwickeln eines Kuchens gebraucht, den man einem breitſchultrigen Herrn Lieutenant zum Magenconfort ſchickt.

Auch eine Frau, welche ſchon ihr vierzigſtes Jahr paßirt iſt, wird Ihnen nicht den Himmel auf Erden geben. So wie die Reize einer Frau abnehmen, pflegt gemeiniglich die Eiferſucht in ihrem Herzen zuzunehmen. Die Urſache iſt ſehr begreiflich. Es iſt alsdann ſchwer ſich zu rächen, und die Rache iſt doch ſo ſüße. Wie könnten Sie aber glücklich ſeyn, wenn Sie die Furie der Eiferſucht ſtets um ſich haben müßten? Auf einem eiſernen Bette würden Sie ſchlafen, der Biſſen, den Sie in den Mund nähmen, würde Ihnen durch Vorwürfe und durch Hyänenmienen zu Galle gemacht werden. Der Tod würde die glücklichſte Perſpektive ſeyn, welche Sie vor ſich hätten. Ja gewiß, das Schickſal eines zur ewigen Gefangenſchaft verdammten Unglücklichen iſt beneidenswerth gegen das Schickſal eines ſolchen Mannes. Ein weiblicher Windbeutel oder ein Ranzteufel iſt eben ſo wenig wünſchenswerth.

So wie ein männlicher Windbeutel zu keiner dauerhaften Freundschaft fähig ist, so ist auch ein solcher weiblicher Charakter zu keiner anhaltenden Liebe fähig. Die Frau, welche mit jedem, der ihr in den Wurf kömmt, eine Gallopade tanzt, an dem Arme eines jeden Hasenfußes die Manege macht, welche sich durch die öffentlichen Straßen und zu den gemeinen Lustbarkeiten von ein paar heroischen Waden im Triumphe herumschleppen läßt, welche durch ihre verbuhlte Augen und ihren zur Schau ausgelegten Busen, wenigstens im Traum meinen Bedienten zum Ehebrecher macht, eine solche Frau kann für einen Chevalier d' Industrie, der sie wie die Karten und Würfeln als ein Kapital ansieht, wovon er leben muß, eine sehr gute Frau seyn, aber für mich und für Sie ist es keine Frau.

Auch vor einer sogenannten Amazone oder Maitresse Femme, wie die Franzosen sie nennen, will ich Sie von Herzen warnen. Meine Frau soll sich nicht erst wie Portia eine Wunde in die Lende schneiden, um mir einen Beweis ihrer Standhaftigkeit und ihres männlichen Muths zu geben. Nein, meine Frau soll Frau seyn. Sie soll die Empfindungen eines Weibes und nicht eines Kosacken haben. Sie soll sich freylich nicht über

den Verluſt ihres Sperlings, wie die Geliebte bei Catulls, ihre ſchönen Aeugelchen roth weinen, und ihren Mann nicht gleich für einen Wüthrich oder für einen unempfindſamen Albert halten, wenn er ſich von ihrem geliebten Schooßhündchen nicht in die Stube ſch . . en läßt, ſondern ihn zur Thür herausſchmeißt; allein ſie ſoll auch nicht wie Nimrod auf die Jagd gehen, oder wie Centaur reiten. Alles beydes könnte aus phyſikaliſchen Urſachen ſehr üble Folgen für den Mann haben.

Endlich behüte Sie auch der Himmel vor einer gar zu zärtlichen, immer ſchmachtenden, und von einem unüberwindlichen Triebe zum Vergnügen beſeelten Frau. Die Liebkoſungen einer ſolchen Frau, voraus wenn ſie zu oft wiederholt auf dem Throne des Hymens geſchehen, werden Ihnen zuletzt eben ſo ekelhaft als der Anblick eines Apfels voll Rhabarber, bey dem Ihr erſter Gedank iſt: ach wenn er nur erſt herunter wäre. Die Frau muß nicht immer, wie ein übelgezogener Hund, dem Mann auf den Hals ſpringen, und mitten in einer Meditation über Newtons Opik durch einen zur Unzeit kommenden Kuß beſchwerlich fallen. Ihr Leben und Ihre Ehre ſtoßen bey einer ſolchen Frau wie zwey Billardkugeln zuſammen, wovon die eine gemeiniglich die andre vom

Tiſche

Tische stößt. Wollen Sie Ihr Leben erhalten, so müssen Sie Ihre Ehre aufopfern. Sind Sie vollends ein Gelehrter, — unglücklicher Mann! fürs erste gebrauchen Sie Ihr Nervengebäude zu wichtigern Sachen, als wozu Ihre Frau es gebraucht, und fürs zweyte sagt man mit Recht:

Messieurs les beaux Esprits d'ailleurs tres estimables
Ont fort peu des talents a faire leur semblable.

Gute Nacht, Musen, alsdann. Ihr könnt euch einen andern Liebhaber wählen. Was soll ich aber für eine Frau wählen, Herr Philosoph? werden Sie sagen. Just so eine, wie meine verstorbene war; ein gutes sanftes Mädchen, in deren Seele eben so viel Harmonie herrscht, als in ihrem schönen Körper, die weder gelehrt noch dumm, weder affektirt noch plump und roh ist; die Verwaltung ihres Hauswesens muß ihre erste Wissenschaft ausmachen; sie muß die Oekonomie wenigstens eben so gut verstehen, als der beste Kapitainarmes, nur nicht diese oder eine ähnliche Charge selbst verwalten wollen; sie muß auch nicht wie jene Dame aus übertriebenem Eifer für das Interesse ihres Mannes denselben bitten, wenn er etwa einen armen Teufel auf seiner

Stube zerprügeln läßt, ihm ja den Rock ausziehen zu lassen, um nicht die Mondirung zu verderben. Sie muß sich endlich auch selbst zu beschäftigen wissen. Sie muß lesen, tanzen, singen und spielen können, niemals aber durch diese Künste zu brilliren suchen. Blos um ihr Herz zu erweitern, um einer Seele voll Freude und Unschuld Luft zu machen, um ihre Empfindungen zu verfeinern und zu vervielfältigen, oder um ihrem trüben Manne die Stirne aufzuheitern, muß sie alle diese Dinge wissen, nicht aber um sich damit hören oder sehen zu lassen. Sie muß stets reinlich, nie schmutzig vor ihrem Manne erscheinen, um die gegenseitige Achtung, welche der Eckstein einer guten Ehe ist, nicht versinken zu lassen. Sie muß nicht wie eine Harpie ihre Speisen beschmieren, sondern durch das blendende Weiß ihrer Hände sie noch wohlschmeckender machen. Endlich muß sie nicht ganz arm seyn. Wie kann sie eine gute Erziehung genossen haben, wenn sie das Elend schon im Mutterleibe gefühlt hat. Ueberdem kleben der Armuth gewisse Fehler an, welche einen Einfluß auf das ganze Leben haben. Der Geiz, die Schüchternheit, das erzwungene Wesen und der Mangel an dem, was man Welt nennt, sind ihre getreuen Gefährten.

Geben

Geben Sie diesem Mädchen, deren Bild ich Ihnen entworfen, noch eine glückliche Mischung von fröhlicher Laune und angenehmer Schwermuth, setzen Sie die Sittsamkeit auf ihre Stirne, die schönste der Grazien, die holde Schaam auf ihre Wangen, erfüllen Sie ihr Herz mit Wohlwollen und Religion, lassen Sie eine Thräne von ihren Wangen herabzittern, wenn sie einen Unglücklichen sieht, und seiner Noth nicht abhelfen kann, lassen Sie ihr einen sympathetischen Kuß auf die Lippen ihres Mannes drücken, wenn sie in seinen Armen das melancholische Lied der Nachtigall hört, und den Mond durch die Zweige blinken sieht, lassen Sie diesen Engel zugleich mit Aurorens ihr Bett verlassen, und den herrlichen Aufgang der Sonne auf dem Gipfel eines Berges erwarten, lassen Sie dieses Mädchen auch eine Heloise gewesen seyn, lassen Sie alle Verirrungen derselben ihr begangen haben, ich rathe Ihnen, nehmen Sie keine andre Frau als diese. Aber wo soll ich sie finden, werden Sie abermals fragen? Vielleicht in dem Heiligthume eines verborgnen Weisen, in der Wohnung eines philosophischen Grosen, der die Welt kennt, und deswegen sie flieht; der ferne von dem Schimmer der Höfe mit eignen Händen ein Tempe sich anbauet,

bauet, und dieſe Göttin darin zur Regentin ſetzt. Hier und nicht in den Palläſten, welche ein Schweizer bewacht, werden Sie dieſen Schatz finden. * Ich bin ꝛc.

* Mancher Zoilus hat dem Verfaſſer ſchon den Vorwurf gemacht, daß er hier ein Ideal entworfen, welches er ſelbſt nicht gefunden. Aber heißt es nicht von uns allen?

Wir ſind, ſeitdem Saturn das Regiment verloren,
Sehr theoretiſch klug, doch praktiſch ſind wir Thoren.

20.

Schreiben des Verfaſſers an das ſchöne Geſchlecht.

Meine Schönen!

Ich habe nicht ſonder inniger Betrübniß vernommen, daß ſich viele von Ihnen durch das Schreiben des Herrn von Jung über die Wahl einer Frau höchlich beleidigt gefunden haben. Um nun nicht das Schickſal des Orpheus zu haben, welcher von den thraziſchen Frauen zerriſſen wurde, weil er ſich nicht zum zweytenmale verheyrathen wollte, nachdem er ſeine treue Eurodice verloren, ſo werde ich meine Rechtfertigung machen, ſo gut als ich es von meinem Schulmeiſter Lorenz Hubertus gelernt habe. Damit Sie, meine Schönen, nicht auf den Verdacht kommen, daß ich etwa wie Boileau durch einen Naturfehler, oder gar durch eine Con bakuſirung zum Myſogin gemacht worden bin, ſo muß ich Ihnen gleich zum Anfange ſagen, daß ich der gröſte Verehrer alles

deſſen

dessen bin, wodurch das schöne Geschlecht eigentlich das Epitheton schön verdient. Güte des Herzens, feinere Gefühle als dem gröbern Thone der männlichen Maschine konnten mitgetheilt werden, leichtes himmlisches Blut, wie das, welches einst aus den Adern der Liebesgöttin floß, sanfte Tugenden, unnachahmliche Grazie, bezaubernde Schönheit, welche ein jedes Wörtchen von Ihrem Rosenmunde zu Musik in unserm Ohre macht, Wohllaut in jeder Bewegung, holde Sittsamkeit in jeder Stellung, schöne verfeinerte Natur und Geschmack in allem, was um Ihnen ist, paradisische Unschuld, und eine Seele, welche in dem Heiligthume der Musen gebildet worden ist, — das sind die Eigenschaften, wodurch Sie sich vorzugsweise den großen Ehrentitel: das schöne Geschlecht, erworben haben. Und wer wäre so ein stupider Steinmensch, der nicht vor einem Geschöpfe niederfiele, das nur einen geringen Theil dieser göttlichen Eigenschaften besitzt! Wie eine Göttin wandelt sie daher, das blühende Mädchen, sie athmet, und wie von dem Thaue des Himmels öfnen sich Violen und Rosen, sie blickt die Natur an, und die Natur lächelt ihr Wohlgefallen zurück.

Aber was bedarf es, die Allgewalt der Schönheit zu preisen? Ein jedes empfindsame Herz verkündigt

kündigt ihre triumphirende Gewalt. Doch, meine Damen, wenn ich auch alles Schöne an Ihnen lobe, so kann ich doch das Häßliche, wenn es irgendwo auf einem Klumpen zusammen liegt, ohnmöglich schön nennen. Die Carrikaturen vom weiblichen Geschlechte, welche ich in meinem Briefe entworfen, sind so schwarz, so scheußlich, daß ich in der ganzen Natur nur sehr wenig Originale dieser Art anzutreffen glaube. Wen könnte ich also dadurch beleidigen? Sollte man so wenig Eigenliebe besitzen, daß man in dem alles vergrößernden Spiegel der Satyre sich selbst zu erblicken glaubte? Nie habe ich eine Frau gesehen, die geglaubt hätte, man spräche von ihr, wenn man von den Fehlern des Alters, oder der zurückstoßenden Kraft der Häßlichkeit sprach. Würde ich z. B. die Männer beleidigen, wenn ich sagte: es gäbe niederträchtige Priester, nichtswürdige Thersiten und eingemachte Narren unter ihnen? Und sprech ich nicht in eben so allgemeinen Ausdrücken in meinem Briefe? Nur alsdann würde mein Brief nach beißender Satyre geschmeckt haben, wenn ich gesagt hätte: In Lissabon oder in Venedig lebte eine Donna, die sich bey dem Abschiede ihres geliebten Sclaven eben so geberdete, wie einst die Matrone von Ephesus in dem Grabe ihres

ent-

entseelten Mannes. Gleich dieser Matrone aber erholte sie sich in sehr kurzer Zeit von ihrem tödtlichen Schmerze, und ein neuer Seladon verlöschte gar bald das mit dem Griffel der Ewigkeit eingeprägte Bild des seit acht Tagen erst entwichnen Seladon. Auch hätte diese Donna den entseelten Leichnam ihres Geliebten gewiß nicht mehr respektirt, wie die ephesische Dame, wenn ein noch lebender Tröster dieses Opfer verlangt hätte. Oder, um noch mehr Beyspiele anzuführen, würde mein Brief eben so sehr nach persönlicher Satyre geschmeckt haben, wenn ich eine wahre Geschichte in einen Traum eingekleidet und z. B. gesagt hätte: Mir träumte, daß ich nicht weit von Mecca's hohen Moscheen an einem blumigten Hügel lag, und von ferne eine seltsame Caravane ankommen sah. Den ganzen Zug führte ein Kameel, welches mit Gold und Edelgesteinen beladen war, und vermuthlich die Bagage der ganzen Truppe trug; hinter ihm ritt eine schöne Prinzeßin auf einem königlichen Zelter. Aus ihren Mienen konnte man schließen, daß ihr das Kameel sehr gleichgültig war, keinesweges aber der Reichthum, welchen es trug. Hinter ihr kam ein fahrender Ritter, welcher eine verwünschte Prinzeßin auf einem sehr prächtigen Phaeton fuhr. Den ganzen Zug beschloß

beſchloſſen einige Pilgrime, welche vermuthlich das heilige Grab beſuchen wollten. Hierauf hörte ich plötzlich eine Stimme, welche laut wie der Donner des Himmels zu mir ſprach: "Sohn des Staubs, ſiehe hier die Rangordnung der menſchlichen Güter! Erſt kommt der Reichthum, dann die Schönheit, und dann der Muth. Hintendrein reitet die Frömmigkeit, nach welcher ſich niemand umſieht, bis ihn das ofne Grab daran erinnert. Siehe aber auch ferner hieran den Lauf der Welt. Selbſt ein Kamel wird geſchätzt, wenn es Säcke mit Gold trägt; die Schönheit fällt gemeiniglich dem Kriegsgotte oder der Kühnheit zu Theil, und auch eine verwünſchte Prinzeſſin findet ihre Anbeter." Ferner hätte ich, wenn ich ein Satyrenſchreiber wäre, ohngefähr ſagen können: vor dem Serail des Königs von Perſien ſtand einmal eine Schildwache, welche ihren Poſten einige Augenblicke verließ, um ſich nur eine Pfeife Tobak anzuzünden. Weil ſie aber zurückgehen wollte, erblickt ſie etwas, welches ſie anfangs für zwey entwichne Schatten aus dem ſchwarzen Pallaſte anſah, nachher aber entdeckte ſie, daß es zwey Liebende waren. Sie folgt ihren Schritten, und da findet es ſich denn, daß

Speluncam Dido, dux et Troianus eandem
Deveniunt: prima et tellus, et pronuba Iuno
Dant signum.

Sehen Sie, meine Schönen, wenn ich in diesem Tone geschrieben hätte, so könnte eine oder die andre vielleicht mit Recht böse auf mich seyn. Aber unmöglich können Sie es mir übel nehmen, wenn ich allgemeine Bemerkungen mache. Niemand hat mehr Böses von Ihrem Geschlechte gesagt, als eine Dame. Diese Dame war Mademoiselle Ninon de Lenclos. Sie glaubte, daß keine Festung unüberwindlich wäre, und daß nur unbedeutende Plätze, welche der Feind niemals einer Belagerung werth gehalten hätte, mit ihrer Unüberwundenheit prahlten. Sehen Sie, so arg habe ich es doch nicht gemacht. Ich habe manche Bergfestung für ein unüberwindliches Schloß angesehen, und manche Citadelle, worin einer von den Obersten der Teufel Commendant ist, vor der Belagerungskunst aller französischen Ingenieurs in Sicherheit geglaubt. Eine Dame aber muß ihr Geschlecht wohl am besten kennen.

Und nun erlauben Sie, junge noch unverheyrathete Schönen, daß ich auch von der Wahl eines Mannes ein paar Worte sagen darf. Ein jun-

ges

ges Mädchen wird sich also, wenn sie ihr Interesse versteht, einen Mann nehmen; einen Mann, sage ich, und nicht eine französische Drathpuppe — ein herumgehendes Gespenst mit einem dicken Zopfe, einer hohlen Stimme, und mit einem nach Katzenbrunste riechenden Degen. Was sollte ihr so ein Mann? Sie würde in kurzem an ihm das ganze Elend des Hiobs entdecken; und glücklich könnte sie sich schätzen, wenn das Gift dieser gefährlichen Cocommenade vor ihren eignen Reizen Respekt hätte. Sie wird sich ferner keinen Egoisten nehmen, wenn sie nicht den Rest ihres Lebens wie eine morgenländische Sklavin vertrauren will.

Sollten Sie, meine Schönen, noch keinen recht klaren Begriff von dem Worte Egoist haben, so muß ich Sie aus christlicher Liebe diese gefährliche Art von Menschen kennen lehren. Egoisten sind Philosophen, welche wie der Löwe in der Fabel die Eintheilung machen, und uns andern Erdenkindern alles vor der Nase wegschnappen wollen. Sie betrachten uns ohngefähr wie die englischen Doggen, welche vom Himmel dazu bestimmt sind, für sie auf die Schweinejagd zu gehen. Ob wir ein Ohr oder etwas von unsern Eingeweiden dabey verlieren, das ist ihnen sehr gleichgültig. Ge-

nug, wenn sie nur einen Braten dadurch bekommen. Dependirt unsre Beköstigung von ihnen, so werden sie uns höchstens so viel geben, als wir gebrauchen, um nicht zu verhungern, damit wir nicht zu ungeschickt sind, wenn sie uns zur Hetze gebrauchen. Zu der Tugend sagen sie: du bist für mich geschaffen, ich nicht für dich. Ihr unbegränzter Ehrgeiz macht ihnen weiß, daß sie Geschöpfe einer höhern Ordnung und alle andre Menschen nur Pantins gegen sie sind. Deswegen glauben sie, daß keine Fliege kann todt seyn, wenn sie nicht von ihnen ist todt geschlagen worden, oder daß auch sogar im Kegelschieben sie keiner übertreffen könne. Sie sprechen wie Rabners Regimentsquartiermeister von der Redlichkeit, und üben sie eben so gut aus, als er. Von Menschenliebe machen sie nur alsdann ein sehr großes Geschrey, wenn sie für sich allein einen Braten wegkapern wollen, dessen Geruch so stark ist, daß mehrere Hunde darnach schnappen, und weder durch Bitten noch Drohen davon wegzubringen sind. Alsdann nehmen sie, gleich einem listigen Zauberer, ihre Zuflucht zu diesem Beschwörungsmittel. Sind sie aber allein, so nehmen sie den Braten unter den Mantel, und gehen davon. Sie haben bisweilen einen eben so sonderbaren

Appetit,

Appetit, wie jene franzöſiſche Prinzeſſin, welche auf einmal in ihrer Schwangerſchaft den Appetit bekam, ihren Hofdamen Ohrfeigen zu geben. Sie glauben, die Sterne ſind nur darum geſchaffen, um den Weiſen, welche ſie aufzuſuchen kommen, den Weg zu zeigen. Kurz, Egoiſten ſind Leute, gegen welche man nur ſolche Argumente gebrauchen ſollte, als wodurch die Kammerjungfer im Molliere einem Philoſophen von eben dieſer Claſſe die Exiſtenz andrer Geſchöpfe außer ihm begreiflich machte. Für ſo einen Mann werden Sie ſich hoffentlich wohl alle bedanken, meine Schönen. Er könnte leicht einmal einen Appetit, wie der Kayſer Nero, bekommen, und ſeiner Frau den Unterleib öfnen laſſen, um den Sitz des Vergnügens näher kennen zu lernen; oder wenn er ſie gar zu zärtlich liebte, könnte es ihm einfallen, ſie auf die Tortur ſpannen zu laſſen, um die Urſache zu wiſſen, warum er ſie liebte. Ein allzuempfindſamer Mann von aprilmäßiger Laune kann auch nur für eine ganz vollkommne Frau ein guter Mann ſeyn.

Will eine Frau ſolch einen Mann bey gutem Humor erhalten, ſo muß ſie auf eine jede ihrer Mienen Achtung geben. Ihre unſchuldigſten Geſpräche, ihre abſichtsloſeſten Bewegungen ſind

Dolchstiche für sein Herz. Ein Scherz, ein lächelnder Blick kann ihn zum Othello machen.

Ein großthuender Geck, der den grand Seigneur und den Gelehrten spielen will, ist gewiß auch nicht das beste Subjekt zu einem Ehemanne. Die Frau riskirt, an der Seite solch eines Mannes für die Columbine angesehen zu werden; er kann durch übertriebnes Großthun sie leicht in Verachtung und Armuth bringen. Kann er keinen Bedienten mehr halten, so wird er sich, wie jener französische Marquis, ein Paar ganz fertige Heyducken von dem Schneider machen lassen, sie mit Stroh ausstopfen und hinten auf die Kutsche anschnallen. Seine übertriebene Eitelkeit wird machen, daß die Frau alle Augenblicke vor ihm erröthen muß. Er wird, wenn er den Gelehrten spielen will, den Vesuv auf die Insel Island, und den Hekla nach Sicilien versetzen. Er wird, wenn man von den beyden Polen spricht, nach welchen sich alles richtet, und zu denen die Seefahrer noch nicht gekommen sind, kühn einer ganzen Gesellschaft versichern, daß er zu Warschau die Ehre gehabt, mit diesen beyden Herren in einem Wirthshause zusammen zu speisen. Er wird den la Fontaine zu einem gründlichen Philosophen, und den Carteſius zu einem Fabeldichter machen. Er

wird,

wird, wie jener General, glauben, der gothische Schmacke komme aus Gotha her. Er wird, um nicht in seiner Muttersprache allein ein Narr zu seyn, bey jeder Gelegenheit einen italiänischen oder französischen Brocken anbringen, und das Französische ohngefähr so gut sprechen, wie jene Hofdame, welche einer Kayserin auf die Frage, ob sie noch mehr Schwestern hätte, diese lächerliche Antwort gab: Oui votre Majesté imperiale, ma Mére a eu encore deux filles sans moi, l'une par derriére, l'autre par devant.

Sehen Sie, meine Schönen, nun habe ich einige Gemälde von Männern entworfen, auf welche ihre Wahl nicht fallen muß, — Sie müßten denn, wie es Mode seyn soll, den Mann nur als eine spanische Wand ansehen, und ihn für einen wahnwitzigen Narren ausgeben wollen, so oft er Sie in öffentlicher Gesellschaft mein Schatz oder mein Gretchen nennt.

Nun will ich Ihnen aber auch das Ideal eines guten Ehemannes schildern. Kein Genie vom ersten Range, und auch kein Tölpel wird dieser Verehrungswürdige seyn, wohl aber ein Mann, der einen guten richtigen Menschenverstand hat, welcher doch nicht ganz unangebauet ist, — ein Mann, dessen herrlichstes Eigenthum ein gutes

Herz ist — der keine Ansprüche auf Bewunderung, wohl aber auf Rechtschaffenheit macht, der eher zur Verschwendung als zum Geize geneigt ist, der niemals besser scheinen will, als er ist, der seine Pferde und seine Jagdhunde nicht mehr als seine Frau liebt, der kein Feind von Gesellschaft und erlaubten Ergötzungen ist, der Erfahrung genug hat, die Menschen nicht für Engel, auch nicht für Teufel anzusehen, und deswegen mitleidsvoll gegen ihre Fehler und erkenntlich gegen die kleinste ihrer Wohlthaten ist — der sich wie Irin an einem schönen Sommerabende mit seinem Sohne aufs Meer setzt, und ihn aufmerksam auf jede Schönheit der Natur macht, zuletzt an seinen Busen ihn drückt, und mit rührender Stimme sagt: Ich werde nun in kurzem dich verlassen, und die schöne Welt, und in noch schönern Gegenden den Lohn der Redlichkeit empfahren. O! bleib der Tugend immer hold, und weine mit den Weinenden, und gieb von deinem Vorrathe gern den Armen; dann wirst du einst wie ich in die Scenen der Zukunft mit wonnevollem Blicke hinüber sehen, und schon an dem Ufer dieses Lebens den Hafen der Ruhe und das glückliche Eiland erblicken, wo die Weisen der Vorzeit deiner erwarten.

21.

Inhalt des folgenden Gedichts.

Abelard und Heloiſe lebten im zwölften Jahrhundert. Sie waren zwey der berühmteſten Perſonen, wegen ihrer Gelehrſamkeit und Schönheit; aber am mehrſten durch ihre unglückliche Leidenſchaft. Nach einer langen Reihe von traurigen Schickſalen begaben ſich beyde ins Kloſter, und weiheten den Reſt ihres Lebens der Religion. Lange nach dieſer Trennung war es, als ein Brief Abelards an einen ſeiner Freunde, welcher die Geſchichte ſeiner Unglücksfälle enthielt, in die Hände der Heloiſe fiel. Hierdurch wurde ihre ganze Zärtlichkeit erweckt, und dies verurſachte dieſe berühmten Briefe, (woraus der folgende zum Theil gezogen iſt,) welche ein ſo lebhaftes Gemälde von dem Kampfe zwiſchen Religion und Natur, zwiſchen Tugend und Leidenſchaft uns darſtellen.

Heloise an Abelard.

Aus dem Englischen des Herrn Pope.

Woher dieser Tumult in den Adern einer Jungfrau? — — Hier in dieser tiefen Einsamkeit, hier in diesen schauervollen Cellen, wo die himmlisch denkende Betrachtung wohnt, und immer nachsinnende Melancholie regiert. Warum schweifen meine Gedanken über diese letzte Zuflucht hinaus? Warum fühlt mein Herz seine längst vergeßne Glut? Doch ich liebe! Von dem Abelard kommt er, und Heloise muß den Namen küssen.

Theurer, unglücklicher Name! bleibe mir immer verborgen. Komme nie über diese Lippen, in heiligem Stillschweigen verschlossen. Verbirg ihn, mein Herz, in deinem Innersten, wo sein geliebtes Bild mit dem Gedanken an die Gottheit vereinigt liegt. O schreibe ihn nicht meine Hand! — — Doch er scheint bereits geschrieben zu seyn. — — Waſcht ihn aus meine Thränen! Umsonst weint und betet die verlorne Heloise; ihr Herz dictirt, und ihre Hand gehorcht.

Ihr kalten Mauren, deren finstere Gewölbe bußfertige Seufzer und selbst gewählte Martern umschlies-

umschließen! ihr rauhe Felsen, worauf heilige Knie sich gebeuget; ihr Grotten und Höhlen von zäßlichen Dornen beschattet; ihr todten Gewölbe, wo bleichhängigte Jungfrauen ihren heiligen Abend feyern und Heilige anrufen, deren kalter Marmor uns weinen lehrt; ob ich gleich kalt, unbeweglich und stillschweigend wie ihr geworden, so habe ich mich selbst doch nicht zum Steine vergessen! Umsonst verlangt mich der Himmel ganz, so lange du Abelard noch Theil an mir hast. Die immer sich empörende Natur besitzt stets noch die größte Hälfte meines Herzens. Weder Gebete, weder Fasten, noch Thränen, zähmen ihren unruhigen Puls, denn die alles mit sich wegnehmende Zeit hat hier umsonst ihre Flügel.

Kaum eröfnete ich zitternd deine Briefe, als dieser mir wohlbekannte Name alle meine Leiden erweckte. O Name, mir immer traurig! mir immer theuer! — stets in Seufzern geathmet, immer mit Thränen begleitet! Auch wo ich meinen eignen finde, zittre ich; ein gewisses grausames Mißgeschick folgt ihm immer nach. Linie für Linie! Durch eine traurige Mannigfaltigkeit von Unglücksfällen geleitet, fließen meine von Thränen aufgeschwollne Augen über: jetzt brennest du vor Liebe, nun verwelkest du in deiner Blüte,

Blüte, verloren in der Einöde eines Klosters! Hier erstickt die ernste Religion, die widerspenstige Flamme; hier sterben die besten der Leidenschaften, Liebe und Ruhmbegier.

Doch schreibe, o schreibe mir alles, daß ich meinen Schmerz mit dem deinigen, deine Seufzer mit den meinigen vereinigen kann. Weder Feindt noch Glück konnten diese Gewalt mir rauben, und sollte mein Abelard grausamer seyn, als sie? Thränen bleiben mir immer, diese brauche ich nicht zu sparen; Liebe verlangt nur, was sonst in Gebeten vergossen würde. Keine glücklichere Arbeit kennen diese verwelkenden Augen. Lesen und Weinen ist alles, was sie können.

Theile dann deinen Schmerz mit mir, verstatte ihm diese Erleichterung! Doch nein, theile ihn nicht, gieb mir ganz deinen Schmerz. Einen Unglücklichen lehrte der Himmel zuerst Briefe schreiben, irgend einen verbannten Liebhaber, oder ein gefangnes Mädchen: sie leben, sie sprechen hierin zusammen, sie athmen ein, was die Liebe einflößte, was warm aus der Seele kommt und ihren Flammen so angenehm ist; das Mädchen theilt ihre geheimsten Wünsche ohne Schüchternheit, ohne Schaamröthe mit, sie schüttet ihr ganzes Herz aus; von Seele zu Seele fliegt diese süße Unterhaltung,

haltung, und führt einen Seufzer von einem Pole zum andern.

Du weißt, wie schuldlos ich zuerst deine Flammen antraf, als sich die Liebe unter dem Namen der Freundschaft mir näherte: meine Phantasie gab dir überirrdische Vollkommenheiten, sie machte dich zu einem Engel, in den sich ein Ausfluß aus der allschönen Seele der Gottheit ergossen. Deine lächelnden Augen hatten einen süßen Balsam, ein himmlisches Licht für mich; schuldlos blickte ich sie an; wann du sangst, horchte der Himmel zu, und die göttliche Wahrheit kam verschönert von deiner Zunge. Was für Lehren konnten fehlschlagen, die von solchen Lippen flossen? zu bald lehrten sie mich, die Liebe sey keine Sünde. Schnell durchlief ich die Pfade des sinnlichen Vergnügens, und wünschte mir nicht den zu einem Engel, in dem ich zu sehr den Menschen liebte. Schwach und entfernt sah ich die Freuden der Heiligen, und beneidete ihnen nicht den Himmel, den ich um deinetwillen verlor.

Wie oft sagte ich, wenn man zur Heyrath mich zwingen wollte: Verdammt seyn alle Gesetze, nur nicht die, welche die Liebe gemacht hat! Die Liebe, frey als der Aether, spreitet bey dem Anblicke menschlicher Bande ihre leichte Schwingen aus,

und

und fliegt in einem Augenblicke davon. Laßt Reichthum und Ehre die verheyrathete Dame erwarten, ihre Verbindung königlich, und ihren Ruhm heilig seyn; alle diese Absichten entweichen vor der wahren Leidenschaft. Ehre, Reichthum und Rang, was seyd ihr neben der Liebe? Rasselose Leidenschaften flößt der eifersüchtige Gott uns aus Rache ein, wenn wir seine Flammen entheiligen, und befiehlt ihnen, die betrogenen Sterblichen seufzen zu lehren, welche in der Liebe einen andern Lohn als die Liebe selbst suchen. Sollte der große Beherrscher der Welt zu meinen Füßen fallen, und mir seinen Thron und seine Welt anbieten, ich würde ihn, seinen Thron und seine Welt verachten. Nicht einen Kayser würdige ich zum Manne zu haben, nein, mache mich lieber, o Schicksal! zur Buhlerin des Mannes, den ich liebe; ja giebt es noch einen Namen freyer und süßer als diesen? Mache mich auch hierzu! O glücklicher Zustand! wenn die Seelen in einander fließen, wenn die Liebe Freyheit und natürliche Zuneigung ist. Alles ist dann voll, alles besitzt, alles wird besessen; keine schreyende Leere martert die Brust. Ein Gedanke begegnet dem andern, und jeder warme Wunsch entspringt wechselsweise aus beyder Herzen. Dies wahrlich ist

Glück,

Glück, (wenn Glück auf der Erde iſt,) und dies, o Abelard! war einſt unſer Loos.

Ach, wie verändert! Was für plötzliche Schrekken zeigen ſich meinem Blick? Ein nackender Liebhaber, gebunden, und in ſeinem Blute liegend! Wo, wo wareſt du, Heloiſe? Deine Stimme, deine Hand, dein Dolch hätten ſich dieſem grauſamen Befehl widerſetzt. Halt Barbar! Strecke noch einmal dieſe blutige Hand aus! Die Schuld war unter uns beyden gemein, die Strafe muß es auch ſeyn. Ich vergehe, durch Schaam und Wuth zu Boden gedrückt — — Ihr Thränen und du brennende Schaamröthe ſagt das übrige. Kannſt du den traurigen, den feyerlichen Tag vergeſſen, da wir als Opfer an dem Fuß jenes Altars lagen, als ich in meiner warmen Jugend der Welt gute Nacht ſagte, als ich mit kalten Lippen den heiligen Schleier küßte. Die Gewölbe fiengen an zu zittern, und die Lampen wurden bleich. Der Himmel glaubte kaum an die Eroberung, welche ſein Auge erblickte, und Heilige hörten mit Erſtaunen die Gelübde, welche ich ablegte. Doch ſo oft ich jenen ſchrecklichen Altären mich näherte, waren meine Augen nicht auf das Kreuz, ſondern auf dich gerichtet, nicht Eifer, nicht Religion, die Liebe allein war mein Ruf, und als ich deine Liebe verlor, verlor ich mein Alles.

Komm,

Komm, lindre mit deinen Blicken, mit deinen Worten meine Schmerzen; laß mich immer von Liebe trunken an deiner Brust liegen, laß mich immer den nektarsüßen Gift aus deinen Augen trinken, laß mich an deinen Lippen zittern, und an dein Herz gedrückt seyn; gieb alles, was du kannst, und laß mich das übrige hinzuträumen. Ach nein! lehre mich andre Freuden schätzen, mit andern Reizen entzücke mein verblendetes Auge, stelle mir diesen glänzenden Aufenthalt ganz vor Augen. Lehre meine Seele dich, o Abelard, für Gott zu vertauschen!

Ach denke zuletzt, deine Heerde verdient deine Sorge, wir sind Pflanzen von deiner Hand, und Kinder deines Gebets. Wir flohen die falsche Welt in unsrer ersten Jugend, und folgten dir durch Berge, Wildnisse und Wüsten. Du errichtetest diese gewölbten Mauren; die Wüste lächelte, und ein Paradies trat aus einer Wildniß hervor. Weinende Marien sahen hier nicht von den Gütern ihrer Väter unsre Kirche glänzen, unsre Fluren ausgeschmückt; keine silberne Heilige von sterbenden Sündern uns vermacht, bestechen hier den Zorn des unversöhnten Himmels! unsre simple Gebäude, welche die Frömmigkeit errichtet, prahlen allein mit dem Ruhme ihres Erbauers.

In

In diesen einsamen Mauren, worin unsre Tage gefesselt sind, unter diesen mit Moos bewachsenen Dächern, in diesen verschlossnen Wohnungen, wo eine ewige Nacht herrscht, und durch die trüben Fenster ein seyerliches Licht uns scheint, wer strahlte aus deinen Augen eine belebende Sonne, und die Strahlen deines Ruhms verbreiteten einen ganzen Tag um uns her. Aber nun verleiht kein göttliches Antlitz Zufriedenheit mehr, nun herrschen bleiche Traurigkeit und immerwährende Thränen.

Sieh, wie ich die Stärke von fremden Vorbitten versuche, (o! frommer Betrug einer verliebten Zärtlichkeit!) Aber warum soll ich von fremden Bitten abhängen? Komm du, mein Vater, Bruder, Gemahl, Freund! und leite dein Mädchen, deine Schwester, deine Tochter, und, alle diese zärtliche Namen in einem vereint, deine Geliebte! Die düster scheinenden Fichten, welche hoch über jene abschüßige Felsen schwanken, und über die hohlen Winde murren, die wandernden Ströhme, welche zwischen den Hügeln glänzen, die Grotten, das Echo der murmelnden Bäche, die sterbenden Lüfte, die zitternden Aeste, die Seen, welche von den kräuselnden Winden beben, alle diese Scenen kommen meinem Nach-

denken nicht mehr zu Hülfe, und wiegen das schwärmerische Mädchen nicht mehr zur Ruhe ein; aber über die weit tönenden Inseln, und mit untermengte Gräber herrscht schwarze Melancholie, und rund um sie her ein todtengleiches Stillschweigen, und eine schreckliche Ruhe: ihr finstres Antlitz macht die ganze Scene traurig, färbt jede Blume schwarz, und verdunkelt jedes Grün, vertieft das Heulen der fallenden Fluten, und haucht schrecklichen Gift über die Wälder aus.

Und hier, hier muß ich ewig verbleiben! Trauriger Beweis, wie gut ein Liebender gehorchen kann! Tod, ja Tod allein kann diese feste Ketten zerbrechen; und auch dann soll mein kalter Staub hier verbleiben. Hier soll ich allen meinen Schwachheiten, allen meinen Flammen entsagen, und warten bis es keine Sünde mehr seyn wird, meinen Staub mit dem deinigen zu vereinigen.

O Unglückliche! man hält dich für eine Braut Gottes, und du bist heimlich noch die Sclavin eines Menschen und der Liebe.

O Himmel stehe mir bey! Aber woher entsteht dieses Gebet? Entspringt es aus Frömmigkeit oder aus Verzweiflung? Selbst hier, wo die frostige Keuschheit sich herbegiebt, findet die Liebe

einen

einen Altar für verbotene Flammen. Ich soll mich betrüben, aber kann ich was ich soll? Ich betraure den Liebaber, und bedaure nicht den Fehler. Ich sehe mein Verbrechen, aber ich brenne vor Liebe bey dem Anblick. Ich bereue alle Freuden und wünsche mir neue. Jetzt kehre ich zu dem Himmel zurück, und beweine meine vergangne Uebertretungen, jetzt denke ich an dich und verwünsche meine Unschuld.

Von allem, was die Betrübniß einen Liebhaber dennoch einst lehret, ist die Kunst zu vergessen gewiß die schwerste. Wie soll ich die Sünde verlassen, und doch die Leidenschaft behalten? Wie soll ich das Verbrechen verabscheuen, und dennoch den Verbrecher lieben? Wie soll ich den theuren Gestand von dem Laster trennen, oder wie von Buße Liebe unterscheiden? O schwere Arbeit, einer Leidenschaft zu entsagen, für Herzen so voll Gefühl, so durchdrungen, so ganz Zärtlichkeit wie das meinige. Nimmer erlangt solch eine Seele ihre Ruhe wieder, wie oft muß ich lieben, wie oft muß ich hassen? Wie oft hoffen, verzweifeln, empfinden, bedauren, verbergen, verachten — — alles thun, nur nicht vergessen. Laß den Himmel dieses Feuer in meiner Brust ergreifen, es ist alles auf einmal Glut, nichts

gerührtes, alles geraubt, nichts erweckt, alles eingegeben.

Komm, o lehre mich die die Natur überwinden! meiner Liebe, meinem Leben, mir selbst, und, wann es möglich ist, auch dir zu entsagen. Erfülle mein thörichtes Herz mit Gott allein, denn er allein kann dein Nebenbuhler seyn, kann nur auf dich folgen.

Wie glücklich ist das Loos jener unbescholtenen Jungfrau, welche die Welt vergißt, und von der Welt vergessen wird? Ewiger Sonnenschein herrscht in ihrer unbefleckten Seele, welche jedes Gebet annimmt, und jedem Wunscht entsagt. Arbeit und Ruhe, welche ihre bestimmten Stunden einnehmen! Gehorchende Schlummer, welche wachen und weinen können, sanfte Begierden, regelmäßige Wünsche, wollustvolle Thränen und Seufzer, welche zum Himmel gehen, das ist ihr Loos. Die Gnade Gottes umscheint sie mit heitern Strahlen, und flispernde Engel geben ihr goldne Träume ein. Für sie bereitet die Braut den Hochzeitring, und weißgekleidete Jungfrauen singen ihr Hochzeitlieder. Für sie blühet die unverwelkte Rose in Eden, und Seraphinen mit ihren Schwingen fächeln ihr göttliche Wohlgerüche zu. Unter der Tönen himmlischer Harfen

schläft

ſchläft ſie ein, und zerſchmilzt in Ausſichten von dem ewigen Leben.

Weit andre Träume beſchäftigen meine umherſchweifende Seele, weit andre Entzückungen unheiliger Freude reißen mich hin. Wenn bey dem Beſchluß jedes traurigen ſorgenvollen Tages die Einbildungskraft mir das wieder darſtellt, was die Rache mir entriſſen, dann läßt das ſchlafende Gewiſſen der Natur ihre Freyheit, und meine ganz entlaßne Seele fliegt zu dir. O grauſames Schrecken jener mich ſtrafenden Nacht! Wie glühend ſtellt ſich das verwundende Vergnügen der Sünde meiner Phantaſie dar. Verſuchende Teufel treiben jede Schaam von mir zurück, und fachen jede Flamme der Liebe in meiner Seele an. Ich höre dich, ich ſehe dich, ich ſtarre alle deine Reize an, und ſchlage meine zitternde Arme um dein glühendes Phantom. Ich wache, höre nicht mehr, ſehe nicht mehr. Das Phantom flieht mich ſo grauſam als du. Ich ſchreye laut, ich höre nicht, was ich ſage. Ich ſtrecke meine leere Arme aus, es gleitet weg. Ich ſchlieſſe meine willige Augen, noch einmal zu träumen. Ihr ſüßen Bilder, und du angenehmer Schatten, ſteigt noch einmal auf! Ach noch einmal! Mich deucht, wir gehen wandernd durch ſchreckliche

Wüsten, und beweinen unsre Leiden. Irgend auf einen zerfallenen Thurm, wo der blasse Epheu sich heranschlängelt, oder auf fürchterliche Felsen, welche drohend über die Tiefe hangen, seh ich dich herauf steigen! Du winkest aus dem Aether, Wolken sind zwischen uns, Wellen, Ströme und Ungewitter entstehen. Ich schreye, fahre auf, finde traurige Vorstellungen diesen ähnlich, und erwache zu dem Kummer, welchen ich zurück ließ.

Dich hat ein Schicksal anderer Art getroffen, — eine kalte gleich weite Entfernung von Vergnügen und Schmerz. Dein Leben eine lange Todtenstille und eingebildete Ruhe. Kein jagender Puls, kein glühendes Blut empören dein Herz. Still als die See, ehe die Winde blasen gelernt, und ein aufrührerischer Geist die Wellen peitschte, sanft als der Schlummer eines Heiligen, und mild als die sich öfnende Strahlen des verheißenen Himmels ist deine Seele!

Komm Abelard! was hast du zu fürchten? Die Fackel der Venus brennt nicht für die Todten. Abgehauen von der Wurzel sind meine sterbenden Freuden, und die warme Fluth der Liebe hat sich in dir auf immer verstopft. Die Natur ist gehemmt, die Religion mißbilligt sie, selbst

du bist kalt — — — und doch liebt Heloise. Ach hofnungslose immerwährende Flammen! gleich denen, welche brennen, die Todten zu erleuchten, und die kalte Urne zu wärmen.

Was für Scenen erscheinen mir, wohin ich mich wende! Die süßen Gedanken verfolgen mich, wohin ich fliehe, sie entstehen im Walde, sie entstehen am Altare, bemeistern sich meiner ganzen Seele, und fehlen doch meinen Augen. Ich verschwende die Frühmette in Seufzern für dich! Dein Bild stellt sich zwischen Gott und mir. In jeder Hymne glaube ich deine Stimme zu hören, und jeden Rosenkranz, den ich bete, benetze ich mit feurigen Thränen.

Wenn Wolken vom Weyhrauchsdampf aus dem Rauchfasse sich rollen, und schwellende Orgauen die emporstrebende Seele erheben, so treibt ein Gedanke an dich den ganzen Pomp in die Flucht, Priester, Fackeln und Tempel schwimmen vor meinen Augen. In einem Meere von Flammen versinkt meine verwirrte Seele, indessen Altäre blitzen, und zitternde Engel um mich her stehen.

Jetzt, da ich hier niedergeworfen in meinem Grame liege, und tugendhafte Thränen in meinen Augen blitzen, da ich betend und zitternd im Staube mich wälze, und niederthauende Gnade

in meine Seele ſich herabläßt, jetzt komme du Abelard in deiner ganzen Schönheit, widerſetze dich dem Himmel, und ſtreite ihm mein Herz ab, komm, lösche mit einem deiner verführeriſchen Blicke die glänzende Idee von dem Himmel aus, verſcheuche die ſich niederlaſſende Gnade, dieſe Sorgen, und dieſe Thränen; treib zurück meine unnütze Buße und meine Gebete. Stürze mich herab, da ich mein Heil erſteigen will, ſtehe deinen Feinden bey, und entferne mich von Gott! Nein, fliehe mich, fliehe mich! ſo weit als ein Pol den andern. Laß Alpengebirge uns trennen, und ganze Oceane wälze zwiſchen uns. Ich komme nicht, ſchreibe nicht, denke nicht an mich! Nicht die geringſten Schmerzen fühl ich für dich. Ich entlaſſe dich deiner Schwüre, ich entſage deinem Andenken, vergiß mich, ſtehe ab von mir, haſſe, was jemals mein eigen war. Ihr ſchönen Augen und ihr verführeriſchen Blikke, (welche ich dennoch nicht vergeſſen kann,) lange geliebte entzückende Bilder, lebt alle wohl! O du reine Gnade! Tugend, du himmliſche Schöne! O göttliche Vergeſſenheit niedrer irdiſcher Sorgen! Friſch blühende Hofnung, du fröhliche Tochter des Himmels! Und du, o Glaube, unſre irdiſche Unſterblichkeit! Empfangt mich, reißt mich in die Geſellſchaft jedes milden freundſchaft-

ſchaftlichen Geiſtes hin. Sieh, in ihrer Celle liegt die traurige Heloiſe, gelehnt an irgend ein Grabmahl, als ein Nachbar des Todes. In jedem leiſen Winde glaube ich die Stimme eines Geiſtes zu hören, und mehr als bloßer Wiederhall tönt von den Mauren wieder. Hier hörte ich, als ich bey den rund umher ſchon ſterbenden Lampen wachte, aus jenem Grabe einen hohlen Seufzer.

Komm, Schweſter, komm! (ſo ſagte es, oder ſo ſchien es zu ſagen) dein Platz iſt hier, traurige Schweſter, komm hinweg. Einſt war ich das Opfer der Liebe, wie du, ich weinte, zitterte und betete damals, ob ich gleich jetzt ein geheiligtes Mädchen bin; aber alles iſt Ruhe in dieſem ewigen Schlafe. Hier vergißt der Schmerz zu ſeufzen, und die Liebe zu weinen; ſelbſt der Aberglaube iſt frey von Furcht: denn Gott, und nicht der Menſch, ſpricht uns hier von unſern Schwachheiten los.

Ich komme, ihr Geiſter! bereitet eure Roſenlauben, himmliſche Palmen und ewig blühende Blumen hieher, wo die Ruhe den Sünder erwartet, und eine verfeinerte Flamme in dem Buſen der Seraphinen glüht. Und du, Abelard, leiſte mir noch die letzte Pflicht, und erleichtre meinen Uebergang in das Land des Friedens. Siehe meine Lippen zittern, und meine Augen ſich verdunkeln;

dunkeln; ſauge meinen letzten Odem aus, und erwiſche die entfliegende Seele! Ach nein — in heiligen Kleidern, das Oelfaß in deiner zitternden Hand, zeige meinen aufgeſchlagenen Augen das Kreuz. Lehre mich, und lerne zugleich ſterben von mir. Ach dann ſiehe deine einſt geliebte Heloiſe! Dann iſt es kein Laſter, mich anzublicken. Siehe von meinen Wangen die vergänglichen Roſen entfliehen. Siehe den letzten Funken in meinen Augen ſchmachten! bis jede Bewegung, jeder Puls und Odem aufhört, und ſelbſt mein Abelard nicht mehr geliebt wird. O Tod, du mächtiger Redner, du allein beweiſeſt, was für einen Staub wir anbeteten, wenn du den Gegenſtand, den wir liebten, zerſtöreſt. Wird einſt das Schickſal deine theure Geſtalt, o Abelard! (die Urſache aller meiner Verbrechen und Freuden) auflöſen, dann müſſen deine Schmerzen in himmliſchen Entzückungen ſich verlieren, glänzende Wolken müſſen ſich hernieder laſſen, und Engel dich rund umher bewachen. Aus dem offenen Himmel umſcheine dich hervorſtrömende Glorie, und Heilige müſſen dich umarmen, mit einer Liebe gleich der meinigen.

Möchte uns beyde doch ein ſanftes Grab vereinigen, und meine Liebe durch deinen Ruhm unſterblich machen! Wann dann in künftigen Zeiten,

bis alle meine Leiden vorüber, und dieſes rebelliſche Herz nicht mehr ſchlägt, das Schickſal zwey wandernde Liebende zu Paracletś weißen Mauren und ſilbernen Quellen führt, dann lehnen ſie über den bleichen Mauren ihre Häupter, und küſſen einer des andern Thränen auf; dann ſagen ſie traurig, beyde von Mitleiden gerührt, o möchten wir niemals lieben, wie dieſe geliebt haben! Wenn aus dem vollen Chore lauter Hoſianna empor ſteigen, den Pomp eines ſchrecklichen Opfers zu erheben, wenn mitten unter dieſer Scene ein bußfertiges Auge auf den Stein blickt, wo unſre kalten Ueberbleibſel liegen, dann wird die Andacht ſelbſt dem Himmel einen Gedanken entwenden, eine menſchliche Thräne fallen laſſen, und Vergebung erhalten. Und wenn das Schickſal einſt einen künftigen Barden ähnliche Schmerzen fühlen läßt, wenn es ihn verdammt, ganze Jahre abweſend den Gegenſtand ſeiner Liebe zu betrauren, und ſich Reize zu denken, welche ſein Auge nicht ſieht, wenn es einen giebt, welcher ſo lange, ſo feurig geliebt, als wir, o! der müſſe unſre traurige, unſre zärtliche Geſchichte erzählen. Die ſchön beſungnen Schmerzen werden meinen traurigen Geiſt ergötzen; der wird ſie am beſten beſingen, der ſie am mehrſten fühlt.

22.

Brief über die Religion.

Mademoiſelle!

Sie ſagen oft, daß ich keine Religion habe. Was werden Sie nun denken, wenn ich Sie jetzt ſelbſt die Religion lehren will. Wiſſen Sie, was Religion iſt? Sie iſt kein heiliges Schauſpiel, wohin man mehr geht, um geſehn zu werden, als Gott zu verehren; ſie iſt kein Jahrmarkt, wo man Vergebung der Sünden zu kaufen bekommt; ſie iſt kein Pantomimenſpiel, wo man Grimacen ſchneidet, auf die Knie fällt, abgemeßne Schritte macht, vor jedem Altar einmal niederkniet, und ſich vor einen ſteinernen Heiligen hinwirft. Nein, meine Beſte, dies alles iſt nicht Religion. Die wahre Religion wohnt im Herzen. Sie beſteht in der reinſten, beſten und aufrichtigſten Verehrung des höchſten Weſens. So wenig Ihnen aber die Verehrung eines Liebhabers

haben gefallen würde, der krumm, bucklicht, schielend, aussätzig, und durch alle Gebrechen des Körpers verunstaltet wäre; so wenig kann auch Gott einen Gefallen an der Verehrung und Anbetung eines Menschen haben, der eben so ungestalt an der Seele — das heißt, der boshaft, rachgierig, geizig, neidisch und verleumderisch ist. Denn nicht wahr, Mademoiselle, wenn ein solches Ungeheuer von einem Liebhaber auch Tag und Nacht vor Ihnen auf den Knieen läge, Ihnen vorseufzte, Sie anbetete, Ihre Füße, Ihre Nägel, welche Sie sich abschnitten, ja selbst Ihre Bettstelle küßte, Sie würden ihn dennoch nicht lieben können. Sehn Sie, eben so ist es mit Gott. Wir mögen auch noch so oft zu ihm biten, wir mögen stündlich unsre Knie vor ihm beugen, seinen Tempel besuchen, und sein Bildniß küssen. Durch alles dieses können wir seine Liebe nicht erwerben, wenn unsre Seele nicht von allen Flecken zuvor gereinigt ist. Wir mögen seinen Vater oder seine Mutter anrufen; alles dieses kann uns so wenig helfen, als es einem häßlichen Liebhaber helfen würde, wenn er sich hinter Ihre Muter oder hinter Ihre Schwester stecken wollte, um von Ihnen geliebt zu werden. Ihre vornehmste Absicht, warum Sie in die

Kirche

Kirche gehen, warum Sie alle Tage Rosenkränze beten, warum Sie fasten, warum Sie sich den Schlaf entziehen, und alle Unbequemlichkeiten ausstehen, ist doch wohl, in den Himmel zu kommen? Nicht wahr? Wenn ich Ihnen nun einen weit leichtern, einen weit angenehmern Weg, der mit Blumen bestreut ist, zeige, der eben dahin führt: Werden Sie denselben nicht einem rauhen, dornigten, unbequemen vorziehen? Wenn ich Sie schon auf dieser Welt in den Himmel führe, und Ihnen alle seine Seligkeiten empfinden lasse; werden Sie mir nicht mehr Verbindlichkeit schuldig seyn, als allen Ihren Heiligen und Pfaffen? Gut, ich will es thun. Meine Belohnung sey das Bewußtseyn, ein reizendes Geschöpf aus einer finstern Wüste in ein lachendes, blumigtes Thal geführt zu haben. Hören Sie mich, und glauben Sie gewiß, meine Stimme ist wahrhafter als die Stimme Ihrer lügenhaften Pfaffen. Dieser Himmel, den Sie schon in Ihrem Busen empfinden können, ist das göttliche Bewußtseyn einer jeden guten und schönen Handlung. Versuchen Sie es, meine Beste. Ihre Sphäre ist nicht zu klein, Gutes zu thun. Verzeihn Sie eine Ihnen angethane Beleidigung aus vollem Herzen; rächen Sie sich durch Wohlthaten und Großmuth.

muth. Retten Sie Ihren Nächsten, wenn ihn der Rachen der Verleumdung zerreißt; streuen Sie Güte und Liebe in Ihrem Hause unter Ihrem Geschwister aus. Bessern und unterrichten Sie dieselben, wenn sie fehlen; und wenn sie Ihre Lehren verachten, so beschämen Sie diese mitleidswürdigen Geschöpfe durch ein edles verzihendes Herz. Fliehen Sie den Eigensinn, er ist ein Sohn der Dummheit, und des Stolzes. Thun Sie Ihrem armen nothleidenden Nebenmenschen so viel Gutes, wie Ihre Umstände erlauben. Theilen Sie nur einen Bissen Brodt täglich mit ihm, und Sie werden ganz diese göttliche Beruhigung, diesen Himmel empfinden, wovon ich spreche. Alsdann werfen Sie sich vor Ihrem Schöpfer nieder, und beten ihn an mit reiner Seele. Aus Ihrem entbrannten, fühlenden und zerschmolzenen Herzen wird nun ein Weyhrauch zu ihm hinauf steigen, welcher ihm angenehmer ist, als der, welcher täglich in seinem Tempel raucht. Ich verwehre Ihnen deswegen nicht, in die Kirche zu gehen. Ihre Seele hat sich nie angewöhnt, an etwas zu denken, wovon Ihre Sinne nicht gerührt werden. Sie müssen also etwas sinnliches haben, einen Tempel, einen Altar, oder eine heilige Musik, wodurch sich Ihre

Gedanken

Gedanken zum Throne der Gottheit empor schwingen. Aber verdammen Sie keinen, der diese Ceremonien nicht mitmacht. Glauben Sie, daß der Gottheit alle diese Verehrung, welche in Geberden und äußerlichen Gebräuchen besteht, gleichgültig ist. Werfen Sie aber einen Blick auf alles, was um Sie ist. Auf die Sonne, welche Sie durch ihre Strahlen erwärmt und ernähret, und durch ihre Schönheit entzückt; sehen Sie an einem glänzenden Frühlingsmorgen, wie viel schönes die Natur für uns hervorbringt; ja werfen Sie einen Blick auf sich selbst; sehen Sie, wie reizend, mit wie viel Schönheit ausgezieret Sie die Hand des Schöpfers gebildet hat: dann, meine Beste, werden Sie einen Begriff von dem Gott der Güte und Liebe bekommen, da Sie vorher in ihm nur einen Tyrannen gekannt haben, welcher uns auch, wegen unserer unschuldigsten Handlungen, wegen unserer reinsten Freunden, wie Sie glauben, bestrafen will. Nein, meine liebenswürdige Betrogene, auf unsre unschuldige Liebe, auf unsre Küsse, zürnt dieser Gott nicht, aber auf jene niederträchtige Scheinheiligen, auf jene heuchelnde Betschwestern, welche ihn und die Welt zu betrügen glauben, welche in seinen Tempel gehen, und ein Herz voll Haß gegen ihre

Brüder

Brüder mit hereinbringen, welche von der Geduld und Sanftmuth predigen hören, und um der geringsten Kleinigkeit willen ihren Dienstboten mit Füßen stoßen, kurz, welche so andächtig wie Salomons Katze sind, aber auch so andächtig wie Salomons Katze ihre Kinder kratzen. Auf diese, meine Geliebte, zürnt Gott, diese allein will er strafen. Lassen Sie es sich zum Beschluß noch einmal wiederholen, meine Theuerste, die ganze Religion besteht in der Liebe. Lieben Sie Gott, Ihren Nächsten und sich selbst, so haben Sie das ganze Gesetz der Religion erfüllt.

23.

Thomas Wolsey.

Thomas Wolsey, nachheriger Kardinal und Großkanzler von England, war der Sohn eines Fleischers aus Ipswich, einem kleinen Ort in Suffolk. Fox, Bischof von Wincheſter, und Sir Thomas Lovel waren die beyden herrſchenden Lieblinge Heinrichs des Siebenten. Dieſen ſuchte Wolsey zu gefallen, und er gefiel ihnen. Sie rekommandirten ihn dem König Heinrich dem Siebenten, welcher ihn zu einer wichtigen Negociation in Deutſchland mit dem Kayſer Maximilian gebrauchte, worin Wolsey das Glück hatte, zu reuſſiren. Nach dem Tode Heinrichs des Siebenten verdrängte Wolsey ſehr bald ſeinen Fürſprecher und Beſchützer, Fox, Biſchof von Wincheſter, und ward ſelbſt der vornehmſte Favorit des jungen Königs Heinrichs des Achten. Er hatte das Talent, was die meiſten Favoriten zu haben pflegen, er war trotz ſeines Standes der beſte

beſte Spaßmacher am Hofe Heinrichs des Achten. Er erfand täglich neue Vergnügungen, führte einen guten Koch, unterhielt den König durch Maskeraden, Schauſpiele und alles, was nur vermögend war, einen jungen ausſchweifenden Herrn, wie Heinrich der Achte war, zu bezaubern. Wie hätte es auf dieſe Weiſe fehlen können, daß Wolſey nicht Kardinal, Großkanzler und erſter Miniſter von England geworden wäre? Er zeigte in dieſem Stande einen außerordentlichen Stolz, welcher faſt allen Leuten, die ſich wie er von dem niedrigſten Stande zu dem höchſten emporſchwingen, gemein iſt. Seine Revenüen ſollen ſich mit dem, was er von auswärtigen Höfen bekam, beynahe ſo hoch belaufen haben, als die Einkünfte der Krone. Er trachtete einigemal Pabſt zu werden, aber vergebens. Sein Anſehen und ſeine Gewalt waren ſo hoch geſtiegen, daß er beynahe unumſchränkt regierte. Seine vornehmſte Klugheit aber beſtand darinnen, daß er ſtets eine ſolche Unterwürfigkeit gegen den Willen des Königs zeigte, daß es der König niemals gewahr wurde, daß Wolſey ihn und das Land regierte. So viel Anſehen, ſolch ein außerordentlicher Stolz, ſo viel Reichthümer und Gewalt mußten nothwendiger Weiſe ihrem Beſitzer viele Feinde zuziehen; eine

Maitresse aber, welche das Herz eines Königs re
giert, mußte nothwendig über einen Favoriten,
den sie haßte, und der ihr im Wege war, die
Oberhand behalten. Wolsey empfand dieses am
besten. Der König liebte Anna von Bulen, und
da die Königin Christiana nicht mehr schön war,
so fieng sein Gewissen an, ihm heftige Vorwürfe
wegen seiner Heyrath mit ihr zu machen. Er
suchte daher eine Ehescheidung zuwege zu bringen,
und weil Wolsey dieser zuwider war, ward er ge
stürzt. Man verklagte ihn, daß er den König
betrogen hätte; er ward eingezogen, und nach
dem man ihm alles wieder genommen, forderte
man ihm das große Siegel ab, und ließ ihn ins
Elend ziehen. Er bezeigte sich bey diesem Schritte
sehr unmännlich: denn als ihm der König, da er
schon abgereiset, einen Kammerherrn nachschickte,
und ihn versichern ließ, daß er so gut wie zuvor
in seiner Gnade stünde, und diese Ungnade blos
einem Theil des Volks zu gefallen geschähe, der
König aber so bereit als willig wäre, allen seinen
Verlust wieder herzustellen, stieg er vom Pferde,
kniete auf die Erde nieder, zeigte eine unmäßige
Freude, küßte den Kammerherrn über und über,
und preiste des Königs Güte. Norris, der Kam
merherr, zog einen goldnen Ring vom Finger,

und

und präsentirte ihm denselben im Namen des Königs, der Kardinal schickte dagegen dem König seinen Hofnarren zum Präsent zurück. Wie schlecht aber der König diese Versprechungen erfüllte, bezeigen die schlechten Umstände, worin sich der Kardinal in seiner Retraite befand. Er hatte weder Bette noch Tische, noch was zu essen darauf. Auch hier hörten seine Feinde nicht auf ihn zu verfolgen. Er ward der Verrätherey angeklagt, und von der Abtey, wo er war, in den Tower abgeholt. Hier befiel ihn ein heftiger Durchlauf, und da er Erlaubniß kriegte, diesen Ort zu verlassen, starb er auf seiner Rückreise in der Abtey Leicester. Das Exempel dieses großen Ministers und vieler hundert anderer bezeugen, daß der Posten eines Heyducken meistentheils besser ist, als der Posten eines Premierministers und Favoriten.

24.

Apologie des Satyrenschreibers.

Das Volk, welches so sehr wider die Satyre schreyet, muß in sich selbst Ursache finden, sie zu fürchten; muß ihre Geißel verdienen. Diese Anmerkung machte ein scharfsinniger Franzose, und sie ist eben so richtig als witzig. Alles können die Menschen vertragen, nur nicht die Wahrheit. Bewaffnet sich diese Wahrheit noch dazu mit dem Dolche des Witzes, so wird sie der fürchterlichste Feind der Thorheit und des Lasters. Da nun die Abkömmlinge dieses getreuen Ehepaars beynahe den halben Erdboden bewohnen, so ist es kein Wunder, daß es keinen Frosch giebt, der nicht wider den Satyrenschreiber sein Gequäcke erhöhe, keine Schlange, welche ihn nicht anzischte. Die Satyre ist das attische Salz, die Moral ist die spartanische Suppe. Ist kein Salz in dieser Suppe, so ist sie unschmackhaft, und der Kranke, der durch sie genesen könnte, rührt sie nicht an.

Der

Der Satyrenschreiber hat eine eben so edle Absicht, als der Kanzelredner. Der Unterschied unter ihnen ist, daß bey dem magern Vortrage des letztern der Zuhörer oft einschläft, und daß er bey Lesung des erstern sich oft wieder ermuntert. Es ist unvermeidlich, daß man nicht einen Thoren treffen sollte, wenn man unter einen ganzen Schwarm von Thoren schießt. So wenig es aber die Absicht des edlern Soldaten ist, just diesen oder jenen von seinen Feinden zu verwunden, eben so wenig zielt auch der Satyrenschreiber auf dieses oder jenes Individuum insbesondere, wenn er seine Pfeile abdrückt. Er will wie Herkules die Welt von einer erymanthischen Sau erlösen, oder wie Theseus ein geplagtes Volk von einem marathonischen Ochsen befreyen. Der Moralist schildert Charaktere, gebraucht Gleichnisse und Allegorien wie der Satyrenschreiber, seine Absicht aber ist keinesweges, einen Menschen insbesondere damit zu beleidigen, sondern alle dadurch zu bessern, wenn es möglich ist.

Als Christus von dem reichen Manne sprach, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, und sich im Purpur und köstlicher Leinwand kleidete, so zielte er gewiß nicht damit auf einen Dom-

herrn, obgleich diese Herren eben so gekleidet gehen, und gewiß herrlicher und üppiger leben, als der reiche Mann kann gelebt haben. Wenn man aus dem Buche Hiob vernimmt, Satan habe ein Land durchstrichen, so wird hiermit gewiß nicht auf diesen oder jenen Reisigen gezielt, ob es gleich viele Reisigen gegeben, welche mehr als einen Hiob gemacht, und mehr als ein Land durchstrichen haben. So sind aber die Menschen. Sie verkehren die heiligsten Sachen. Die abscheulichsten Frevelthaten hat man durch Stellen der Bibel zu rechtfertigen gesucht; ein jeder hat darin seine Feinde mit schwarzen Farben gemalt gefunden. Ist es zu verwundern, daß man von der Satyre eine eben so falsche Auslegung macht? Deswegen sie aber verbieten zu wollen, wäre eben so thöricht, als wenn man Messer und Gabel deswegen verbieten wollte, weil ein Rasender seinen Vater damit verwundet hätte. Der Künstler mußte zwölf nackende Schönheiten sehen, ehe er das Ideal zu einer Venus bekam. Der Satyrenschreiber braucht zwar nicht zwölf Narren sitzen zu lassen, um das Ideal eines vollkommnen Narren zu bekommen; indessen sind doch alle seine Gemälde nicht von einem Gegenstande allein, sondern bisweilen

len aus einer ganzen Club von Narren zusammengesetzt. Man kann hieraus auf den Unterschied zwischen einem Satyrenschreiber und einem Pasquillanten schließen.

Der erstere abstrahirt Thorheiten aus der ganzen Natur; er ist ein philosophischer Zuschauer auf dem großen Schauplatze der Welt. Er sagt, derjenige, der den Doctor spielt, sollte den Narren machen, der Pasquillant sagt: Herr A oder B ist ein eingepöckelter Narr, und macht den Doctor. Der Satyrenschreiber sagt: Derjenige, welcher jüngsthin die Rolle des Admirals machte, würde mit weit mehr Anstand den Dreschflegel führen. Der Pasquillant sagt: Dieser Schauspieler, der die Admiralsrolle so schlecht macht, heißt so und so, war erst ein Schneider seiner Profession, und vertauschte die Elle mit dem Kommandostabe. Der Satyrenschreiber sagt: Diejenige, welche die ehrliche Frau spielen will, muß nicht in dem völligen Aufzuge einer Koquette erscheinen, sie muß nicht zum Intermezzo das Duobrama, Jupiter und Danae, oder Venus und Mars, vorstellen; ihr Putz, ihre Gesellschaft, ihre Reden, ihre Handlungen — alles sollte der ehrlichen Frau entspre-

chen. Der Pasquillant sagt: Madame Y oder X spielte mit dem Marquis von ** die Farce: Minotaurus und Pasiphae, zum Entzücken. Der Satyrenschreiber sagt, eine Gelegenheitsmacherin ist gefährlicher als eine Giftmischerin. Man sollte diese Rolle gar nicht aufs Theatr bringen. Warum? Aus eben der Ursache, weswegen Solon kein Gesetz wider die Vatermörder machte. Der Pasquillant sagt: Madame la Ressource macht sehr tiefe Knikse, und ist dazu gemacht, eine Danae zu erlösen, und einem Satyre gefällige Dienste zu erweisen. Magister Uittentüt, der immer so sehr nach dem vollen Busen jener dicken Aktrice schielt, der mit einem boshaften Achselzucken und mit einer cromwellschen Miene alle Tage ein paar ehrliche Namen schlachtet, der durch konvulsivische Geberden sich den Namen eines Heiligen erworben, und unter diesem Deckmantel Unschuld und Tugend entweihet, der das Thier, welches Plato beym Dionysius erblickte, das Thier, welches sich alle Tage mehr als einmal vollfrißt, auf Unkosten der Gastfreyheit macht, und alsdann den Geifer der Verleumdung über seinen Nächsten ausspeyt; hic niger est, hunc tu romane caueto, sagt der Satyrenschreiber. Der Pasquillant aber

sagt:

sagt: Magister Uittentüt heißt so und so, und ist ein noch weit größerer Pasquillant als ich; er würde ein Pasquill auf seinen Herrn und Meister machen, wenn er dafür bezahlt würde. Derjenige, welcher nach Lesung dieser Parallele den Unterschied zwischen einem Pasquillanten und einem Satyrenschreiber noch nicht einsähe, müßte es nicht übel nehmen, wenn der Verfasser ebenfalls zwischen ihm und der Reuterey des Messias nicht den geringsten Unterschied entdecken könnte.

Manche Dame hat dem Verfasser schon die Ehre angethan, ihn zu lästern. Er ist hierüber gar nicht böse, er betet wie der Mohr die Sonne an, die ihn schwarz macht. Nur wünscht er, daß seine schöne Lästerinnen um ihrer eignen Ehre willen sich nie zu Plattitüden und zu Beleidigungen, welche zu sehr nach der Provinz schmecken, herabließen, sondern mit dem weit mehr verletzenden Witze einer Ninon oder einer Maintenon auf ihn losziehen möchten.

"Aber, mein Herr, Sie werden sich eben so wenig Freunde durch Ihre Satyre erwerben, als der Pasquillant durch seine Pasquille." Sehr unrichtig geschlossen, mein Herr. Alle diejenigen,

gen, welche ich mir zu meinen Freunden wünsche, haben sich noch nie durch meine Satyren beleidigt gefunden. Sie haben es mir noch immer Dank gewußt, daß ich das stolze Laster gedemüthigt, und die eitle Thorheit lächerlich gemacht habe. Diejenigen aber, welche Gewalt haben, und sie zu nichts anwenden, als Böses zu thun, verlache ich, und ihre Freundschaft ist das letzte, was ich wünsche. "Aber sie können schaden." Der Henker kann es auch. Soll ich deswegen seine Freundschaft suchen? "Sie können unglücklich machen." Jeder Straßenräuber und Mordbrenner versteht diese Kunst. Soll ich mich deswegen um seine Gunst bemühn? Und wie lange dauert die Hoheit dieser Götzen? Oft nur einen Augenblick. Das Glück, welches nicht in uns selbst wohnt, verfliegt wie der Rausch eines Trunkenboldes. Es benebelt einige Augenblicke unsre Sinne, macht uns so kühn wie jenen Türken, der den Sultan in seiner Trunkenheit einen Lumpenkerl hieß, und nach entflohenem Rausche sind wir eben so klein und kriechend, als Molier. Wie viele von diesen Götzen würden unser Mitleiden verdienen, wenn sie ohne alle Zeichen der Hoheit wie Agricola auf ihren Landgütern umherzie-

dergiengen. Und wie oft findet man nicht Ursache, mit dem Dichter auszurufen:

Ein Frevler, den ich gleich der Ceder blühen sah,
Trug seine Stirn empor, und schien den Wolken nah;
Er schien dem Donner zu gebieten,
Und alle seine Feinde knieten.
Ich gieng vorbey — er war nicht mehr.

25.

Allgemeines Gebet.

Aus dem Englischen des Pope übersetzt.

Vater des großen Alls! zu allen Zeiten mit allen Himmeln gepriesen: Heilige, Barbaren und Weise beten dich an, Jupiter, Jehova, oder Gott!

Du erste ewige Ursache! wer kann dich umfassen? Du verstattest dem Verstande, der über dich stille steht, nur dies einzusehen, daß du gut bist, und ich selbst blind bin.

Doch ließest du mir in diesem dunklen Zustande das Vermögen, Gutes von Bösen zu unterscheiden; und ob du gleich die Natur nach festen Gesetzen regierst, so lässest du doch dem menschlichen Willen seine Freyheit.

Lehre mich das, was mein Gewissen mir befiehlt, mehr als den Himmel verfolgen, und das, was es mir verbeut, mehr als die Hölle scheuen.

Laß mich keine von den Freuden wegwerfen, welche deine milde Güte mir gerne vergönnt!

Gott

Gott ist belohnt, wenn der Mensch mit Dank empfängt. Genießen ist ihm gehorchen.

Doch laß mich deine Güte nicht blos auf diese begränzte Spanne der Erde einschränken, oder voll Unwissenheit dich nur allein für den Gott des Menschen halten, da tausend Welten sich um dich drehen.

Laß mich nicht mit schwacher vermeßner Hand deinen Donner ergreifen, und die Völker umher verdammen, welche ich für deine Feinde halte.

Bin ich auf dem rechten Pfade, so erhalte mich deine Gnade darauf, und irre ich, so lehre mich einen bessern Weg finden!

Wenn deine Güte mir Vorzüge verliehen, so bewahre mich vor thörichtem Stolze, und hat deine Weisheit sie mir versagt, so entferne mich gleich weit von frevelhafter Ungeduld.

Lehre mich die Noth meines Nächsten empfinden, und seine Fehler verhehlen. Das Mitleiden, welches ich andern zeige, dies wollest du auch mir wiederfahren lassen.

Bin ich gleich schwach und geringe, so bin ich doch deiner Güte nicht ganz unwerth, weil dein Odem mich beseelt hat. Leite mich, wohin ich gehe, durch die Pfade des Lebens, oder durch die Thäler des Todes.

Brodt und Friede ſey mein Loos. Von allem, was ſonſt unter der Sonne iſt, weiß deine Weisheit am beſten, was mir gut iſt, und Herr, dein Wille geſchehe.

Dir, deſſen Tempel der ganze weite Raum des Himmels iſt, deſſen Altäre, Felſen, Seen und Erde ſind, dir müſſen alle Weſen einen Lobgeſang bringen, die ganze Natur preiſe dich, ihren Herrn.

26.

Schreiben über die platoniſche Liebe.

An einen Freund.

Sie fragen mich, was ich von der platoniſchen Liebe zwiſchen einem feurigen Jünglinge wie Agaton und einem ſchmachtenden Mädchen wie Phöbe halte? Ich halte ſie für möglich, mein Beſter, aber nicht für ewig. Es iſt möglich, daß ein junger Menſch, der nicht ganz Körper iſt, der das ſüße Glück der Zärtlichkeit, und das grobe Vergnügen der thieriſchen Wolluſt — beydes empfunden, und auf der Waagſchaale ſeines Verſtandes gegen einander gehalten, es iſt möglich, daß ſo ein Jüngling, voraus wenn er einen kleinen Hang zum lavateriſiren oder ſchwedenburgiſiren hat, ſeine Geliebte einige Zeit ganz platoniſch lieben kann. Ein gütiger Blick, ein huldreiches Lächeln von ihr — von der Braut

seines Herzens, kann ihn bis in die Sphären erheben; seine Empfindungsfibern werden in die angenehmste Erschütterung gesetzt, so bald er diese dem Himmel entstiegene Laura vor seinen Augen nur dahin wallen sieht; er denkt noch nicht daran, daß dieses süße Behagen, welches er in ihrer Gesellschaft empfindet, dieser Schauer, welcher ihn ergreift, wenn ihre Hand von ohngefähr die seinige berührt, blos etwas sinnliches sey, er denkt noch nicht daran, daß diese in eine angenehme Schwingung versetzte Fibern, welche jetzt sein Vergnügen hervorbringen, wieder mit etwas gröbern Fibern zusammenhängen, und durch diese genaue Harmonie ihn leicht seiner Halbgottschaft berauben, und wieder zum Menschen herabstimmen können. Nein, alles ist was Ueberirdisches bey ihm. Seine Liebe ist blos eine Sympathie der Seelen, sie ist nicht Wollust, sie ist mehr als Freundschaft — kurz sie ist etwas, wofür die menschliche Sprache noch keinen entsprechenden Namen gefunden hat. Der Himmel darf ohne Erröthen auf sie herabsehen, sie hat nichts irdisches, sie ist die Flamme, welche im Busen des Seraphins glüht. Er wandelt unbekümmert, vor aller Gefahr durch sich selbst gesichert, mit diesem Engel im sterblichen Gewande,

wande, in einen wonneverbreitenden Garten, der keusche Mond beleuchtet ihre Pfade, der Stern der Liebe blinkt allein am nächtlichen Himmel, von allen Blumen fließt Wonne in ihre Seelen, buhlerische Zephire, mit Wohlgerüchen beladen, scheinen die Annäherung der Liebesgöttin zu verkündigen; alles ist feyerliche Stille, die Nachtigall allein seufzt ihre Klagen dem sympathetischen Monde vor, sie hat eine mit Rosen und Epheu bewachsene Laube zu ihrem Klagehause gewählt; die Allee, die unser platonisches Paar betrit, führt gerade in diese Laube. Warum sollten sie nicht hereingehen? Angenehme Kühlung, weiches Moos, heiliges Dunkel — alles ladet unsre Liebende dazu ein. Hingegossen auf den wollüstigsten Rasen scheinen ihre Körper einige Minuten von unempfindlichem Marmor zu seyn, ein elektrischer Händedruck aber, den Amor veranstaltet, führt sie beyde wieder ins Leben zurück, sie sind nun nichts als Empfindung, ein nie gefühlter Zauber verbreitet sich über alle ihre Sinne, sie sehen nicht mehr, sie hören nicht mehr, die Liebe zittert in ihren Gebeinen, die Sprache verläßt sie, nun rauschen Küsse, quae Venus quinta parte sui nectaris imbuit, Küsse wie der Kuß, den das Wäldchen zu Clarens einst hörte, das Heiligthum

ligthum der himmlischen Liebe. — Diese heilige Laube, welche sie umschließt, verwandelt sich in die Kapelle der Glycera, wo der feurige Knabe und die Grazien mit aufgelösten Gürteln präsidiren, die wilde Begierde vertreibt, gleich einer rasenden Megäre, die jungfräuliche Schamhaftigkeit, und zerbricht grausamer Weise ihre junge noch unbefleckte Rose. Nun läutet die fleischliche Wollust ihre Feindin, die platonische Liebe, zu Grabe, und setzt sich auf ihren Thron. Grausamer Uebergang! Aber so ist das Schicksal aller unsrer Tugenden, aller unsrer Freuden. Sie verlieren sich wie Wogen des Meeres, manche werden wieder zurückgeworfen, manche zerscheitern am Gestade.

Was will ich aber hiermit sagen? Daß die platonische Liebe möglich ist, daß sie das größte Glück dieses aus einer Kette von Träumen bestehenden Lebens ausmacht, und daß die Süßigkeit dieser himmlischen Liebe endlich sehr lange fortdauren kann, wenn die Madam Gelegenheit sich nicht unglücklicher Weise mit ins Spiel mischt. Der größte Beweis, daß sie nicht ewig dauren kann, diese gepriesene Liebe, ist in der Natur zu finden. Würde sie, diese alles erhaltende Mutter, ihren Endzweck durch die platoni-

sche

ſche Liebe erreichen? Würde die Erde dadurch bevölkert werden? Nein, durch Vermiſchung der Seelen würde kein Homunculus das Leben erhalten. Die mächtige Natur arbeitet alſo ſtets der platoniſchen Liebe entgegen; — ſie zieht uns mit Gewalt zur Erfüllung ihrer Abſichten hin; — iſt es ein Wunder, wenn wir unterliegen? Die Natur allein alſo iſt die zureichende Urſache, daß die platoniſche Liebe nicht ewig dauren kann.

O troppo imperfetta natura,
Che repugni alla legge!

Doch nein, laßt uns dieſe gütige Mutter nicht tadeln! ſie beſtrich mit dem Honig der platoniſchen Liebe den bittern Kelch, welchen uns Hymen reicht. Wer würde ihn ohne dieſen ſüßen Vorſchmack an ſeine Lippen ſetzen. Es giebt einige ganz ſtumpfſinnige Menſchen, welche von der platoniſchen Liebe weiter nichts wiſſen, als daß ſie dadurch nicht unter die Hände eines grauſamen Aeskulaps zu gerathen befürchten dürfen; dieſe werden aus vollem Halſe mir Beyfall zurufen, und nach ihrer Art zu ſchließen für ganz gewiß glauben, daß ich die Möglichkeit der platoniſchen Liebe beſtreite, ob ich gleich nur an ihrem Beſtandhaben zweifle. Könnte ich aber

nicht zu manchem von dieſen Herren, nach einer ähnlichen Art zu ſchlieſſen, ſagen: Mein Herr, ſie haben ihre Naſe durch Ausſchweifungen verloren, folglich hat ihre Naſe niemals exiſtirt? Will man deſſalls die Wirklichkeit einer Sache leugnen, weil ſie nicht lange dauert, ſo müſſen wir an unſerm Daſeyn zuerſt zweifeln. Dauerte dieſe erſte reine Liebe unſchuldiger Seelen auch nur einen ſchnell vorübergehenden Lenz, ſo würde dieſe kurze Zeit doch alle übrige Freuden ihres Lebens weit überwiegen. O! ihr unglücklichen, groben Wollüſtlinge, die ihr den Spinnen gleicht, welche in dem Mittelpunkte ihres Netzes blos auf Opfer ihrer Gefräßigkeit lauren, ihr habt von den Freuden des Lebens die unvermiſchteſten, die göttlichſten nicht empfunden! Ihr würdiget euch zum Thier herab, und ſeyd in der Blüthe eurer Jahre (wie Woldemar ſagt,) ſchon nicht mehr im Stande Thier zu ſeyn. Doch ich erinnere mich, daß ich einen Brief habe ſchreiben wollen, und nun iſt, wie es ſcheint, eine Abhandlung daraus geworden. Verzeihen Sie dieſen Fehler, mein Freund. Die Zerſtreuung iſt den Dichtern ſo wie den Verliebten eigen. Ich bin.

27.

Gespräch über die Krankheit der Liebe zwischen dem Weltweisen Krates und seinem Schüler Metrokles.

Nach dem Französischen des Linguet.

Metrokles.

Berühmter Arzt für die Krankheiten der Seele, weiser Krates, ich bitte dich um einen Rath.

Krates.

Was erwartest du von meiner Philosophie?

Metr.

Ein Mittel für die Liebe.

Kr.

Ist dieses Uebel so groß?

Metr.

Ach, ob es groß ist? — — Ich fordere dich auf, mir den Unglücklichen zu zeigen, der so viel leidet als ich. Ich liebte — Was sage ich von Liebe? ich vergötterte Medien.

Kr.

Und sie war fühllos gegen deine Quaalen?

Metr.

Ach tausendmal mehr! — kaum hatte sie mich glücklich gemacht, so opferte sie mich einem andern auf.

Kr.

Gut! Was können dir meine frostige Vernunftschlüsse helfen? Es giebt für dieses Uebel ja weit sanftere, weit liebenswürdigere Aerzte; — die blonde Theone, — die schöne Lidie: — gehe, schütte diesen deine Quaalen aus — sie haben das beste Gegengift gegen den vergifteten Pfeil, der dich getroffen. Lieber Metrokles, man stirbt nicht so leicht an dieser Krankheit — die Schönen von Athen sind mit ihren Arzneyen dafür nur zu verschwenderisch.

Metr.

Ja, du hast recht, ehrwürdiger Metrokles — ich fliege zu ihnen (auf dem Fuße umkehrend) allein — — —

Kr.

Was kann dich noch aufhalten?

Metr.

Nur eine Kleinigkeit. Dein Rath, lieber Krates, ist gut; allein ich fürchte, er kömmt zu spät.

Un

Um ihm zu folgen, müßte ich ja die Ungetreue vergessen, und dies werde ich niemals können — sollte ihr Haß gegen mich gleich so stark als meine Liebe seyn.

Er.

Versuche es wenigstens!

Metr.

Nein! — umsonst, sage ich dir, wäre dieser Versuch — meine närrische Leidenschaft würde insgeheim diesem an einem andern Altare abgelegten Gelübde widersprechen, sie würde mich mit Gewalt zu dem Abgotte, den ich verleugnete, zurückreißen.

Er.

Chimären! je empfindsamer wir sind, lieber M. — destomehr sind wir zur Unbeständigkeit geneigt. Versuche es nur, du wirst sehen, daß man nicht unbeweglich ist; und diese Heilung, die dir unmöglich scheint, wird das Werk eines Augenblicks seyn.

Metr.

Ach! der Gedanke an sie siegt über meinen Willen. Gestern wollte ich auf einem Spatziergange ihre Wohnung vermeiden — und soll ich es sagen? ich habe den ganzen Tag damit zugebracht, vor ihrer Thüre zu seufzen.

Kr.

So denke denn Jüngling, daß Athen dich sieht, daß deine Raserey das Mährchen der Stadt ist, daß man überall mit Fingern auf dich zeigt — denke, daß man dich auszischt.

Metr. (lebhaft.)

Und was noch mehr, ich empfinde, daß ich es verdiene. Deinen Vorwürfen, o Krates, läßt sich nichts entgegen setzen. Ja, ich erkenne meine Verirrung, ich sehe meine Thorheit ein, ich fühle meine Schwäche, aber ein geheimes Vergnügen mischt sich in diese Empfindung; ich liebe den Pfeil, der mich verwundet. Schon bin ich im Begriff ihn herauszureißen, plötzlich aber werde ich von einer unüberwindlichen Kraft zurückgehalten — meine Hand, meine zitternde Hand sinkt darnieder, und der Pfeil gräbt sich noch tiefer ins Herz.

Kr.

Man verdoppelt also nur deine Flammen, wenn man sich bemüht, sie zu löschen. Dies verändert die Aufgabe — und armer Metrokles, ich kann weiter nichts, als dich bedauren.

Metr.

Ist es genug für dich, mich zu bedauren, weiser Krates?

Kr.

Vielleicht mehr für mich, wie du denkst. Der Weise wirft oft von der erhabnen Höhe, worauf er steht, nur einen gleichgültigen Blick auf dies stürmische, an Schiffbrüchen und Ungewittern fruchtbare Meer, wo so viel Leidenschaften, so viel Fluten den betrogenen Sterblichen unter Klippen und ofnen Schlünden umhertreiben. Er begnügt sich darüber zu vernünfteln — und noch öfter beobachtet er — ein stolzes Stillschweigen.

Metr.

Wie, Krates hat meine Krankheit selbst empfunden, und versagt mir seinen Beystand?

Kr.

Laß sehn! antworte mir, um wen hat deine Geliebte dich verlassen?

Metr.

Unglaublich wird es dir scheinen. O Himmel, es ist der elende Asklepas, dem ihre Zärtlichkeit den Vorzug giebt.

Kr.

O! ihr Götter, dagegen ist Treulosigkeit nichts! Wie? ihre Verachtung erniedrigt dich? — ihre Wahl beschimpft dich, und du, trunken von einem so abschreckenden Gift, fährst dennoch fort, sie zu vergöttern? Diese Leidenschaft geht zu weit.

Ein

Ein gerechtes Vergeſſen muß der Lohn einer ungerechten Beleidigung ſeyn; und ihre unwürdige Verbindung muß den Muth des Stolzes in deinem Herzen gegen eine thörichte Liebe anfachen.

Metr.

Weder das eine, noch das andre kann meinen Stolz rege machen. Der Gegenſtand dieſer verhaßten Wahl verdient keine Verachtung mehr, ſo bald er zu gefallen weiß. Geliebt von Nicodien iſt man den Göttern gleich.

Kr.

Wie, du ſelbſt entſchuldigſt ihre ſtrafbare Zärtlichkeit?

Metr.

Wer kann der allmächtigen Liebe gebieten?

Kr.

In der That, ich irre mich, ohne zu erröthen kann Nicodie dieſem niederträchtigen Äſklepas ihre Zärtlichkeit widmen. Sie erhöht dich zum Jupiter Ammon — ſie ſetzt dir eiſerne Hörner auf. Nicodie hat recht.

Metr.

Willſt du, daß ich verzweifle?

Kr.

Du mußt alſo, wie ich ſehe, ein Fieber haben — du bedarfſt eines Rauſches. Wohlan, erſetze den

Abgott,

Abgott, der dich bezaubert, durch das angebetete Phantom großer Männer. Auf dem Parnaß — im Lyceum — auf den Feldern des Kriegesgottes giebt es tausend Liebhaber — tausend Nebenbuhler. Gehe, eben so berauscht von diesen Götzen wie sie, und streite ihnen in den Augen der ganzen auf dich sehenden Welt den Preis ab. Gebiete deiner Zärtlichkeit Stillschweigen, buhle um den Ruhm des Weisen, des Siegers, des Dichters, und lasse es Nicedien bereuen, dich verlassen zu haben.

Herr. (betrübt.)

Zu spät! meine niedergeschlagne, ganz in Liebe versenkte Seele bedarf zu großen Handlungen Nicediens Anblick, Nicediens Aufmunterung. Sie allein hätte in meinem Busen diese Talente erwecken — ja, (verzeihe mir diesen Ausdruck) dieser Gott nur hätte mich zum Dichter, zum Krieger, zum Weisen, zum Bürger schaffen können. Beseelt von ihren himmlischen Blicken würde ich nichts für unmöglich gehalten, — nach allem gerungen haben. Allein, da diese Stütze mir fehlt — nach was kann meine schwache Seele noch trachten? So redet die Wahrheit.

Kr.

Wie sehr übertreibt die Liebe doch alles! Nun höre das letzte Mittel, was ich dir vorschlage, dieſe

dieſe traurigen Feſſeln abzuſchütteln. Metrokles, du mußt fort, du mußt dieſen bezauberten Aufenthalt verlaſſen, eile in ein unbekanntes, weit entferntes Land — gehe, ſuche unter einem andern Himmel den Fluß der Vergeſſenheit, und trinke daraus ſo lange, bis du deinen Abgott vergeſſen haſt.

Metr.

Wo ſoll man hinfliehen vor der Liebe? welcher Ort iſt ſo wild, der nicht ihrem ſanften Geſetze gehorcht? dieſer ſchnell fließende Strohm reißt die Herzen unwiderſtehlich dahin. Ja, an den entfernteſten Ufern, ach, allzuundankbare Schönheit! würde ich die Zeichen meiner Knechtſchaft tragen; die grauſame Erinnerung deiner Treuloſigkeit würde mich in jedem Winkel verfolgen.

Kr.

Mein Phlegma iſt vorbey. Metrokles, ich ſetze dich nunmehr mit den größten Narren in eine Klaſſe. Nimm eine gute Doſis Nieſewurz, ſie wird dir beſſer thun, als alle Rathſchläge der Philoſophie.

Metr.

Wie, du willſt mich verlaſſen?

Kr.

Und, was kann ich mehr thun? Alle Mittel

ſind

sind gegen das Uebel, welches dich besessen, fruchtlos. Erwarte alles von der Zeit — ihr allein müssen alle Uebel weichen.

Metr.

Ich rechnete wie du, lieber Krates, darauf, aber ich sehe, daß ich mich geirrt.

Kr.

Und woran siehst du das?

Metr.

Schon mehr als einmal hat das Jahr seit jenem fatalen Tage, da Nicodie diesen glücklichen Traum unterbrach, sich erneuert, ich habe meine schönen Tage traurig entfliehen sehen; aber meine tödtlichen Schmerzen dauren stets noch fort, ja nur noch langsamer rollt der von meinen Thränen schwer gewordne Staub der Zeit dahin.

Kr.

Und du glaubst im Ernst von dieser Krankheit geheilt zu werden?

Metr.

Es mag kosten, was es will, ja ich will es.

Kr.

Die Sache ist schwer — aber doch will ich noch einmal deinen Wünschen nachgeben.

Metr.

Eile, lieber Krates, meine Wünsche zu erfüllen.

Kr.

Kr.

Es bleibt wider die Krankheit eines verwundeten Herzens nur noch ein Mittel übrig — aber ein herrliches Mittel!

Metr.

Rede, weiser Krates, ich brenne vor Ungeduld es zu hören, es auszuüben.

Kr.

Es ist aber so heftig, daß ich anstehe, es dir zu entdecken.

Metr.

O stehe keinen Augenblick länger an!

Kr.

Du wirst es schrecklich finden.

Metr.

Nein, wenn es nur unfehlbar ist.

Kr.

O! glaube, es ist sicher.

Metr.

So sprich, was soll ich thun?

Kr.

Dich hängen.

Metr.

(Nachdem er einige Augenblicke nachgedacht)

Des Timon Feigenbaum ist ja nicht fern von hier.
O Krates; lebe wohl! — und Dank sey dir dafür.

28.

Von der Subordination.

Subordination war (wenn man in einer menſchlichen Sprache von dem höchſten Weſen ſprechen darf) der zweyte Gedanke Gottes, als er eine Welt, wie dieſe, ſchuf. Unendliche Reihen von Weſen außer ſich glücklich zu ſehen, das war ſein erſter Gedanke; und das Mittel, wodurch es ihm gefiel, dieſe immerwachſende, pyramidenmäßig emporſteigende Glückſeligkeit hervorzubringen, oder mit andern Worten, dieſe genaue Aneinanderkettung, dieſe Unterordnung der Geſchöpfe, welche wir in dem ganzen Riſſe der Schöpfung, ſo weit derſelbe vor unſern Augen aufgerollt liegt, erblicken, das war ſein zweyter großer Gedanke. Die Leiter der Dinge, die große Kette der Weſen ſind die erhabenſten Bilder dieſer von Gott ſelbſt erdachten Subordination. Immer behauptet das eine Geſchöpf eine höhere Stuffe, einen erhabnern Rang als das andre. — — Von dem kleinſten Wurm

Bis dahin, wo den höchsten Ring
Zevs an sein Ruhebette
Zu seinen Fußen hieng;

schreitet alles in einer ununterbrochenen Gradation fort. Diese allgemeine Subordination aber wird durch den Gehorsam gegen unveränderliche Gesetze, oder, welches einerley ist, durch Befolgung des göttlichen Willens stets erhalten. Daher erblicken wir diese majestätische Ordnung und gleichförmige Bewegung in dem ganzen Weltgebäude. Die himmlischen Körper drehen sich seit dem Anfange ihrer Existenz in den ihnen vorgeschriebenen Gleisen. Alle gehorchten schon seit langen Aeonen dem von Newton entdeckten sehr simpeln Gesetze der Gravitation, und werden ihm gehorchen, wenn egyptische Finsterniß wieder den Erdboden bedeckt, und kein Newton die Welten mißt. Die Pflanzen gehorchen den uns noch sehr unbekannten Gesetzen des Wachsthums. Ein wohlthätiges durch die ganze Erde verbreitetes elementarisches Feuer erweckt sie aus dem Tode, und treibt sie an, den Willen ihres Schöpfers zu erfüllen. Niemals werden sie aufhören, ihre Bestimmung zu erfüllen, und durch ihre Entwicklung empfindenden Wesen Freude und Nutzen zu verschaffen. Das Insekt, das Thier gehorcht

dem

dem ihm von Gott selbst eingepflanzten Instinkte. Nie wird es dieser Stimme Gottes ungehorsam seyn.

Der Mensch muß zuerst dem natürlichen, und alsdann dem mehr verfeinerten moralischen Gesetze gehorchen. Er allein scheint bisweilen diesem Gesetze entgegen zu handeln. Allein da es Gott gefiel, daß der Mensch ein Geschöpf seyn sollte, welches, durch den Gebrauch seines freyen Willens, einer weit höhern Glückseligkeit fähig wäre, als die Thiere, so kann auch dieser Ungehorsam des Menschen gegen die göttlichen Gesetze keinesweges eine Unordnung in der Regierung Gottes, oder eine Störung seiner Absichten genannt werden. Der Mensch sollte der Schöpfer seines Glücks seyn; er sollte frey seyn; aber wie Gott selbst stets nach Motifen handeln. Die besondre Vorsehung Gottes wollte sich bey ihm nur auf den Körper, nicht auf die Seele erstrecken; diese sollte Kraft genug haben, die Materie zu besiegen, über die Leidenschaften Meister zu werden, und durch ihre Irrungen selbst auf die Spur zu kommen, welche zur wahren Glückseligkeit führt. So sollte der Mensch seyn, und so ist er. Daß aber der eine eher, der andre später zu diesem Ziele gelangt, ist ebenfalls eine Folge dieser durchgän-

gigen Subordination, welche ſowohl unter den Individuis als unter den Geſchlechtern nach dem Willen Gottes herrſchen ſollte. Der ganz laſterhafte, der unter dem Schlamme der Sinnlichkeit zu tief begraben liegt, um von dem Lichte der Vernunft erleuchtet zu werden, wird vielleicht in einem verklärten Körper dieſes Licht in ſeiner ganzen Helle zu ſehen bekommen; vor ſeiner Abſcheulichkeit erſchrecken; durch Reue, Gewiſſensbiſſe, und durch den Blick, den er in ſein zurückgelegtes Leben wirft, ſeine Hölle empfinden, und nach einer langen Reihe von Jahren vielleicht auch ſeinen Himmel kennen lernen. Aber ſo gut und ſo weiſe hat es Gott eingerichtet, daß der Menſch das tief in ſeinen Buſen eingeprägte Geſetz nie verlaſſen kann, ohne zugleich von ſeinem Glücke zu weichen. Eine ſchnelle Reue, welche ihn in ſich ſelbſt zurückgehen heißt, pflegt ihn daher auch bald zu ſeiner Pflicht wieder zurückzuführen. Mit den menſchlichen Geſetzen hat es eine andre Bewandniß. Dieſe ſind nicht ſo genau unſerm Glück angemeſſen, daß die Strafe gleich auf die Uebertretung, nicht als willkührliche Strafe, ſondern als eine natürliche Folge dieſer Uebertretung folgt. Dieſe Geſetze aber, welche das Intereſſe eines jeden Individuums mit dem Intereſſe des Ganzen

am vollkommensten vereinigen, konnte auch nur ein allmächtiges und allweises Wesen allein geben. Alle menschliche Gesetze sind nur schwache Abdrücke davon. Inzwischen, da der Mensch dazu bestimmt ist, in einer bürgerlichen Gesellschaft zu leben, weil er nur als Mitglied einer solchen Gesellschaft alle die Kräfte gebrauchen, alle die Fähigkeiten entwickeln kann, welche der Schöpfer nicht umsonst in ihn gelegt hat, so folgt hieraus eine natürliche Verbindlichkeit, auch die bürgerlichen Gesetze des Staats, in dem wir leben, zu beobachten. Diese können aber nicht ohne eine gewisse Subordination erhalten werden. Wir müssen uns also auch dieser gesellschaftlichen Subordination unterwerfen, weil sie die Mutter der Ordnung und Wohlfahrt in einem jeden Staate ist.

Außer dieser göttlichen und gesellschaftlichen giebt es noch eine militärische Subordination. Sie ist das Fundament, worauf das ganze Gebäude des Soldatenstandes ruht. Unmöglich kann man sie wegnehmen, ohne das Gebäude über den Haufen zu stoßen. Die Gesetze, welche diese Subordination bewachen soll, scheinen zwar wie die Gesetze des Dracon mit Blute geschrieben zu seyn. Allein so lange sie blos diese ihr anvertrauten Heiligthümer bewacht, die Uebertreter bestraft,

wie im Gesetze geschrieben steht, und den Sinn des Gesetzes gehörig erforscht, so lange bleibt sie eine heilige, verehrungswürdige Göttin. Erfindet sie aber selbst Gesetze, welche nichts taugen; macht sie wie ein morgenländischer Despot ihren Eigensinn zum Gesetze; will sie ihr eignes geliebtes Ich zu einer fürchterlichen Gottheit machen, welche man wie der Indianer den Teufel nur aus Furcht anbeten soll; wählt sie wie in Rußland den Stock zum Zepter, die Unvernunft zum geheimen Rath, und die Branntweinflasche zur Muse, welche sie begeistert, wenn erotische Grobheiten und witzige Flüche, wie der Saft aus dem Hikla, von ihren Lippen strömen, — ja denn muß diese sonst sehr heilige Subordination freylich sehr vieles von ihrem Ansehen verlieren. Der Popanz wird, glaube ich, nur so lange von den Vögeln gefürchtet, bis irgend ein kluger Spatzling entdeckt, daß der Mann einen Kopf von Stroh hat. Alsdann fürchtet sich keiner mehr vor ihm, und die Vögel des Himmels salben ihn, wie der Erzbischof zu Reims den König von Frankreich. Bey allen Völkern, welche die Kunst zu kriegen in ein System brachten, ward die Subordination für eine sehr heilige unverletzliche Sache gehalten. Bey den Römern wollte man einem

Feld-

Feldherrn das Leben absprechen, weil er ohne Befehl den Feind angegriffen und geschlagen hatte. Gewiß ist es, daß unsre heutige Subordination ein weit gothischer Ansehen hat, als die Subordination der Alten. Ein brennender Wetteifer führte die Soldaten des Cäsars in die Schranken, hölzerne und eiserne Triebfedern durften sie nicht erst in Bewegung setzen. Durch den Tempel der Tugend gieng man zu Rom in das Heiligthum der Ehre; bey uns kommt man nur durch den Tempel des Glücks in dieses Heiligthum. Die Geißel der Strafe muß bey dem gemietheten Fechter den Sporn der Ehre, der monatliche Sold die Krone von Eichenlaub, und ein erhitztes Blut den Gedanken an einen ewigen Nachruhm vertreten. Der Offizier wird allein durch die Ehre entflammt. Aber hat sich jemals der bloße Ehrgeiz zur Höhe der Tugend geschwungen? Und wie kann der Offizier dieses Gefühl für die Ehre in seinem Busen ernähren, wenn er voraus sieht, daß eben dieser göttliche Funken, welcher bey der geringsten Beleidigung zur verzehrenden Flamme wird, einst die nothwendige Ursache seines Unglücks seyn muß? Wie oft vergißt man sich so sehr, daß man den Stand, den man selbst bekleidet, den Rock, den man selbst trägt, und den

Adel, welcher die vornehmste Stütze des Throns ist, durch pöbelhafte und entehrende Schimpfwörter verächtlich macht? * Soll durch eine solche Begegnung die Subordination, welche der gemeine Mann gegen seinen Offizier beobachten muß, befestigt oder aufgelöst werden? Wie kann der Mann sich auf den Schutz der Subordination verlassen, welcher eben diese Schutzgöttin, die ihn vor allen Ahndungen in Sicherheit stellt, gleich einem rasenden Diomedes verwundet? Aber der Entehrte darf sich nicht wehren, weil er arm ist; die Furcht, sein Brodt zu verlieren, hält ihm die Hände, wenn er den Degen ziehen will; sein Muth ist unter dem beständigen Drucke des Elends matt geworden. So denkt man, und trit mit grimmigem Fuß auf den Wurm, welcher sich nicht wehren darf. Ist das edel, ist das nur menschlich gedacht? Der niederträchtigste Feind verwundet mich nicht mehr, wenn er meine Waffen hat. Was für widersprechende Dinge begehrt der Mann, der mich zu einem Ochsen macht, und doch von

* Auch durch Kabalen und giftige Satyren kann man den Rock, welchen man selbst trägt, verächtlich machen. Das Zischen der in Ränken geübten Schlange ist fürchterlicher, als das Brüllen des Ochsen.

von mir verlangt, daß ich Begriffe von wahrer Ehre haben soll? Wo bleibt die Gegenwart des Geistes, durch welche doch nur allein was klugs ausgerichtet werden kann, wenn Furcht oder Zorn dem Offizier die Seele verdunkeln? Der thracische Lerm, welchen die Priesterinnen des Bacchus an ihren Festen machten, verhinderte nicht, daß man ihre unzüchtigen Gebräuche nicht gesehen hätte. Eben so kann auch der Lerm, welchen ein Unwissender macht, seine Unwissenheit nicht verbergen. Und dies war doch seine Absicht. — In dem Kriege, welchen die Giganten gegen den Jupiter führten, machte der Esel des Silens einen so gewaltigen Lerm, daß die Riesen auf einmal die Flucht ergriffen. Dieses Geschrey that mehr Wirkung als die Keule des Herkules und die Hülfe der Minerva. Zur Belohnung ward Silens Esel unter die Sterne versetzt. Hierher mag es wohl rühren, daß man noch bis jetzt einen so hohen Begriff von diesem Thiere hat, und ihm nicht selten die wichtigsten Posten anvertraut; Posten, wozu die Weisheit der Minerva, vereint mit alle dem Muthe eines Herkules, oft nicht gelangen kann. Gewiß, wenn es aufs Schreyen ankömmt, so wird noch mancher Esel unter die Sterne versetzt werden. Eifer für den Dienst

kann keine gröbliche Beleidigung entschuldigen. Auch ist dieses so oft gemißbrauchte Wort nur ein Mantel, womit man die Fehler eines bösen Herzens oder einer schlechten Erziehung bedecken will. Wahrer Dienst verträgt sich so wenig mit Raserey, als wahre Religion mit Priesterwuth. Auch pflegt ein mit Ungestüm gegebner Verweis selten seine Wirkung hervorzubringen. Was kann ich dafür, denke ich, daß der Mann sein gestriges Abendbrodt noch nicht verdauet, und von den Dünsten hesterni lacchi einen üblen Humor bekommen hat?

"Aber wie soll ein Vorgesetzter sich sonst in Respekt setzen?" Armer Mann! der du durch deine grimmige Miene mich ins Bockshorn zu jagen glaubst! Ich weiß, daß der Tiger nicht so fürchterlich ist, wie er aussieht; ich weiß, daß er sich oft von einem Schaafe regieren läßt.

Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Ehrt der Gottheit Bildniß in der Tugend.

Aber in dem Laster kann sie es nicht ehren. Wahre Verdienste, wahre Größe können sich nie zu viel herablassen. Selbst diese Herablassung macht sie einem jeden nur noch verehrungswürdiger. Ich habe nie einen wirklich großen Mann gesehen, der das Gepräge der Bescheidenheit nicht

auf

auf allen seinen Muskeln gehabt hätte. Sokrates spielte mit den Kindern, und scherzte mit seinen Freunden. Heinrich der Vierte war oft in einer Bauernhütte vergnügter als in Paris, er scherzte mit dem Landmanne wie mit dem Marschalle von Frankreich. Die größten Leute unsrer Zeit zeichnen sich blos durch unnachahmliche Leutseligkeit und Bescheidenheit von ihren Untergebenen aus, und dennoch verlieren alle diese großen Männer nichts von ihrer Achtung. Ich könnte hier einen großen Mann, der uns sehr nahe ist, zum Beyspiele anführen, wenn ich nicht eben diese seine göttliche Bescheidenheit zu beleidigen glaubte. * Große Männer bleiben groß in einer jeden Gestalt, worin sie sich sehen lassen. Türenne, der auf dem Nachtstuhle seinen Operationsplan überdenkt, ist eben so groß, als Türenne an der Spitze seines Heers. Aber der kleine Geist weiß nicht, daß man immer kleiner wird, je höher der Ort ist, auf den man tritt; darum stellt er sich, gleich einem Nöderiten, auf die Zinne des Tempels, um groß zu scheinen, und weiß es nicht, daß er bis zur Zwerggestalt in unsern Augen herabgesunken ist.

* Dieser Verehrungswürdige war der jetzige regierende Herzog von Braunschweig, unter dessen Befehlen der Verfasser das Glück hatte in Troyan zu stehen — hier, wo sein Name stets werd heilig seyn.

29.

Von der Religion eines rechtschaffenen Mannes.

Die Religion eines rechtschaffenen Mannes ist eine allgemeine Religion. Der Jude, der Türk, der Christ und der Heide kann sie haben; und der Mufti, der Rabiner, und der Priester kann sie nicht haben. * Das Wesentliche dieser Religion ist nicht der Glaube, sondern das Handeln. Die Moral ist beynahe in allen Religionen dieselbe. Zoroaster, Confucius und Mahomed lehrten wie die Bibel, daß die Gerechtigkeit eine Tugend sey. Und ist nicht die Gerechtigkeit der Inbegriff aller menschlichen Tugenden? Da nun die Religion der

* Diese Stelle ist vielen rechtschaffnen Männern aufgefallen, und das sollte sie nicht. Ich erkläre also hiermit, daß ich hier nicht von einem absoluten, allgemeinen Nichthaben ganzer Stände, sondern nur von dem möglichen Nichthaben einzelner Subjekte spreche.

des rechtschaffenen Mannes blos in der Ausübung einer gereinigten Moral besteht, so bedarf es weiter keines Beweises, daß diese Religion eine allgemeine Religion seyn kann. Die Moral der christlichen Religion führt die Spuren ihres erhabnen Ursprungs mit sich; sie allein ist fähig, den ganz vollkommnen Menschen hervorzubringen; niemand wird so leicht daran zweifeln. Ob sie aber noch so rein ist, wie sie aus ihrer ersten Quelle kam, ob nicht Unwissenheit, Interesse und Politik ihre Silberwellen oft roth und oft schwarz gefärbt; ob diese Moral noch eben die Wirkung hervorbringt, wenn sie aus dem Munde eines Teufels fließt, als da sie aus dem Munde eines Gottmenschen kam; diese Frage haben schon sehr viele aufgeworfen, und sie ist mehrentheils nur mit dem Bannstrahle, mit dem Schwerdte, mit seichtem Geschwätze, und mit dummer Ironie beantwortet worden.

Die Religion eines rechtschaffenen Mannes hat nur zwey Theile. Der erste besteht in der Verehrung Gottes, und der zweyte in der Ausübung seiner Pflichten. Gott wird verehrt, wenn wir richtige und würdige Vorstellungen von seinem Wesen und seinen erhabnen Eigenschaften uns zu erlangen bemühen. Hieraus entsteht von selbst

Liebe

Liebe und Zuneigung gegen ihn. Und was verlangt das allgütige Wesen, was hat es sonst jemals von den Menschen verlangt, als Liebe und Dankbarkeit? Gott ist weit über die Verehrung niedrer Geschöpfe erhaben; er bedarf unsers Lobes nicht; aber mit einen Theil seiner Seligkeit muß es ausmachen, viele Millionen durch ihn glückliche, sich ihres Daseyns freuende und ihn liebende Geschöpfe zu sehen. Wo die Liebe ist, da ist Dankbarkeit, da ist Bestreben, dem geliebten Gegenstande zu gefallen; da ist Furcht ihn zu beleidigen, da ist Erforschung seines Willens. Was ist aber der Wille Gottes? Mit diesem Punkte nimmt der zweyte Theil von der Religion eines rechtschaffenen Mannes seinen Anfang. Er betrachtet, um diese wichtige Frage sich selbst zu beantworten, alle seine Nebengeschöpfe um sich her; er sieht, daß sie alle das Verlangen in ihrer Brust tragen, glücklich zu werden. Wer hat dieses Verlangen in ihre Brust gelegt? so denkt er. Ohnstreitig derjenige, der sie und mich geschaffen hat. Es ist also der Wille des allervollkommensten unnennbaren Wesens, so schließt er, daß alle Menschen glücklich seyn sollen, weil sie alle das Verlangen haben, es zu werden. Wer nun am mehrsten zu ihrer Glückseligkeit beyträgt, so schließt

er

er ferner, der trit am nächsten in die Absichten Gottes, er macht sich demjenigen Wesen am ähnlichsten, am wohlgefälligsten, von dem seine eigne Glückseligkeit abhängt. Von diesem hat er nichts zu befürchten, wohl aber des Guten die Fülle zu erwarten, wenn er, so viel als in seinen Kräften steht, diese seine väterlichen Absichten erfüllt. Wird ein Monarch den Feldherrn bestrafen, der mit scharfem Blick in seine Seele sieht, seinen Willen ausspäht, und ihn zu erfüllen sucht, wie der Monarch wünscht, daß er möchte erfüllt werden? Wie simpel sind diese Schlüsse! Ein Hurone muß von selbst darauf kommen.

Durch was aber kann ich die Glückseligkeit meiner Nebengeschöpfe befördern? Frage dich selbst, was du haben wolltest, daß dir ein andrer thun sollte. Du wünschest, wenn du im Elende schmachtest, daß dir ein großmüthiger Mann seine hülfreiche Hand böte, du wünschest aber auch, daß er nicht selbst der Ausrufer seiner Wohlthaten seyn möchte. Wohlan! thue deinem nothleidenden Bruder ein Gleiches. Du wünschest, wenn ein bewafneter Räuber mit dem Dolche in der Hand dir den letzten Rest deines Vermögens abfordert, daß ein Menschenfreund, der eben diese Straße zieht, zu deinem Beystande herbeyeilen möchte.

Wohlan!

Wohlan! versäume keine Gelegenheit, wo du ein Gleiches thun kannst. Lägest du blutend an deinen Wunden auf einem Wahlplatze, und es gienge ein Türke vorüber, der die Spuren der menschlichen Raserey betrachtete, so würdest du ihn um Hülfe anflehen. Wohlan! siehest du einen Türken bluten, so frage nicht, ob er ein Türke ist, sondern eile ihm beyzustehen. Wenn du mit einem Mächtigen der Erde einen Proceß führst, so würdest du wünschen, daß dein Richter ein unbestechlicher Mann wäre; daß weder Gold noch Menschenfurcht über seine catonische Seele etwas vermöchten. Wohlan! ahme diesem Manne nach, wenn du selbst einmal Richter bist. Du wünschtest, ehe du noch zu den höhern Stuffen des Glücks dich hinanschwangst, billige, leutselige und redliche Männer zu Vorgesetzten zu haben. Jetzt bist du selbst zu einem erhabnen Posten gelangt. Wohlan! suche das Ideal eines vollkommnen Befehlshabers zu erreichen! Werde so ein Vorgesetzter, wie du selbst dir denselben ehedem wünschtest.

Ferner ruft auch sein innres Gefühl dem rechtschaffnen Manne zu: Suche dich vollkommner zu machen! das heißt: ahme Gott nach, oder ahme den vollkommensten unter den Menschen nach.

Welche

Welche Menschen aber wurden von jeher für die vollkommensten gehalten? Diejenigen, welche am mehrsten zur Wohlfahrt ihrer Mitbürger beytrugen. Weswegen wurde Osiris vergöttert? Weil er der Wohlthäter seines Volks war. Weswegen wurde Perseus in den Himmel versetzt? Weil er die Welt von Ungeheuern reinigte, und sein Leben für die Tugend wagte. Weswegen wurde Sokrates von dem Orakel für den Weisesten aller Menschen gehalten? Weil er seinen Mitbürgern durch sein Beyspiel und durch seine Lehren den Weg zum Glücke zeigte.

So gelangt der rechtschaffene Mann zur Kenntniß seiner Pflichten. Er sucht eine Fertigkeit in der Ausübung derselben zu bekommen, und dies ist die Tugend. Das Herz des Menschen, wenn er nicht ganz zum Viehe sich herabgewürdigt hat, ist dem Ringe jener Fee gleich, welcher dem Prinzen, der ihn trug, allemal einen Stich in den Finger gab, so oft er eine ungerechte Handlung ausübte. Nur Liebhaber von paradoxen Meynungen haben dieses moralische Gefühl geleugnet. Sie sagen, es ist weiter nichts als eine Folge der Erziehung. Könnte man aber nicht eher sagen, die Erziehung sey weiter nichts als eine Erweckung, Verfeinerung und Bestimmung des moralischen

Gefühls? Könnte die Erziehung dem Menschen Begriffe von Recht und Unrecht geben, wenn sein Herz nicht Fühlbarkeit für diese Begriffe bekommen hätte? Warum kann ich einem Blindgebornen keine Begriffe von den Farben beybringen? Weil sein Auge nicht Fühlbarkeit für den Eindruck derselben hat. Wie könnte die Vernunft oder die Erziehung ein Gefühl bey mir entwickeln, wovon der Keim nicht schon da wäre? Wie könnte ich einem Jünglinge die Logik beybringen, wenn er keine natürliche Logik hätte? Werde ich auch aus einer Violine die Töne einer Flöte hervorlocken können?

Daß nicht alle Völker gleiche Begriffe von der Tugend haben, daß die eine Nation das für Tugend hält, was die andre für ein Laster hielt, beweist nicht, daß es kein moralisches Gefühl giebt, sondern es beweist vielmehr, daß die Erziehung und die Politik dem moralischen Gefühle oft eine andre Richtung gegeben, aber doch niemals dasselbe ganz haben unterdrücken können. Wie oft haben Priester und Tyrannen versucht, die Menschen zu überreden, daß die Leute, welche von Sem oder Ham herstammen, nicht so gut sind, als die, welche von Japhet abstammen; und daß man gegen erstere nicht einmal die Pflichten der allgemei-

nen

nen Menschenliebe zu beobachten habe! Dennoch giebt es keine Nation, welche ganz von diesen teuflischen Grundsätzen angesteckt ist. Selbst die Wilden geben uns unzählige Beweise, daß sie das moralische Gesetz oft besser kennen, als ihre Ueberwinder. Sie haben wenigstens nie einen Europäer von Hunden zerreißen lassen. Dieses moralische Gefühl also ist es, worin die Pflichten des rechtschaffenen Mannes wie in einem Heiligthume verschlossen sind. Seine Fühlbarkeit zu vermehren, seine Stimme durch Laster nicht zu betäuben, das ist das stete Bestreben eines rechtschaffenen Mannes.

Der Stifter, der Gesetzgeber dieser allgemeinen Religion ist der Vater aller Menschen. Der rechtschaffene Mann betrachtet also die ganze Welt als eine einzige Familie. Der Unterschied in Religionsmeynungen kann ihn nicht abhalten, den Menschen Gutes zu thun. Wie könnte es eine Nation geben, welche der besondere Vorwurf des göttlichen Zorns wäre, da Gott seine Wohlthaten mit reichlicher Hand über alle Menschen ausschüttet, da alle irdische Güter und alle irdische Uebel den Menschen gemein sind? Irenäus und Augustinus dachten freylich nicht so. Sie sagten, alles gehöre in dieser Welt den Gläubigen. Zwar besäßen sie es nicht wirklich; die Gottlosen hätten

sich einen Theil davon unrechtmäßiger Weise zugeeignet; aber wenn man in die heilige Stadt kommen würde, wo das ewige Erbe wäre, alsdann würde ein jeder auch besitzen, was ihm mit Recht zugehöre. Die Heiden wären die Schuldner der Gläubigen, diese könnten ohne Arbeit das genießen, was jene mit ihrer Arbeit gewonnen hätten. Gewiß, wenn diese Grundsätze sollten Eingang finden, so würde die Welt nicht durch Feuer untergehen, sondern die Menschen würden sich wie die Menschen der Fabel, welche aus Drachenzähnen entstanden, unter einander selbst aufreiben. Indessen möchten die Rechtgläubigen wohl dabey zu kurz kommen, denn nach Bailens Rechnung verhalten sich die Mahomedaner allein gegen die Christen, wie 19 gegen 3. Der Orthodox wird bey Lesung dieser Stelle mich gleich für einen Ungläubigen ausschreyen. Wie können Sie mich aber für einen Ungläubigen ausgeben, mein Herr, so lange ich mich nicht selbst dafür ausgebe? Wird derjenige nicht nach den Gesetzen bestraft, der einen Kaufmann als einen Bankerottirer ausschreyet, noch ehe er hinlängliche Beweise davon geben kann? Der Glaube ist also, mein Herr Orthodox, nach Ihrer Meynung, das einzige Mittel, Gott zu gefallen? Wenn er dieses seyn soll,

so

ſo muß er einen Einfluß auf unſern Willen haben, er muß unſer Herz zu einem würdigen Tempel der Gottheit umſchaffen; das geben Sie doch zu? Ja. Nach Ihrem eignen Geſtändniſſe müſſen Sie alſo ein Lügner ſeyn, oder der Glaube muß die Kraft nicht haben, welche Sie ihm zuſchreiben. Sie wollen ihn doch beſitzen, dieſen Glauben, und ſind und bleiben der niederträchtigſte Verleumder, der boshafteſte und rachgierigſte aller Menſchen. Können dieſes Früchte des Glaubens ſeyn? Sehen Sie, mein Herr Orthodox, ſo ſchlagen Sie ſich mit Ihren eignen Waffen.

Aber laßt uns jetzt einige Modelaſter unterſuchen, welche nicht mit der Religion eines rechtſchaffenen Mannes beſtehen können. Eine gute Handlung nur aus Intereſſe ausüben, den einen drücken, um dem andern zu helfen, das heißt man in unſern Tagen: ſich etwas machen, und wird für eine erlaubte Handlung gehalten. Allein, in dem Katechismus des rechtſchaffenen Mannes ſteht: Willſt du eine verdienſtliche Handlung ausüben, ſo muß dich kein Intereſſe dazu bewegen, ſondern es muß aus Wohlwollen gegen die Menſchen und aus Liebe zu Gott geſchehen. Ein ehrliches Mädchen verführen, ihr ganzes Leben traurig machen, um einen Augenblick Freude, um eine

vorüberrauschende Wollust zu genießen, das heißt zu unsern Zeiten: die Mode mitmachen, den guten Ton besitzen, ein liebenswürdiger Mann seyn. Allein in dem Katechismus des rechtschaffenen Mannes steht: Setze dein eignes Vergnügen hinten an, wenn du das Glück und die Wohlfahrt deines Nebenmenschen dadurch erhalten kannst.

Man glaubt ferner oft, daß man den Namen eines rechtschaffenen Mannes verdient, wenn man es nur so lange ist, wie man weiter nichts dabey verliert, so lange wie man nichts dabey aufopfern darf; kommt es aber darauf an, einen Menschen, der von allen verfolgt wird, nicht sinken zu lassen, ihn durch thätige Hülfe zu unterstützen, dem Grossen, der ihn stürzen will, öffentlich ins Gesicht zu sagen: er handle unrecht — dann ziehen wir uns lieber zurück, und sagen wie Petrus: Wahrlich! ich habe diesen Menschen noch nie gekannt. So steht es nicht in dem Katechismus des rechtschaffenen Mannes geschrieben. Die Sache des Unterdrückten ist die Sache des rechtschaffenen Mannes. Es ist leichter, die Sonne von ihrem Laufe, als diesen Mann von seiner Redlichkeit abzulenken, sagte Pyrrhus von dem Fabricius. Die Wahrheit ist einem Biedermann das Heiligste; Schmeicheley und kriechende Gefälligkeit sind sei-

ner

ner ganzen Natur zuwider. Er würde eine Krone ausschlagen, wenn er sie dadurch erkaufen sollte. Ein freymüthiger Mann, der wie Sülli selbst den Königen die Wahrheit sagt, der eine jede Sache, die er unternimmt, von allen Seiten zuvor betrachtet, und alsdann sich durch nichts von seinem Vorhaben abbringen läßt, ein Mann, der einen edlen Stolz besitzt, so ein Mann ist der Freund eines rechtschaffenen Mannes. Aber ein Höfling, ein Jaherr, ein kriechender Sklave, der wie ein Pudel herzuläuft, um seinem Vorgesetzten einen entfallenen Handschuh aufzuheben, so ein Männchen kann niemals der Freund eines rechtschaffenen Mannes werden. Und wehe dem Volke, dessen Befehlshaber so ein Halbmensch, so ein stumpfer, so ein gehirnloser Sklave einmal wird! So kriechend wie er jetzt ist, so bäurisch grob und stolz wird er einmal werden, wenn er selbst befehlen kann. Solch einen knechtischen Gehorsam, wie er jetzt gegen seine Obern beobachtet, wird er von seinen Untergebenen einmal verlangen, wenn er selbst Vorgesetzter ist. Wenn wir alle diese angezeigten Fehler vermeiden, und die Tugend bey uns zum Instinkte geworden ist — dann haben wir die Religion eines rechtschaffenen Mannes; und glücklich, dreymal glücklich ist unser Loos! Ru-

big gehen wir jeden Abend zu Bette, unſer Gewiſſen iſt rein;

Es zeiget uns nicht Schwerdt und Strafe
Im bangen Schlafe.

Keine Wache darf unſer Bette beſchützen. Die höchſte Liebe umſchattet es mit ihren Flügeln. Kommt nun die letzte fürchterliche Scene, ſo kommt der herrlichſte Triumph des rechtſchaffenen Mannes.

Denn ein erhabner Geiſt gleicht jenem Sonnenbild,
Das nie den Horizont mit ſo viel Glanz erfüllt,
Und der erſtaunten Welt ſich niemals größer zeiget,
Als wenn ſein ſtrahlend Haupt zum Untergang ſich neiget.

Es neigt ſich aber nur, um in einer beſſern Welt wie die Sonne ſtrahlender wieder empor zu gehen. Und dies iſt die Perſpective, wodurch der rechtſchaffene Mann die Schrecken des Todes beſiegt. Er denkt wie Cicero: Vixi, vt non fruſtra me natum exiſtimem; et ex vita iſta diſcedo, tanquam ex hoſpitio, non tanquam ex domo.

30.

Ueber den Nationalcharakter der Troppauer.

Nicht an jedem Orte giebt es Meisterstücke eines Vitruvius, eines Praxiteles oder eines Apelles; aber in jedem Winkel des Erdbodens giebt es ein Meisterstück der Natur, — ein unnachahmliches Werk der Schöpfung; — ein Werk, welches einen vatikanischen Apollo, einen Laokoon, eine mediceische Venus, eine Nacht von Correggio, eine Iphigenia des Ritters Gluck — kurz, alles, was die Kunst jemals großes, athmendes und schönes hervorgebracht hat, so weit hinter sich läßt, als die Farbe der Unschuld auf den von Scherzen und Freuden umflatterten Wangen einer jungen Schönen die aufgeklecksten Rosen auf dem Gesichte einer alten Phryne hinter sich läßt. Dieses herrliche Werk, dieser große Gegenstand des forschenden Weisen ist der Mensch. — Ein wunderbares Labyrinth, worin, wie Pope sagt,

der Dornſtrauch und die Roſe zugleich blühen. Wenn man eine moraliſche Bildergallerie des ganzen Menſchengeſchlechts von der Hand eines Plutarchs, oder eines la Brüjere haben könnte, ſo würde man zwar wie im Sichtbaren überall Aehnlichkeit finden, — zwiſchen einem Alexander und einem Cartouche, zwiſchen dem großen Cicero und dem Bürgermeiſter aus einem Landſtädtchen, zwiſchen der Königin Eliſabeth und der Frau eines Schuſters, zwiſchen Sixtus V. und dem Küſter aus Schilde, — überall gleiche Triebfedern: Ehrgeiz, Liebe und Intereſſe; — überall gleiches Nachjagen einer Kleinigkeit, eines Königreichs oder einer Börſe voll Dukaten, eines Konſulats oder eines Komplements von einem Miniſter — eines hübſchen Kerls mit Stern und Ordensband geziert oder mit einem ledernen Schurzfell behangen, — einer dreyfachen Krone oder des papiernen Scepters eines Kantors. Aber auch überall würde man kleine Nüancen finden, welche hinlänglich wären, ein moraliſches Zwillingspaar, ſo ähnlich wie Caſtor und Pollux, von einander zu unterſcheiden. Selten würde man große Originale in dieſer Gallerie antreffen, oft aber Kopien von einer noch ſchlechtern Kopie, Statüen neben Statüen, Pygmäen, welche auf Stelzen gehen,

um den groſsen Agamemnon vorzuſtellen; kleine winzige Seelchen, welche eine vielbedeutende Miene annehmen, als Baco oder Ximenes, und juſt ſo wichtige Geſchäfte haben, als mancher Geſandte, der wie Achmet Effendi einen Dollmetſcher und einen Legationsſecretär gebraucht, die beyde klüger als Ihro Excellenz ſind; ſchwarze malagridiſche Herzen würde man finden, welche mit Perücken, wie ſie zu Johann Vollhagens Zeiten Mode waren, und mit einem langen Talare, worunter man eher einen Scapin als einen Heiligen ſuchen ſollte, die abſcheuliche Geſtalt ihres phariſäiſchen Charakters zu verbergen trachten; Meſſalinen würde man antreffen, welche den Ruf einer Veſtalin haben; Tyger, welche die ſanftmüthige gelaſſne Miene eines Wilhelm Pen annehmen; Teufel, welche ſich in Engel des Lichts verſtellen; kurz, gröſsere Carrikaturen, als Hogart ſie gemalt, würden uns in dieſer Gallerie auffallen. Aber auch koloſſaliſche, gottgleiche Seelen würde man noch hier und da erblicken, bald bey einem Topfe voll Rüben ſitzend wie Cincinatus, bald wie Morus im Gefängniſſe und ſelbſt auf dem Blocke noch ſcherzend, bald in dem Purpur eines Helden und bald in der beſcheidnen Drapperie eines Weiſen.

Aber wozu dieſe lange Vorrede, um die Einwohner in Troppau zu ſchildern? Nun, iſt es nicht Mode, weit auszuholen? Wie oft fängt man die Erzählung der trojaniſchen Belagerung mit dem Eye der Leda, den Roman einer Bauſe mit Blitz, Donner und Hagel, und die Genealogie eines weſtphäliſchen Junkers mit dem Schächer am Kreuze an! Doch nun zur Sache. Die Troppauer haben meinen ganzen Beyfall. Unverdorbne Natur, Treuherzigkeit, Gaſtfreyheit, Entfernung von allem Stolze, Freyheit in den Sitten, und gutes gefälliges Weſen, machen die Grundlinien in ihrem Nationalcharakter aus. Der ſchwarze Trieb zu verleumden, welcher an andern Orten, voraus bey dem ſchönen Geſchlechte, faſt allgemein angetroffen wird, ſcheint durch die Erbſünde hier noch nicht hergekommen zu ſeyn. Man kann ein ſchönes Geſicht ſchön finden, wenn man gleich ſelbſt Anſprüche auf Schönheit macht; man kann es einem Frauenzimmer vergeben, wenn ſie gleich von einer jungen Militärperſon lieber Beſuche annimmt, als von ihrem Beichtvater, man zeigt nicht gleich mit Fingern auf einen Kopf à la Folle oder à la Conſeillere friſirt. Kurz man läßt den Vorzügen und den Verdienſten eines jeden Gerechtigkeit wiederfahren; und

hierzu

hierzu wird schon ein sehr großer Fond von Bonhomie, und ein sehr reines, von allen schmutzigen und schwarzen Leidenschaften befreytes Herz erfordert. Aber diese Offenheit der Seele, diese von aller Affektation befreyte Lebensart — wo findet man diese sonst, als bey guten noch unverdorbnen Herzen? Das Laster ist zurückhaltend, muß sich unter der Maske der Heucheley verbergen, muß stets auf sich Achtung geben, damit nicht unter der Perrücke ein langes Ohr, unter dem Schaafpelz eine blutige Klaue zum Vorschein komme. Allein die unschuldige noch unbefleckte Natur bedarf dieses Zwangs nicht. Sie kann den Grund ihres Herzens sehen lassen; es ist ein Altar, auf dem das heilige Feuer der Tugend lodert, den die Blumen des Paradieses umduften. Wie reizend ist nicht die naive ungekünstelte Sprache ihres schuldlosen Herzens! Dennoch giebt es einige, welche diesen guten Leuten einen gar zu feurigen Patriotismus zum Fehler anrechnen wollen. Wo giebt es aber eine größere Tugend als Vaterlandsliebe, als Treue gegen seinen Monarchen? So lange dieser Patriotismus nicht in Verachtung und Haß gegen andre Menschen, die nicht unsre Landsleute, aber doch unsre Brüder sind, ausartet, so lange kann ich mir nichts schöneres, nichts

erhab-

erhabneres denken. Sollten sie hierin aber auch zu weit gehen, wie viel Ursache hätten wir nicht, ihnen dies zu verzeihen! Brutus verdammte mit kaltem Blute seine Kinder zum Tode, da doch ohnstreitig die Pflichten des Vaters und des Menschen eher waren, als die Pflichten des Konsuls. Der Engländer nennt seinen Nachbar einen französischen Hund, reißt ihm die Kleider vom Halse, und hat sein größtes Vergnügen daran, wenn dieser in einer Art von nachaffendem Spleen sich die Kehle abschneidet, mitten im Schneiden aber gewahr wird, daß er kein Engländer ist, und sein verzweifeltes Vorhaben nur halb ausführen kann. Ein Fremdling wird von jeder Nation gehaßt — wenn er gleich der Orpheus, Musäus oder Solon dieser Nation ist. Wie wollen wir also so viel Zuneigung als Eingeborne verlangen, da wir mit der Fackel des Krieges in der Hand in diese Gegenden kamen? Nun bedenke man ferner, quantum religio potuit suadere malorum! dann werden wir uns wundern, daß man hier weniger als an allen andern Orten der Welt die schädlichen Wirkungen dieses Religionshasses gewahr wird. Entgegengesetzte Meynung von einerley Sache war von jeher die Quelle der bittersten Feindschaften unter den Menschen. Könnten wir

eine

eine allgemeine ... ligion einführen, wie bald würden Wohlwollen und Menschenliebe allgemein werden! Dieser tolle Stolz, welcher verlangt, daß alle Menschen einerley Grundsätze mit uns haben sollen, ist eben so lächerlich, als der Stolz jenes kleinen Chans einer tartarischen Horde, der, nachdem er seinen Mehlbrey zu sich genommen hat, unter Paucken- und Trompetenschall bekannt machen läßt, daß es nun allen Königen und Kayfern der Erde erlaubt ist, sich auch satt zu essen. Und dennoch hat die Philosophie eines Lokke und der lucianische Witz eines Voltaire umsonst daran gearbeitet, diesen phantastischen Wahnwitz auszurotten. So aufgeklärt unser Jahrhundert auch ist, so gab es doch selbst in den allerfinstersten Zeiten keine Thorheit, keinen Aberglauben, keine abgeschmackte Posse und Priesterbetrügerey, welche in unsern Tagen nicht wieder ihr Haupt emporhebt. Hätte man es glauben sollen, daß Leute wie Schröpfer und Gaßner den schon längst abgeschafften Glauben an Theurgie und magische Künste wieder in Schwang bringen könnten?

Indessen giebt es sehr ernsthafte Männer, welche von diesen Charlatanen mit einer sehr wichtigen und viel zu glauben scheinenden Miene sprechen. Ein gewisser Engländer warf sich, weil er

zu

zu Rom war, vor der Statüe des kapitolinischen Jupiters auf die Kniee, und richtete folgendes Gebet an den Gott der Heiden: Großer, einst mächtig gewesener Jupiter, solltest du jemals dein Haupt wieder emporheben, und deine ehemalige Regierung wieder antreten, so erinnere dich, daß ich auch in deiner Erniedrigung deine Gottheit nicht verschmäht habe. Möchte man diesem Ehrenmanne zu unsern Zeiten nicht nachahmen? Die Schriften eines Marmontels und Voltaire lesen, ist auch jetzt noch Verbrechens genug, in einer mit Teufeln bemalten Mütze zum Scheiterhaufen zu wandern. Beyspiele genug, um den gegen andre Gegenden Deutschlands schon sehr gemäßigten Religionseifer der Troppauer zu entschuldigen. Man liest hier wenigstens schon ungestraft die Werke eines Wielands und Göthe. Die Legenden der Heiligen sind auch nicht mehr die Sonntagslektüre der troppauischen Mädchen. Vielleicht wird sich manche verschleyerte Agnese hierüber sehr andächtig ärgern: allein diese frommen Schwestern haben oft einen weit sinnlichern Zeitvertreib, eine weit sündlichere Ergötzung, als die Lesung eines gut geschriebenen Buchs ist. Im Memorial d'un Mondin liest man folgende Stelle: Mr. de Dalberwille, qui soigna le magnifique

recueil

recueil d'eſtampes de Medicis, dónna une Collection de tous les priapes anciens. Ce groteſque ouvrage chargé de remarques plaiſantes exiſte, et comme il ne ſ'en eſt fait que peu d'exemplaires, cette edition figurera parmi les livres curieux d'une bibliotheque. L'on fait voir à la gallerie du grand Duc de Florence. Mr. de Dankerwille y precida un priape coloſſal de marbre blanc, le membre viril de 4 pied de long, repoſant ſur de pieds de lion ſculptés. On en decouvrit en 1749. ſeize de la meme taille dans un couvant de religieuſes. Gewiß in einer ſolchen Geſellſchaft muß man ſehr andächtige Gedanken bekommen.

Noch wollen einige Mißvergnügte aus dem Reiche des Liebesgottes den troppauiſchen Schönen zur Laſt legen, daß die mehrſten davon das Syſtem des Helvetius angenommen hätten, und durch die Ausübung zu beweiſen ſuchten. Ob ich nun gleich weit entfernt bin, die Ausſage ſolcher unglücklichen Prätendenten für einen Glaubensartikel zu halten, ſo ließe ſich doch, wenn dieſer Vorwurf auch gegründet wäre, noch vieles zur Vertheidigung dieſer wenigen, welche virtus poſt nummos ſetzen, vorbringen. Iſt es nicht immer das Schickſal des ſchwächern Geſchlechts geweſen,

entweder verkauft zu werden, oder in die Nothwendigkeit, sich selbst zu verkaufen, gesetzt zu seyn? Beynahe in einem ganzen Welttheile ist es noch jetzt Mode, die Frauen wie die Hühner und Gänse auf dem öffentlichen Markte zu kaufen. Wie Voltaire behauptet, so haben wir diesem Handel die Einpfropfung der Blattern zu verdanken. Die Circassier und Georgier, welche ihre Töchter den Türken verkaufen, fanden sich durch diese häßlichmachende Krankheit sehr oft in ihrer Rechnung betrogen, und erfanden daher das Geheimniß, den schönen Teint ihrer Töchter zu erhalten. Ist es nun gleich in dem verfeinerten Europa nicht mehr der Gebrauch, diese schöne Frucht öffentlich feil zu bieten, so kann man doch nach einem gemäßigten Calcul immer behaupten, daß von 20 Frauenzimmern 15 verkauft werden. Heyrathen, die aus Politik, Heyrathen, die aus Familieninteresse, Heyrathen, die aus Nothwendigkeit entstehen, — was sind das anders als Heyrathen, die einen sehr großen Zweig der Handlung, einen Tausch der Waaren ausmachen? Hat ein ehrlicher Bankerottirer sich mit seinen Gläubigern gesetzt, so wirft er den letzten Anker der Hofnung auf seine schöne Tochter; er sucht so lange, bis er einen Liebhaber zu diesem schönen Brillant findet,

und

und ſetzt denſelben gegen 30000 Rthl. gutes Courant um. Eine Grazie, welche weiter nichts als den Gürtel der Venus und den Verſtand einer Sevigne beſitzt, kann lange warten, ehe ſie einen Käufer zu ſich bekömmt. Hundert hölzerne Kerls gehen vorbey, gaffen ſie an, und ſagen einander ins Ohr: Herr Bruder, das Menſch iſt hübſch, aber was mach ich mit der K... B...? Hingegen darf ſich eine Gorgone mit einem Zahne im Maule und einem Auge im Kopfe nur ſehen laſſen, und wie der Verſucher in der Wüſten auf die Schätze zeigen, welche ihr gehören, gleich fallen hundert Marquis und Baronen ihr zu Füßen, und bekennen wie Donquixotte, daß ſie die ſchönſte unter den Töchtern Evens, die Roſe in dem Garten der Schönheit ſey. Hundert arme Mädchen werden das Opfer des Eigennutzens. Sie werden wie Iphigenia dem Privatintereſſe eines ehrgeizigen Vaters oder einer geizigen Mutter geſchlachtet. Sie werden an einen reichen Windbeutel, der in Frankreich vielleicht ſchon abelaſirt worden iſt, oder an einen dummen Fuchsjäger, der wie ein Orangoutang ausſieht, oder an eine gichtbrüchige Excellenz, wie eine Sklavin an einen alten Baſſa, verkauft. Sie trauren wie Proſerpina in den Armen ihres häuslichen Pluto, der ſie von

der Oberwelt in die Unterwelt verſetzt hat. So werden die mehrſten armen Frauenzimmer verkauft; und fällt es ihnen nun einmal ein, ihr goldnes Vließ ſelbſt zu verkaufen, ſo wollen wir ſie gleich einem Drachen verwerfen. Die Uneigennützigkeit iſt zwar eine ſchöne Tugend, aber, wie Helvetius meynt, ſo ſoll ſie nicht einmal bey den Prieſtern anzutreffen ſeyn.

Vielleicht denken dieſe helvetianiſchen Schönen, daß man dem Feinde ſo viel Abbruch thun müſſe, als man kann. Und denken wir nicht auch ſo? Als einſt Heinrich IV. bey der ſchönen Gabriele d'Etree einen unter dem Bette verſteckten Li haber gewahr ward, warf er demſelben eine Tüte voll Confitüren hin, und ſagte: Andre wollen auch leben! Die Schönen wollen auch die nur durch Gold zu erlangenden Freuden des Lebens genießen.

Jetzt bin ich Job, drum flieht mich Gallate;
Doch wär ich Jupiter — ſie wäre Danae.

Und nun kann man ihre Gunſtbezeugungen wohl zu theuer erkaufen? Phryne hatte ſich ſo viel dadurch erworben, daß ſie die Mauren von Theben wieder konnte aufbauen laſſen. Flora, jene berühmte römiſche Courtiſane, hatte ſo ungeheure Schätze ſich erliebt, daß ſie Götterſchaf-

Tempel

Tempel und Feste dafür erkaufen, und das ganze Volk noch zum Erben einsetzen konnte. So gieng es zu allen Zeiten, warum sollte es nicht auch in Troppau so gehen? Zwar will man überhaupt dem schönen Geschlechte in dieser Stadt einen gar zu großen Hang zu jener Venus terrestris, welche aus dem Schaume des Meers entstand, zuschreiben. Allein diese Beschuldigung, welche einer Verleumdung sehr ähnlich sieht, kann vielleicht der sicherste Beweis ihrer Tugend seyn. In großen wie in kleinen Städten pflegen sich die bösen Leute immer in die Ohren zu raunen: Nouimus et qui te — transuersa tuentibus hircis, et quo (sed faciles nymphae risere) sacello. Sollte dieses nun auch bisweilen hier wahr seyn, so könnten wohl die Männer so gut schuld daran seyn als die Frauen, die Mütter so gut als die Töchter. Eine Mutter, welche an den Eroberungen ihrer Töchter selbst Antheil nimmt, welche sie die Kunst zu koquettiren selbst lehrt, sie hinschickt, wo der Verführer mit gierigen Augen schon auf sie laurt, wo die Madame Gelegenheit ihr hülfreiche Hand leistet, wo sich alles vereinigt, ein junges unerfahrnes, allzureifes und von allzu viel Safte fieberndes Mädchen zu besiegen; eine solche Mutter ist doch wohl allein die zureichende Ursache von dem

dem Unglücke ihrer Tochter? Ein Mann, der ſein Gewiſſen hundertmal verkauft, kann gewiß verſichert ſeyn, daß das zarte Gewiſſen ſeiner Frau noch weiter wird. Aber laßt uns über dieſe allgemeine Schwachheit unſrer Natur mit Mitleiden hinwegſehen! Schon der größte Menſchenfreund ſagte: Wer von dieſer Sünde rein iſt, der hebe den erſten Stein auf. Uebrigens bleiben die Troppauer in allem Betracht ein ſehr gutherziges, aufrichtiges Völkchen — ein Völkchen, unter dem ich ſelbſt mir eine Hütte bauen möchte, unter welchem die ſchöne Unſchuld, umhüpft von Spielen und Scherzen, ſich noch bisweilen im nachläßigen Putze mit einer Roſe in den Haaren, und einer Myrthe an dem ſanft aufwallenden Buſen, gleich einer Hirtin am Tage des Feſtes ſehen läßt; wo ſich nicht mehr der ſchwarze Thron der menſchenfeindlichen Intoleranz auf aufgethürmten Leichen erhebt; wo ihr ſeelenvergiftender Geifer nicht mehr Verderben über ein unglückliches Volk ausſprühet. Dieſes melancholiſche Ungeheuer, welches jeden kühnen erhabnen Gedanken im Fluge hemmt, jede Empfindung der Menſchlichkeit erſtickt, jede Freude vergiftet, müſſe auch nie ſeine finſtern Rabenflügel über dieſe gute Stadt ausbreiten. Wem hat

aber

aber Troppan dieſen vortreflichen Nationalcharakter zu danken? Vielleicht der Urſache all ſeines Unglücks — dem Kriege. Der Umgang mit Fremden macht eine Nation nicht allein geſitteter, ſondern auch toleranter. Der Mangel, welcher ein Kind des Krieges iſt, bewahrt ſie vor Schwelgerey, und erweckt die Arbeitſamkeit und die Induſtrie. Das Unglück macht uns empfindlich gegen die Leiden unſrer Nebenmenſchen. Non ignara mali miſeris ſuccurrere diſco, ſagt Virgil. Kinder, welche am wenigſten verzärtelt werden, welche von der Liebe und Vorſorge ihrer Aeltern ganz ſcheinen ausgeſchloſſen zu ſeyn, ſind gemeiniglich die beſten, und ſo ein Kind iſt Troppau. Daß indeſſen auch ein ſpottender Demokrit bisweilen Urſache finden ſollte, über den Areopagus dieſer Stadt zu lächeln, mancher römiſchen Senatornaſe eine Prieſe Nieſewurz zu präſentiren, manchem tiefblickenden Politiker das Aderlaſſen zu verordnen, und manchen großſprechenden Ariſtarchen in der großen Bildergallerie des Menſchengeſchlechts zum Pendant von Calligulas vierfüßigen Conſul zu machen, das will ich nun eben nicht widerlegen. Aber wo giebt es eine Stadt, worin es nicht abderitiſche Köpfe, großſprechende Thoren und politiſche Kannengießer gäbe? Auch

heißt es, daß man in dieser Stadt den Bacchus bisweilen mit Mädchenangesicht erblicken soll. Tibi cum sine cornibus adstas virgineum caput est. Je nun! mit Hörnern kriegt man ihn ja täglich zu sehen, warum sollte er uns in einer schönern Gestalt nicht auch gefallen?

31.

Miscellaneen.

1.

Die Hölle war das beste Bergwerk für die Theologen, die Teufel ihre Bergleute. — Warum zerstören denn die neuern Theologen selbst dieses für sie so ergiebige Potosi?

2.

Mit vielen Armeninstituten geht es wie mit reichen Geizhälsen. Je reicher sie werden, je kärger werden sie auch.

3.

Manche Departements, wozu Geometer gehören, und wobey auch Müßiggänger angesetzt sind, die Verdienste haben, welche so versteckt sind, daß sie nur einer, der in das Verborgene blicken könnte, zu entdecken vermöchte, sind auf folgende Art getheilt: Die Geometer nehmen die Morgen, die Müßiggänger die Abende für sich.

4.

Die Distinktion der Kammerherren kann nicht

viel rühmliches haben, weil man sie hinten gehangen hat. Eine Distinktion von hinten — welch eine Satyre! Auch sagt man, daß an manchen Höfen die Kammerdiener die Kammerherren machen sollen.

5.

Ich bat einst eine Dame, mir ihr Urtheil von einem gewissen Prinzen zu sagen. Es ist ein ehrlicher Mann, sagte sie, und dies ist von einem Prinzen sehr viel gesagt.

6.

Wie viel Aerzte, welche kein Brodt haben, laufen nicht in den Städten herum! Warum gehen nicht einige auf die Dörfer? Hier würden sie wenigstens nicht so viel Unheil stiften, wie die Charlatane, welche dort ihr Wesen treiben. Und könnten sie durch ihre Panacee kein Brodt verdienen: so gienge es vielleicht durch die Sichel — welche Gras niedermehet — doch allemal besser, als durch die Sichel des Todes!

7.

Du sollst nicht tödten — welches Gebot sollte unverletzlicher seyn? Und doch, welches wird auch in dem policirtesten Staate öfterer übertreten wie dieses? Hat nicht jeder graduirte Knabe, jede für Geld und gute Worte gemachte Bade-

mutter

mutter das Recht, ungestraft zu tödten? Wer ist hier — wer kann hier Richter seyn? Aber nicht allein diese; sondern wie viel tausend andre haben in jedem Staate noch dieses Recht! Der tyrannische Befehlshaber, der im Frieden seine untergebene Sklaven zu Tode prügeln und peitschen läßt, wenn er gleich weder im Frieden noch im Kriege das Recht erhalten, selbst zu morden — der gefühllose, unmenschliche Reiche, der seine Unterthanen wenigstens den Tod des Grafen Ugolino sterben läßt — der grausame, scharfe und zugleich stumpfe Richter, der Justizmorde ausüben kann — übertreten sie nicht alle, und wie oft, leider! noch das fünfte Gebot? Die Calas, die Servets, die Chevaliers de la Barre — noch schreyen sie um Rache.

8.

Eine allgemeine Religion, welche dort, wo das Projekt des ewigen Friedens ausgeführt werden wird — das heißt, in der Ewigkeit wohl erst zu Stande kommen dürfte, würde aus mancher Ursache nicht gut seyn; hauptsächlich aber darum, weil die Diener derselben sich alsdann nicht mehr selbst auf den Dienst passen würden. "So wie "die Sachen jetzt stehen, sagt der erhabne Verfas"ser der brandenburgischen Geschichte, schreitet

"keine

"keine Religion aus den Schranken der Mäßig-
"keit, ohne es zu bereuen. Wäre aber nur Eine
"Religion, so würde sie stolz und ohne Maaß und
"Ziel despotisch seyn. Die Geistlichen würden
"lauter Tyrannen seyn, die ihre Härte gegen das
"Volk ausüben, und nur für ihre eigne Verbre-
"chen nachsichtig seyn würden. Glaube, Ehrgeiz,
"Staatskunst würde ihnen den Erdkreis unter-
"werfen." Man lasse also jeden Vogel, wie Pfes-
fel meynt, seinen Gesang pfeifen, schlagen, singen,
oder wie er will, dem Herrn bringen; nur ver-
hindere man den Falken und Raben, auf die
furchtsame Taube zu stoßen. Man flöße ihnen
für diesen Instinkt den Instinkt der Tugend ein.
Dann werden wir alle die einzige gute Religion
haben.

9.

Freye Uebersetzung des lateinischen Verses:

Flectere si nequeo superos, acheronta
mouebo.

Wollt ihr mich ewig hassen,
Ihr Götter über mir:
So will ich euch umfassen,
Ihr Höllengötter, ihr!
So sprach ein armer Freyer,
Der stets den Korb bekam —
Und nun ein Ungeheuer
In seine Arme nahm.

10.

10.

Der Poet Simonides wurde von dem Tyrannen Dionys in die Steinklüfte geschickt, weil er schlechte Verse, welche der Tyrann gemacht hatte, nicht für gute wollte paßiren lassen. Einst als dem Tyrannen die Demangeaison ankam, die Ohren des Poeten noch einmal mit seinen Versen zu martern, ließ er ihn wieder zu sich kommen, und recitirte ihm den Anfang eines Trauerspiels her. "Man führe mich wieder in die Steine," sagte der Dichter, sobald er den ersten Auftritt gehört hatte. Welcher Recensent würde sich in unsern Zeiten wohl aus dieser Ursache auf die Vestung bringen lassen? Selbst der unerbittlichste Scaliger thäte es nicht.

Denn wer bewundert nicht das allerschaalste Buch,
Wenn es ein König nur in seinem Hirne trug?

11.

Freylich wäre es in manchem Betrachte gut, wenn die Herren Geistlichen auf fixirte Gehalte gesetzt würden. Aber so wie jedes Ding seine schlimme Seite hat: so würde auch hier eine zu finden seyn, und die würde die faule Seite heißen. Auf diese würden sich manche dieser Herren legen, wenn sie wüßten, daß ihnen eine schlechte Predigt so viel einbrächte, als eine gute. Aber würde es

nicht

nicht auch den geiſtlichen Stolz anblaſen? Jetzt ermahnt nichts kräftiger zur Demuth als ein guter Beichtgroſchen, oder ein nicht kärgliches Opfer. Doch wenn man ſich nicht mehr dafür bücken dürfte — wie würde mit manchem Hildebrand, mit manchem alles zermalmenden Kinnbacken noch auszukommen ſeyn?

12.

Wenn man einen Kayſer von China in dem ganzen Pomp der Majeſtät, begleitet von den erſten Mandarinen des Reichs, hinter dem Pfluge erblickt: ſo iſt dies das erhabenſte Bild, welches die Einbildungskraft ſich zu denken vermag. Sollte man aber einmal einen König mit einer Krone auf dem Haupte, umgeben von ſeinen erſten Satrapen, in einem Kramladen erblicken, und ihm Zucker und Kaffee abwiegen, oder eine Elle Tuch abſchneiden ſehn: ſo würde man ſich bey aller Ehrfurcht vor einer Krone des Lachens nicht enthalten können. Nichts läßt ſich komiſcher denken! Ein auffallender Beweis, daß der erſte Stand weit ehrwürdiger als der letzte iſt.

13.

Wie kommt es, daß die Künſte in Deutſchland noch nicht wie in England, Frankreich und Italien fortkommen wollen? Das macht, weil die

Künſte

Künfte Kinder des Ueberflusses, unsre mehrsten Genies aber noch mit der Armuth vermählt sind.

14.

Schmerz ist kein Schmerz, lehrt die stoische Schule. Und was thut der Stifter dieser Schule, der große Zeno, da er sich einen Finger verstaucht hat? Er hängt sich selbst. Kommt es also nicht darauf hinaus, was Chaulieu sagt:

Bonne ou mauvaise santé
fait toute notre philosophie.

15.

So schrecklich der Selbstmord ist: so bringt er doch zuweilen auch sehr komische Auftritte hervor. Der Herzog von Warton, ein Mann von unendlichem Verstande, aber äußerst ausschweifend dabey, vertheidigte laut den Selbstmord. Er pries ohne Unterlaß die großmüthige Freundschaft jenes edlen Straton, der seinem Freunde Brutus zu seinem Tode behülflich war. Eines Abends, da dieser Herzog von Punsch und Galle gegen das Ministerium erfüllt war, beschwor er einen seiner Freunde, ihm den Dienst zu leisten, den Straton dem Brutus geleistet. Dieser Freund, ein Schotte von Geburt, bat aber, ihn mit einer Handlung, gegen welche er einen unüberwindlichen Abscheu habe, zu verschonen. Indessen, sagte er,

er, wollte er dafür morgendes Tages Seiner Herrlichkeit einen Gentleman ſchicken, welcher ſich ein Vergnügen daraus machen würde, ſeine Befehle zu exekutiren. Mylord ſchlief darüber ein, und empfieng den Morgen darauf eine Viſite von dem Gentleman, welchen der Schotte zu ſchicken versprochen. Man empfieng ihn ſehr artig. Aber wie groß war Mylords Erſtaunen, als er bey genauerer Anſicht den Hengmann oder Henker von London erblickte. Mylord verbat für diesmal ſeine Dienſte; und erſt lange Zeit nachher ſtarb er den langſamern Tod des Kummers, des Elends und der Gewiſſensbiſſe in Spanien.

So ſtark ſind eines Freygeiſts Lehren!

16.

Als ein ſonderbares Exempel von der Galanterie eines Philoſophen verdient der Selbſtmord des Demokrit angeführt zu werden. Dieſer Philoſoph hatte beſchloſſen, ſich den Tod zu geben. Er unterrichtete ſeine Schweſter davon. Dieſe fand auch nichts dawider einzuwenden; allein da ſie die eben eintreffenden Feyerlichkeiten der Ceres, wobey es ſehr luſtig hergieng, nicht gerne verſäumen wollte: ſo erſuchte ſie den Philoſophen, wenn es möglich wäre, ſeinen Tod, worüber ſie doch Trauerkleider anlegen müßte, noch einige Tage

aufzu-

aufzuſchieben. Demokrit, ein guter Bruder, der nicht gern die Freude irgend eines Menſchen verdarb, lachte über die Treuherzigkeit ſeiner Schweſter, und erhielt, aus Gefälligkeit für ſie, das dem Hunger ſchon übergebne Leben, durch den Geruch von warmen Brodte, ſo lange bis die Feſte der Ceres geendigt waren. Iſt dieſe Galanterie nicht einzig und eines Philoſophen ganz würdig?

17.

Man tadelt unſre neuern Philoſophen wegen Inkonſequenz. Doch was ſoll man von der Inkonſequenz der Stoiker ſagen? Sie billigten in gewiſſen Fällen den Selbſtmord, und doch ſagten ſie, die Summe aller Philoſophie wäre: der Natur gemäß zu leben. Heißt das aber der Natur gemäß leben, wenn man dem erſten Grundtriebe der Natur — dem Triebe der Selbſterhaltung — entgegen handelt?

18.

Daß Gold allein nicht glücklich mache, beweiſen die beyden reichſten Nabobs unſrer Zeit, Lord Clive und Graf Frieß. Erſterer erhieng ſich, und letzterer ſtürzte ſich ins Waſſer. Doch wie viele andre beweiſen dieſen Satz nicht! Denn iſt es nicht wahr, was Pope ſagt, daß man aus der Austheilung des Reichthums am beſten ſchließen

könnte, daß der Himmel keinen großen Werth darauf setzt?

Wer hats? -- der Wucherer, der Jude und der Thor —
Der Teufel selbst, und mancher Herr mit langem Ohr.

19.

In despotischen Staaten strangulirt man die Menschen wie die Kramtsvögel, und schickt ihre Köpfe mit der Post an die höchste Behörde, wie man in andern Staaten die Kramtsvögel verschickt. Kaligula soll einst in einer Gesellschaft von Senatoren laut gelacht haben, daß es ihm so was leichtes wäre, noch denselben Abend alle diese ehrwürdigen Köpfe, welche das Wohl des Staats überlegten, abhauen zu lassen. Ja wohl hatte er Ursache zu lachen, daß so viele tapfere, weise Männer — daß eine ganze Nation einem solchen wahnwitzigen — einem solchen blutdürstigen Tieger nur einen Augenblick das Recht ließ, mit dem Leben seiner Mitmenschen zu scherzen. So viel tausende ließen sich von einem einzigen wüthenden Narren beherrschen! Ist das nicht lächerlich?

20.

Jeder hat von seinem Feinde mehr zu befürchten, als von seinem Freunde — das scheint ausgemacht. Nur die Weiber nicht. Wie glücklich wäre eine junge Schönheit, wenn sie von lauter

Weiber-

Weiberfeinden umgeben wäre! glücklicher als jetzt, da sie wie in Persien die Sonne auf lauter Andeter herabblickt. Denn, man sage, was man will, die Schönen sind keine Engel.

Umsonst! — dies räum' ich nimmer ein,
Die ganze Welt, sie würde dann,
Wie Sodom, Asche seyn.

21.

Die Kunst ist, wie die Tugend, ihr eigner Lohn. Wer diesen Gedanken nicht versteht, den hat die Natur nicht zum Künstler geschaffen.

22.

Ein Theil der Wissenschaft, sagte Zeno, besteht darin, daß man das nicht wisse, was man nicht wissen soll. Dieser Theil schickt sich hauptsächlich für Kinder; und doch hat keiner der großen Pädagogen, die über den neuern Erziehungsplan arbeiten, diesen Zweig besonders zu bearbeiten erhalten.

23.

Behalte die Guten zu Freunden, damit sie dich, Gutes zu thun, aufmuntern; und die Bösen zu Feinden, damit sie dich, Böses zu thun, verhindern. Gewiß! alter Cyniker, hättest du in unsern aufgeklärten Zeiten gelebt: so würde man, wenn dich Jemand mit der Laterne am hellen Mit-

tage hätte Menſchen ſuchen ſehen, von allen Seiten gerufen haben: Es iſt kein Wunder, du alter Geck, daß du Menſchen ſuchſt, und keine findeſt; man ſieht aus deinen Maximen, daß du ſie nicht kennſt. Wie wollteſt du ſie in deiner einfältigen Tonne auch haben kennen lernen? Drehe den Mantel nach dem Winde, Narr! — das iſt Philoſophie des Lebens.

24.

Wie viele Kanzelredner ſchmählen auf die Mode; und doch wie viele unter ihnen gehören nicht zu denen, die in weichen Kleidern einhergehen?

25.

Als eines Tages der Herzog von Bouillon Heinrich dem Vierten den Vorwurf machte, daß er die Religion verändert hätte, antwortete er: Mein Vetter, ich habe nicht die Religion, ſondern nur eine Meynung verändert. Wohl uns, wenn alle Könige die Religion Heinrichs des Vierten hätten! Um ihre Meynungen wollten wir unbekümmert ſeyn.

26.

Ein leicht aufzulöſendes Räthſel.

Wie viele Menſchen giebt es nicht, die mehr verdienen, als ſie verdienen!

27.

27.

Verdrießlich seyn, heißt die Fehler andrer Menschen an uns selbst rächen.

28.

Diejenigen, welche sich erst in ihrem Alter bekehren, bringen Gott ein Opfer mit dem, was der Teufel übrig gelassen.

29.

Der Mensch gleicht dem Wasser. Eilt es in kleinen geschäftigen Wellen dahin: so ist es hell, so ist es gesund. Steht es still, wie in einem Sumpfe: so ist es schwarz, faul und ungesund.

30.

Wir spotten alle über Blanchard, daß er nicht auf der Erde bleibt, da er doch auf seinen Luftreisen schon so viel erworben, daß er leben könnte. Doch welcher von uns macht nicht täglich neue Luftreisen, ob er gleich nicht so glücklich bey seinen ersten gewesen, wie Blanchard?

31.

Wie thöricht ist es, sich durch Sonderbarkeiten auszeichnen zu wollen! Wer war der erste Ausgezeichnete? — Kain.

32.

Das Feuer der Liebe muß, wenn es Bestand haben soll, dem chymischen Feuer gleichen — Geist muß es unterhalten.

33.

Der Graf Cheſterfield ſagt in ſeinen Briefen an ſeinen Sohn: Petrarca hätte eher ſeine Laura als ſeinen Lauro verdient. Ein vortreflich italiäniſcher, aber kein engliſcher Witz.

34.

So wie die Italiäner ihren Dante den göttlichen Dante nennen: ſo könnten wir unſern Klopſtock auch den göttlichen Klopſtock heißen, und das mit noch größerm Rechte. Beyde ſind ſich in ihrem erhabenen Fluge, beyde aber auch in der Dunkelheit, worein ſie ſich oft hüllen, ſehr ähnlich. In beyden Fällen, in der Erhabenheit und in der Unbegreiflichkeit aber hat der deutſche Dichter weit größere Anſprüche auf das ſtolze Prädikat, der Göttliche, zu machen, als der italiäniſche.

35.

Liebe und Freundſchaft ſind die Sonne und der Mond, welche der Blume der Schönheit ihr Gedeyen geben. Ohne dieſe verwelkt ſie, und wird geruchlos.

36.

Für den, der nicht blos Weichling iſt, ſind die Ungemächlichkeiten nur verkleidete Freuden.

37.

Ein ſchöner Gedanke gleicht einem ſchönen Frauen-

Frauenzimmer — eine ſchlechte Einkleidung entſtellt ihn eben ſo ſehr, als ein übel gewählter Putz ein ſonſt reizendes Frauenzimmer.

38.

Der große Pitt ſtand auf der Zinne des Ruhms, da er blos Pitt hieß; als Lord Chatam ſank er in der Gunſt des Volks, und ſein Ruhm nahm ab. Welcher wirklich große Mann wollte ſich alſo nun noch um eine bloße Schelle bewerben. Türenne ruht hier, ſo hieß es von dieſem großen Manne; und auf dem Grabſteine manches ehrbaren Seifenſieders ſteht ein meilenlanger Titel. Der Seifenſieder aber bleibt Seifenſieder, und Türenne der größte Mann ſeines Zeitalters.

39.

Die katholiſchen Geiſtlichen haben nicht Urſache die Aufhebung des Cälibats zu ſuchen, und das aus einem ſehr wichtigen Grunde. Welcher Menſch wünſcht nicht, ſeine Nachkommen ſo glücklich wie möglich einſt zu ſehen! Würden aber die Nachkommen dieſer Herren nicht blos die Zünfte der Schuſter und Schneider alsdann vermehren, da ſie jetzt oft zu den Grafen und Baronen gezählt werden?

40.

Man laſſe den Gelehrten ihre Federkriege, ſo

sehr dieselben zuweilen auch in Kriege des Fischmarkts ausarten. Aus dem Reiben der Seelen an einander entstehen die Funken der Aufklärung.

41.

Wie sehr hat sich der Begriff der Tugend geändert! In dem alten Rom vergötterte man den Mörder eines Tyrannen. Es war die erhabenste, ruhmwürdigste That, die ein Sterblicher vollbringen konnte. In unsern Tagen verdammt man die Jesuiten — man hält sie für die gefährlichsten, abscheulichsten Menschen unter der Sonne, weil sie eben diesen Grundsatz in ihren Schulen einst lehrten. Wäre Brutus ein Schüler der Jesuiten, Cäsar der Imperator der Deutschen gewesen: so würde man den Namen des ersten mit dem Namen eines Ravaillac und Malagrida in eine Klasse setzen — jetzt ist er der letzte der Römer.

42.

Die Werke der Kunst, welche unter der Regierung Leo des Zehnten in Marmor und Bronze verfertigt wurden, nannte man antico-moderno. Wie viele von unsern Damen schrien auch in diesem Jahrhundert noch verfertigt zu seyn!

43.

Das Gebet, sagt Leibnitz, erhöht die Würde

des

des Menschen. Einer der grösten Bewegungsgründe aber zum Gebet ist der, daß es uns oft an den Urheber unsers Daseyns — an die Quelle alles Guten erinnert, und uns dadurch zur Dankbarkeit, die unsrer Natur, wie Leibnitz ohnstreitig gedacht hat, eine höhere Würde beylegt, aufmuntert — zu einer Tugend, welche süßer als alle andre Tugenden duftet, die uns in dieser Welt zu bessern Menschen macht, und uns die Thüre in jener eröfnet. Wie oft erstickt aber diese edle Tugend unter dem Unkraute des Lasters. Das schöne Vergißmeinnicht!

44.

Gile Erle und Coley Cimmer, zween Engländer, waren verschiedne Jahre Mitglieder einer Spielgesellschaft in London. Gile Erle fand viel Vergnügen in Coley's Gesellschaft; er war sehr reich, aber auch außerordentlich geizig. Coley war einige Zeit aus dem Club weggeblieben, als seine unvermuthete Gegenwart den geizigen Erle in ein solches Entzücken versetzte, daß er aufsprang, seinen Freund umarmte, und ausrief: er habe auf der Welt nichts lieber als ihn. Ja, versetzte Coley mit Lächeln — ausgenommen einen Schilling. Bey den Freundschaftsversicherungen der mehrsten Menschen fällt mir immer

dieſe Geſchichte ein. Wir haben Freunde genug, ſo lange dieſes gefährliche Metall, welches alles Gute verdirbt, nicht mit ins Spiel kommt. Verlangt man aber dieſes, ſo ſieht man, daß es auf den Ausſpruch des Coleys herauskommt, man liebt uns über alles, nur nicht über das Geld.

45.

Meine Leibfarbe iſt Couleur de Paille, ſagte einſt eine Dame zu mir. Ja, gnädige Frau, ſagte ich, indem ich ihr ſteif ins Geſicht ſahe — ich ſehe es.

46.

Wenn man in manchen Geſellſchaften lauter fade, politiſche Geſpräche mit anhört, ſollte man da nicht glauben, daß man ſich ſchon im Reiche der Todten befände? Denn was ſind ſolche Unterhaltungen? Wahre Geſpräche im Reiche der Todten in Faßmanns Geſchmack.

47.

Der ſchönſte Feldzug des Marſchall von Türenne wird der genannt, wo er die meiſten Mordbrennereyen begieng.

48.

Was für ein vortrefliches Sinnbild iſt nicht die Waagſchale, welche man der Gerechtigkeit in die Hand gegeben! Kann ſich der Tugendhafte,

haſte, der Unſchuldige wohl beklagen, wenn ſeine Schaale emporſteigt, und die Schaale des Laſters das Uebergewicht behält? Wiegt nicht eine materielle Hammelkeule mehr als die geiſtige und aus unmateriellen Begriffen zuſammengeſetzte Tugend?

49.

Man könnte die menſchliche Geſellſchaft in zween Theile theilen. Der eine beſteht aus Betrügern, und der andre davon wird betrogen.

50.

Im Unglück lernt man die Menſchen am beſten kennen; da nimmt ein Jeder die Maske ab, und man kriegt bisweilen ſtatt eines Freundes einen Holunken zu ſehen, den man rädern ſollte.

51.

Man tadelt einen dramatiſchen Dichter, wenn er in ſeinen Stücken einen Vertrauten oder eine Suivante erſcheinen läßt, welche zu weiter nichts da ſind, als die Sottiſen eines verliebten Helden, oder einer von Zärtlichkeit überfließenden Prinzeßin anzuhören, zu bewundern, und wenn es hoch kommt, ein Recit von einer Ermordung oder einer verlornen Schlacht zu machen. Wie viele Schauſpieler giebt es aber nicht in dem großen Schauſpiel des menſchlichen Lebens, welche keine

andre

andre Rollen als dieſe ſpielen, und zu ſpielen wiſſen.

52.

Man kann einem Menſchen die gröſten Schmähworte ſagen; nur muß man ihm nicht durch ein Bonmot ein wirkliches Verbrechen vorwerfen. Die Wahrheit iſt an ſich ſelbſt den meiſten Menſchen fürchterlich. Wenn ſie nun vollends ſich mit dem Dolch des Witzes bewafnet: ſo wird ſie ſchrecklich, und erweckt ſich Feinde, welche deſto ſchrecklicher werden, je zaghafter und niederträchtiger ſie ſind.

53.

Meiſtentheils entſteht unſre Tugend aus einem Mangel; oft iſt es Mangel der Gelegenheit, Mangel des Geldes, oder Mangel der Geſundheit, was wir für die gröſte Tugend halten.

54.

Umſonſt ſucht man durch Bücher die Menſchen zu beſſern. Eine Kreatur, welche ſich weder durch Geſetze, noch durch Schande, noch durch den Tod, noch durch die Religion, welche mit ewigen Flammen drohet, bändigen läßt, wie ſollte die ſich durch die ſchwachen Zügel der Moral im Zaum halten laſſen? Der Zeit, der Entkräftung unſers Körpers und der ſpäten Einſicht, daß das

Laſter

Laſter unſrer Geſundheit und unſerm Glücke nachtheilig iſt, gelingt es bisweilen, uns auf die angenehmen Pfade der Tugend zu leiten.

55.

Oft herrſcht in der Sprache des Dichters mehr Wahrheit als in der Sprache des Philoſophen. Der Dichter ſtellt die Sachen durch ſchöne Bilder anſchaulich dar; der Philoſoph beſchreibt durch Wörter, die dem kleinſten Theil der Menſchen deutlich ſind, und oft doch nicht zureichen, einen Begriff ganz auszudrücken. Wenn Kleiſt z. B. von einem unglücklichen, in ſeinen Erwartungen getäuſchten Liebhaber ſagt: "Dann wandelt ein Todter auf Erden." Wie richtig, mit wie viel Wahrheit und Präciſion iſt hier der Begriff ausgedrückt, den der Dichter ausdrücken wollte. Was könnte der Philoſoph in ſeiner Sprache kürzeres und beſtimmteres von dieſer Situation ſagen? Etwa dies: Eine unglückliche Liebe macht den Menſchen unthätig, ſie vermindert die Schnellkraft ſeines Geiſtes. Was ſagt dies aber gegen jenes treffende Bild? Dort liegt der ganze Begriff mit einmal vor unſern Augen; hier iſt er nur halb ausgedrückt, und nur wenige Menſchen verſtehen ihn.

56.

Ueber die Aufklärung.

Der große Wiederherſteller einer geſunden Philoſophie, der unſterbliche Bacon ſagt: Will man Neuerungen mit gutem Erfolg einführen, ſo ahme man der Zeit nach, welche mit jedem Augenblick alles verändert; aber nur ſchrittweiſe und ganz unmerkbar. Ein Blick in das Jahrbuch der Welt, in die Geſchichte aller Völker und Zeiten, beweiſt die Richtigkeit dieſer vortreflichen Maxime. Möchten doch die Edelſten der Sterblichen, die Ganganelli, die Joſephe, oft an dieſe Wahrheit denken! Möchten ſie überlegen, daß ſie auf einem Schauplatze wandeln,

Wo Gift und Dolch den, der die Menſchen liebet,
Der gern ſie glücklich macht, ſchnell von der Bühne ſchiebet,
Und einem Hildebrand, der mit dem Schwerdte ſchreckt,
Der Schmeichler feile Schaar den Staub der Füße leckt.

Nie hat man ſo viel von einer allgemeinen Aufklärung geſprochen — nie die Univerſalmonarchie der geſunden Vernunft näher geglaubt, als in unſern Zeiten. Ein gewiſſer engliſcher Schriftſteller iſt in der Hofnung gar ſo weit gekommen,

daß

daß er meynt, in dem nächſtfolgenden Jahrhunderte würde es den Menſchen unglaublich ſcheinen, daß unter vernünftigen Geſchöpfen einſt die Verfolgung die Oberhand gehabt; ja, man werde vielleicht ganz ernſthaft daran zweifeln, ob dieſes Ungeheuer jemals unter den Menſchen gewüthet; ſo wie man es jetzt kaum glaubt, daß es Ungeheuer gegeben, wie die Geſchichte uns die Tibere, die Neronen und die Cäſar Borgias ſchildert. Dennoch glaube ich mit vieler Wahrſcheinlichkeit behaupten zu können, daß die allerfinſterſten Zeiten dieſer glücklichen Periode, wo ein allgemeines Licht ſich anfängt über die Seelen zu verbreiten, näher geweſen, als die unſrige. Das iſt der Gang des menſchlichen Verſtandes, daß er von der Finſterniß zu dem Licht, und von dem Lichte zur Finſterniß ſchreitet. Je barbariſcher eine Nation iſt, je mehr Dunkel ſie deckt: deſto eher kann ſie ſich einer baldigen Aufklärung getröſten. Je heller eine Nation denkt, je mehr Fortſchritte ſie in den Wiſſenſchaften macht: deſto näher iſt ſie der Nacht der Unwiſſenheit und der Sündfluth des Irthums. Das Reich der Wiſſenſchaften hat, wie jedes politiſche Reich, ſeine vorgeſchriebene Periode, ſeine beſtimmte Größe. Hat es dieſe einmal erreicht: ſo beginnt es wieder zu ſinken,

ken, wie ein Staat, der durch seine eigne Größe zu Grunde geht: Barbaren stoßen die Aufklärung vom Thron, und setzen die Schwärmerey an ihre Stelle. Wollte man sagen, das Licht, welches eine aus dem Chaos der Dummheit hervorgehende Nation zu erwarten habe, sey nur die Morgendämmerung des Verstandes — nicht aber das hellleuchtende Licht der Vernunft: so antworte ich, eben dieser schwache Strahl, welchen ihr Dämmerung nennt, ist vielleicht dasjenige Maaß von Licht, welches das blöde Auge der Sterblichen zu ertragen vermag; welches das Zenith ihrer Glückseligkeit ausmacht. Allzuviel Licht blendet. Leßing sahe vielleicht wegen allzuvielen Lichts die Dinge ganz anders, als sie waren; er betrachtete, blos um mehr zu sehen als der gemeine Menschenverstand, verschiedne Gegenstände aus ganz falschen Gesichtspunkten. Die ersten Gesetzgeber sahen vielleicht nicht so hell, als viele unsrer heutigen Philosophen; aber sie entdeckten auch bey dem aufgehenden Lichte ihres Verstandes sehr leicht diejenigen Gegenstände, woraus das Gebäude der menschlichen Glückseligkeit, welches unsre neuen Philosophen zu untergraben suchen, aufgeführt werden muß. Eine allgemeine Aufklärung ist so wenig zu hoffen, als ein allgemeiner

meiner Friede. Das dünne Licht, welches man in den Schulen aufſteckt, iſt nicht hinreichend dazu. — Viele unter dem großen Haufen der Aufklärer taugen kaum dazu, es zu putzen — geſchweige denn ein heller brennendes aufzuſtecken — ja, manche würden es gerne gänzlich auslöſchen, wenn ſie dürften.

Was Böſes iſt geſchehn, das nicht ein Heuchler that?

Wenn die Sonne eine Hälfte unſrer Erdkugel beleuchtet: ſo iſt es auf der andern Nacht. Die Geſchichte lehrt, daß das Licht der Philoſophie eben dieſem Geſetze gehorcht. Da die Sonne der Vernunft im Orient aufgieng, herrſchte im Occident tiefe Finſterniß. Da ſie ſich über den Occident verbreitete, verfiel der Orient in Nacht und Sklaverey. Aſien war die Wiege der Wiſſenſchaften; hier fiengen ſie an zu lallen; Europa war das Bette, worin ſie lange Zeit ſchliefen, und endlich erwachten. Vielleicht ſchlafen ſie bald wieder ein, und erwachen in Amerika wieder. Laßt uns daher nicht fragen, ob es nützlich iſt, das Volk zu hintergehen; aber laßt uns fragen: was für ein Grad von Licht dem Auge des gemeinen Mannes angemeſſen iſt. Eine von allen Menſchenſatzungen gereinigte, von allen auf die

Einbildungskraft wirkenden Dekorationen entblößte Religion kann niemals eine Volksreligion werden. Mit Recht sagt ein alter Dichter von dem gewöhnlichen Christen:

Nehmt ihm den alten Mann, das Crucifix, die Taube,
Wo bleibt der Christ — wo bleibt der Glaube?

Hätte der göttliche Stifter unsrer Religion, der gewiß die menschliche Natur am besten kannte, nicht ganz ohne Figuren und Bilder, die zu so unsäglichen Streitigkeiten Anlaß gegeben, von unserm Heile zu uns sprechen können, wenn er eine blos philosophische Religion für hinlänglich gehalten hätte, den Menschen in den Schranken der Ordnung und Mäßigung zu erhalten? Gewiß die menschliche Gesellschaft würde nicht lange bestehen, wenn der Teufel, wie Boileau sagt, nicht den Teufel austriebe. Es ist freylich besser, aus Liebe zu Gott, als aus Furcht vor dem Teufel, eine gute Handlung ausüben, so wie es besser ist, aus Liebe gegen seinen Nächsten, als aus Furcht vor dem Galgen die Bande der menschlichen Gesellschaft nicht zu zerreißen; aber welcher Landesherr wird es wagen, alle Galgen und Henker abzuschaffen? Was für einen Grad von Kultur müßte das Volk nicht erreicht haben, welches al-

ler

ler dieſer Schreckbilder nicht bedürfte? Aber Vorurtheile, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Moralität der Menſchen haben, dieſe beleuchte man mit der Fackel der Philoſophie — dieſe ſuche man abzuſchaffen. Man ſage den Menſchen, daß es mit der Bekehrung im letzten Augenblicke, wie mit dem Herunterſpringen aus dem ſechſten Stockwerk, wenn das Haus in Flammen ſteht, iſt. Man ſuche ihnen das ſchädliche Vorurtheil von ſtellevertretender Genugthuung, ſo wie es gewöhnlich unſre finſtern Orthodoxen erklären, in ſeiner völligen Blöße zu zeigen. So lange hieran die Menſchen noch glauben, wird es mit den mehrſten unter ihnen wie mit den Söhnen großer Herren ausſehen, die ſelten gerathen, weil ſie ſich auf das Verdienſt ihrer Väter verlaſſen. Könnte man es nicht wie die Alten machen, und gewiſſe Geheimniſſe einführen, worin die beſten und aufgeklärteſten der Sterblichen zuerſt initiirt würden; welche das Depot aller menſchlichen Kenntniſſe enthielten, worin ein Kommentar über Philoſophie und Religion anzutreffen, wo ſelbſt der Eingeweihte ſich nur ſtuffenweiſe nach lange vorhergegangenen Prüfungen dem Quell der erhabenſten Kenntniſſe nähern dürfte, und woraus man nach und nach ſo viel Licht über die Natio-

nen verbreitete, als sie bedürften? Vielleicht ist dieser Quell seit dem Anfange der Zeit niemals versiegt — vielleicht hat er nur nach dem Willen einer höhern Direktion sich zuweilen verbergen, oft einen andern Lauf nehmen, oft einen andern Namen führen, und oft seine Silberfluth mit Blut befärbt sehen müssen.

57.

Unter einem pauvre Sire und einem wirklichen Sire, welch ein gewaltiger Unterschied! Und dennoch hat man Beyspiele der Geschichte, daß oft der letztere zu ersterm herabgesunken; so wie im Gegentheil aus ersterm oft der letztere geworden. Dionysius als Schulmonarch mit der Ruthe statt des Scepters in der Hand, und Karl Theodor, König von Corsica, Schulden halber im Gefängniß, sind auffallende Beyspiele ersterer Art; und König David, der mit dem Hirtenstabe den Scepter vertauschte; und in mittlern Zeiten Heinrich der Vierte von Frankreich, der nicht so viel hatte, sich ein Wams zu kaufen, und Karl der Zweyte in England, der in seinem eignen Lande als ein Vertriebener schnurren mußte gehen, und doch wieder den Thron bestieg, sind einleuchtende Beyspiele letzterer Art.

58.

Daß auch die größten Dichter zuweilen ganz unrechte Ausdrücke gebrauchen, beweisen folgende Verse des korrekteſten Dichters, den England hervorgebracht hat — des unſterblichen Pope:

Like quod Aurelius let him reign, or bleed
Like Socrates.

Sokrates ſtarb an Gift — wie kann er denn geblutet haben? Würde man einem deutſchen Dichter ſo etwas verzeihen? Zwar weiß auch ich, daß Einer unſrer großen Dichter von ſeinem Helden, der durch Gift ſtarb, einmal ſagte: "Sieh ſeine Wunden bluten!" Aber ich weiß auch, daß unſer deutſcher Horaz es ausſtrich.

59.

Der Maulbeerbaum blüht von allen Bäumen am ſpäteſten; wenn er aber einmal anfängt, ſo ſchlägt er auch in einer einzigen Nacht aus; quodam cum ſtrepitu, wie Plinius ſagt, und blüht am längſten von allen Bäumen; ſo daß, ob man ihn gleich in gewiſſem Betracht den langſamſten Baum nennen kann, er doch in anderm Betracht der geſchwindeſte genannt zu werden verdient. Durch dieſes ſpäte Ausſchlagen kommt es, daß er nicht leicht von dem Froſte Schaden leidet. So ſollte man bey großen Unternehmungen zu Werke

gehen — im Anfange sie mit den hundert Augen des Argus betrachten; und sind sie einmal zur Reife gediehen, sie mit den hundert Händen des Briareus zur Wirklichkeit zu bringen suchen.

60.

Wenn man den Erdboden in dreyßig Theile theilt: so nehmen die Heiden oder Götzendiener zwanzig Theile davon ein. Nach der Meynung der größten Mathematiker machen die unentdeckten Länder um den Südpol noch eben so viel als ganz Amerika aus; denn sie schließen so, daß nothwendig noch eine solche Portion Erde vorhanden seyn müsse, um das Gleichgewicht der Erde, welches sonst verloren gehen würde, zu erhalten. — Der sicherste Beweis, daß der Himmel nicht allein für die Christen seyn kann!

61.

Alles schreyet: Freyheit des Handels, Aufhebung drückender Monopolien, Befreyung von den Banden, welche die Flügel des Merkurs fesseln, und ihn in seinem schönsten Fluge hemmen! Aber wer ruft: Freyheit des armen Landmannes, Nachahmung der herrlichen Beyspiele, die ein Bernstorf und Haugwitz gegeben, Abschaffung drückender Lasten — unnützer Einquartirung, überhäufter Fuhren, Verminderung der Abgaben von den noth-

nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens, von der prima materia des Landes? — Woher kommt dies? — Das macht, Gott Merkur iſt zugleich der Gott der Ueberredung, die Swade wohnt auf ſeinen Lippen, die Feder, welche beynahe mehr thut als der Degen, ſitzt in ſeinen Flügeln, und der goldne Stab in ſeinen Händen öfnet die Paläſte der Reichen, die Kabinette der Phrynen, ja ſelbſt die durch ſiebenfache Riegel für die Bitten des Armen verſperrte Thüre des fühlloſeſten Minos. Der arme Landmann hingegen hat nur diejenigen Götter zu Schutzpatronen, welche unter die Klaſſe der minorum gentium gehören — den Gott Pan, ein ſchlechter Flötenſpieler — ein wahrer Orangoutang — den Priap, deſſen Renommee eben nicht die feinſte, der aber doch bey Hofe und in Städten noch am beſten gelitten iſt — die plumpe, dicke Ceres, die ſich ſchon zu gemein gemacht — die Flora, deren Geſchenke zu bald verblühen — die Pomona, die für ihre Gaben, und wenn ſie ſelbſt die Zunge eines Monarchen kühlen, kaum einen Dank erhält — die arme Pales, die Göttin, welche der Vermehrung des Viehes vorſteht, und daher freylich unter den Eſeln einige Anhänger haben ſollte — aus Undank aber, und weil niemand gerne an ſeinen Urſprung

sprung zurückdenkt, von diesem alten, sehr ausgebreiteten Geschlechte vergessen wird — die Satyren endlich, die, so sehr sie sich auch auf das heutige beliebte Toleranzsystem berufen könnten, dennoch sehr auf ihrer Huth seyn, und ihrer Zunge, die gerne ausplaudert, was im Finstern geschieht, oft einen Zaum anlegen müssen — lauter solche traurige Beschützer hat der Landmann! Welch Wunder, wenn der Kaufmann, der doch im Tempel der Glückseligkeit nur zum Zierrathe dient, weit höher geschätzt wird, als er? Was aber der Kaufmann, wenn er den vornehmsten Gegenstand der Fürsorge der Regierung ausmacht --- voraus in kritischen Fällen --- auszurichten im Stande ist --- in was für Unheil sein Uebermuth hingegen den Staat stürzen kann, das haben wir in Holland gesehen. Was sind auch Leute, die weiter nichts als rechnen, schreiben und essen können, zur Zeit der Gefahr wohl nütze? Schildbürgerstreiche anzufangen, den Krieg der Pygmäen gegen den Herkules zu erneuern, wegen Blumentöpfe und Orangekokarden Meutereyen zu erregen, und sich die Hälse zu brechen --- das sind die Heldenthaten, zu denen sie fähig sind. In Friedenszeiten aber ist kein arroganteres Geschöpf --- kein stolzeres, aufgeblaseneres Thier, als das, was

man

man einen Kaufmann vom gewöhnlichen Schlage nennt. Er glaubt, wenn er seine Pfeife Tobak im Munde hat, und wie der Koloß zu Rhodus vor seiner Hausthüre steht, daß die Sonne nur dazu geschaffen ist, ihn und seine junge Frau im Bettolymp zu bescheinen, --- daß der König nur dazu den Thron bestiegen, um den Huth vor ihm abzuziehen, und im Fall der Noth seinen Chargé d' Affaires zu machen --- daß die Diener des Königs nur zur Vollstreckung seiner Befehle besoldet werden --- daß die Maschine des Staats nur um seiner ausgebreiteten Maschine willen da ist, und daß die Newtonen, die Kepler, die Euler nur dazu erschienen, um die Gesetze der Bewegung, wodurch seine Kalender entstanden, in ein helleres Licht zu setzen. Jener Kaufmann in Holland, der da meynte, als er den König von Preußen, stolz auf das Bewußtseyn seines innern Werths, einhergehen sahe, der König von Preußen thäte so dick, als wenn er Bürgermeister zu Amsterdam wäre, ist das wahre Bild des aus Dummheit und Ungezogenheit erzeugten Kaufmannsstolzes. Wie mancher Kaufmann denkt vielleicht heute noch, wenn er den König von Preußen als einen zweyten Turnus vor seinen Legionen reiten sieht --- der König thut so dick, als wenn er Kaufmanns-

älteſter oder gar Kommerzienrath wäre. Was wird von uns einſt die Nachwelt ſprechen? ſagte ein ſolcher Midas einſt zu einem wahren philoſophiſchen Kaufmann. Sie wird es dem Hunde überlaſſen, uns eine Grabſchrift zu ſetzen, antwortete dieſer. Und wenn der Hund dieſes Amt bekäme — wie würde ſie von den mehrſten dieſer Herren heißen? —

Hier ruht ein reicher, reicher Mann,
Hör', Erdkreis, ſeinem Ruhme zu!
Der ganzen Welt hat er gethan, —
Was ich ihm wieder thu.

62.

Eine Fabel.

Ein altes ausgedientes Kameel wurde eine ſehr kothige, ſchwer zu paßirende Landſtraße hinan getrieben, und von ſeinem eignen Füllen, welches vorangeſpannt war, mit fortgezogen. O Tochter! rief das alte emeritirte Kameel, wie kannſt du es übers Herz bringen, mich auf einem ſo verzweifelten Wege fortzuſchleppen? O Mutter! antwortete das Füllen, ſiehſt du nicht, daß mein Zaum in der Hand eines andern iſt? So könnte mancher ehrliche Mann, der da thun muß, was ſeine geſtrenge Dame gebietet, auch zu ſeinem beſten Freunde, den er um des lieben Hausfriedens

willen

willen diegnſtiren muß, oft zu ſeiner Entſchuldigung ſagen: O Freund! ſiehſt du nicht, daß mein Zaum in der Hand eines andern iſt?

63.

Eine andre.

Verdammter Kukuk, rief ein Philoſoph — Einer von denen, die wie Großing von ſich ſelbſt ſprechen, da er mit ſeinem Freunde ſpatzieren gieng, und dieſer melodiſche Vogel ſeinen eignen Namen wohl hundertmal hinter einander wiederholte. Zürnen ſie nicht auf dieſen Vogel, erwiederte der Freund, es iſt vermuthlich die Seele eines ſchaamloſen Egoiſten in ihn gefahren.

64.

Daß ein Paar Handſchuhe das Schickſal von Europa ändern könnten, wird ſo leicht niemand glauben; und doch iſt es buchſtäblich wahr, wie nachfolgende Geſchichte zeugt.

Die Herzogin von Marlborough war bey der Königin Anna Oberhofmeiſterin, während ihr Gemahl in Brabant die Lorbeern der Ehre und die Früchte des Reichthums einſammlete. Die Herzogin unterſtützte durch ihren Credit die Parthie des Helden; und der Held durch ſeine Siege das Anſehen der Gemahlin. So lange ſie bey der Königin alles vermochte, konnten die Torrie, die

den

den Frieden wünschten, nichts ausrichten. Sie verlor aber dieſe Gewogenheit durch eine geringe Urſache. Die Königin hatte ſich Handſchuhe beſtellt, und die Herzogin gleichfalls. Die Ungeduld, ſie zu haben, trieb ſie, die Handſchuhmacherin zu nöthigen, ſie eher zu fördern, als die Königin. Indeſſen wollte Anna ihre Handſchuhe haben. Eine andre Dame, eine Feindin von Milady Marlborough, hinterbrachte der Königin, was vorgegangen war, und wußte ſich dieſen Vorfall ſo boshaft zu Nutze zu machen, daß die Königin von dieſem Augenblicke an die Herzogin als eine Favorite anſah, deren Hochmuth unerträglich würde. Die Handſchuhmacherin brachte die Königin vollends auf, da ſie die Geſchichte von den Handſchuhen mit aller Bitterkeit erzählte. So brachte ein wenig Sauerteig alle Gemüther in Wallung, und einen Fall zuwege, den alles begleitete, was eine Ungnade nur empfindlich machen kann. Die Torris und der Marſchall von Tallard bedienten ſich dieſes Falls, ihrer Parthie das Uebergewicht zu verſchaffen. Mit der Herzogin fiel zugleich die Parthie der Wighs und der kayſerlichen Alliirten, und es ward Friede. So iſt das Spiel der ernſthafteſten Dinge auf Erden! Die Vorſehung lacht aller Weisheit und Größe

der

der Menschen. Wie oft hat der siebenjährige Krieg gelehrt, daß es wahr ist, was Uz so vortreflich sagt:

Den stolzesten Entwurf, der schon Verderben brütet,
Hat oft der Ewige, der Königen gebietet,
Durch einen Hauch verweht.

65.

Die Wuth ist die Leidenschaft eines rasenden Weibes, oder eines tollen Hundes. Wie sehr würdigt sich also ein großer Mann herab, der sich von dieser niedrigen Leidenschaft besiegen läßt! "Ja, ich kann nicht für mein Temperament — "ich werde hingerissen;" so pflegt man gemeiniglich zu seiner Entschuldigung zu sagen. Aber könnte nicht der Dieb — der Mörder — eben diesen Grund zu seiner Vertheidigung anführen? Und wie oft habe ich gesehen, daß Leute, welche gegen ihre Bedienten und Untergebenen, kurz, gegen Schaafe, den rasenden Ajax machten, im Dienst und gegen ihre Vorgesetzten so zahm wie die Lämmer waren! Die Furcht, sich selbst unglücklich zu machen, konnte also ihre Leidenschaft bezähmen — warum nicht die Furcht, Unrecht zu thun?

66.

Das Leben ist eine Reise, worauf der Weise die nützlich-

nützlichsten Kenntnisse einerndtet, der Thor aber nur die Wirthshäuser und Landstraßen kennen lernt.

67.

Freundschaft ist eine Pflanze von langsamen Wachsthum — jung sind ihre Zweige so zart, daß sie brechen, und im Herbste des Lebens zerstreuen die Orkane der Leidenschaften ihre Blätter wie leichte Federn. Ja oft wird sie, diese göttliche Pflanze, wenn sie nach vielen Jahren reif ward, in einem Augenblicke mit samt der Wurzel ausgerissen.

68.

Man spricht so viel von der geistigen Liebe; aber auch das Geistige evaporirt, wenn der Pfropf nicht stets in der Bouteille oder Viole ist. — Und lehrt nicht die Erfahrung, daß dies der Fall in allen Dingen ist?

69.

Wie unglücklich ist der Reiche, der blos zur Befriedigung sinnlicher Begierden die Güter des Glücks gebraucht! Was für reinere, was für erhabnere Freuden könnte er sich dadurch erkaufen! Er gleicht einem unwissenden Wilden, der für eine Glaskoralle sein Geld hingiebt. Noch unglücklicher aber der Geizhals, der das Gold zu

seinem

ſeinem Herrn, und ſich ſelbſt zum Sklaven macht. Wie ſagt Pope?

Der eine Sklave bringt es an der Sonne Schein,
Der andre ſenkt aufs neu in Tellus Schooß es ein.

70.

Der Menſchenfreund ſieht gerne die Freude in den Augen derer, die ihn umgeben. Sein theilnehmendes Herz will nichts als Glückliche um ſich ſehen. Gleich dem Geſtirne des Tages belebt ſein milde ſtrahlendes Auge jede ſchon dahin welkende, jede traurig ihr Haupt ſenkende Blume; ſein Anblick trocknet den Thau, der in einer kalten Nacht ihr Haupt zur Erde gedrückt hatte. Sein Abſchied von dieſer Welt iſt die erſte traurige Scene, welche er den Menſchen, ſeinen Brüdern, verurſacht.

71.

So lange man glücklich iſt, iſt jeder Gegenſtand in unſern Augen bezaubert. Wir ſehen, wie Donquixot, eine ganz andre Welt. Alles verſtellt ſich, alles nimmt eine Maske an, um uns zu betrügen. Sobald uns aber das Glück verläßt, läßt jeder die Maske fallen, und in einem Augenblick ſind wir aus dem Himmel in die Hölle verſetzt.

72.

Auguſt verzeiht dem Cinna, der nach ſeinem Leben ſtrebt. Das iſt erhaben! das iſt groß! ſo ruft nach zweytauſend Jahren noch die Welt. Kann man aber eine Handlung groß nennen, welche von einem Weibe eingegeben, und von der Furcht angenommen wurde? Du haſt bisher, ſagte Livia, Schwerdt und Flamme gegen deine Feinde gebraucht, ihre Anzahl iſt dadurch aber nur größer geworden; verſuche einmal den entgegengeſetzten Weg, ſey großmüthig, verzeihe! Vielleicht kannſt du durch dieſes Mittel dein Leben auf immer in Sicherheit ſetzen. Auguſt gehorcht aus Feigheit, und dies nennt man Großmuth? Wie unrichtig urtheilt auch die Nachwelt noch oft von den Handlungen der Menſchen!

73.

Gewöhnliche Weiberthränen ſind das Waſſer, wodurch das Feuer der Liebe in dem Herzen des Menſchenkenners ausgelöſcht wird.

74.

Neugierde iſt den Männern ſo gut eigen, wie den Frauenzimmern. Da aber die Männer gröſſere Gegenſtände haben, wodurch ihre Neugierde befriedigt wird — da Krieg, Politik und Wiſſenſchaften ſie intereßiren, die Frauenzimmer hinge-

gen

gen an allen dieſen Dingen nur ſelten Antheil nehmen: ſo iſt es ganz natürlich, daß bey den Männern dieſer Trieb die Quelle der nützlichſten Entdeckungen, der Vervollkommnung ihres Geiſtes und Herzens wird — bey dem Frauenzimmer aber nur die Triebfeder elender Klatſchereyen iſt — und zu ewigen Zänkereyen und Aufhetzereyen führt. Iſt der Mann oder der Liebhaber eines Frauenzimmers nicht mit unter den Kriegführenden: ſo können zween Theile der Welt gegen einander in Waffen ſtehen; dies bekümmert ſie ſo wenig als die feuerſpeyende Berge im Monde. Hat aber eine Nachbarin einen Beſuch bekommen — ſo kann die gegenüber wohnende Frau Gevatterin gewiß ihr Haupt nicht in Friede niederlegen, ehe ſie weiß, wer der elegante Herr iſt, den ſie nur a posteriori geſehen.

75.

Silhouetten gleichen in gewiſſem Betracht öfter als wirkliche Gemälde — denn ſagt, iſt die Farbe der Teufel nicht ſchwarz?

76.

Eine Fabel.

Tief im Schilfe verſteckt, ſchimpfte ein Rohrſperling nach Herzensluſt. Er betäubte die Ohren aller Vorübergehenden, welche ihn wie den

Dieb und Mörder nicht sahen — aber, leider! wohl hörten. Kannst du wenigstens nicht auf den Bäumen schimpfen, damit man dir das Schimpfen verbieten könnte? sagte ein vorübergehender Jäger. — Nein, schrie der Rohrsperling, das laß ich wohl bleiben. Ich war ehemals Recensent, da hab' ich es in der Kunst zu schimpfen bis zur Vollkommenheit gebracht — und so zu schimpfen, daß man nichts dafür zu befürchten hat — das ist das Feine davon.

77.

Das Weib ist das Rad in der Schöpfung, welches Kronen austheilt, sagte Jemand zum Lobe der Damen. Wohl wahr, antwortete ein andrer in der Gesellschaft — nur daß es nicht immer die ehrenvollsten sind.

78.

Man lacht, daß ein König von Persien durch das Wiehern seines Pferdes zum Könige gemacht wurde. Aber setzt nicht eben dieses Ohngefähr, dem Darius Hystaspes die Krone zu verdanken hatte, noch bis auf den heutigen Tag allen Königen der Erde, die blos durch das Recht der Erstgeburt zur Regierung gelangen, die Krone auf? Und ist es nicht gleich viel, ob ein Pferd zuerst gewie-

gewiehert, oder ob Schach Soly seinen Nachfolger zuerst gezeugt hat?

79.

Die Menschen sprechen gemeiniglich von allen Sachen in demjenigen Tone, worauf ihr Herz am öftersten gestimmt ist. Ein Stallmeister z. B. wird von seiner Schönen sagen: sie hat viel Bravour, oder sie hat ein gutes Gebäude. Ein Hofmann wird von den ernsthaftesten Dingen in demjenigen Tone sprechen, worin er von einer Parthie de Plaisir oder von einer Galanteriekrankheit spricht. Ja, ich habe einen Chirurgus gekannt, welcher das höchste Gut in eine gute Verdauung setzte, und daher seine Frau nicht anders als seine Gemächlichkeit nannte.

80.

Was ist der Endzweck der Gesetze? — Die Ruhe, das Glück und die Sicherheit eines Volks zu erhalten. Thun sie dies aber? — Antwort: Nicht allemal — ja vielleicht nur höchst selten. Schützen sie ein Volk für einem verderblichen, unnützen Kriege und für allen Kalamitäten desselben? Schützen sie den Privatmann auch im Frieden für allem, was seine Ruhe stören kann? Verwahren sie für Unmuth bringenden Klatschereyen — für den Stachein des Undanks — für

dem Uebermuth der Großen — für den Tatzen des Tiegers, der mir zu befehlen hat — für den Hufen eines kaligulariſchen Konſuls — aber zuletzt, ſchützen ſie auch für der Krone eines Akteon? — und ſpendete nicht Diana — die Göttin der Keuſchheit ſelbſt ſolch einen kleinen Zierrath aus? Hat der Dichter alſo nicht recht, wenn er zur Spinne ſagt:

Spinne, wie bemühſt du dich,
Dein Gewebe auszubeſſern,
Neu zu bauen, zu vergrößern? —
Doch nur Fliegen fangen ſich.
Spinne, geht es den Geſetzen
Nicht auch ſo wie deinen Netzen?

81.

Mich wundert es nicht, daß ein Strumpfſtrikker den Spinoza widerlegt hat. Hätte ihn nicht ein Wurm, ein Grashälmchen widerlegen können?

82.

Ein gutes Herz beſitzen, heißt in unſern empfindelnden Zeiten ohngefähr ſo viel, als, ſchwache Nerven haben. Das gute Herz aber findet, wie Abbt ſagt, nur dort ſtatt, wo eine fruchtbare Phantaſie, bey einer feinen Organiſation, ohne herrſchende Leidenſchaft, an Empfindniſſen für andre einen Ueberfluß hat. Das gute Herz iſt

alſo

alſo ohnſtreitig eine Gabe der Natur, und kann durch die Erziehung zwar ſeine rechte Richtung erhalten, aber nicht hervorgebracht werden. Ueberhaupt gleichen die Menſchen den Metallen; ſie können veredelt — aber nicht verwandelt werden. Giebt ſich ein unerfahrner Pädagog mit letzterem ab: ſo geht es wie in der Chymie — man bekommt Rauch und kein Gold — und das Gold, welches man dafür bezahlt, fliegt zum Schornſtein heraus.

83.

Gregorio Leti erzählt in ſeiner Geſchichte Karls des Fünften, daß ein peruaniſcher König, Namens Atabalipa, niemals auf die Erde, ſondern beſtändig in die Hand einer adlichen Dame geſpuckt hätte. Er ſagte dabey, daß die lebloſen Dinge ſeines Speichels nicht würdig wären. Fi! werden unſre Damen ſchreyen. Aber, ihr Schönen! giebt es nicht viele unter euch, die ihre Hände zu weit ſchmutzigern Beſchäftigungen herabwürdigen! Wie wenig Mädchen können noch, wenn ſie das ſechszehnte Jahr erreicht, ihre Hände in Unſchuld waſchen.

84.

Es iſt blos der Glaube an eine gütige Fürſehung, welcher unſern Schultern die Kraft giebt,

die Bürde eines mühſeligen Lebens zu ertragen. Die Philoſophie iſt hier von geringem Nutzen. Sie kann uns höchſtens den ehernen Panzer der Unempfindlichkeit anlegen — allein wird nicht hierdurch zugleich das Gefühl zuſammengepreßt? Und ob wir gleich ohne daſſelbe die Leiden, welche unſerm Looſe zugemeſſen ſind, weniger empfinden: — ſo können wir doch auch keiner vollkommnen Glückſeligkeit ohne daſſelbe theilhaftig werden.

85.

Im Leben giebt es Stunden, giebt es Tage, wo man ſagen kann: ich bin glücklich; aber jenen Zuſtand immerwährender Zufriedenheit und innerer Behaglichkeit, den man eigentlich Glück nennt — ſucht man vergebens. Glückliche habe ich geſehen; aber nicht das Glück.

86.

Eine junge Gräfin hatte der Königin von Frankreich bey ihrer erſten Niederkunft einen Dauphin prophezeyet. Die Prophezeyung traf nicht ein, und die Königin ließ ihr deshalb Vorwürfe machen. Die artige Dichterin entſchuldigte ſich alſo:

Nein, meine Bücher täuſchen nicht!
Und Fürſtin, wahr iſt es, was ihr Orakel ſpricht!
Hab'

Hab' ich diesmal geirrt — weißt du, woher es kam?
Weil für das erste Blatt ich blos das zweyte nahm.

Welche Feinheit des Witzes! Kommt diese kostbare Frucht gleich auch auf deutschem Boden fort: so schießt sie doch selten mit solcher Schnelligkeit hervor, als in Frankreich, dem Vaterlande des Witzes.

87.

Wie wenig kennen wir noch das Wesen, welches wir Seele nennen! Wie viel verborgne Kräfte liegen noch in demselben! Was ist es, das den Nachtwandler mitten in einer finstern Nacht sicher auf den Dächern herumführt, und ihn ohne Bewußtseyn auch in sein Bette wieder zurückleitet? — Was ist dies dunkle Gefühl, welches uns oft erinnert, daß wir etwas zu thun vergessen haben, ohne zu wissen, was es ist? Wie kommt es, daß uns zuweilen ein Name, wie man sich ausdrückt, auf der Zunge schwebt, ohne daß wir ihn nennen können? Wie kommt es, daß in kritischen Vorfällen — in Fällen, wo es auf die Erhaltung unsers Lebens ankommt, und wo ein schneller Entschluß nothwendig ist, die Seele meist immer die beste Parthie ergreift, eine Parthie,

thie, welche sie bey kühler Ueberlegung nicht finden würde? Wie geht es zu, daß wir gewöhnlich erwachen, wenn wir uns recht fest vorgenommen haben, zu einer gewissen Stunde aufzustehen? Aus allem diesem scheint wenigstens sehr klar zu erhellen, daß die Seele ein für sich selbst bestehendes Wesen ist, welches auch im Schlaf, und oft dann, wenn ihre Fähigkeiten am mehrsten scheinen gehemmt zu seyn, sich in ihrer größten Thätigkeit zeigt, und ihr Amt, den Pilot des ihr anvertrauten Schiffes zu machen, in dem dunkelsten Zustande noch fortsetzt. Oft selbst in dem Augenblicke des Todes, wenn sie an der letzten Faser des Leibes noch hängt, zeigt sie ihre Identität am mehrsten, nimmt oft den kühnsten Flug, und haftet auch noch wie ein Wurm am Staube, den sie von ihren Flügeln schüttelt. Wie viele sieht man noch in diesen kritischen Augenblicken, gleich einem Manne, der aus einer alten Wohnung zieht, sich um die größten Kleinigkeiten dieses Erdenlebens bekümmern, und schon halb in der Ewigkeit an Sachen denken, die mit ihrer künftigen Bestimmung nichts gemein haben? Da nun kein Sonnenstäubchen in dem unermeßlichen Reiche der Natur verloren

geht

geht — wie könnte dies das Loos des vortreflichsten Wesens in der Natur seyn?

88.

Die Großen glauben gemeiniglich alle Pflichten gegen ihren Nebenmenschen durch ein Kompliment zu erfüllen. So wenig es mir aber hilft, wenn Jemand meine blühende Gesichtsfarbe lobt, da just meine Wangen von der mich verzehrenden Hitze des Fiebers glühen: so wenig kann es mir auch helfen, wenn Jemand meine Verdienste herausstreicht, da ich um Brodt bitte.

89.

Kein Lob ist schlechter, als wenn man von Jemanden sagt: es ist wahr, er ist ein sehr feiner, artiger Mann, er macht einen vortreflichen Wirth, er ist die Seele der Gesellschaft. Hierzu gehört weiter nichts als etwas Tanzmeister-Dressur, ein gewisser Grad von Etourderie, die Eloquenz der Weiber — das heißt, von einem Nichts sehr viel zu sprechen, und dann das ewige Dreyerley, welches, wie Eugen sagte, zur Vollbringung jedes Projekts nothwendig ist — Geld, Geld, Geld! Und doch ist dies das größte Lob, welches man gemeiniglich einem geben zu können glaubt. Der gröbste Bauer ist der Welt nützlicher als solch ein artiger Mann. Mit Anstand

eine Menuet zu tanzen, mit Artigkeit einer Dame aus dem Wagen zu helfen, und von fünf Uhr bis Mitternacht zu Tische zu sitzen: dazu würde man zur Noth einen Pavian abrichten. Auch ein Jargon herzuschnarren, wobey man nichts denken darf, würde er wohl können. Aber zur gehörigen Zeit säen und erndten, durch Erfahrung mit dem Viehe umgehen, und den Boden bestellen zu lernen, — dazu möchte es ein Pavian doch wohl nicht bringen, und wenn man ihm eine ganze Akademie zu Lehrmeistern gäbe.

90.

Sobald der Mensch einer Veredlung fähig ist — und wer kann dieses leugnen? — sobald kann man nicht sagen, der rohe natürliche Mensch, der Mensch, wie ihn Rousseau sich dachte, der seine Eicheln verzehrt, und dann im Schatten des Baums, der ihn nährt, wie ein epikuräischer Gott das selige niente fare genießt, sey besser als der kultivirte Mensch. Denn was ist Veredlung? Ist es nicht Vermehrung unsers Werths, Anbauung unsrer intellektuellen Kräfte? Ist es aber auch nicht pure Sophisterey, wenn man sagt, derjenige, welcher der Natur gemäß lebt, ist glücklicher, als der sich von derselben entfernt, ergo ist der Naturmensch wenigstens glücklicher? Heißt

das

das ſich von der Natur entfernen, wenn man dem Hange zur Geſelligkeit folgt? Iſt dieſer Trieb nicht dem Menſchen am natürlichſten? Und wenn man im Stande der Geſellſchaft gleich von einer Seite verliert — wenn man alle die Uebel, welche aus der Büchſe der Pandora herausgegangen, und die von Salzmann in ſeinem Karl von Karlsberg wieder geſammlet zu ſeyn ſcheinen, in dieſem Stande antrift: ſo gewinnt man doch von der andern Seite auch tauſendfach dafür — man wird aus einem Orangoutang ein Weſen höherer Art. Aus Steinen werden Menſchen, wenn ein zweyter Orpheus durch zauberhafte Töne ſie zuſammen vereint, und ein andrer Prometheus das Feuer vom Himmel ſtiehlt, um ſie zu beleben. Ueberhaupt aber giebt es ſo wenig eine allgemeine als eine vollkommne Glückſeligkeit. Man kann nicht ſagen, wenigſtens in ſehr wenig Fällen, dieſer Menſch iſt glücklicher als jener. Dies zu entſcheiden, gehört nur für ein Weſen, welches ſowohl die Dauer als den Grad der Empfindung gegen einander abwiegen kann.

91.

Nur dadurch, daß das Licht der Philoſophie ſich über die Religion ausgebreitet, hat letztere ihre wahre Beſtimmung erreicht, und iſt nun

Wohl-

Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts geworden. Was für Greuel sind nicht in den mittlern Zeiten unter dem Deckmantel der Religion verübt worden! Das Heidenthum selbst hat sich keiner gröbern Vergehungen schuldig gemacht, als die Kirche. Gab es nicht Päbste, welche eben solche Tyrannen waren, als die ersten römischen Kayser? Woran liegt es, daß nicht noch heut zu Tage solche Abscheulichkeiten vorgehen? An den Priestern liegt es gewiß nicht. Aber die Philosophie hat ihre Macht vermindert, sie hat eine weisere Politik eingeführt, sie hat uns gelehrt, die Religion der heiligen Schrift, und nicht die Satzungen der Menschen für göttlich zu halten. Hingegen ist es auch der größte Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion, daß die menschliche Vernunft unter ihrem göttlichen Einfluß ihre größte Höhe erreicht — daß keine Nation so helle gedacht, so sehr den Werth der Menschheit eingesehen, und so viel zu ihrer Wohlfahrt verrichtet, als diejenige, welche ihr Licht aus dem Urquell des Lichts — von Gott selbst erhalten hat. Durch keine Religion hat sich jemals ein Volk zu einem so hohen Grade von Kultur und allgemeiner Menschenglückseligkeit emporgeschwungen, als durch die christliche. Kann es einen größern

Beweis ihrer Göttlichkeit geben? Vernunft und Religion sollten also, wie zwo Schwestern von gleicher Abkunft, stets zusammen gehen, und durch unbillige Spöttereyen nie ihren erhabnen Ursprung verleugnen. Aber wahre Religion und wahre Vernunft sind auch weit entfernt hievon. Nur Afterreligion und Aftervernunft sind es, welche ihre Nachtlaterne sich selbst mit Steinen auswerfen, und sich mit Koth bespritzen.

92.

So wie die Thränen eines Bäumchens bey Mecca der beste Balsam für die Leiden des Körpers sind: so sind die Thränen, die unwillkührlich aus dem Auge des Bekümmerten fließen, der beste Balsam für die Leiden der Seele.

93.

Popen und Boileau halte ich für die größten Meister in ihrer Kunst — Homer und Shalespear für die größten Genies.

94.

Solimann der Erste gab die vornehmsten Würden des Staats nur Personen, welche Rechtschaffenheit mit Reichthümern verbanden, damit sie dem Volke weniger zur Last fallen sollten. Es ist deswegen, sagte er, damit sie den Flüssen gleichen, welche die Länder, wodurch sie ihren Lauf

nehmen,

nehmen, fett machen; nicht aber den Strömen, welche alles auf ihrem Wege mit wegschwemmen. Solimann aber dachte nicht daran, daß man mehr auf den Charakter eines Menschen, als auf seine Glücksumstände zu sehen hat. Setze einen Tantalus in den Abgrund des Meeres, und er wird dursten — und mache dagegen einen Phocion zum ersten Minister von Frankreich — er wird arm sterben, und Jedem, der bey Ueberreichung eines Geschenks zu ihm sagt:

Man kennt den Phocion als einen wackern Mann!

mit lakonischer Beredsamkeit antworten:

Nimm das Geschenk zurück, damit ers bleiben kann.

95.

Die beyden Hunde.

Zween Hunde — ein junger feiner Bologneser Hund und ein alter treuer Pommer dienten bey einem Herrn, der die Eigenschaften des Verstandes und ein gewisses artiges frivoles Wesen weit über die Eigenschaften des Herzens setzte, und um deswillen dem jungen, süßen Lecker, der wie Vestris tanzen, und wie der beste Hofmarschall aufwarten konnte, den Rang ganz natürlicherweise über den zodlichten, anmaßungslosen Pommer gab — ja den ersten mit Fleisch, den andern aber

mit

mit Knochen regalirte. Hierauf bildet ſich der kleine, niedliche Markis — das gute Kind, wie man ſich leicht vorſtellen kann, nicht wenig ein — auch ſah er ſeinen Vetter Pommer nur über die Achſel an, und gönnte ihm kaum die Knochen, welche man ihm nothdürftig vorwarf. Einſt verirrte ſich der Herr in Begleitung dieſer beyden kontraſtirenden Flügeladjutanten in einem dunkeln Walde. Ein Räuber ſprang aus dem Dickigt hervor, und faßte den Herrn bey der Kehle. Der Bologneſer baſte, und lief gleich einer Vidette davon. Der Pommer aber imitirte den Räuber ſo gut, daß er an ſeine eigne Kehle denken, und die, welche er in Händen hatte, fahren laſſen mußte. Kurz, der kluge Räuber, welcher merkte, daß die Parthie zu ungleich war, ließ den Fremdling in Frieden fahren, und retirirte ſich en borne ordre. Kaum war er fort, ſo kam der kleine ſchmeichelnde Markis mit einem Sprung wieder hervor. Der Pommer in luſtigem Humor über die gute That, welche ihm gelungen, ſagte hierauf, wider ſeine Gewohnheit, etwas beißend: Vojez Mr. le Marquis, que le coeur eſt auſſi jolie choſe!

96.

Die Türken kennen die Pflichten der Menschlichkeit beſſer als die Chriſten. Sie haben nicht allein Hoſpitäler für arme und kranke Reiſende; ſondern auch für Hunde, die keinen Herrn haben. Bey uns riskirt ein armer Reiſender, der bey ſeinen fremden Brüdern Hülfe und Erbarmen ſucht, daß er von der Obrigkeit ins Zuchthaus oder an den Ort ſeiner Beſtimmung auf dem Schube hingeſchickt wird. Ein Hund darf gebähren, wo er will; aber ein armes Mädchen darf nicht an dem Orte niederkommen, wo ſie verführt worden. Sie wird von einem ſchimpflichen Diener der Gerechtigkeit nach ihrem Geburtsort gebracht, um dort mit Schande gebrandmarkt zu werden. Man ſieht bey dem Genuß durch die Finger, und verbietet das Gebähren! O Geſetze! was für kaltblütige, inkonſequente Pedanten ſeyd ihr!

97.

Herodot erzählt, daß eine reizende Königstochter ſich blos durch ihre Liebhaber eine Pyramide erbauet habe, da jeder doch nur für die Gunſt, die ihm verſtattet wurde, einen Stein herbeyſchaffen durfte. Ein großes Mährchen! ſchreyet ihr. Warum? Konnte nicht jeder Stein ein Brillant ſeyn? Hätten die Gräfinnen Coſel, die

du Barry, die Pompadouren, welche die Nabobs der Erde zu ihren Liebhabern hatten, nicht auch Pyramiden von den Steinen aufführen können, welche sie bekamen?

98.

Kann es wohl eine vortreflichere Lebensregel geben, als diese: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben! Sollte ich einen Kommentar darüber machen, so würde ich sagen: Defensiv handelt wie die Schlangen, und offensiv wie die Tauben. Seyd in eurem ganzen Leben plan und einfach wie euer Herr und Meister; wenn ihr aber von Schriftgelehrten und Pharisäern umgeben seyd — so seyd klug, wie ein Lord North — wie ein Fox, oder wie die Schlangen.

99.

Alle Liebhaber im modern-wertherschen Stile sind noch mehr wie Donquixot — er sah in seiner Dulcinee doch nur etwas menschliches, (denn Prinzeßinnen bleiben doch immer Menschen) aber jene sehen in ihrem hohen Enthusiasmus nichts als Göttinnen und Engel. Und wenn sie diese Göttinnen nun haben — was sehen sie dann? Das, was der gute Donquixot nicht sah — das heißt, daß sie Narren, und ihre Göttinnen ganz ge-

wöhnliche Menſchengeſchöpfe, ja oft noch weniger ſind.

100.

Cromwell ſagte einſt, als Jemand ihn aufmerkſam auf die vielen Zuſchauer machen wollte, die er hatte, als er im Triumph durch die Straſſen von London fuhr: wenn man mich nach Tyburn führte, würde ich ihrer noch mehr haben. — Ein ſehr gutes Wort für euch, ſtolze Eroberer! die ihr um des Ruhms eitlen Rauch das Blut eurer Brüder rauchen laßt!

101.

Pallas und Venus ſtritten einſt über den Werth ihrer Gunſtbezeigungen. Venus ſagte, wie ihr Lieblingsdichter Bernis:

Quel triſte eleve de la Grece
preferoit les lys de Lucrece
aux roſes de la volupté?

Pallas aber erwiederte: Auch deine Roſen, o ſtolze Nebenbuhlerin! verwandeln ſich nur zu bald in Lilien. Doch laß den, der von uns beyden die größten Gunſtbezeigungen genoſſen, entſcheiden, welche die beſten ſind — er wird dir antworten: meine letzten überwiegen bey weitem deine erſten.

102.

Fehlgeſchlagne Bemühungen ſind eine wahre Höllenſtrafe, ſie gleichen dem Steine des Siſyphus, welchen er unaufhörlich den Berg hinanwälzte, und der eben ſo oft wieder zurückfiel. Wie oft muß der Dichter, der wegen eines Reims ſich vergeblich den Kopf zerbricht; der Spieler, der wider den Strom des Glücks ſchwimmen will; der feine Politiker, der ſeine klügſten Projekte ſcheitern ſieht — wie oft müſſen alle dieſe Elenden die Strafe des Siſyphus ausſtehen! Wozu bedarf es alſo noch eines Acheron, wenn die Menſchen ſich ſelbſt die Qualen der Verdammten auflegen? Freylich kann die Beſtrafung menſchlicher Ungeheuer nach unſern Begriffen von der Gerechtigkeit Gottes nicht ausbleiben; aber für unſre Frivolitäten — für das, was das Intereſſe der Mächtigen oft nur zum Laſter macht, und für unſre übelgeordneten, paradieſiſchen Appetite müſſen wir in dieſem Leben ſchon genug büßen.

103.

Die Kuh des Künſtlers Miron gab alle vier und zwanzig Stunden, wenn die Sonne ſie berührte, einen Ton von ſich. Die Schmeicheley iſt die Sonne, welche eben dieſes Wunder zuweilen verrichtet.

104.

Der Selbſtmord iſt nicht zu vertheidigen; der Selbſtmörder aber, glaube ich, iſt es immer.

105.

Wie oft findet man unter den rauheſten Nationen Charaktere, die nur eines Plutarchs bedürften, um mit den größten Männern kultivirter Nationen zu wetteifern. In den Denkwürdigkeiten des Baron Tott wird das Ende des Chan der Krimm Gueray (wer kennt dieſen Mann in Europa?) folgendermaßen beſchrieben: "Ich kam, ſo ſagte Tott, in das Zimmer, wo Gueray lag, der eben verſchiedne Geſchäfte mit ſeinem Divan-Effendi (oder Staatsſekretair) beendigt hatte. Er wies mir die Papiere, welche ſie enthielten; ſehet, ſagte er, hier iſt meine letzte Arbeit, und euch habe ich meine letzten Augenblicke gewidmet. Aber da er bald bemerkte, daß ich aller angewandten Mühe ohngeachtet meinen Schmerz nicht verbergen konnte, ſo ſagte er: Laßt uns jetzt von einander ſcheiden; eure Rührung würde auf mich einen Einfluß haben, und ich habe mir vorgeſetzt, fröhlich zu entſchlafen. Er gab darauf ſechs Muſikanten, die hinten im Zimmer ſtanden, ein Zeichen, ihr Konzert anzufangen; und eine Stunde darauf hörte ich, daß

er

er während deſſelben verſchieden war. Welche Größe, welche Güte der Seele! welche Stärke des Geiſtes! Hat Kerim Guerays Tod nicht viel ähnliches mit dem Tode eines Friedrichs?

106.

Wie undankbar müßte der Menſch nicht ſeyn, der einen Vater oder Freund nicht lieben wollte, welcher ihn alle Tage mit neuen Wohlthaten überhäufte, der den Zuſtand ſeines Glücks jeden Tag durch einen Zuſatz von Güte — durch *etwas*, welches ſeinem Geſchmacke und ſeinen Sinnen angenehm wäre, vermehrte! Nun ſtelle man ſich Gott aus dieſem Geſichtspunkte vor. Wie viele Wohlthaten verdanken wir nicht jede Stunde ſeiner Güte und Liebe? Iſt das Leben nicht ſein Geſchenk? Wer erhält unſre Geſundheit? Wer ſtärkt unſern Odem — wer giebt uns alle die Gaben der Natur? Wer hilft uns aus den Gefahren? Wer krönt unſre Wünſche? Er allein, das Meer der Liebe — der Urquell alles Guten! O! ſo laßt uns ihn lieben, ihn ewig lieben, und durch unſern Wandel ſeinen Namen heiligen! Woher kommt es denn aber, daß wir gegen unſern himmliſchen Freund ſo undankbar ſind? Blos weil wir ihn nicht ſehen. Beweiſt dies

nicht, daß wir ſehr ſinnliche Menſchen ſind, und daß eine von allem äußern Pomp gereinigte, eine unmittelbar auf den Geiſt wirkende Religion, keine allgemeine Religion werden könnte? William machte in London den Verſuch, einen ſolchen Gottesdienſt einzuführen; aber er dauerte, ohnerachtet kein Fanatismus ſich wider ihn verband, nicht lange.

107.

Der Schwan und die Gänſe.

Ein ſchöner Schwan verirrte ſich einſt unter einen Haufen Gänſe. Die wackelnde Kohorte erhob einen ſchrecklichen Cacoetes. Der Schwan wurde vom Kopf bis zu den Füßen mit dem zweyſchneidigen Meſſer der Verleumdung anatomirt. Der Hals wurde zu lang, die Farbe deſſelben zu weiß, der Gang zu ſtolz, die Miene zu affektirt gefunden. Kurz, die Schweſtern aus dem Orden der Verleumdung ſahen den Schwan mit ſcheelen Augen an, und ziſchten, ſo oft ſie denſelben erblickten, dem andern Federvieh einige Kalumnien in die Ohren. Der arme Schwan betrübte ſich innigſich darob, und wählte ein einſames Plätzgen, wo er entfernt von aller Geſellſchaft lebte, und ſtill ſeinem Grame nachhieng.

Dies

Dies bemerkte der Schweitzer des Aeſkulaps — ein alter erfahrner Haushahn, der zu ſeiner Beruhigung folgende Worte des Troſtes ihm zurief: "Lieber Fremdling! das Geſchnattere der "Gänſe ſollte Muſik in deinen Ohren ſeyn; es "iſt der größte Lobgeſang, den du in deiner neuen "Heimath erwarten konnteſt. Sieh, wärſt du "eine Gans, du würdeſt nicht auffallen, man "fände ſeines gleichen; aber du biſt Schwan, du "zeichneſt dich aus — wie kann es anders ſeyn, "als daß die Schlangen des Neides erwachen, "und ziſchen!"

108.

Ich las jüngſt in einem neuen engliſchen Journale, daß ein großes Lumen mundi — ein Doktor des Dreyeinigkeitskollegiums zu Dublin, auf die eingegangene Beſchwerde, daß die Lampen des Nachts von den Studenten zerbrochen würden, mit folgendem Orakelſpruche von dem heiligen Dreyfuße antwortete: man nehme ſie alſo des Nachts weg, und ſetze ſie nur des Tages in ihre Behältniſſe. Da man nun aber Sr. Magnificenz vorſtellte, daß hierdurch der Nutzen der Lampen wohl ſchwerlich erreicht werden möchte: ſo fügte er hinzu: — Nun, ſo laſſe man hölzerne

machen! Was ſoll man jetzt noch von den Volkwitzern ſagen?

109.

Man bedient ſich bey unſrer modernen Erziehung hauptſächlich des Sporns der Ehre. Man kauft Medaillen, Bänderchen und Orden, welche der Schulmonarch austheilt. Aber ſetzt es nicht eine Erzſchindmäre voraus, welche alle Augenblicke eines Sporns bedarf? Gebraucht ein guter Reuter nicht viel eher den Zaum? Und ſollte nicht auch ein Pädagoge den Zaum der Vernunft weit mehr als den Sporn gebrauchen?

110.

Der Bauerſtolz hat ſeinen Namen von einer Klaſſe von Menſchen, die dem Staate ſehr nützlich ſind, die ſich aber eben nicht durch die feinſten Sitten auszeichnen. Dummheit und Grobheit haben gemeiniglich den Flegel zum Attribut, und den Ochſen in ihrem Geleit. Indeſſen findet man dieſe Art von Stolz nicht blos im Kuhſtalle, oder hinter dem Pfluge; er wohnt auch oft in Städten, wo Induſtrie, Handel und Luxus Hand in Hand gehen, und natürlicherweiſe auch den gröbſten Sohn der Natur abſchleifen ſollten.

Mancher

Mancher Kaufmannsdiener, von dem es heißen könnte:

Ein Thor thut lächerlich, was Cato weislich that,
Imitirt in einer solchen Stadt den Grand d' Espagne, und glaubt, wo nicht vor dem Könige, doch wenigstens vor jedem andern gesitteten Menschen mit bedecktem Haupte erscheinen zu dürfen. Einem Rosse verzeiht man es, wenn es auf sein schönes Reutzeug stolzer wie sonst daher trabt; wenn es schnaubt und stampft, und sich geberdet, als wenn ein Dämon in dasselbe gefahren sey. Aber wenn ein vernünftiger Mensch blos deswegen, weil er einen bessern Rock trägt, oder besser ißt als ein andrer, sich dadurch ein Ansehen zu geben denkt, daß er auftrit wie ein Dragonerpferd, daß er sich räuspert und schnaubt, wie ein Marktschreyer, daß er vor keinem Menschen den Hut abzieht, und Jeden, der nicht so glücklich in der Lotterie des Lebens gewesen wie er, über die Schultern ansieht: dann fällt mir allemal der Kunstgriff gewisser Fleischer ein, welche, um ihren Schöpsen mehr Werth und größeres Ansehen zu geben, die magern Schöpse in ihrem Fleischscharrn aufblasen.

III.

Man ſucht das Seyn der Tugend, oder wenigſtens das moraliſche Gefühl dadurch zweifelhaft zu machen, wenn man ſagt: ja wie kommt es, daß der natürliche Menſch — der ſogenannte Wilde ſich weder aus Diebſtahl noch Ehebruch, welche wir doch für Laſter halten, etwas macht — daß die Südländerin die Perle der Jungfrauſchaft für einen Nagel verkauft, und die europäiſchen Gäſte auf ihre diebiſche Wirthe Feuer geben mußten? Allein, ich frage hinwiederum hierauf: kann der Diebſtahl oder vielmehr das Laſter des Diebſtahls wohl ſtatt finden, wo es kein Eigenthum giebt? und kann man dort eine Keuſchheit erwarten, wo die Weiber gemein ſind? Dieſe Laſter ſind es nur bey uns, wo Eigenthum und eheliche Treue zu finden, doch bey Völkern, die dieſe Vorzüge nicht kennen, ſind es unſchuldige Appetite. Wäre dem Adam nicht verboten geweſen, von einem Apfel zu eſſen, ſo weiß ich nicht, warum er nicht davon hätte eſſen ſollen. Die Abſicht nur allein macht eine Handlung gut oder böſe; und nur dann, wenn wir beweiſen könnten, daß alle Menſchen, welche im Stande der Natur leben, das Verlangen oder den Trieb fühlten, ihrem Nächſten zu ſchaden, könnten wir ſchließen,

daß

daß der Begriff der Tugend blos konventionell — die Tugend ſelbſt ein Phantom wäre. Dies aber werden wir niemals beweiſen können. Finden wir nicht im Gegentheil Spuren von unverkennbarer Menſchenliebe und Theilnehmung unter den allerroheſten Völkern? Und ſind dieſe beyden Triebe nicht die ſtärkſten Quellen der Tugend? Ja, da diejenige That, die aus dieſen Trieben entſteht, nur allein Tugend iſt, ſo giebt es auch auf dem ganzen Erdboden — bey Schwarzen und Weißen, nur Eine Tugend.

112.

Nichts macht unſern aufgeklärten Zeiten weniger Ehre, — nichts zeugt noch ſo ſehr von der Armuth unſers Geiſtes, als unſre abgeſchmackten Hochzeitgebräuche. Dieſe können bey Hottentotten und Iroquoiſen nicht geſchmackloſer — nicht erbärmlicher ſeyn. Für unverheyrathete Frauenzimmer ſind unſre gewöhnliche Hochzeiten ordentliche Schulen der Unzucht. — Und, o wie oft ſind die ehrwürdigen Geheimniſſe des Hymen des Morgens nach der Hochzeit das Mährchen der Stadt oder des Dorfs! Eilf wird ein armes Mädchen wie Iphigenia zu Tauris — nicht einem Gott, ſondern ſehr oft einem Narren geopfert,

geopfert, und hernach ſucht man noch durch elende Zoten, welche man Witz nennt, und durch wahre Pritſchmeiſterſchwänke ihr den Eintritt in den heiligſten Stand auf Erden zur frivolſten, lächerlichſten Sache von der Welt zu machen. Eine Scene, welche ein würdiger Anblick für höhere Weſen ſeyn ſollte, wird in eine obſcene Farce — in ein Boulevardsſtück umſchaffen. — Welche Inkonſequenz! Das non plus vltra des Vergnügens bey vielen dieſer Feyerlichkeiten ſind tanzende Affen oder Bären. Dieſe machen oft ſo poßirliche, ſo verliebte Geberden, — walzen oder wälzen ſich vielmehr ſo unanſtändig vor den Augen der Zugaffer herum, daß der Weiſe bald Demokrit, bald Heraklit dabey ſeyn möchte.

113.

Die größten Männer ſind es durch ſich ſelbſt geworden, ſie haben ſich ſelbſt gebildet — ſie haben das Feuer dem Himmel entwandt, und Licht um ſich her verbreitet. Die Erziehung hat ihnen eher Hinderniſſe in den Weg gelegt, als ſelbſt den Weg zum Ruhme herangeführt. Wie zweckwidrig, wie ſeicht, wie geiſtunterdrückend war die Erziehung eines Friedrichs! Aber noch mehr, wie barbariſch diejenige, die dem größten Mann

ſeiner

seiner Zeit — die einem Peter dem Großen zu Theil ward!

O Kunst, erröthe hier!
Sieh, dieser kühne Geist — nichts dankt er dir.
Doch stolz sey du Natur!
Dein Werk war er — dein Wunder nur.

114.

Edle Seelen schmelzen wie die unedlen von dem Feuer der Liebe, aber sie werden nicht verändert dadurch. Die unedeln im Gegentheil werden oft noch unedler durch diese beste der Leidenschaften. So schmelzen auch die edlern Metalle im Feuer, aber sie verändern sich nicht darin. Die unedlen hingegen werden durch ein anhaltendes Feuer in Kalk oder ein lockeres, irdisches Wesen verwandelt.

115.

Malherbes sagte, ein guter Kegelschieber und ein guter Dichter brächten dem Staate ohngefähr gleiche Vortheile; allein Houdard de la Motte antwortet sehr richtig hierauf:

Malgré sa grace piquante
Un bon mot ne prouve rien.

Wie! also wäre das feinste Vergnügen des denkenden Menschen nichts? — es wäre nichts, mit der Geißel der Satyre den Thoren zu züchtigen, und mit Kalliopens Tuba die Thaten des großen Mannes zur Aufmunterung des ruhmbegierigen Jünglings weit umher zu verbreiten? — es wäre nichts, das Feuer der Andacht durch eine Ramlerische Kantate oder durch Klopstockſche Gesänge anzufachen, und edle Gefühle, erhabne Gesinnungen, große Ideen in dem kälteſten Busen rege zu machen? — nichts wäre es, durch ein Höltiſches oder Stolbergſches Lied die Seele des Edlen in ſüße Wehmuth, in namenloſes Entzükken hinzuſchmelzen, und die Bruſt des empfindsamen Mädchens zu gleich engelſchönen Empfindungen zu erheben? — nichts wäre es, den Geiſt, die Geſchichte und die Gebräuche einer ganzen Nation wie ein zweyter Homer auf die Nachwelt zu verpflanzen, und den entfernteſten Enkel zu vaterlandrettenden Thaten anzufeuren? Doch ſang Friedrich nicht ſelbſt das Lob der Dichtkunſt? War er es nicht, der ſo wahr, ſo ſchön von ihr ſagte? —

Sous un masque enchanteur la fiction hardie
Cacha de la vertu les preceptes charmans,

La

La verité ſevere en parut embellie
Et toucha mieux nos ſens.

116.

Ohne Pedant zu ſeyn, kann man leicht in eine pedantiſche Unbeſonnenheit, zerſtreut von zu vielem Nachdenken, verfallen. Ein geſchickter Arzt, ein Mann von großem Verſtande und ausgebreiteter Weltkenntniß ſtand mit einem gewiſſen Fürſten wegen einer Krankheit in einem weitläuftigen Briefwechſel. Der Prinz beehrte den Arzt mit einem Poſtſcriptum, deſſen Inhalt folgender war:

Connoiſſez vous Alganotti? je vous pries de m'en dire quelque choſe.

Der Aeſkulap, vergraben in ſeinen Betrachtungen, verwechſelte den liebenswürdigen Grafen Algarotti, den Verfaſſer der Philoſophie des Newton für die Damen, mit dem Pulver Algeroth — einem heftigen Brechmittel. Er ſchickte alſo folgende Beſchreibung dem Prinzen zurück: Der Algeroth iſt weiß, ohne Geſchmack, ſchwerfällig, und ſehr geſchickt das Brechen zu erregen.

32.

Anekdoten.

1.

Als die Witwe des Kayſers Sigismund, Barbara, von ihrem Beichtvater ermahnt wurde, nach dem Tode ihres Mannes das Leben einer Turteltaube zu führen, weil ſie niemals einen ſolchen Gemahl wieder finden würde, antwortete ſie: Ehrwürdiger Vater! wenn ich nun einmal das Leben eines Vogels führen ſoll — warum nicht lieber das Leben eines Sperlings?

2.

Alphonſus, König von Neapel, ſchickte einen Mohren, der lange Zeit ſein Gefangener geweſen war, in die Barbarey, um daſelbſt für eine groſſe Summe Geldes, welche er ihm mitgab, Pferde zu kaufen. Nun hatte der König einen Hofnarren oder Luſtigmacher am Hofe, welcher ein Journal hielt, worein er jede Thorheit, Ungereimtheit und luſtige Geſchichte, welche am Hofe vorgieng,

vorgieng, einzutragen ſich die Freyheit nahm. An eben dem Tage, da der Mohr nach der Barbarey abgefertigt wurde, ſtand der Luſtigmacher beym Abendeſſen hinter dem Stuhl des Königs, und da der König ihn fragte, was er an dieſem Tage beobachtet und in ſeinem Journal aufgezeichnet hätte; ſo holte er ſein Tagebuch hervor, und las unter andern: "daß Alphonſus, der König "von Neapel, den Mohren Beltram, ſeinen Ge"fangenen, nach Marocco, ſeinem eignen Vater"lande, geſchickt hätte, um daſelbſt für ſo viel "tauſend Kronen Pferde zu kaufen." Der König frug ihn hierauf, warum er dieſes eingetragen hätte? Weil ich denke, antwortete der Spaßmacher, daß der Mohr niemals wieder Luſt haben wird, in ſeine Gefangenſchaft zurückzukehren, und auf ſolche Art Mann und Geld verloren iſt. Aber wenn er nun wieder kommt, wie ſieht es da mit eurem Scherze aus? ſagte der König. Recht gut, antwortete der Hofnarr; denn alsdann will ich Ew. Majeſtät Namen ausſtreichen, und den ſeinigen dafür hinſetzen.

3.

Der Pharaotiſch.

Vor geraumer Zeit nahm ein Fremder, der als

ein simpler Particulier gekleidet war, seinen Sitz am Pharaotisch ein, da die Bank just außerordentlich reich besetzt war. Nachdem er einige Zeit mit gewöhnlichem Pointiren sich abgegeben, stand er brüske auf, und sagte ganz kalt: Va Banque! zog alsdann seine Schreibtafel heraus, und überzeugte den Banquier, daß er auch, wenn er verlieren sollte, zu bezahlen im Stande wäre. Der Banquier, verwundert über die Gleichgültigkeit des Fremden, nicht weniger aber über seinen ganz einfachen Anzug, stand im Anfange an, ob er diese Aufforderung annehmen sollte; da er aber das Taschenbuch eröfnete, und sehr ansehnliche Wechsel darin fand, und auch von dem Fremden gedrungen wurde, die Spielgesetze nicht zu verletzen: so mischte er die Karten zu dieser entscheidenden Begebenheit — doch nicht ohne den größten Widerwillen. Die Neugierde stieg, wie natürlich, auf den höchsten Gipfel. Die Augen aller Anwesenden waren auf die zitternden Hände des erschrockenen Banquier gerichtet, der, unterdessen der Fremde ganz unerschüttert da saß, die Karte umwand, welche seinen Ruin und des andern Glück entschied. Das Spiel hörte nun auf einmal auf, und der Fremde gab, ohne seine Miene zu verändern, einer neben ihm

stehenden

ſtehenden Perſon den Befehl, das Geld wegzutragen. Himmel! rief ein alter invalider öſterreichiſcher Officier, der ihm zur Seite ſaß, aus: wenn ich nur den zwanzigſten Theil Ihres Gewinns hätte, ich wäre der glücklichſte Mann auf Gottes Erdboden. Können Sie das dadurch ſeyn, antwortete der Fremde, ſo ſollen Sie ihn haben; und ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er den Platz. Eine halbe Stunde darauf wurde die Verſammlung durch das unvermuthete Hereintreten eines Bedienten, welcher dem alten öſterreichiſchen Officier den zwanzigſten Theil des gewünſchten Gewinnſtes überbrachte, in Erſtaunen geſetzt. Nehmen Sie dieſes, mein Herr, ſagte der Bediente; der, der es Ihnen überſchickt, verlangt keine Antwort, keinen Dank; und plötzlich verſchwand er. Den folgenden Morgen kam es heraus, daß der König von Preußen verkleidet in Aachen ſich befunden, und derjenige geweſen ſey, der dieſen ſchönen Trait ausgeübt hatte.

Dieſe Anekdote iſt aus einem engliſchen Journal: The univerſal Magacine betitelt, genommen, und ſoll authentiſch ſeyn. Mit ſolchen wahrhaft königlichen Handlungen fieng Friedrich ſeine Laufbahn an.

4.

Das paniſche Schrecken, welches der Name Friedrich im ſiebenjährigen Kriege den Franzoſen eingejagt hatte, war ſo groß, daß man in Frankreichs Hauptſtadt öffentlich ſprach: Der König von Preußen werde bald die Schlüſſel von Paris abfordern. Nun! ſagte eine Dame, da ſie dieſes hörte, ſo werden wir doch einmal einen König erblicken. — Die größte Apologie, welche jemals dem Cäſar der Brennen gemacht worden iſt.

5.

Eitelkeit iſt ſo mächtig und in kleinen Seelen ſo tief eingewurzelt, daß die grauſamſten Unfälle ſie ſelten ganz ausrotten können. Ein ſehr ſonderbarer Charakter, bekannt unter dem Namen des franzöſiſchen Poeten, der ſich in London aufhielt, bekam in einer äußerſt dürftigen Lage ein Geſchenk von einer halben Guinee. Ihm fehlte grade das nothwendigſte Stück unſrer Bedeckung. Da er ſich aber erinnerte, daß ihm auf ſeinem Hathe auch eine Plume fehlte, ſo ſiegte die Eitelkeit bey ihm über das Bedürfniß, und die halbe Guinee wurde zur Anſchaffung eines unnützen Zierraths verwendet. Viele Menſchen werden

ſich einbilden, daß dies ein auszeichnender Zug ſeiner Nation war. Laſſen wir dies den verſtändigen Beobachter ganzer Völker entſcheiden, und nur noch hinzufügen, daß es unter unſrer eignen Nation, und ſelbſt in demjenigen Stande, der vermöge ſeiner rauhen Beſchäftigung am weiteſten von Eitelkeit entfernt ſeyn ſollte, nicht an Beyſpielen von der Uebermacht dieſer lächerlichen Leidenſchaft fehlt. Sollte Herr Pauli noch einmal eine Geſchichte der Regimenter herausgeben, und ſich mehr auf die Charakteriſtik der Lieutenants und Fähndrichs als auf die magere Schilderung ihrer fetten Chefs einlaſſen: ſo würde er uns oft ähnliche Geſchichtgen erzählen müſſen.

6.

Die Stärke der Liebe.

Wie wundervoll iſt die Liebe! Ihr allein verdanken wir, was jedes Jahrhundert zur Ehre der Menſchheit hervorgebracht hat — ſelige Sympathie zwiſchen verwandten Seelen — ſüße Vereinigung der Herzen, die dieſem Leben erſt ſeinen größten Reiz ertheilt, und uns vor den wilden Ausbrüchen ſtrafbarer Leidenſchaften bewahrt. Anconius, ein junger Mann von den liebenswürdigſten Eigenſchaften, war, ihm ſelbſt unbewußt,

wußt, der Sohn eines Fürſten aus einem der erſten Häuſer in Palermo. Sein Vater hatte einige Zeit ein geheimes Verſtändniß mit einem Frauenzimmer, ihm gleich am Range, welches er nachher heyrathete. Zween Monate nach der Hochzeit wurde ſie von einem Sohn entbunden. Der mächtige Eindruß der Schaam, die Furcht, das Mädchen des Hofs zu werden, machten einen ſo tiefen Eindruck auf beyde Eltern, daß ſie ſich entſchloſſen, ihr Kind zu verbergen, und es deswegen einem Bauren in der Nachbarſchaft zur Erziehung zu übergeben. Hier ſog Anconius alle ländliche Tugenden von ſeinem guten Pflegevater ein. Als er heranwuchs, übertraf er alle ſeine Kameraden in männlichen Uebungen, und genoß das reine Vergnügen unverdorbner Jahrhunderte. Auch war ſeine Seele nicht unempfindlich gegen das ſelige Gefühl der Liebe. Er ſahe ein Landmädchen, deren Sitten ſo unbeſcholten wie die ſeinigen waren,

Ihr Antlitz war ſo friſch und ſchön,
Wie Roſen, die benetzt vom Thau des Morgens
ſtehn;
Ihr Buſen unbefleckt, wie Schnee,
Und weißer wie die Lilie.

Für

Für sie schien Anconius nur zu leben — auch war Maria nicht gleichgültig gegen seine Wünsche, und bald sagte das ganze Dorf, daß sie durch die Bande der Ehe würden vereinigt werden. Kurz darauf ward seine schwache Mutter, die noch einige Kinder von ihrem Gemahl gehabt hatte, von einer Krankheit befallen, die nach allen Anzeigen ihr den Tod drohete. Die Vorwürfe ihres Gewissens waren grausam, und in dem fürchterlichen Augenblick ihrer Auflösung entdeckte sie ein Geheimniß, welches sie bisher vor Jedermann verborgen hatte. Glücklicher Anconius, sagte das ganze Dorf, du wirst jetzt bald so groß werden, wie du gut bist. Unser Liebhaber aber fand mehr Bestürzung als Vergnügen bey dieser schleunigen Veränderung. Nein, sagte er, nie will ich diesen geheiligten Aufenthalt der Unschuld und des Friedens ohne meine Maria verlassen. Erhebet sie mit zu dem Range meines Hauses, alsdann wird der Glanz des Hofs erst Reiz für mich haben. Diese Bedingung konnte niemals erfüllt werden. Der edelmüthige Jüngling überließ also die Rechte, welche er auf eine Krone hatte, seinem jüngern Bruder, kehrte zu seiner ländlichen Hütte zurück, und lebte lange und zufrieden mit seiner theuren Maria in dem niedrigen aber

ruhigen Stande des Lebens, worin allein das Glück zu finden, — wenn es unter dem Monde zu finden ist.

7.

La Fontaine, der durch seine Zerstreuung berühmt geworden, hatte vergessen, bey dem Begräbniß eines Mannes gewesen zu seyn, den er wenige Tage darauf mit einigen seiner Freunde, die sich seiner Führung überlassen hatten, besuchen wollte. Da nun der Thürsteher ihnen sagte, daß sein Herr schon vor acht Tagen begraben wäre, antwortete la Fontaine ganz voll Erstaunen: Ey! ich dachte nicht, daß es schon so lange wäre.

8.

Ein Kalabrier, der mit einer Ziege zu thun gehabt, und von seinem Beichtvater die Absolution für diese Sünde sich erkauft hatte, wurde von seinem Freunde gefragt, wie viel die Absolution gekostet? Vier Pistolen, sagte er, und hätte ich noch Eine zulegen wollen: so hätte ich die Dispensation erhalten können, sie zu heyrathen.

9.

Als Lord Howe gegen die Amerikaner kommandirte, ergieng eine Ordre auf der Flotte, daß die Schiffsofficianten mit den Officieren von der Marine auf die Wache ziehen ſollten. Seine Lordſchaft äußerten einſt über Tiſche, daß Regimentsquartiermeiſter, Regimentsfeldſcheer, ja ſelbſt Feldprediger gelegentlich dieſen Dienſt verrichten könnten. Ein Sohn der Kirche, der zugegen war, ſetzte ſeinen Stand entgegen. Wie! ſagte der Lord, ſollen Sie nicht ſo gut wachen als beten?

10.

Bald nachdem Herr Garrik auf dem Theater zu Drurylane erſchien, und durch ſeine bewundernswürdigen Talente das ganze Publikum nach dieſem Theater zog, ſein Nebenbuhler, Herr Rich, hingegen ſeine Pantomimen zu Koventgarden gab, trafen ſich beyde eines Morgens zu Bedford an. — Sie geriethen bald in ein Geſpräch, und Herr Garrik frug den Direkteur der Koventgarden-Geſellſchaft, wie viel Menſchen ſein Schauſpielhaus wohl faſſen könnte, wenn es voll wäre? Ach! lieber Herr! erwiederte Rich, dieſe ſind nicht zu zählen; ſollte es aber

Ihnen einmal belieben, den Richard auf meinem Theater vorzustellen, dann würde ich Ihnen die Zahl sehr leicht sagen können.

II.

Der berühmte Michael Angelo, der von einem Kardinal beleidigt war, verfertigte ein sehr treffendes Bild von seinem Feinde, und setzte es mitten unter die Verdammten in die Hölle. Die Satyre that ihre Wirkung; sie war der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Der Kardinal, erbittert über diesen Streich, beklagte sich bey Seiner Heiligkeit. Der Pabst Leo der Zehnte war ein zu großer Liebhaber und Kenner der schönen Künste, um dem rachsüchtigen Verlangen des Kardinals ein Genüge zu leisten. Er gab daher zur Antwort, daß er nicht im Stande wäre, den Beleidiger zu strafen. Wenn, sagte er, der Schauplatz der Beleidigung im Himmel, auf der Erde, oder im Fegefeuer gewesen wäre, so hätte ich Ihnen vielleicht Genugthuung verschaffen können; denn an allen diesen Oertern habe ich was zu sagen; aber mit der Hölle habe ich nicht das geringste zu schaffen.

12.

Der hochselige König ritt einst in Begleitung des berühmten Quintus Icilius, der damals noch den Titel Hofrath führte, und noch einiger anderer Generale spatzieren. Von ohngefähr begegnete ihnen ein Geistlicher, der einen sehr schönen Engländer ritt, und der gut zu Pferde saß. Seh' Er einmal, Quintus, sagte der König, wie der Pfaffe dort auf seinem Engländer stolziert! Reit' Er doch einmal hin, und mach' er ihn etwas demüthig. Quintus ließ sich diesen Befehl nicht zweymal ertheilen. — Er ritt hin, und sagte zu dem Geistlichen: Wie, mein Herr! Sie können ein so schönes Pferd reiten, und Ihr Herr und Meister, der Meßias, ritt einen Esel? Das würde ich auch thun, sagte der witzige Sohn der Kirche; allein seitdem Seine Majestät alle Esel zu Hofräthen gemacht hat, kann man ja keinen mehr bekommen.

13.

Eben dieser Quintus bat den König um Erlaubniß heyrathen zu dürfen. Der König, welcher befürchtete, er würde hierdurch um die Gesellschaft seines Lieblings kommen, sagte in einem unzufriednen Tone: Es ist doch traurig, daß alle

meine

meine alten Freunde, und auch die, denen ich Wohlthaten erwiesen, mich verlassen. Er z. B. mein lieber Quintus, sollte sich doch erinnern, daß ich Ihn aus Staub und Erde gezogen, und zu etwas gemacht habe; denn würde Er nicht noch, wie Sein Vater, mit Töpfen handeln, wenn ich Ihn nicht zu mir genommen hätte? Wohl wahr! sagte Quintus; aber handeln wir nicht alle, Ihro Majestät? und ist es nicht gleichviel, ob man mit Töpfen oder mit Porcellain handelt?

14.

Der verstorbene Prälat zu Grissau war einer von denen, welche der hochselige König leiden konnte. Eines Tages, da er bey dem Könige speiste, und der König grade sehr aufgeräumt war, fragte er diesen Prälaten, ob er gute Sänger im Chor hätte? Nein, antwortete der Abt. Nun, sprach der König, ich will Ihm welche aus Neustadt-Eberswalde schicken. (NB. Es ist an diesem Orte eine Eselstuterey.) Der gute Alte erwiederte hierauf, ohne die geringste Absicht zu haben, dem König eine Sottise zu sagen: Ich danke Ew. Majestät unterthänigst — sie sollen auch dafür bey der Firmelung alle den Namen Friedrich erhalten. *

15.

* Für die Authenticität der drey vorhergehenden Anekdo-

15.

In Landshut lebte ein Burgemeister, der noch wegen seines Witzes berühmt ist — er hieß Speer. Eines Tages, da er einen Kaufmann in einem schönen lackirten Wagen zu seinen Nachbarn fahren sah, sagte er launig — es ist doch sonderbar! ich habe diesen Mann noch gekannt, da er weder Schuh noch Stiefeln hatte, und da sah ich ihn oft meilenweit zu Fuße gehn — doch jetzt, da er Schuh und Stiefeln die Menge hat, läßt er anspannen, wenn er seine Nachbarn besuchen will.

16.

Als die französische Armee, vereint mit den englischen Hülfstruppen, im Anmarsch war, um Dünkirchen zu belagern, schickte Cromwell eines Morgens nach dem französischen Gesandten, der in Whitehall war, und als derselbe hereintrat, warf ihm der Protektor öffentlich die Treulosigkeit seines Königs vor, welcher seinen Generalen geheimen Befehl ertheilt hätte, sich Dünkirchens, im Fall es eingenommen würde, zu bemächtigen,

Anekdoten will ich nicht stehen; indessen kann man doch von jeder sagen: Se non è vera è par ben trovata.

gen, ohnerachtet er nach einem geschlossenen Traktat versprochen, die Engländer in den Besitz dieses Orts zu setzen. Der Ambassadeur versicherte, daß ihm nichts von der ganzen Sache bekannt wäre, und bat um Erlaubniß, ihn überführen zu dürfen, daß gar nicht daran gedacht wäre. Darauf zog Cromwell ein Papier aus seiner Tasche, und sagte: Hier, Herr Ambassadeur, ist eine Abschrift von des Kardinals gegebner Ordre, und ich verlange, daß Sie alsbald einen Kourier an Ihre Eminenz abschicken, und derselben wissen lassen, daß ich nicht der Mann bin, der sich hintergehen läßt, und wofern man nicht die Schlüssel von Dünkirchen eine Stunde nach dessen Einnahme an meinen General Lockhart überliefert: so versichern Sie Ihren Kardinal, daß ich selbst in Person sie abfordern werde. Es waren nur vier Personen, die um diesen geheimen Befehl wußten, die Königin Mutter, der Kardinal, der Marschall Türenne und ein geheimer Sekretär. Der Kardinal hatte lange die Königin in Verdacht, daß sie dieses Geheimniß ausgeplaudert hätte; allein nach dem Tode des Sekretärs fand es sich, daß er viele Jahre eine geheime Korrespondenz mit Cromwellen unterhalten, und daher wurde nicht daran gezweifelt, daß

dieser

dieſer die eben erwähnte Abſchrift ihm zugeſchickt hätte. — Die gegebne Beſtellung that ihre Wirkung; denn Dünkirchen kam unter engliſche Botmäßigkeit, und um den Streich wieder gut zu machen, wurde der Marſchall Crequi als außerordentlicher Geſandter nach England geſchickt, um Cromwellen zu komplimentiren. — Sein Gefolge war ſehr glänzend, und unter andern war der Neveu des Kardinals darunter, welcher einen Brief von ſeinem Onkel an den Protektor überbrachte, der voll von Ausdrücken der größten Ehrerbietung war, und worin derſelbe Ihro Majeſtät verſicherte, daß, da er den Gränzen von England ſo nahe geweſen, ſo hätte ihn nichts als die Unpäßlichkeit des Königs (der damals krank an den Pocken zu Calais darnieder lag) abhalten können, um die Ehre zu genießen, Einen der größten Männer, welche jemals gelebt hätten, und dem er nächſt ſeinem Könige ſich für das größte Glück ſchätzte zu dienen, ſeine Aufwartung zu machen. — Doch da er dieſes Glück wäre beraubt worden, ſo ſchickte [illegible], der durch das Blut am nächſten mit ihm verwandt wäre, um Seiner Hoheit die perſönliche Achtung, welche er für Sie hegte, zu verſichern, und zu erkennen zu geben, wie ſehr ihm daran gelegen

gelegen ſey, ſo viel als in ſeinen Kräften ſtünde, das gute Vernehmen zwiſchen England und ſeinem Könige zu unterhalten und zu befeſtigen.

17.

Ob Cromwell gleich ſehr brav war, ſo war er doch außerordentlich mißtrauiſch, und deßwegen trug er beſtändig, ſo lange er Protektor war, einen eiſernen Harniſch auf ſeiner Bruſt. Auch war er bey jeder Gelegenheit äußerſt vorſichtig und zurückhaltend. — In Sachen von der äußerſten Wichtigkeit trauete er Niemanden als ſeinem Sekretär Turlä, und ſelbſt dieſem nicht allemal. Ein Beyſpiel davon erzählt dieſer Sekretär ſelbſt. Cromwell hatte ihm nemlich befohlen, zu einer gewiſſen Zeit nach Grays Gaſthofe zu gehen, und einem Manne, deſſen Kleidung und Geſtalt er ihm beſchrieb, welcher vor dem Gaſthofe ſpatzieren gehen würde, eine Handſchrift auf zwanzigtauſend Pfund Sterling, zahlbar an den Geſandten von Frankreich, zu geben, ohne ein Wort zu ſagen. Turlä that, wie ihm befohlen war, und niemals, ſo lange er lebte, erfuhr er die Perſon und die Abſicht dieſes Auftrags. Zu einer andern Zeit kam er des Nachts in Turlä's Kabinet, um ihm in Sachen von äußerſter Wichtigkeit

tigkeit Befehle zu ertheilen. Da dieſes geſchehen, ward er gewahr, daß Moreland, einer von den Schreibern, ſich in der Stube befand, auf dem Pult aber eingeſchlafen war. Allein, da Cromwell vermuthete, der Schreiber könnte ſich nur ſo ſtellen, als wenn er ſchliefe, und vielleicht das ganze Geſpräch mit angehört haben, zog er einen verborgenen Dolch, den er allezeit bey ſich zu tragen pflegte, aus dem Kleide hervor, und gieng damit auf den Schreiber los, um ihn niederzuſtoßen. Dies würde auch gewiß erfolgt ſeyn, wenn ihn nicht Turlä zurückgehalten und verſichert hätte, daß dieſer Menſch, welcher zwo Mächte aufgeſeſſen, ſich gewiß nicht verſtellte, und völlig eingeſchlafen wäre.

18.

Kein Prinz hat jemals ſo gute Nachrichten gehabt als Cromwell. Hiervon mag folgendes Beyſpiel zeugen. Ein Edelmann, der lange Zeit dem Könige Karl dem Erſten gedient hatte, hielt um die Erlaubniß zu reiſen an, und bekam dieſelbe unter der Bedingung, daß er Karl von Stuart nicht ſehen ſollte. Kaum war dieſer Edelmann in Cöln angelangt, ſo ſchickte er zum Könige, und verlangte demſelben bey Nacht ſeine

Aufwartung machen zu dürfen, welches ihm auch bewilligt wurde. Als sich beyde genug von Geschäften unterhalten hatten, beurlaubte sich der Edelmann, und bekam einen Brief von dem Könige mit zu nehmen, den er in das Unterfutter seines Huths einnähete. Bey seiner Zurückkunft gieng er ganz unbefangen zu dem Protektor, der ihn sogleich frug, ob er seinem Versprechen nachgekommen wäre? Ja, antwortete er, ohne bestürzt zu werden. Aber, sagte Cromwell, wer hat bey Ihrer Unterhaltung mit dem Könige die Lichter angesteckt? Der Edelmann stutzte bey dieser unerwarteten Frage. Doch frug Cromwell weiter: Was hat Ihnen der König aufgetragen? Nicht das geringste, war die Antwort — gab er Ihnen keinen Brief zu bestellen mit? Nein, Ihro Hoheit. Hierauf nahm Cromwell ihm den Huth vom Kopfe, riß den Brief heraus, und schickte ihn in den Tower.

19.

Jeremias White, Einer von Cromwells Hofkaplänen, ein sehr witziger Kopf, hatte eine geheime Intrigue mit dessen jüngsten Tochter Franciska, und schien eben nicht unglücklich in seiner Liebe zu seyn. Cromwell aber wurde durch gewiß

wiſſe Perſonen davon unterrichtet, und befahl, man ſollte genau Acht geben, wenn Jeremias ſeiner Tochter wieder einen geheimen Beſuch abſtatten würde, und ihn alsbald rufen. Dies geſchah, und Cromwell, der in voller Wuth in das Schlafzimmer ſeiner Tochter rannte, fand ſeinen Hofkaplan auf den Knieen vor ſeiner Tochter, da er grade ihre Hand küßte. Was ſoll dieſe Stellung bedeuten? rief er. White aber, dem es nie an Gegenwart des Geiſtes mangelte, ſagte: Ew. Hoheit werden verzeihen; lange habe ich dieſem jungen Frauenzimmer — Miladys Kammerjungfer — mein Herz angetragen, nie aber das geringſte ausrichten können. Daher habe ich jetzt fußfällig ihre Gebieterin gebeten, ein Fürwort für mich einzulegen. Der Protektor wendete ſich hierauf zu dem jungen Frauenzimmer, und ſagte: Was bildet ſich denn das Jüngferchen ein? Warum ſchlägt man die Ehre aus, ſich mit Herrn White zu verbinden? Er iſt mein Freund, und ich will, daß man ihn ſo behandle. Die Kammerjungfer, der es nicht an Verſtand fehlte, ihre Rolle ſogleich zu lernen, antwortete: Auf Ew. Hoheit Befehl fallen alle meine Bedenklichkeiten hinweg, und ich weigere mich länger nicht, dem Herrn White meine Hand zu geben.

Gut! ſagte Cromwell, ſo ruft mir gleich meinen Hofprediger, die Handlung ſoll vollzogen werden, ehe ich aus dieſer Stube gehe. Jeremias war ſchon zu weit gegangen, um wieder umzukehren, und mußte ſich alſo glücklich auf der Stelle trauen laſſen.

20.

Beſchreibung des Orts, nach welchem Ovid verbannt war, aus einer Erzählung von der Moldau und Wallachey herausgegeben von Herrn Carra, welcher einige Zeit Hofmeiſter des jungen Prinzen der Wallachey war.

Ovid, dieſer reizende Autor, deſſen Andenken den Liebenden und Dichtern immer theuer bleiben wird, lebte, da er in die unangebauten Gegenden von Geta, jetzt Moldau genannt, verbannt war, einige Zeit zu Cytate Alba. Nachher begab er ſich auf ein Dorf, drey Meilen von hier, deſſen Ruinen noch bis jetzt zu ſehen ſind. Nahe dabey iſt eine Quelle und ein Teich, welche noch immer ſeinen Namen führen. Ein Einwohner dieſer Gegend verſicherte mich, er hätte verſchiedne Gedichte in der moldauiſchen Sprache geſchrieben. Ich wandte alles mögliche an, um wenigſtens einige Fragmente davon zu bekommen;

men; aber vergebens. Das Andenken dieſes großen Mannes hat Eindruck genug auf dieſes Volk gemacht, um noch bis jetzt auf ſeinen Aufenthalt in ihrem Lande ſtolz zu ſeyn. Sie haben eine Tradition, daß ein außerordentlicher Mann von den Ufern der Tiber kam, der die Einfalt eines Kindes mit der Zärtlichkeit eines Vaters verband — der unaufhörlich ſeufzte — oft mit ſich ſelbſt ſprach — aber dem, wenn er mit andern redete, Honig von den Lippen floß.

Ich bin erſtaunt, daß Prinz Demetrius Kantemir, oder Nicolas Maurocordato, welche die aufgeklärteſten Fürſten dieſes Landes waren, kein Denkmal zum Andenken dieſes großen Dichters, der ihre elende Wohnungen mit ſeinen Seufzern und Unglücksfällen beehrte, errichtet haben. Die Zeit wird gewiß kommen, da irgend ein großer Prinz — ein Beſchützer des Genies und der ſchönen Künſte ſein Vaterland von dieſer gerechten Schuld entledigen wird. Der Platz, wo der Aufenthalt Ovids war, iſt gemacht, die tiefſte Melancholie einzuflößen. Ich konnte ihn nicht ohne Bewegung ſehen. Es kam mir vor, ich ſähe noch ſeinen Schatten hin über die See gleiten — ich ſähe ihn wandernd zu den nahliegenden Wäldern ſchreiten — oder hörte noch ſeine

Seufzer unter dem Maulbeerbaum, der seine Lieblingsquelle beschattete. Jeder verborgne Aufenthalt in diesem entzückenden Raum scheint von weinenden Liebesgöttern, die zärtlich auf die Wiederkunft ihres göttlichen Dichters warten, erfüllt zu seyn. Laßt Liebende und Dichter sich selbst eine Ebne denken, welche der Frühling mit seinem reichsten Ueberflusse von Blumen beschüttet, in der Mitte einen Teich, der eine halbe Meile im Umfange hat und mit Hügeln bekränzt ist, deren unregelmäßige Häupter von Linden, Aepfelbäumen, wilden Mandelbäumen und erhabnen Eichen bedeckt sind — dies alles aber in einer romantischen Unordnung wild unter einander geworfen — und wie die Bäume ihre Zweige weit ausstrecken, als wenn sie begierig wären, ihren Schmuck und ihre Früchte vor dem Auge des entzückten Wanderers auszulegen. Dann laßt ihren begeisterten Blick in ein Thal herabsinken, schrege ablaufend gegen den Teich, welches die ersten Strahlen der Morgensonne trinkt, und an jeder Seite mit kleinen Hügeln umgeben ist, die mit Blumen und Weinbeersträuchen geziert sind. In diesem Thale, nahe bey einem Bach, der durch mäandrische Wege den Teich sucht, ist ein kleiner Wald von Lindenbäumen — unter

unter deren Schatten stand die Hütte unsers Lieblingsbarden. Hier seufzte seine bezaubernde Leyer jene göttliche Töne, welche Liebe und tiefe Schwermuth athmen — hier lernte er jene betrügerischen Freuden eines undankbaren und durch Laster verdorbnen Hofes, wo Virgil und Horaz durch kriechende Schmeicheley und durch Weyhrauch, den sie dem Kolossus des Tyrannen streuten — ihren Platz behaupteten, verachten.

21.

Erzählung von der Entstehung der Freyheit des Schweizerlandes.

Die gegenwärtigen Einwohner der Schweiz stammen von den alten Helvetiern ab, welche von Cäsar überwunden wurden. Sie blieben unter der Botmäßigkeit der Häuser Burgundien und Oesterreich bis zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, da die Grausamkeit, mit welcher sie von den österreichischen Gouverneurs behandelt wurden, einen allgemeinen Aufruhr erregte, und den Ursprung zu dem berühmten helvetischen Bunde gab. Diese berühmte Begebenheit wird folgendergestalt erzählt: Albert, Kayser der Deutschen, nachdem er umsonst versucht hatte, die Schweizer unter das österreichische Joch zu brin-

gen und ganz zu unterdrücken, ließ dieselben durch seine Gouverneurs so hart behandeln, daß sie zusammentraten und eine Konföderation machten, um ihre alten Freyheiten und Rechte wieder zu erlangen. Geisler, der Gouverneur von Uri, befahl daher, um die Urheber dieser Zusammenverschwörung zu entdecken, daß sein Huth auf eine große Stange in dem Marktflecken Altorf gehangen werden, und jeder Vorübergehende demselben bey Todesstrafe, so wie dem Gouverneur selbst, den schuldigen Respekt leisten sollte. Wilhelm Tell, ein Mann, der viel Einfluß in seinem Vaterlande hatte, konnte diese Marke von Erniedrigung und Sklaverey nicht ertragen, und weigerte sich schlechterdings, dem Befehl des Tyrannen zu gehorchen, worüber er denn auf Befehl des letztern gefangen genommen und verdammt wurde, von dem Kopfe seines Sohnes, welcher ohngefähr vier Jahr alt war, einen Apfel herunter zu schiessen. Tell antwortete, daß er lieber selbst den Tod leiden, als das Leben seines Kindes in Gefahr setzen wollte. Der Tyrann erklärte aber, daß er beyde an Einen Baum wollte hängen lassen, wofern er nicht gehorchte. Auf solche Art gezwungen, nahm Tell mit Widerwillen den Pfeil, und schoß zur Verwunderung aller Zuschauer

schauer von dem Kopfe seines Sohnes, der an einen Baum gebunden war, den Apfel glücklich herab. Der Gouverneur, welcher gewahr wurde, daß er noch einen Pfeil hatte, frug ihn, was er damit hätte machen wollen? und versicherte ihm zugleich seine völlige Vergebung, wenn er die Wahrheit bekennen würde. — Dein Herz durchbohren, wenn ich so unglücklich gewesen wäre, meinen Sohn zu tödten, erwiederte Tell. Geisler brach niederträchtigerweise sein Versprechen, ließ den Tell mit Ketten beladen, und auf ein auf dem See Uri befindliches Schiff bringen, um ihn hernach auf einem seiner Schlösser in ein schreckliches Gefängniß werfen zu lassen; aber da sich ein fürchterliches Ungewitter erhob, fand der Gouverneur, daß Tells Hülfe nöthig war, um ihn und sein Schiffsvolk zu retten. Er befahl demnach, ihm die Ketten abzunehmen, und Tell, nachdem er das Schiff glücklich ans Ufer gebracht hatte, warf sich selbst mit seinem Sohn ins Wasser, und flohe bis zu den Bergen. Er wartete daselbst an einem Platze, den der Gouverneur passiren mußte, so lange bis er kam, und schoß ihm den übrig behaltenen Pfeil durchs Herz. Der tapfere Schweizer eilte darauf, den Tod des Tyrannen den übrigen Verbundenen bekannt zu machen;

chen; und da er sich selbst an die Spitze eines groſsen Haufens seiner treuen Landsleute stellte, nahm er alle Vestungen ein, und machte die Gouverneurs zu Gefangenen.

22.

Paris und Philadelphia, von Franklin.

Philadelphia, welches noch nicht das Ende seines ersten Jahrhunderts erreicht hat, ist für Amerika schon — in Beobachtung des gehörigen Verhältnisses, das, was Paris für Europa ist — die Hauptstadt eines Staats, welcher allen andern den Ton angiebt.

Sic paruis componere magna solebam.

Paris ist seit langer Zeit als der Mittelpunkt des guten Geschmacks in allen Gattungen betrachtet worden; in Philadelphia hat sich der Geschmack in dem ganzen Sinn des Ausdrucks gleich für das Gute bestimmt.

Zu Paris raffinirt man über alles, und die schönen Künste vervollkommnen sich täglich; zu Philadelphia wird alles vereinfacht, und die nützlichen Künste machen schnelle Fortschritte.

Zu Paris sind die Sitten so sanft — zu Philadelphia sind sie so rein, daſs man die Franzosen als die artigsten, und die Philadelphier als die ehrlichsten Leute betrachten kann.

Zu

Zu Paris iſt eine vortrefliche Polizey — und nichts athmet Zwang da; zu Philadelphia kann man ſich ganz ohne Polizey behelfen — alles athmet daſelbſt Freyheit und Ordnung.

Frankreich umfaßt keine Sklaven — Penſylvanien hat ſeinen die Freyheit geſchenkt.

Der Franzoſe hat ein ſo feines Gefühl von Ehre, daß er die Schande, einer Lüge überführt zu ſeyn, nicht überleben würde — der Penſylvanier hat ſo ſtrenge Begriffe von Tugend, daß er ſein Leben um keinen Eidſchwur erkaufen würde.

Zu Paris überläßt ſich der Reiche und der Arme mit gleicher Lebhaftigkeit dem Vergnügen — zu Philadelphia giebt es weder Reiche noch Arme — alle genießen ein anſtändiges Auskommen bey einer faſt unveränderlichen Heiterkeit.

Der Franzoſe lacht über alles — alles lacht den Penſylvanier an.

Paris ſcheint dem Fremden ein Aufenthalt der Wolluſt — Philadelphia ſcheint ihm der Aufenthalt der Glückſeligkeit zu ſeyn.

23.

Merkwürdige Eigenheiten aus dem Leben groſſer Männer.

Wer ſollte ſich vorſtellen, daß Locke Romanen liebte; daß Newton die Aſtrologie ſtudirte; daß Doktor

Doktor Clärke auf die Schnelligkeit seiner Füße sich was zu gute that, und oft in einem abgesonderten Theile seines Hauses sich damit amüsirte, über Tisch und Stühle zu laufen; ja daß Pope selbst ein großer Epikureer war. Da er einst einen Sommer bey einem gewissen Edelmann zubrachte, war er gewohnt den ganzen Tag auf Rechnung seiner Kopfschmerzen im Bette zu liegen; aber sobald ihm der Bediente ankündigte, daß frische Lampreten zum Mittagsessen angekommen wären, konnte er mit der größten Munterkeit aus dem Bette springen.

Den Abend vor einer sehr wichtigen Bataille hörte man den Herzog von Marlborough auf seine Bedienten schimpfen, daß sie so ausschweifend gewesen, und vier Lichter in seinem Zelte angezündet, als Prinz Eugen gekommen war, mit ihm zu konferiren.

Elisabeth war eine Kokette, und Bacon ließ sich bestechen. Busby hatte eine heftige Neigung für das Theater; sie wurd' in ihm entzündet, da er den königlichen Sklaven vor dem Könige zu Christchurch machte; und er erklärte, daß er, wenn die Rebellion nicht ausgebrochen wäre, sich als Akteur würde engagirt haben. Luther war so jähzornig, daß er manchmal Melanchthons Ohren

ren ſchüttelte, und Melanchthon ſelbſt glaubte an die wahrſagende Aſtrologie, und legte Träume aus. Richelieu und Mazarin waren ſo abergläubiſch, daß ſie den Morin als ihren Aſtrologen ordentlich beſoldeten, der auch nachher dieſen beyden großen Politikern die Nativität ſtellte. Selbſt Tacitus war nicht ganz von Aberglauben frey, wie aus dem ſechſten Buche ſeiner Annalen Cap. 22. erhellet. Männer von großem Genie ſind bisweilen mit der Feuerſäule verglichen worden, welche die Kinder Iſrael führte, und oft dem Zuſchauer eine Seite mit Wolken bedeckt ſehen ließ.

Newton hatte nichts auszeichnendes und ein großes Genie anzeigendes in ſeinem Geſichte. Er hatte vielmehr etwas mattes in ſeinem Auge, welches keinen hohen Begriff von ihm einflößte.

Boileau wurde zum Hiſtoriographen Ludwig des Vierzehnten 1677 im Oktober ernannt. Nach dem Tode des Racine gieng er einſt nach Verſailles, um dem Könige den Tod ſeines Kollegen bekannt zu machen. Da er Abſchied nahm, ſagte der König, indem er ſeine Uhr herausnahm, ſehr höflich zu ihm: Erinnert Euch, daß ich immer eine Stunde in der Woche habe, die ich Euch widmen kann; Ihr mögt kommen, wenn Ihr wollt.

Boileau's

Boileau's Uneigennützigkeit war seinem großen Genie gleich. Patrü war in die größte Dürftigkeit versetzt; er war genöthigt, seine Bibliothek zu verkaufen. Boileau gab ihm nicht allein eine größere Summe dafür, als er verlangte; sondern er fügte auch noch die Bedingung hinzu, daß er sie so lange benutzen sollte, als er lebte. Er hatte gar keine Bitterkeit in seinem Charakter. Madame von Sevigne pflegte von ihm zu sagen: Er ist allein in seinen Versen grausam. Er war sehr genau in Erfüllung aller Pflichten seiner Religion. — Eines Tages beichtete er auf dem Lande einem Priester, der ihn nicht kannte. Was ist Eure Beschäftigung? fragte der gute Mann. Verse zu machen, erwiederte Boileau. — So? schlimm genug! sagte der Priester — und was für eine Art von Versen? — Satyren. Immer besser, sagte der Beichtvater; und wider wen? Wider die, sagte Boileau, welche schlechte Verse machen — wider solche elende Werke, wie die mehrsten unsrer heutigen Romane und Operas sind. O mein Freund! sagte der ehrliche Priester, hierin finde ich nichts strafbares, und es bleibt mir weiter nichts übrig Euch zu sagen.

, Doktor Swift gieng einen so ganz eignen, plumpen Weg, daß er oft von Fremden verkannt

und

und für bösartig gehalten wurde — er war so sonderbar dieser Weg, daß er nicht anders als durch Handlungen beschrieben werden kann. Ich will die erste beste erzählen, sagt Pope, die mir von ihm einfällt. Eines Abends gieng ich und Gay zu ihm. Bey unserm Hereintreten schrie der Dechant: Potz tausend, meine Herren! wie komm ich zu Ihrer Visite? Wie kam es, daß Sie alle die großen Lords, wovon Sie sonst umgeben sind, haben verlassen können, um einen armen, lausigen Dechanten zu sehen? Weil wir Sie lieber, als diese, sprechen wollten. — Ich! wer Sie nicht so gut kennte, wie ich, meine Herren, der würde Ihnen dieses glauben — aber da Sie nun einmal hier sind, so muß ich wohl etwas für Sie zum Abendbrodt heranschaffen, wie ich glaube. Nein, Doktor, wir haben schon gegessen. Schon gegessen? Das ist nicht möglich — es ist ja erst achte. In der That, wir haben schon. Sonderbar genug! Aber, wenn Ihr nun noch nicht gegessen hättet, so hätte ich doch müssen etwas für Euch heranschaffen. Laßt sehn! Ein Paar Hummer würden nicht übel gewesen seyn — kosten zween Schillinge! Gebacknes Ein Schilling, macht drey Schillinge; aber Ihr werdet wenigstens doch ein Glas Wein mit mir trinken, meine Herren, ob

Ihr

Ihr gleich wider Eure Mode so früh gegessen habt, blos um meinen Beutel zu schonen. Nein, Doktor, wir wollen lieber zusammen sprechen, als trinken. Aber wenn Ihr nun bey mir gegessen hättet, wie Ihr nach allem Recht hättet thun sollen: so hätte ich Euch doch müssen was zu trinken vorsetzen. Eine Bouteille Wein kostet zween Schillinge — Zwey und zwey ist vier, und Eins dazu macht fünf. Just zween Schillinge, sechs Stüber auf die Person. Da! Pope, eine halbe Krone für Euch — und da, mein Herr, ist die andre für Sie; denn ich bin fest entschlossen, ich will Ihrentwegen nichts ersparen. Dies alles sagte und that er mit seiner gewöhnlichen Ernsthaftigkeit; und trotz alles dessen, was wir vorbringen konnten, setzte er uns so lange zu, bis wir das Geld annehmen mußten.

Für

von Aug. Wilh. Leopold Rahmel.

† 15. Febr. 1808.

(Breslau.)

Schnurren

Launen und Einfälle

eines

ehemaligen Kriegers

bei der

Preuſſiſchen Armee am Rhein.

Königl. Bibliothek Berlin

VIII. Kriegsrat

Conſtantinopel

1796.

Ode
an die Widerwärtigkeit.

Nach dem Engliſchen des Gray.

O Tochter Jupiters — unüberwundne Macht!
Des Buſens Zähmerin,
Du, die den Frevler ſchreckt, den Guten beſſer
macht,
O Geißelſchwingerin!

In Feſſeln ſchmiedeſt du den Stolz — von
Diamant,
Und ſeufzen lernet er;
Der glückliche Tyrann, der nie den Schmerz
gekannt,
Fühlt ihn — allein und ſchwer.

Als von der Tugend Glanz die Erd' einſt ward
erfüllt —
Gab ſie ihr Vater dir.

Nimm hin, sprach er, mein Kind, schaff' ihre Seele mild.
Erzieherin sey ihr!

Wie lang, wie lange trug, zu strenge Lehrerin!
Gehorsam sie dein Joch!
Der Quaalen ganzem Heer gab sie den Busen hin,
Und fühlt für Fremde noch.

Verscheucht von deinem Blick — wie flieht mit harter Brust
Des Glückes Hofgeleit!
Wie flieht der Lacher Schwarm — wie thränenlose Lust! —
Und läßt zur Tugend Zeit.

Das Licht entflehet schnell, wie sie entweicht — die Nacht,
Der Sommerfreund — der Feind,
Die Mücken, die der Glanz des Glücks hervorgebracht,
Sie fliehen den, der weint.

Nur Weisheit, stets umstrahlt von stiller Majestät,
Im schönen Lichtgewand,

Und Schwermuth, die allein, den Mund verschlossen, geht,
Den Blick stets auf den Sand.

Das weinende Gefühl — der warme Menschenfreund,
Und die Gerechtigkeit,
Die andern strenge nie — nur gegen sich es scheint,
Sie machen dein Geleit.

O Unbezwingliche! Hör' deinen Bittenden:
Auch mich führ' deine Hand!
Nur ferne sey von dir die Wuth der Furien —
Des Nessus Feuergewand.

Dein Antlitz trage noch auf sich des Himmels Spur,
Dein Ernst sey Weisheit blos!
Zerfleisch' es nicht, dies Herz — Nein, sanfter schaff' es nur,
Ist Undank stets sein Lohn.

An dem Geburtstage meiner Frau.

Nach dem Englischen des Pope.

O! mit allem, was der Himmel Gutes uns nur geben kann —
Mit dem längsten, reichsten Faden, den die Hand der Parze spann;
Mit den Blümchen des Vergnügens, so die Mäßigkeit nur sät,
Und mit Erndten guter Thaten, deiner Lieblinge noch spät —
Nicht mit jenen Tändeleien, die der Thorheit Blick begafft:
Sey gesegnet, meine Theure! auf des Lebens Pilgrimschaft!
Wenn dies Leben, einst am Ziele, keine Blüten uns mehr streut,
Jeder Lust, gleich einem Siebe, tausendfachen Durchgang beut —
Sprich, ob man ein Fest, wie heute, noch Geburtstag nennen mag? —
Nein, von dem entwichnen Jahre ists nur der Begräbnistag.
Heiterkeit und weise Stille, Liebe und Genüg-

Und ein lohnendes Bewußtseyn einer gut genutzten Zeit,
Müsse jeden deiner Reize, wie des Mayes Hauch, erhöhn,
Und aus deinen Blicken lächeln, und auf deiner Stirne stehn!
Stets mit froherem Entzücken blicke dich das Morgenroth,
Und wenn spät einmal zerstöret deinen zarten Bau der Tod: —
O dann schlummre sanft hinüber in das Land der Glücklichen,
Und erwachend sieh die Blicke deiner dich Erwartenden!

Auf den Tod des Pastor R.

Eine Parodie nach Sonnenfels.

Ein Mann, der Mensch und Lehrer war,
Mit freiem, offnen Sinn,
Den trägt man still auf einer Bahr
Zu seinen Vätern hin.

Einst um entschlafner Lehrer Grab
Stand alt und jung herum,
Und wischte sich die Thränen ab,
Stand starren Blicks und stumm.

Auch rings um deine Bahre stehn
Im Putze Mann und Weib;
Doch wiß', sie kommen und sie stehn
Nur da zum Zeitvertreib.

Auf früher Lehrer Leiche rann
Ein lautrer Thränenbach;
Doch dir schleicht hie und da etwan
Ein Modethränchen nach.

Das Volk an früher Lehrer Grab
Hieß weinen sein Gefühl;
Das Volk, o Mann! an deinem Grab
Kann weinen, wenn es will.

Dem Volk der frommen Vorwelt gab
Die Thränen die Natur;
Dem Volke hier an deinem Grab
Blieb Kunst und Schnupftuch nur.

So lang dies Volk noch roh war, schrie,
Weint und kasteit es sich.

Gebildet ward dies Volk — und sieh!
Es weinet nicht um dich.

Kind war dies Volk; doch dein Verstand
Macht es an Kenntniß alt,
Und Kinder küssen nur die Hand,
Die Größern nehmens kalt.

Bei vollem Herzen, engem Kopf,
Gedeiht Empfindung mehr.
Erhellt ward dieses Volkes Kopf;
Doch, ach! sein Herz blieb leer.

Den Schmerzgefühlen der Natur
Verschließt es seine Brust,
Und seine Nerven zittern nur
Von Schwachheit und von Lust.

Es weint bei einer Mücke Tod,
Seufzt Nächte beim Roman,
Und sieht bei seinem Morgenbrodt
Kalt sich das Rädern an.

Es treibt mit deinen Leiden Spott,
Kommt an dein Bett' und lacht,
Und denket nicht: der liebe Gott
Hat Sturm und Feu'r gemacht.

Man eilt von deiner Gruft zum Spiel —
Hin an das Grab der Zeit;
Und höchstens sagt man noch so viel:
Der Mann, Er thut mir leid.

Doch grämе dich nicht, guter Mann!
In deinem kühlen Grab;
Die Thräne, die für dich nicht rann,
Drängt eigne Schuld herab.

Weit schallen soll es um dein Grab —
Wer widerleget mich?
Du wischtest manche Thräne ab,
Ließt keine gleich um dich.

Bei der Verbindung meiner Freundin C. R.

Oft blickt der junge May am schönsten seiner Morgen,
Den Zevs, den Donner in der Hand;
Sein lächelndes Gesicht wird schnell in Flor verborgen,
Und Regen stürzt auf sein Gewänd.

Doch plötzlich kommt Apoll — sein strahlenreicher Wagen
Beginnt den nie gehemmten Lauf;
Er bricht durch finstre Nacht, und führt von allen Tagen
Den wonnevollsten noch hinauf.

Dies Freundin ist dein Loos! — Die Nebel sind verschwunden,
Die bargen deines Morgens Pracht.
Der Schauplatz ändert sich, und nach umwölkten Stunden
Erscheint dein Genius, und lacht.

Er prophezeiht und spricht: dein Mittag, er soll milde,
Dein Abend sanft und heiter seyn;
Und deine Seele, werth elysischer Gefilde,
Noch süße Düfte um dich streun.

Auf eines Edlen Pfad die letzten Rosen gießen,
Sein Haus zu einem Eden weihn,
Wo holde Blümchen dich gern, ihre Flora, grüßen —
Dies soll dein Stolz — dein Lohn noch seyn.

Ihr süßes Lächeln nur sey deine höchste Freude,
Und Liebe, Liebe dein Gewinn, —
Ein unbescholtner Ruf dein köstlichstes Geschmeide —
Ganz eine edle Römerin.

Doch, Freundin! blick auch nun aus deiner heitern Sphäre
Noch in die Zeit, wo Hand in Hand,
Oft schimmern dir im Aug' ich sah', der Wehmuth Zähre —
Oft sie vor unserm Bunde schwand.

Ein Biedermann ist dein, der Seelenglück nicht trennet —
Der Tugend schätzet mehr wie Gold;
Wohl dem, der so wie Er, für höh're Reize brennet! —
Ihm, ihm nur ist die Parze hold.

An die Gelegenheit.

Du, die beim Vorderhaar
Der Weiſe nur ergreift,
Die vor der Thoren Schaar
Vorbei wie Blitze ſtreift!

Dir, o Gelegenheit!
Singt Phöbus ganzes Chor;
Mehr als die Ewigkeit
Hört dein vergänglich Ohr.

Dir zollt Geburt und Tod
Zu feiſter Bonzen Wohl —
Dir dankt allein noch Brodt
Der Liebling des Apoll.

Giebts eine That, die groß;
Wird je ſie noch verübt:
Dankt man ſie blos dem Stoß
Den deine Hand uns giebt.

Wenn nicht mit Falkenblick
Auf deinen Wink wir ſahn,
Was half uns jedes Glück
Auf dieſer Erdenbahn?

Was nützt Homers Verstand —
Was jede Göttertat,
Hebt uns nicht deine Hand
Schnell auf Fortunens Rad?

Des Feldherrn Löwenmuth,
Dem selbst der Tod ein Spiel,
Sieht ohne dich nur Blut,
Nie seiner Wünsche Ziel.

O Göttin, die vertraut
Stets mit der Liebe war,
Dir dankt die junge Braut
Die Myrthen um das Haar.

Nur du schenkst Seligkeit
Der Nymphe, die dich fleht,
Und jenem, der bereit
Zu ihrem Winke steht.

Du liebst den dunklen Hayn —
Der Erde grünen Schooß —
Zum Thron machst du den Stein,
Zu Grabams Bett' das Moos.

Du schaffest selbst Gewinn,
Wenn Schönheit nicht mehr währt;

Du bist die Zauberin,
Die Runzeln noch ernährt.

Die du des Stolzes Grab,
Dianens Schrecken bist,
O Göttin! steig herab,
Wenn Chloe bei mir ist.

Bey der Ankunft des Kronprinzen in Sch.

(am 1. Sept. 1790)

Geschmückt mit jeder schönen Blüte —
Der Hofnung Grün — des Purpurs Glanz,
Erscheint der junge Lenz — den Blick voll Güte,
Die Stirn umhüllt vom Veilchenkranz.

So kommst du her — und tausend Freuden
Erwachen schnell in unsrer Brust.
So kommst Du her, den Völker uns beneiden,
Ein junger Cirus — unsre Lust!

O! Heil dem Volk! — nicht auf dem Wagen
Der Kriegs-Göttin, fürchterlich —

Nein, im Triumph von Genien getragen,
Erblicken, erſter Fürſt! wir Dich.

Nimm unſre Treu — nimm unſre Herzen,
Nimm, was der Opfer beſtes iſt.
Nicht Spiel und Freuden können Dich umſcherzen,
Wo Fleiß Dich, ſeinen Ruhm nur grüßt.

Doch ſchmeichelnder Sirenen Singen,
Und ſtolzer Prunk gefällt nicht Dir —
Nein, jene Opfer, die wir bringen —
Sie kommen lieblicher Dir für.

So weiſ' an Deines Reiches Gränzen —
Den Gränzen Deines Reichs ſag' ich?
Ha! Traum! — wo hat die Liebe Gränzen —
Die Liebe, holder Prinz, für Dich?

Seufzer an Hymen.

Hymen, Schöpfer reiner Freuden!
Gott! der Menſchen-Wohl erhöht!
Höre, was die Freundſchaft Beiden
Dir Geweih'ten heut erfleht.

Nicht stets Paradiesse Scenen —
Ach, ein Eden giebt es nicht!
Mangeln wird es eh' an Thränen,
Eh' zum Weinen Stoff gebricht.

Auch nicht stets den Rausch der Liebe —
Wonne, die sie früh nur beut — —
Auch der Tugend Pfad wird trübe,
Und befiehlt oft Nüchternheit.

Nein, des Dichters goldne Träume
Wünscht der Mund der Wahrheit nicht.
Ew'ger Lenz, und Edensbäume
Sind ein schönes Traumgesicht.

O du, Gott verwandter Seelen!
Dessen Fackel Licht hier brennt,
Gieb, daß, die sich heut vermählen,
Keine fremde Flamme trennt.

Gieb, daß Zärtlichkeit und Treue
Ihnen stets zur Seite gehn,
Ihre Blicke nie die Reue
Mit dem Schlangenkamme sehn.

Gieb, daß Amor ohne Binde,
Ihrem Pfade Rosen streut,

Und auch sehend er noch finde,
Was er blind sich prophezeiht.

Daß die Flamme ewig währe,
Die in ihrem Busen blüht —
Gieb, daß Tugend stets sie nähre,
Achtung ewig sie beschützt!

Laß Gefälligkeit und Lachen,
Duldung und Beständigkeit,
Wonnig ihren Frühling machen,
Heiter ihre letzte Zeit.

Laß der Mutter Blick sich weiden
An der Tochter schönem Loos;
Laß des weisen Vaters Freuden
Ob dem Sohne werden groß!

Auf dem Glücklichsten der Paare
Ruht auch dann der Freundschaft Blick,
Und genießt im Silberhaare
Noch Elysium dein Glück.

Für den Ruhm es zu bewachen
Werde Hymen nimmer stumpf! —
Ist nicht Edle glücklich machen,
Ein dir würdiger Triumph?

An den Herrn Pastor Schr.

Dein Lied, o Freund! geweiht den Dreien,
Aus deren Wohl dir Wonne quillt,
Ist auch mit süßen Schmeicheleien
Für meine Muse angefüllt:
Des dank ich dir; denn sich gelobt zu hören
Ist doch so süß auf dieser Erdenbahn,
Tönt sanfter noch als Harmonie der Sphären,
Ist es gleich, wie die Welt, nur Wahn.
Dank sey dir, Freund! auch für die Küsse
Der himmlischen Calliope;
Sie sind, wie Götterspeise, süße,
Und wie der Mund der Dam: Dulcinee.
Zwar sagt man, daß dies Dinge wären,
Die nie gesehn auf unsrer Welt;
Doch, speisen sich nicht mit Schimären
Der Narr, der Weise und der Held?
Du schlürfst, o Freund! jetzt rein und helle
Den Nektar-Trank der Wahrheit ein;
Drum höhnest du des Pindus Quelle,
Nicht mehr getäuscht vom äußern Schein.
Du lässest Fabeln und Gedichte

Dem ungeweihten Erdensohn,
Dich labend an dem Sonnenlichte
Der göttlichen Religion.
So handelt auch der wahre Weise,
Der einst das Nichts des Ruhmes kennt,
Und matt von seiner Lebensreise,
Nach Ruhe nur und Tugend brennt.
Doch wolltest du mit kühnen Schwingen
Dich Phöbus Heiligthume nahn —
Noch würdest du den Kranz erringen,
Den seine Lieblinge nur sahn.
Dem Schnee des Alters weicht das Feuer
Der göttlichen Genien nicht.
Noch später tönt Sophokles Leier,
Homers unsterbliches Gedicht.
Nie fürchte, Freund! den Splitterrichter
In mir, in deinem Freund zu sehn;
Der brave Mann geht vor dem Dichter,
Wie er vor Fürsten sollte gehn;
Und den werd' ich in dir verehren,
Doch nie mit stolzer Klügelei,
Dich jene alte Wahrheit lehren:
Daß nichts vollkommenes hier unterm Monde
sey.

Nie fällt dein Freund nach Orthodoxen Weiſe
Den Irrenden mit Natterbiſſen an.
Wer glitſcht nicht aus der Wahrheit Gleiſe?
Wer wankt nicht von der Tugend Bahn?

An die Fr. Z.

den 10 Mai.

Reißen wollt er oft der Faden,
Den für dich die Parze ſpann;
Aber immer nahm aus Gnaden
Sich Hygea Deiner an.

Und ſich da! von Gold und Seide
Ward er ſtärker nur gedreht,
Jener Faden, der die Freude
Mancher treuen Bruſt erhöht.

O am zehnten Tag des Maien,
Wo ihn Cloto einſt begann,
Sich nicht ganz der Freude weihen —
Sagt, wo iſt der kalte Mann?

Keinen Weihrauch, keine Blume,
Bring' ich dir, o Freundin! dar.

Tugend lacht dem eitlen Ruhme,
Jedes Herz ist ihr Altar.

Sieh noch manche Wonne-Scene,
Holde Freundin, wartet dein!
Abzuwischen manche Thräne,
Freuden um dich her zu streun!

Darum knüpfte neu den Faden
Deines Lebens, war er schwach,
Er, der über Myriaden
Von Erschaffnen stets ist wach.

Lange müß' er nun noch halten,
Immer rosigt — immer schön!
Und, soll Kummer um dich walten,
Engel dir zur Seite stehn.

An meine Freundin.

Bang ist oft unser Leben,
Doch, ach! ein Tag wie heut'
Vom Himmel uns gegeben,
Ist ein Juwel der Zeit.

Hell wirft er ſeine Strahlen
Selbſt auf der Schwermuth Nacht,
Und alle Freuden mahlen
Sich neu in ſeiner Pracht.

O! eine ganze Krone
Von Steinen dieſer Art,
Sie ſey — ſie ſey zum Lohne
Dir, Freundin, aufbewahrt!

Dir ſoll ſie Wonne glänzen —
Uns ſoll ein jeder Stein
Mit Roſen mild umkränzen —
Ein Diadem uns ſeyn!

An meine Freundin E.

Noch kann der Mund — die Hand dir ſagen,
Wovon das Herz durchdrungen iſt —
Ein Glücke, das in künft'gen Tagen,
Mir, Freundin! nicht vergönnt mehr iſt.

Zwar kann ich dich noch einſt erblicken,
Noch kann dein Anblick mich erfreun;

Doch bald verrauschendes Entzücken —
O! nur Erscheinung wird dies seyn!

Oft floh das Jahr auf unserm Pfade
Schnell, wie ein Bergstrom, uns vorbei —
Doch nie zerbrach sich am Gestade
Auch unsre Freundschaft — unsre Treu.

Wie Wellen in des Abgrunds Rachen,
Wie Blätter durch der Winde Wehn:
So sahen wir auf leichten Nachen
Viel unsrer Freunde untergehn.

Noch wenig standen von den Lieben,
Die einst in diesem Thal ich fand —
Noch standen wir, vereint von gleichen Trieben —
O theure Freundin! Hand in Hand.

Und nun auch du — auch du folgst dem Geschicke
Und fliehest, ach! zu weit von hier.
Gelächelt hat, o Freundin! dir das Glücke,
Gezürnt hat es nur, leider! mir.

Doch folg' ihm nur, was dir erscheinet,
Dem Glücke, was dir ganz gebührt,
Und find' ein Aug', was mit dir weinet,
Mit dir in Wonne sich verliert!

Die Prophezeihung.

Ein Mann von biedrem Herzen
Umarmt der Töchter Zier,
Und rund umschwebt von Scherzen,
Erscheint die Zukunft mir.

Sie zeiget mir im Bilde
Ein Paar voll Seligkeit, —
Entzückend, wie Gefilde
Vom Frühling erst erneut.

Die Huldgöttinnen bringen
Ihm holde Rosen dar,
Und Amoretten schlingen
Ihm Myrthen um das Haar.

Von rosenfarbnen Tagen
Blick ich schon seinen Lohn;
Ich seh' von Freuden tragen
Es auf der Liebe Thron!

Von Wollust leis' umschwebet
Steht wie ein Held er da —
Ein Täubchenpaar, das girret,
Ist seinem Fuße nah.

Des Schickſals Wellen ſchlagen —
Doch Trotz iſts, was er beut;
Er höhnet ſelbſt dem Nagen
Der mörderiſchen Zeit.

Und hoch auf dieſem Throne
Sitzt dies beglückte Paar,
Wie Phöbus und Dione
In ſel'ger Götter Schaar.

O! dieſe Götter gaben
Ihm jede Treflichkeit.
Was ſie verſagt ihm haben,
Iſt die Unſterblichkeit.

Doch rührt der Freundſchaft Zähre —
Ihr heißes Flehen ſie,
Stört ſpät der Parze Scheere
Die ſchönſte Harmonie. —

Dann ſehen froh einſt beide,
Wie Phöbus letzter Blick,
Auf einen Weg voll Freude,
Durch ſie vollbracht, zurück.

Weibertreue,

eine Erzählung

aus dem Perſiſchen überſetzt.

Ali, der Sohn des Abu Talib ſprach:
Erzählen ſoll mein Mund euch nach,
Was aus der Vorzeit grauen Falten
Den Sterblichen ward aufbehalten.
Zur Zeit, da Jeſus zog umher,
Sein Name ſey geprieſen!
Da gabs ein Paar — wie Sand am Meer
Giebts Paare jetzt gleich dieſen.
Das Weib, wie Frühlings-Sonne ſchön,
Sprach einſt zu ihrem Treuen:
Sterb' ich einmal, bald wird man ſehn
An fremder Bruſt dich freuen.
Der Mann hub an: Erfahrung lehrt,
Was Weibertreu und Schwüre werth.
Ach! Undank iſt den Weibern eigen,
Wie Bücher und Exempel zeigen.
Doch laß uns das Verſprechen geben,
Daß Keines nach des andern Leben
Der zweiten Eh' ſich wolle weihn.

Sie schwören; und der Himmel siehet
Voll Ernst auf ihren Schwur herab.
Doch bald nachher — o Jammer! ziehet
Der Tod zuerst das Weib ins Grab.
Der Mann untröstlich, wird zur Säule
Auf der Entschlafnen Grab.
Spät hört der Mond noch sein Geheule,
Als Jesus einst zog diese Straß' herab.
Was fehlt dir Freund? schallts aus dem Munde,
Aus dem nur Trost und Segen floß.
Was jammerst du zu dieser Stunde,
Hier auf der kühlen Erde Schooß?
Der Mann klagt seines Jammers Quelle,
Und Jesus spricht: steh' auf, mein Sohn!
Dein Weib — brennt längst schon in der Hölle,
Und leidet ihrer Thaten Lohn.
Doch willst du es — Wohlan! so rede,
Dir wiedergeben will ich sie!
Der Mann, vergessend aller Fehde,
Erfleht dies Heil an Jesu Knie.
Zum Himmel blickt der Erste der Propheten,
Und ruft: gieb Hölle sie hervor!
Er ruft, und plötzlich auf sein Beten

Hebt ſich des Weibes Haupt ſchwarz und ent-
ſtellt empor.
Der Mann erſchrickt — er ſieht die Hölle,
Sieht nicht ſein Weib — einſt ſchön und hehr.
Noch einſt ruft Jeſus: — es verſtelle
Sie ihrer Laſter Schuld nicht mehr!
Alsbald geht ſie, gleich einer Blume
Aus dunkler Knospe, neu hervor;
Und heißer Dank zu Jeſus Ruhme
Schallt um des Auferweckers Ohr.
Doch Jeſus ſpricht: von deinem Leben
Mußt du, o Mann! die Jahre geben,
Die hier dein Weib noch leben ſoll —
Wo nicht — ſo iſts umſonſt, das Wort, das
ihr erſcholl.
Nein, ſpricht der Mann, belohnt von ihren
Küſſen,
Will gern ich zwanzig Jahre miſſen,
Und ihrem Leben legen zu.
Gut! ſpricht der Helfer, zieht im Frieden,
Lebt weislich und vergnügt hienieden —
Nichts ſtöhr' in Zukunft eure Ruh!
Entzückt ſtürzt nun in des Befreiers Arme
Das Weib, was er dem Tod entwand;

Und unbewölkt von jedem Harme,
Gehn beide jetzund Hand in Hand.
Auf einmal sieht vor eines Fleckens Mauren
Der Mann ein Plätzchen — schön zur Ruh.
Ermüdet von so langem Trauren,
Eilt diesem Ruheplatz er zu.
Ach! spricht der Mann, vergönn', o Süße!
Daß ich der Ruh auf deinem Schooß mich weih.
Ach! spricht das Weiblein, ach! genieße
Den ersten Lohn für deine Treu.
Er schläft — schnell zieht im reichsten Schimmer
Des Landes junger Fürst daher.
Was? spricht er, schöne Frau! ich glaube nimmer,
Der Lumpenhund da sey dein Herr!
Komm, folge mir zu meinem Götterhaine,
Und glänz' in meinem Harem dort. —
Die Frau giebt sanft dem nächsten Steine
Des Mannes Haupt — und eilet fort.
Husch, hinter Einem der Trabanten
Schwingt sie sich auf ein Roß,
Und unter Ros' und Amaranten
Erreichet sie des Fürsten Schloß.

Der Mann erwacht, und ihn entzücket
Nicht mehr, die erſt ſo lieblich ſprach. —
Er folgt ihr nach, und er erblicket
Sie in des Fürſten Schlafgemach.
Treuloſe! o verruchte Schlange!
Ruft er der Undankbaren zu.
Doch ach! mit Schaamvergeßner Wange
Erwiedert ſie: — Verwegner du!
Du wagſt es, mich ſo kühn zu ſchmähen —
Mich, die dich Bettler nie geſehen?
Sprich, welch ein Wahnwitz nimmt dich ein?
Geſtorben kann dein Weib vor ſieben Jahren ſeyn,
Auch kann es ſeyn, daß auf dein Flehn
Sie ein Prophet hieß aus dem Grabe gehn.
Doch ich —. ich hätt' es wahrlich übel aufgenommen,
Wär' ich für dich noch einſt auf dieſe Welt gekommen.
Der Mann klagt Jeſu an; und dieſer tritt
Schnell vor das Weib mit fürchterlichem Schritt.
Die Perlen der Beredſamkeit
Entquillen des Gerechten Munde;

Doch wurden sie durch Frechheit nur entweiht. —
Gekommen war des Weibes Stunde.
So gieb zurück, was dir dein Mann gewährei,
Sprach Jesus zu der Sünderin —
Ja, sprach sie, ja, was ihm gehöret,
Nehm er, der Bettler, wieder hin!
Nun wurd' ihr Blick — noch scheußlicher, noch frecher.
Und — willst du es, so sprach zum Mann der Rächer?
Ja, sprach der Mann, ja, es geschehe!
Drauf winkte Jesus — sie vergeht!
Schnell schied sie zu den Schatten wieder,
Und Teufel jauchzten Jubellieder.

* * *

So lautet die Geschicht' der Dankbarkeit und Treu
Vom anderen Geschlecht.
Zwar ist sie, wie ihr seht, nicht neu,
Doch, wie mein Autor saget, ächt.

Auf Laura.

Nach dem Petrarca, ein Sonnet.

Jüngſt ſucht' ich ſie in lichten Fernen,
Die meine Augen nicht mehr ſehn.
Dort ſah ich ſie, hoch über Sternen,
Weit minder ſtolz — nur ſchöner gehn.

Sie nahm mich bei der Hand und ſagte:
Sieh einſt dein Glück — itzt deine Pein!
Sie, die dein Saitenſpiel oft klagte,
Vereint wird ſie mit dir noch ſeyn.

Nur dich erwart' ich und den Schleier,
Der deiner Liebe mächt'ges Feuer
Danieden einſt entſtehen hieß.
Ach! warum ſchwieg ſie, und entrückte
Mit ihrer Hand, die mich entzückte,
Noch einmal mir ein Paradies.

Auf die entſchlafne Laura.

So prangſt du ſchon mit unſerm Nahme,
O kaltes, ſchauervolles Grab!

So mähte schon die schönste Blume
Dein Fürst im Reich der Liebe ab!

Doch wenig nur ward dir zu Theile —
Das, was zu Göttern uns erhebt,
Ruht auf des Nachruhms fester Säule
Von ew'ger Glorie umschwebt.

Ihr seltner Geist — ihr Herz voll Milde
Ward besserer Gefilde Zier;
Nur das, was unerreicht im Bilde —
Nur ihren Schleier ließ sie hier.

Stolz blickt der Himmel auf sie nieder,
Bewundert froh dies neue Licht —
Umsonst wünscht sie der Erdkreis wieder,
Nur ihr Gedächtniß flieht ihn nicht.

Stanzen
am Morgen.

O wie schön ists beim Erwachen
Einen Frühlingsmorgen sehn!
Reitzend wie der Unschuld Lachen,
Sieht man Gras und Bäume stehn.

Gleich

Gleich den Huldgöttinnen prangen
Apfelbäume auf der Flur;
Doch an ihren Blüten hangen,
O wie Schade! Käfer nur.

Und das Würmchen, das einſt glänzen
Fliegen wird im Mondenſchein,
Sieht man in des Staubes Gränzen
Manches Lamberts Bild noch ſeyn.

Unbemerkt und bläulich irret
Um ſein Hälmchen Gras es her,
Und die träge Hummel ſchwirret
Um die höchſten Gipfel leer.

Schön, ja dreimal ſchön geſchmücket
Iſt das Antlitz der Natur!
Doch nur, wo man Jugend blicket —
Nicht auf der Verweſung Spur.

Modernde Gerippe liegen
Unbedeckt von Florens Pracht,
Nur für Raben und für Fliegen
Iſt ihr morſcher Reiz gemacht.

Blumen ſiehet man in Schaaren
Um des Lenzes Stirn ſich reihn,

Und nur in des Morgens Haaren
Glänzet Thau, wie Edelstein.

Alles prangt nur in der Blüte,
Alles ist nur einmal neu;
Blumen tragen keine Hüte,
Ist ihr Jugendreiz vorbei.

Nur der Mensch will ewig Morgen,
Nie ist er von Thorheit leer;
Und doch schaffen Schmach und Sorgen
Früh den Abend um ihn her.

An Rousseaus Geist.

Ein Sonnet.

O du! gemacht für beßre Stunden,
Entfloh'ner, liebenswerther Geist!
Für den, der tief wie du empfunden —
Was hat die Welt, das ihn in Tau[illegible] reißt?
Warum blieb nicht dein Herz gebunden
An d:m, was deine Muse preist —
An Hütten von Gesträuch umwunden —
Am Schmerlenbach, der süße Ruh verheißt?

Wie

Wie konnteſt du im Schooß des Schönen
Dich nach gemahlten Decken ſehnen —
Nach Kutſchenlärm am Waſſerfall?
Was konnte in des Prunkes Scenen
Dir, Freund der Einfalt, ſüßer tönen,
Als der Geſang der Nachtigall?

Der gute Bürger.

Ein Ehemann, dem Neckers Plan durch das Gehirne rollte,
Daß jeder Patriot
Den vierten Theil von ſeinen Renten geben ſollte,
Den Staat zu retten aus der Noth,
Nimmt ſeine Frau — noch in des Frühlings Pracht, —
Und führt ſie hin zu dem, der das Projekt erdacht.
Seht, ſpricht er, ob ich nicht ein guter Bürger bin?
Ihr wollt ein Viertheil nur — nehmt meine Hälfte hin!

Der Wolf und die Schaafe.

Der Wolf lag ruhig unter Schaafen —
Wie, ruft ihr, kann das möglich seyn!
Ja Freunde — denn er war entschlafen,
Umstrahlt von sanftem Sonnenschein.
O Toleranz! tönt es in lautem Schalle.
Davon erwacht der finstre Den,
Wer stört mich, ruft er — Ketzer alle,
Euch tödtet euer Mordgeschrei.

Die Mücke und die Nachtigall.

Die Mücke sprach zu Philomelen:
Du traurest stets im öden Hain.
O tanze doch im Sonnenschein!
Doch, Philomele saget, Nein!
Mich laß des Weisen Ohr erfreun.
So lange Mücken uns noch quälen,
Wird es an Tänzern niemals fehlen.

Der Bauer und sein Esel.

Eine Fabel.

Auf seinem Esel zieht Hans zum Gevatter
Heyn.
Sein Söhnchen siehts, und hüpfet hinten drein.
O ruft das Volk — O seht den Rabenva-
ter an!
Wer ist es, der sein Kind so kuchen sehen kann?
Der Vater hemmet seinen Lauf,
Und nimmt gerührt das Kind hinauf.
Doch bald hört lauter man noch schallen:
"Barbar, soll unter dir der Esel niederfallen?
"Das arme Thier, es kann nicht mehr!
"Wenn selbst der Narr doch einmal Esel wär"!
Der Bauer steigt noch einmal ab,
Und folget selbst des Esels Trab.
Hört man nun auf zu schreien?
Nein, Tropf, ruft man — willst du des Esels
Diener seyn?
Thu, was du willst — O du entgehest nicht
Dem Urtheil, das die Schmähsucht spricht.

Der Mensch.

Als Jupiter den Menschen schuf,
Da stellte sich auf seinen Ruf
Ein hülfloß, nakтes Wesen dar —
Das ärmste in der Schöpfung Schaar.
Voll Mitleid blickte Zevs es an;
Und als er einen Paloschlag sann,
Schickt er, zu mildern seinen Stand,
Vom Himmel ihm zwei Gran Verstand,
Und einen Centner Eigenliebe.
Doch sah' er wohl, daß stets dies Wesen elend bliebe,
Könnt' es sich ganz in seiner Blöße sehn.
Wohlan! was ließ der Gott geschehn?
Ihm seine Fehler zu entrücken,
Hieng er davon auf seinen Rücken
Ein scheußlich, schweres Pack.
Doch alle Mängel zu ersetzen,
Und immerfort ihn zu ergötzen,
Hieng er auch vorn ihm einen Sack.
Darin sind nun zu sehen
Die schrecklichen Vergehen,

Die all' ſein Nächſter hat.
Die Häßlichkeit der Schweſtern,
Des Frommen Stolz und Lästern —
Ja ſelbſt des Engels Miſſethat.

Der neue Löwe.

Ein Löw', als er den Thron beſtieg,
Und ſeine Blicke Viele miſſen,
Spricht zu dem Fuchs: geh', rüſte dich,
Und laß den Thieren wiſſen:
Ich ſey nicht der, der vor mir war,
Ich komme nicht zu ſchaden —
Zu krümmen denk ich nie ein Haar
Selbſt den geringſten Maden.
Drum hoff' auch ich, daß jedes Thier,
Das unſer Reich verlaſſen,
Sich wieder nähern werde mir,
Und unſer Knie umfaſſen.
Der Fuchs geht hin und ſagt den Thieren,
Was ſein Monarch ihm anbefahl.
Ein andrer Fox — glaubt er zu rühren
Den kalten Fels — das todte Thal.

Noch zitternd vor Despotenklauen,
Fiel ein geschenter Aff' ihm ein:
Wer wollte dir, Herr Fuchs! nicht trauen!
Doch wird dein Fürst unsterblich seyn?

Der Schwärmer.

Ein Schwärmer steigt mit lautem Krachen
Zum strahlenden Olymp empor!
Die Weisen stehen still und lachen,
Nur Staunen greift der Knaben Chor.
Er werde nimmer wiederkehren,
So glaubt dies kleine Völkchen schon.
Es blickt ihn schon in höhern Sphären,
Sieht zitternd ihn an Jovis Thron.
Doch Luft und Wind, was ihn erhoben,
Drückt schnell auf ihn herab;
Und er, der wie ein Pfeil geschoben,
Sinkt wie ein Pfeil ins Nichts — ins Grab.

Auf den Tod von C. von Q.

Da ſiehet er, die Fackel umgekehret,
Des Todes ſtummer Gruß;
Und jener Aſchenkrug zu ſeinen Füßen lehret,
Ach! allzufrüh des ſchönſten Lebens Schluß.
Ja, hin iſt ſie, die Freundin deiner Seele —
O du! der ſie vom Himmel bat,
Sie, die dir oft die Welt, des Kummers Höle
Zum Paradies gelächelt hat;
Sie, die mit dir durch wilde Meere
So muthig, wie einſt Hero, gieng,
Und in dem Sturm, wie in des Glückes Sphäre,
So warm, ſo innig an dir hieng —
Da ſenkt ſie nun ihr ſchönes Haupt darnieder,
Noch eh' ihr Mittag ſie erblickt,
Und Staub wird ſie, die holde Roſe wieder,
Die alle Herzen einſt entzückt.
Doch ſprießt nicht eine ſchön're Roſe
Aus dieſem Staube einſt hervor?
Nicht mehr umringt von niedrem Mooſe,
Wird ſie des Empyreums Zier.
Drum weile nicht auf ihrem Staube,

Freund! laß des Kummers Zähre fliehn,
Einſt wird in einer Myrthenlaube
Sie herrlicher an deiner Seite blühn.
Und auch dein Freund wird ſie erblicken
Im ſtrahlenden Gewand —
Wird zu ihr fliegen voll Entzücken
Und knüpfen ein unſterblich Band.

Herkul und Plutus.

Als Herkul den Olymp betrat,
Kam jeder Gott, ihm Cour zu machen.
Auch Plutus kommt im höchſten Staat,
Und ſagt dem Helden ſchöne Sachen.
Doch ſtolz blickt des Olymps Erretter
Auf den beblechten Gott herab.
Er grüßet alle andern Götter,
Verächtlich wendet er den Blick vom Plutus ab.
Der Gott des Donners ſieht die Mine —
Er frägt, warum ſein Sohn ſie giebt?
Weil ich, ſpricht Herkules der kühne,
Den haſſe, der die Schurken liebt.

Das Kind.

Ein Kind ſpringt auf den Tiſch und ſpricht:
O welch ein Rieſe bin ich nicht!
Schnell fällt ſein Gouverneur ihm ein:
Herab, mon chér — ſie werden kleiner ſeyn.
Wer iſt das Kind, das dieſe Sprache führt?
Der Thor, der auf ſein Geld ſtolziert.

Die Union.

Eine Fabel.

Die Adler ließen einſt weit um ſich proklamiren,
Durch den Hanswurſt, den Papagei,
Daß ein erhabnes Werk — ein Bündniß einzuführen,
Auf dem Tapete ſey —
Ein Bündniß, das zum mächt'gen Streiten
Mit jedem Feind des Lichts bereit;
Und um des Lichtes Ruhm noch kräft'ger zu verbreiten,

Der

Der Sonne Flammen selbst nicht scheut.
Zu diesem Chor, vereint zum Schaden
Der Vögel finstrer Nacht,
Wird jeder Vogel eingeladen,
Der trunken von des Lichtes Pracht.
Ha! was erschallen nicht für Namen
Schnell um das Ohr des Papagei!
Es treten, die den Zweck vernahmen,
Der kühnen Union auch bei.
Doch leider! bald wird aufgedecket,
Daß auch dies Lichtheer, kühn und neu,
Nicht mehr durch tiefe Nacht versteckt,
Ein Chor vereint zum Raube sey.
Und nun erschallts in allen Lüften
Vom Staube bis zu Jovis Thron,
Aus Höhlen und aus Todtengrüften —
Nicht ich war von der Union.
Selbst Donna Gans kömmt angeflogen,
Und schnattert weit umher:
Auch ich — ich dachte nie zu fliegen,
Zu steigen in des Lichtes Meer.

Der Haushahn.

Ein Haushahn macht den Sonderling,
Er krähte, wenn er schlafen gieng,
Und schwieg, wenn seine Brüder sangen.
Nicht wie ein Hahn veränderlich,
Verliebt der Humoriſt: ſich
In Jungfer Eulens holde Wangen.
Bald ſitzet er voll langer Weile,
Wie Simeon auf einer Säule;
Bald iſt er der Brillant von jeder Aſſamblee,
Wie Cheſterfield und Richelieu,
Gewohnt, von borgen nur zu leben,
In einer Stunde arm und reich,
Gieng er (dies that das Wiedergeben)
Oft abgerupft, oft Platos Menſchen gleich.
Ein Freund von ihm, dem Aeskulap
Die Wunderkraft zu heilen gab,
Wollt, um ſein Uebel zu kuriren,
Nach Menſchenart ihn trepaniren.
Ein andrer rieth, er ſollte ſich zerſtreun.
Ein Dritter gab ihm Holz — ein Vierter Eiſen ein.

Der

Der Klügſte ſprach: nach meinem Dafürachten
Sind dieſe Mittel nicht für ihn —
Das beſte Mittel iſt, den Thoren zu verachten —
Für Sonderlinge, traun! die einz'ge Medicin.

Der neue Sardanapal.

Ein ländlicher Sardanapal
Entboth auf ſeiner Burg einmal,
Das Auerhühnervolk auf einen Fleck zu treiben.
Hierauf erſcheinet der Tyrann,
Mit ihm der Koch — ein langes Meſſer an.
Er ſpricht: ihr Freunde, deren Treuverbleiben
Und feiſter Wohlſtand mich erfreut —
Wißt ihr — warum ihr hier verſammlet ſeyd?
Ich will euch, liebe Treue, fragen:
Was beſſer euch dürft' einſt behagen,
Ob meinen Gaumen zu erfreun,
Mit oder ohne Brüh ihr wollt gegeſſen ſeyn?
Berufſt zu einem andern Ende
Manch launiger Deſpot wohl ſeine treuen Stände?

Das Johanniswürmchen.

Berauſcht von ſeinem Glanz, nennt ſich im ganzen Haine,
Ein Würmchen ſtolz Monarch der Flur.
Ein Waldbewohner blickts — er folgt dem hellen Scheine,
Und frißt den König der Natur.
Unglücklicher! — von Dunkelheit umgeben
Wer ſtörte deine Ruh — wer raubte die das Leben?

Die Fledermaus.

Eine Fabel.

Die Fledermaus, zum Kriechen auf der Erde
Wie ihre Schweſtern nur beſtimmt,
Bat um ein Flügelpaar; und durch ſein mächtig Werde
Schuf Zevs, was ſie gewünſcht, ergrimmt.
Schnell hebt ſie ſich zum höheren Gefieder
Voll lächerlichem Stolz empor;

Doch bald sinkt sie voll Ohnmacht nieder,
Und lauter Spott schallt um ihr Ohr.
"Wer nicht für eine höh're Sphäre
"Bei der Geburt bestimmt schon war,
"O Thörin, rufen hundert Chöre,
"Der wird nicht Adler, wird nicht Aar.
Beschämt kehrt sie zu dem Geschlecht jetzt wieder,
Woraus sie glücklich einst entsproß.
Nur kalt blickt alles auf sie nieder,
Und Persiflage ist ihr Loos.
Drauf sieht man tief im Staub sie vor dem Adler liegen;
Doch rasch fällt der Despot ihr ein:
"Im dunklen nur sey dir vergönnt zu fliegen,
"Und unsre Kuplerin zu seyn.
Du, den der Ton der großen Welt
Zu schwindelreichen Höhen treibet,
Der sich den Mächt'gen zugesellt,
Und klein selbst unter Mächt'gen bleibet —
Laß eine Fledermaus dich lehren,
Was dein berauschter Geist vergißt —
Daß Höh're nur den Niedern ehren,
Wenn in des Weisen Blick — der Niedrigste er ist."

Das Weltgericht.

Ein Gesicht nach Klopst.

In einem Wirbel wilder Sorgen
Umhergetrieben, schlief ich ein —
Ein schreckliches Gesicht — der Auferstehung
Morgen
Erschüttert plötzlich mein Gebein.
Ich sah den Zevs die Wolken spalten,
Und Gräber öfneten sich weit.
Die Welt stand zitternd an dem Throne
Des großen Richters, der zum Lohne
Wie zum bestrafen schien bereit.
Er sprach. — Die Himmel sah ich beben.
Er sprach: o thörichtes Geschlecht!
Ihr, die ihr blind, dem Bruder nie vergeben,
Nie handeln konntet recht,
Und jetzt — ich sehe, erwartend stehet,
Und glühend noch von Rache flehet,
Wen Zevs verdammen wird —
O Thoren! o ihr irrt!
Der Erde Prunk — sehr ihn in Flammen!
Die Possen all, sie sind verbei;

Und Thersites nur sollt ewig ich verdammen?
Glaubt ihr, daß Zevs euch ähnlich sey?

Epigrammen.

Der witzige Fürst.

Ein Fürst, oft stark an Witz, wie mancher General,
Sprach in des Witzes Wuth einmal
Zu Einem, oft von ihm an Höfe hingesandt:
Mein Herr! ein Ochs und sie — Nichts gleicht sich so frappant.
Der Hofmann bückte sich und sprach:
Nie dacht ich, Herr! darüber nach,
Welch einem Thier ich ähnlich wäre;
Doch, deucht mich, hatt' ich oft die Ehre,
Umschimmert von der Hoheit Schein,
Durchlauchtigster, ihr Bild zu seyn.

Auf Sylvien.

Wie kömmts, daß Sylvia auf eitlen Schmuck
stolzieret?
Auch Schaalenthiere sind mit Perlen ausgezieret.

Auf einige Standeserhöhungen.

Aus dem Franzöſiſchen.

Der Degen nur gab ſonſt den Adel
Dem Manne ſonder Furcht und Tadel. —
Was wird ihn heute noch verleihn?
In kurzem wird der Dolch es ſeyn.

Auf Andalinden.

Ja, tauſend Fehler läßt uns Andalinde finden!
Doch ſeht ihr ins Geſicht — gleich werden ſie
verſchwinden.

Auf ein seltenes Frauenzimmer.

Nach dem Englischen des Pope.

Ich sah ein unerhörtes Ding —
Schweig Neid, und hör mich an!
Ich sah ein Weib, das standhaft gieng
Der Tugend und der Weisheit Bahn.

Nicht stolz im Glück — nicht klein im Schmerz,
Kein häuslicher Tyrann,
Trift man in ihr von Ernst und Scherz
Die schönste Mischung an.

So ist sie ganz von Fehlern leer?
Nein, Einen hat sie, Freund!
Zevs hat, tönt Beifall um sie her,
Ihr das Gehör verneint.

Auf Knapp.

Warum flieht Knapp die Mode,
Und ißt sich sparsam satt?
Damit nach seinem Tode
Er einst zu leben hat.

Auf Veltens Kind.

Derant, ruft Veltens Kind, eh als das Wort
Papa.
So laßt es doch dabei — ſinds nicht Syno=
nima?

An die für Doris beſtimmte Veilchen.

O ihr, die ihr beſcheiden
Im niedern Thale ſteht,
Und an den Thron der Freuden —
An Doris Buſen geht;
Ihr Blümchen, die noch geſtern
Fern von des Stolzes Schein —
Heut könnt von euren Schweſtern
Die Stolzeſten ihr ſeyn.

Bei Ueberreichung einer Blume.

Nimm, o meine Theure!
Nimm dies Blümchen hin —

Nimm zum Unterpfande
Meiner Lieb es hin!

Größeres Geschenke
Hab' ich nicht, o Schmerz!
Dies nur kann ich geben —
Dies nur, und mein Herz.

Leicht.

Leicht sagt: man pflückt, was uns am nächsten blüht;
Doch, wie man sieht, ist er um Gänseblümchen nur bemüht.
Nun sieht man doch, woher den Namen
Die Blümchen dieser Art bekamen.

Auf Dryden.

Du tritt'st den heil'gen Staub — einst Dryden hier genannt.
Das Uebrige von ihm — wem ist es unbekannt?

Auf Raphael.

Mehr Ruhm, sorgt die Natur,
Als sie, werd' er erwerben,
Da Raphael noch war.
Er starb — jetzt sorgt sie, selbst zu sterben.

An Angelike.

Ob das Gehör, ob das Gesicht
Des Vorzugs würdig sey? frägst du mich, Angelike!
Das Ohr ist mehr, wenn Angelike spricht;
Doch sieht man sie, so sinds die Blicke.

In ein Stammbuch.

Laß Lieb' und Freundschaft dich beglücken!
Was kann dein Glück dann noch erhöh'n?
Die Liebe schafft der Nacht Entzücken —
Die Freundschaft macht die Tage schön.

Auf den witzigen Arzt Rhabarbarus.

Rhabarbarus schießt mit des Witzes Pfeilen
Auf seiner Feinde Chor.
Rhabarbarus — du kannst zwar vieles heilen;
Doch heilst du auch das Ohr?

Auf einen Arzt, der Geistlicher ward.

Falsch spricht man: Paul der Arzt vertauschte seinen Stand,
Weil er vom Krankenbett' zum Altar sich gewandt.
Ist nicht noch heut sein Amt, die Menschen zu begraben?
Wie kann er es verändert haben?

Auf Fripons Standeserhöhung.

Ist die Erhöhung nicht von Fripons Stand verlohren?
Erhöhet war er ja schon längst bis zu den Ohren.

Auf einen groſsen Dichter, der kein Monument verlangte.

Von Königen und Helden fern,
Schläft hier ein armer Dichter gern.
Laſst jeden unbemerkt ihn treten,
Und Flaccus und Virgil erröthen!

Auf ein Frauenzimmer, die nicht schön, aber reich war.

Zwar Amors Bogen haſt du nicht —
Dies, Chloe! ſag ich unverholen;
Doch was verſchlägts, daſs er gebricht —
Du ſiegeſt durch Piſtolen.

Auf einen Hofmann.

Ein Hofmann ruhet hier, der nie von Hofnung leer.
Sonſt roch es wohl um ihn — jetzt aber ſtinket er.

Auf den Pastor Seicht.

Wahr ists, das Kirchengehn gehört zum Gottesdienst,
Und muß den ächten Christen ehren;
Doch Seicht, den Schwätzer, anzuhören,
Ist mehr — ist Märtyrers Verdienst.

Auf Iris.

O herber Tag, der dich der Welt entrückte,
Du, die so oft, so innig mich entzückte,
Und jetzt im Himmel meiner harrt!
Doch, Iris, da ich dich einbüßte,
Geliebte Iris, da vermißte
Ich mehr, als dir entrissen ward.

Auf einen Seelenhirten.

Ja, unser Pfarrer ist ein Hirt,
Der seine Heerde leiten kann!

Und wenn ſich ja ein Schaaf verirrt,
Iſt blos die Hirtin Schuld daran.

Auf den armen Dichter Reim.

Wer ſchickt ſich beſſer zum Spion
Als Reim, der arme Muſenſohn?
Ihn birgt ein Kämmerchen, ſo klein! —
Selbſt der Verdacht geht nicht herein.

Auf den Caligula.

Zum Conſul ſchuf ſein Pferd ein Kaiſer —
Ha! ruft man, welch ein Thor war er!
Doch, ſagt ihr Herren, ſind wir weiſer? —
Iſt mancher Eſel nicht weit mehr?

Grabſchrift eines Kindes.

Daß ich erreicht das Ziel ſchon habe —
Was ſtaunſt du, der mich tritt?

O! von der Wiege bis zum Grabe —
Iſts mehr noch als ein Schritt?

Auf Dorinden.

Dorinde, häßlich wie Megäre,
Tritt ſtolz auf ihre Reize her —
Ei, wenn ſie noch einäugig wäre!
Ein Fehler wär ihr weniger.

Auf die bejahrte Agathe.

Noch wohnt, ſagt man, ein Ueberreſt
Von Schönheit in Agathens Minen.
Kann ſeyn, daß er ſich finden läßt —
Nur lieb' ich nicht Ruinen.

Auf einen Held, der Freigeiſt war.

Er iſt ein Caeſar, ein Achill,
Hört man den Erdkreis ſchrein.

Wie thöricht, wenn man will,
Er soll ein Christ auch seyn.

Auf den scheinheiligen Fromm.

Am Sonntag — an der Ruhe Ziele,
Will Fromm, der Christ soll jede Arbeit fliehn.
Doch wenn er in den Brunnen fiele,
Hieß nicht die Schrift, auch Sonntags ihn her-
auszuziehn?

Auf die Unmöglichkeit.

Wie wollten wir — wir arme Männer,
Der Weiber Herren seyn!
War nicht für diese Arbeit
Selbst Herkules zu klein?

Auf die in der Kirche plaudernde Laura.

Hier, Laura! hier, wo Christen beten,
Ziemt sich nicht Scherz — nicht lauter Spott!

O denke, Schönste! mit Erröthen,
Die Engel zittern selbst vor Gott.

Auf eine einfältige Schöne.

Schön ist Belinde, schön — Allein,
Sagt, warum muß man nur blos Aug: für sie
seyn?

Auf den Schönredner Ralf.

Was sagt im blumigten Gewande
Uns Ralf — das große Kirchenlicht?
Was ists? — der Stolz, der um Verstande
Aus eines Heuchlers Munde spricht.

Auf die junge Chloe.

Die Blicke, die auf dir verweilen,
Verkünden früh schon deinen Sieg.

O warte noch, bis du kannſt heilen —
Eh', Chloe, mach uns nicht den Krieg.

Auf einen Autor, der ſeine Gedichte der Venus widmen wollte.

Der Venus ſoll es heilig ſeyn,
Dies Büchlein? — Nein, Meran!
Willſt du es einer Gottheit weihn,
So weih es ihrem Mann.

Auf eine Kokette.

O Stella wie die Sonne ſchön,
Laß auch Dianens Tugend ſehn!
Gilt Phöbus Glanz mehr auf dem Antlitz gleich,
Im Innern mehr Gilt Lunas Reich.

Auf den Feldherrn Stoll.

Mit Ochſen ſoll der Feldherr Stoll
Viel ſeiner Officier vergleichen.

Ei,

Ei, Ei! — erlaubt sein Stolz dies wohl?
Denn alle, die er schimpft, sie sind ja seines
Gleichen.

Selinde.

Selinde, Myrthen um das Haar,
Wird heut' am goldenen Altar
Zu Hymens Freuden eingeweihet;
Und Morgen, wenn ihr Reitz am Putztisch
sich erneuet,
Rollt im Triumph sie schimmernd durch die
Stadt,
Und hört, wie man sie schätzt, wie lieb sie
Jeder hat.
Der dritte Tag ist kaum vorbei:
So heißt es schon, Selind' ist nicht mehr treu.
Sie ist das Ziel von tausend Natterzungen —
Sie wird beklatscht, bespöttelt und besungen.
Selinde weint — Selinde weine nicht!
O wein' erst dann, wenn Niemand von dir spricht.

An Iris.

Nein, Iris, keine neue Flamme
Treibt je mich noch zu einer andern Wahl.
Man kann, erblickt man dich, zwar untreu werden;
Allein, gewiß zum letztenmal.

Auf einen Abbt, dem man seine Pfründe nahm, und die Einkünfte davon ließ.

Beglückter Abbt! dir bleibt die Hochzeitgabe,
Und nur die Frau entreißt man dir.
Wie mancher Mann wünscht nicht — er habe
Dein Schicksal unterm Monde hier.

Auf den theuren Arzt Matt.

Nein, einen Arzt so theur wie Matt,
Hat es noch nie gegeben!

Wer seines Rathes nöthig hat,
Bezahlt ihn mit dem Leben.

Auf die Veränderlichkeit der Damen.

Kein Monat flieht, wo neue Coeffüren
Nicht unsrer Damen Schläfe zieren.
Nicht so der Mann — ihr Weiber sehts!
Sein Aufsatz bleibt derselbe stets.

Auf die Heirath zweier Bucklichen.

Seh ich dies gleiche Paar sich frei'n,
Fällt der Giganten Krieg mir ein.
Mich dünkt, ich blicke schon
Den Ossa auf dem Pelion.

Auf Euphrosinen.

Zu früh in Hymens Joch gekommen,
Spricht Euphrosine, wäre sie?

Nein,

Nein, hätte früher ſie noch einen Mann genommen!
Der Segen kam dann nicht zu früh.

Der Traum.

Eine Parodie nach dem Franzöſiſchen des Voltaire:
souvent un air de verité.

Oft miſcht ein Schein von Wahrheit ſich
Selbſt in die Gröbſten aller Lügen:
Ich war dein Mann, ich liebte dich,
Ich durfte mich im Traum an deinen Buſen ſchmiegen.
Mein Traum entwich — doch ganz verſchwunden
Iſt nicht mein Königreich von hier.
Noch oft leb' ich bei dir die glücklichſten der Stunden,
Und nur die Krone fehlet mir.

Auf Pater Bär.

Nicht grundgelehrt ſey Pater Bär,
Weil ſein Verſtand im Mond in einer Flaſche?

O! seht doch, seht — steckt den Homer —
Den Plato, er nicht in die Tasche?

Auf den Fips, der stets ein Chapeaubashüthchen trug.

Fips trägt ein Hüthchen nur zum Staat;
Und recht ists, was er thut.
Wer keinen Kopf, ihr Freunde! hat —
Bedarf der einen Huth?

Auf Lais.

Zu bergen deinen Reitz — drum liebst du
nur den Schleier?
Und trägst ein dickes Tuch?
O darum, darum nur geh Lais immer
freier —
Der ist verborgen gnug.

Auf die Anlage eines Freundes, welche die neue Welt genannt wurde.

O wie gefällt es mir
In dieser neuen Welt!
Ganz findet man noch hier
Die Treu der alten Welt.

Nach dem Horaziſchen: Non poſſidentem multa etc.

Nicht den, der viel beſitzt,
Nenn ich den Glücklichen;
Nein, der als Weiſer nützt,
Was die Unſterblichen
Nur ſparſam ihm verliehn —
Den nenn' ich glücklicher — ich nenne größer ihn.
Er ſcheut das Laſter mehr als Lethens finſtern Strand,
Und ſtirbt als Curtius für Freund und Vaterland.

An Bruta.

Jüngst, als ich kam um deine Gunst,
Wich ich, prahlst du, an Grobheit dir.
Gut, gut! in dieser Kunst
Sey, Bruta! immer über mir.

Auf den Cleant.

Spricht man von dir, und nennt dich blos Cleant,
Ist keiner, der sich wünscht, er wäre dir bekannt.
Doch, nennt man dich den Mann der schönsten der Blondinen,
Gleich ruft man, bester Freund — kann ich mit etwas dienen?

Grabschrift eines Bescheidenen.

Hier lieg', hier harre ich auf jenen großen Tag,
Der, was ich war, entscheiden mag.

Ueber einen Vers des Pope.

Nichts ist so wahr, o Freund! als was ein
Dichter spricht,
Was man Charakter nennt, — das haben
Weiber nicht.

Grabschrift auf Helvetius.

Nach Dorat.

Reich ohne Stolz — ein Geber sonder Prahlerei —
Ein Vater, ach! und Freund, wie keiner mehr,
Blieb er im Schooß des Glücks, des Weisen
Sitten treu,
Und streute Wonne um sich her.
Doch das betrübte Bild der Sitten seiner Zeit
Verwundete sein Herz — das allzuweich —
Er suchte Treu und Redlichkeit,
Fand sie nicht hier, und stieg in Plutons
Reich —

In jenes Reich, wo Palmen ihn erwarten,
Und Plato und Lucrez ſchon lange ſeiner harrten.

Auf den Rinaldo.

Willſt deine Tugenden und meine Fehler wiſſen?
Rinaldo, du haſt Geld — ich aber ſollt es miſſen.

Auf einen Splitterrichter.

Der arme Recenſent! ſein Tadel klingt ſo klein —
Man ſchwüre drauf — er müßte Calculator ſeyn.

Auf Adelen.

Katholiſch heißt ja — allgemein —
Und gut katholiſch ſoll nicht ſeyn
Die reitzende Adele?
O ja, ſie iſts mit Leib und Seele.

Auf Hans Simpel.

Klar sagt Hans Simpels Blick —
Seht, ob ich nicht recht in der Wolle bin?
Und niemand macht ihm streitig doch dies Glück —
Denn ist ein Schöps nicht stets darin?

Auf einen reichen Geitzhals.

Ihm lachte alles, weil er war,
Ihm lacht man selbst noch auf der Bahr.

Auf Cleons Neckereien.

Ich sollte mich vertheidigen
Ob Cleons Neckerein?
O! könnt ein Kind ich nur beleidigen,
Schwer sollt' es ihn gereun!

Auf Howard, der in Cherson 1790 starb.

Wer war an Menschenliebe stärker?
Wer suchte mehr des Elends Spur?
Drum nahm ihn aus dem größten Kerker
Auch früh der Vater der Natur.

Auf das Geben.

Was kann erhabener — was größer seyn,
Als Dürftige erfreun!
Doch höher sich noch zu erheben,
Muß man, wie Gott — muß unsichtbar man geben.

Auf Cephisen.

Mit Federn prangen laßt Cephisen,
Sie zeichnen ihr Geschlecht ja nur!
Denn gab nicht einen Schmuck wie diesen,
Den Gänsen allen die Natur?

Auf den Splen.

Ein Weiberfeind, sagt man, ist Splen.
Ein Glück für sie; doch keins für ihn.

Fiat piscis.

Ihr lacht ob einem list'gen Pfaffen,
Der zu dem Fleisch spricht: werde Fisch!
Doch wird nicht mancher Rath geschaffen,
Just auf die Art, wie dieser Fisch?

Auf Theodor, König von Corsica.

Sonst macht das Grab erst Fürst und Bettler gleich;
Doch Theodor erfuhr dies Schicksal — noch nicht todt.
Ihm gab das Glück ein Königreich,
Und es versagt ihm Brodt.

Auf Isabellen, die eine Zahnlücke hatte.

Ja, liebenswürd'ge Isabelle!
Dein Herz ist eine Citadelle,
Die der Gefang'nen viele zählt.
Nur Schade, daß ein Pallisade fehlt!
Denn desertirt auch nur ein Mann;
Ist diese Bresche Schuld daran.

Auf die lachende Phyllis.

Um nichts lacht Phyllis stets? — Nein, nur
die Schmähsucht sprichts.
Wie, Freunde, wie? sind schöne Zähne nichts?

Auf einen Quästor.

Wer mahlt den Neid noch bleich und dünn?
O seht auf unsern Quästor hin!
Wer ist so roth — so dick wie er?
Und wer gönnt andern weniger?

Auf das Glück.

Die Welt verfolgt des Glückes Spur —
Wie richtig man oft spricht!
Ja wohl verfolgen wir es nur —
Wer sieht ihm ins Gesicht?

Die Vergötterung.

Egypten betete einst Hund und Affen an.
O welche Thorheit! ruft man heut.
Doch sagt, ist Herrn! vergöttert man
Nicht Gänse selbst in unsrer Zeit?

Auf den geistigen Klink.

Verleumdung ists — die schwärzeste von allen,
Es liebe Klink das Edle nicht.
Er betet es selbst an — doch nur in den Metallen —
Das Edelste davon — das ists, was für ihn spricht.

Auf ein schiefes Frauenzimmer, die durch den Schnürleib eine gute Taille bekommen.

Mehr als kindlich heiße Triebe
Heischt dein Schneider blos für sich.
Eltern mit vereinter Liebe —
Schufen sie gerade dich?

Der Poltron und der Geitzhals.

Zu einem Geitzhals sprach ein junger Cavalier:
Was nützt, o Thor! dein Mammon dir? —
Du brauchst ihn nicht — was kann für Lust er dir erregen?
Just die, erwiedert er, die ihnen, Herr! der Degen.

Auf die Lieblinge der Großen.

Beneid' ihn nicht, der sich durch Zwang
Zur falschen Höh' des Lieblings schwang.

Ist das Gebäud' empor gestiegen,
Schnell sieht man das Gerüst im Staube
wieder liegen.

Das Schooßhündchen.

Wir Hunde warfen heut das Schwein,
Sprach einst ein lump'ges Bologneserlein.
Wer hört nicht oft mit lachendem Gesicht,
Daß ein Hansdumm in diesem Tone spricht?

Der Schneider und der Mond.

Ein Schneider, sagt man, dacht einmal —
(O! was ersann man nicht zum Lachen!)
Der Dichter großem Principal,
Dem Mond, ein schönes Kleid zu machen.
Doch unterdessen er mit Fleiß
Den schönen Brateurock staffiret;
Sieht er, daß Nachts auf seinem Gleis,
Sein Freund dreimal sich metamorphosiret.
Der Mond, den ihr stets anders schaut,

Dies ist der Mensch — der Mensch? ja leider!
Und der, der thöricht auf ihn baut —
Ihr lieben Leutchen, ist der Schneider.

Auf einen berühmten Helden in der Liebe.

Welch Liebesheld muß Philo seyn!
Fast jede Festung nimmt er ein.
Doch, sagt man — das, was ihm gelang,
Sey blos ein Coup de main.

Auf die Vortheile der Industrie.

Wie gut ists nicht, wird Industrie erweitert!
Ist deiner Wohlfahrt Schiff gleich zehnmal jetzt gescheitert —
Noch giebt es Wege gnug, die dich zum Glücke führen,
Du wirst Magnetiseur — lernst Geister schnell citiren.

An den Lindor.

O Lindor! warum wünschest du,
Es möchten Geister dir erscheinen?
Sprich, warum störest du der armen Geister
Ruh? — —
Willst du sie sehen weinen?

Auf Harpax.

Daß Niemand mehr auf Harpax schmähle!
Denn zeigts nicht eine gute Seele,
Wenn man den Nissen sich entzieht,
Für den, der gern uns sterben sieht?

Auf eine schlechte Lobrednerin.

Was hilfts Simplicien, die du zur Weisen
prägest,
Ob du in ihren Mund Orakelsprüche legest!
Wenn eine Gans in Catons Tone spricht —
Wer merkt sogleich die Fabel nicht?

August.

August sah einen Bauer, der ihm glich.
Freund! sprach er einst zu diesem zweiten Ich:
Sah deine Mutter oft das Capitol?
Nein, Herr, erwiedert er — allein mein Vater wohl.

Grabschrift auf einen Müßiggänger.

O fordert nicht, daß leicht die Erde
Dem Bürger dieses Grabes werde!
Leicht sollte dem sie seyn, der bis zur Baar,
Ihr Freunde, eine Last ihr war?

Auf den eifersüchtigen Grimm.

Grimm macht den strengen Ehemann,
Und glaubt allein geliebt sich dann.
Wie schlecht kennt Amors Reich nicht er!
Hier herrscht der Sclave — nicht der Herr.

Auf Puff.

Puff nimmt ein kleines Weib, und spricht:
Wählt' ich der Uebel Kleinstes nicht?
Das Kleinste, Puff! — Ja, das kann seyn,
Doch auch das Leichteste? — ich glaube, Nein.

Auf die spröde Daphne.

O Freunde! fliehet Daphne euch,
Denkt, sie ist Atalanten gleich.
Werft ihr nur goldne Aepfel hin —
Sie stehet still — so wahr ich bin!

Auf den Herrn von Strauß.

Ein Edelmann ist Strauß — wie oft fällt dies ihm bei!
Kein Wunder aber ists — die Sach' ist noch zu neu.

Auf den Herrn von Wind.

Ja, ja, ein schöner Geist
Ist sicher Herr von Wind.
Wißt ihr, was es beweist?
Weil unsichtbar die Geister sind.

Miscellanien.

1.

Leute von Verdienst, große Männer, verachten die Pracht in den Kleidern, weil die Tugend ihren Glanz aus sich selbst nimmt, und weder von dem Golde noch von dem Silber einen Relief erborgt, der nur bei den Weibern, den Thoren und dem Pöbel, die den Mann blos nach der Menge des Goldes und Silbers, womit seine Kleider beblecht sind, schätzen, in Achtung stehet. Der Mann von Verdienst begnügt sich mit einem simplen Rocke, weil derselbe mit Tugend gefuttert ist.

2.

Die Kleider der Damen scheinen mehr gemacht zu seyn, den Körper an den Mann zu bringen, als ihn zu bedecken.

3.

Der Haß wurzelt sich so tief ein, daß das sicherste Zeichen des Todes das Ende desselben ist.

4.

Heinrich der 4te wollte mit seinem ganzen Hofe auf der Seine, welche zugefroren war, Schlitten fahren. Der Marschall von Bassompiere aber hielt ihn davon ab, indem er sagte: Sire, Sie wiegen mehr als alle andre.

5.

Die Herzogin von Maine fragte einst, welch' ein Unterschied zwischen ihr und einer Uhr wäre? Madame, antwortete man, eine Uhr zeigt die Stunde an, und bei Ihnen vergißt man sie.

6.

Ludwig der 12te sagte, daß der größte Theil der Edelleute seines Königreichs, wie Aeolen

und Diomedes, entweder von Hunden oder Pferden gefressen würden.

7.

Es sahe Jemand zwo Damen von verdächtigem Rufe zusammen spielen. Warum spielen sie, meine Damen, fragte er? Wir spielen nicht aus Interesse, sondern um die Ehre, war die Antwort. Wenn das ist, erwiederte man, wovon sollen die Karten bezahlt werden?

8.

Ein Ehemann beklagte sich gegen den Santeuil über die Untreue seiner Frau. Das ist nur ein eingebildetes Uebel, sagte Santeuil, Niemand stirbt daran, aber viele leben davon.

9.

Malherbe schlief einst an der Tafel des Erzbischofs von Rouen ein. Dieser weckte ihn auf, um ihn in seine Predigt mitzunehmen. Malherbe aber sagte: verschonen sie mich damit, gnädiger Herr! ich werde ohne dies recht gut schlafen.

10.

Ein Kenner, welcher die sieben von Poußin gemalten Sakramente betrachtete, tadelte dasjenige

jenige Gemälde, welches die Ehe vorſtellte. Ich ſehe wohl, ſagte er, daß eine gute Heirath ſelbſt im Gemälde hervorzubringen, ſehr ſchwer iſt.

11.

Aeskulap wurde geſtraft, weil er dem Hippolytus das Leben wieder gegeben hatte; und die Mehrſten ſeiner Söhne werden belohnt, weil ſie es ihren Mitmenſchen nehmen.

12.

Eine Herzogin beklagte ſich einſt bei der Königin in Frankreich, daß eine Dame hinter ihrem Rücken geſagt: ſie hätte 8 Kinder von einem Sohn der Kirche gehabt. Wie kann dies ſie beunruhigen, (ſagte Requelaure, der gegenwärtig war,) von allem, was am Hofe geſprochen wird, Madame! muß man nur die Hälfte glauben.

13.

Aber was kann der Menſch dafür, wenn ihm ein Gedanke nicht aufſtößt? Kann irgend ein Sterblicher den Ideen ſeiner Seele gebieten, daß ſie zum Bewußtſeyn kommen? Sind es nicht nothwendige Geſetze, nach denen die Tropfen

des Oceans unserer Ideen sich bewegen, und einige in der Tiefe als dunkle Vorstellungen herumtreiben, andre als deutliche Verstellungen auf der Oberfläche sich befinden, und uns, ohne unser Wollen und Suchen, gegenwärtig werden, und zum Bewußtseyn gelangen.

14.

Der Herr von Brancas war so zerstreut, daß er am Abende schon das Glück vergessen, was ihm am Morgen zu Theil geworden war; nemlich, daß ihn Gott Hymen in den Besitz einer der schönsten Frauen, die es in Paris gab, gesetzt hatte. Er wollte sich also in sein gewöhnliches Bette legen, und nur die Erinnerung seines Kammerdieners mußte ihn erst eingedenk machen, daß er neben einer Grazie seinen Platz einzunehmen hätte. O Himmel! schon am Tage der Hochzeit zu vergessen, daß man eine Frau hat — das ist zu arg! wenn es noch den Tag darauf gewesen wäre, dann ließ ich es gelten. Wie viele Männer kenne ich, leider! nicht, die wenigstens nach vier Wochen gern etwas von der Zerstreuung des Herrn von Brancas zu haben wünschten!

15.

Ein Officier, der in der französischen Sprache nicht weit gekommen war, sagte, da man sich wunderte, daß er bei eben nicht sehr kaltem Wetter eine Curée umgenommen hatte: es ist blos wegen meiner Cur-de, daß ich meine Diarrhee umgenommen habe.

16.

In Frankreich, erzählt man, sey einst ein Engländer bei einem Galgen vorbeigegangen, und auf einmal unvermuthet von dem auf dem Rade schon liegenden noch ins Gesicht gespien worden. Der Engländer, ohne eben verwundert hierüber zu seyn, habe ganz kalt dem Geräderten noch die gute Lehre gegeben: ce n'est pas assés d'etre roué, mon Ami, il faut être aussi obligeant. Eine lustige Anekdote, die wahrscheinlich zum Vergnügen erfunden ist, uns dennoch aber mit Schauder an die in manchen Ländern noch üblichen, schrecklichen Executionen erinnert, und den Wunsch hervorbringt, daß man doch auch bei dieser fürchterlichen Scene mehr dem menschlichen Engländer nachahmen möchte, nicht aber, wie die Wilden ihre Schlacht-

opfer, diejenigen Unglücklichen behandelte, welche durch ein Zusammentreffen tausend unglücklicher Umstände zu diesem kläglichen Schicksal endlich gelangen.

17.

Man sagte von einem Alten, welcher zuweilen noch einen guten Einfall hatte: sein Kopf gleiche einem alten Schlosse, worin sich manchmal ein Geist sehen lasse.

18.

Die Hofnung ist der Traum der Wachenden — sie ist das Opiat, welches unsern Kummer einschläfert — sie ist eine junge Unbesonnene, welche nur Einbildungskraft ohne Beurtheilung hat, und alles glaubt, was man ihr vorsagt. Es ist mit den Hofnungen, wie mit den Vorhersagungen. Für eine, welche eintrift, giebt es tausend, welche falsch befunden werden. Die Hofnung ist eine Gottheit, welche weder Tempel noch Altäre, sondern ihr Heiligthum blos in unserm Herzen hat. Die jungen Leute bauen immer die größten Hofnungen auf eingebildete Vorzüge. Die Natur macht eben die Wirkung auf sie, als der Wein auf die Trunkenen, welche alles doppelt sehen.

19.

Ein kleiner italieniſcher Fürſt, der einem Fremden den Befehl zugeſchickt hatte, ſich in 24 Stunden aus ſeinen Staaten zu entfernen, veranlaßte den Fremden zu der ſehr richtigen, obgleich etwas beißenden Antwort: Seine Durchlaucht ſind zu gnädig gegen mich; ich gebrauche nur drei Viertel Stunden dazu.

20.

Der Herr von Feuillade, welcher ſich mit der Frau von Chatillon verbunden hatte, traf auf dem großen Saale zu Paris den Herrn Benſerade, einen berühmten Dichter, mit einer gewiſſen Madame de la Suſe, die gegen Madame von Chatillon einen Prozeß führte, an, und ſagte zu letzterer: Madame, vous avez la Rime de votre Coté, et nous la Raison. Hierauf verſetzte Madame de la Souce: ſo ſtreiten wir wenigſtens nicht ſans Rime ſans Raison, mein Herr!

21.

Die Reichthümer haben nichts, was mich reizet, ſagt Cicero; denn haben nicht viele Leute, die

die sich wenig von den Pflanzen unterscheiden, diesen Vorzug vor den Scipionen und Leliussen? Unterdessen haben die Reichthümer eine große Gewalt. Ein goldner Zweig öfnet die Thore der Hölle; ein goldner Apfel bringt den ganzen Himmel in Aufruhr; ein andrer goldner Apfel giebt Hippomenen den Sieg über Atalanten; und ein goldner Regen läßt den König der Götter, trotz aller Schlösser und Riegel, die Rose der Danae pflücken. Hätte Cicero zu unsern Zeiten gelebt; so hätte man ihm, außer diesen Fabeln, noch viel Wahrheiten von der Macht des Goldes anführen können.

22.

Sehr witzig war die Antwort, welche einst ein Vater seinem Freunde, der ihm rieth, seinen Sohn nicht eher heirathen zu lassen, bis er weise würde, gab. Darin irret ihr, sagte er; denn wenn mein Sohn jemals weise werden sollte, so wird er niemals heirathen.

23.

Doktor Harvey, der Entdecker der Circulation des Bluts, stand immer in Furcht, blind zu wer-

werden. Früh Morgens kam einst sein Bedienter in seine Stube, ihn zu rufen. Er machte die Fensterladen auf, sagte ihm, wie viel es wäre! und fragte: ob er aufstehen wollte? Hierauf wurde gefragt: ob die Fensterladen aufgemacht wären? Ja, war die Antwort. So macht sie wieder zu, rief der Doktor — es geschah — — so dinet sie wieder, sagte er; aber die Wirkung war immer dieselbe; denn er war blind aufgewacht. Nun, sagte er endlich, so reichet mir die Flasche, welche auf dem Kaminsimse stehet. Hierauf trank er einen großen Trunk; und da es Gift war, welches er lange vorher bereitet, und zu dieser Absicht verwahrt hatte: so verschied er drei Stunden nachher.

24.

Bossuet war einst wider seine Gewohnheit in einer Rede, welche er vor der versammleten Geistlichkeit zu Paris hielt, sehr dunkel, und citirte unaufhörlich die Bileam: Quam pulchra sunt tabernacula tua, o Juda! Der Abbt Faidet machte hierauf folgendes Epigramm:

Un auditeur un peu cynique,
Dit tout haut en baillant d'ennui,

Le

Le Prophet Ba'aam eſt obſcur aujourd'hui.
Qu'il faſſe parler ſa Bourrique!
Il l'expliquera mieux que lui..

Etwas verändert würde dieſes Epigramm im Deutſchen ohngefähr ſo heißen:

Ja, Bileam, du biſt erſtanden!
Doch lang wird uns bei dir die Zeit.
Wär' deine Eſelin doch lieber noch vorhanden,
Sie ſpräche wahrlich! beſſer heut.

25.

Kalte Vernünftler glauben etwas ſehr vernünftiges geſagt zu haben, wenn ſie mit der alten Sentenz herauskommen: um eine gute Wahl zu treffen, um glücklich zu heirathen, muß man nach Vernunft wählen; aber heißt dies nicht im Grunde ſo viel wie gar nichts geſagt? denn entweder bin ich in diejenige, welche ich heirathen will, verliebt, oder nicht. Bin ich in ſie verliebt, ſo ſehe ich durch das täuſchende Glas meiner Leidenſchaft ſie an, ihre Vollkommenheiten vergrößern, und ihre Fehler vermindern ſich; ich bin folglich nicht frei, ich kann folglich nicht völlig nach der Vernunft wählen.

Oder ich bin nicht in ſie verliebt; und dann kann ich noch weniger ſagen, daß ich nach Vernunft wähle. Denn iſt es vernünftig, eine Perſon zu einer beſtändigen Gefährtin auf dem Wege des Lebens zu wählen, welche nichts liebenswürdiges hat? Derjenigen ewige Liebe zu verſprechen, welche man noch nicht angefangen hat zu lieben, von der man auch noch nicht weiß, ob man ſie je wird lieben können? Worauf kommt es denn alſo bei einer guten Heirath an? Blos auf die blinde Göttin Glück. So wie es ſich zuweilen fügt, daß dieſe Austheilerin irdiſcher Güter nach zehn Schurken einen würdigen Mann oben auf ihrem Rade paradiren läßt: ſo fügt es ſich auch zuweilen, daß ſie zwei gleichgeſchaffene, ſich wechſelſeitig glücklich machende Weſen zuſammen vereint; aber ſeit den Zeiten der Philemon und Baucis bis auf unſre Zeiten ſind dieſe Ehen freilich äußerſt ſelten geworden.

26.

Einen Beweis, wie vieler Aufopferung das andre Geſchlecht auch fähig iſt, liefert uns die Geſchichte des Herzogs von Richelieu, dieſes berühmten Höflings, der das Alter eines Patriarchen erreichte,

obgleich seine Sitten mehr als sybaritisch waren. Er wurde von dem Regenten, dem Herzog von Orleans, in die Bastille geschickt, weil er mit dem Cardinal Alberoni in geheimer Correspondenz stand, und sich in eine Verschwörung wider den Regenten mit Spanien eingelassen hatte. Seine Lage war äußerst kritisch — sein Kopf stand auf dem Spiel. Der Regent war aufgebracht, und alle Freunde, wie man sich leicht vorstellen kann, verließen ihn. Gefängniß und alles zeigte, daß man ihm ans Leben wollte. Bei dieser gefährlichsten aller Constellationen erhielt die Liebe den Sieg über die Eifersucht in dem Busen eines Frauenzimmers. Hier sind Richelieus eigne Worte: Mon Emprisonnement jetta dans la Consternarion Mademoiselle de Charolois, qui m'aimoit toujours; et l'autre Princesse sur tout aimée du Regent. Elles étoient furieusement jalouses l'une de l'autre, et méme ennemies. Mais quand elles apprirent, que j'etois detenu à la Bastille, elles se reunirent pour sauver de Concert l'objet de leur amour; car le Regent irrité ne cessoit de publier, qu'on alloit me juger criminel d'Etat.

d'Etat, et parloit deja de me faire couper tout bonnement la tête. Ses menaces, allarmant extremement les deux Princesses, elles resolurent de se liguer pour me sauver. Et Mademoiselle de Charolois pour animer davantage sa Cousine, lui promit même de ne plus me voir, si elle pouvoit obtenir de son Pére ma delivrance.

Ein seltenes Beispiel, welches aber doch beweist, daß das schwächere Geschlecht eben der Tugenden, und vielleicht größerer fähig ist, als das unsrige.

Polygamie.

Eine Dame warf einem Gesandten von Siam die Vielheit der Weiber vor. Madame, antwortete der Gesandte, wenn man in Siam eben so schöne als reitzende Frauen fände, wie sie sind, so würden wir nur Eine haben. Könnte man zu Mancher unsrer Damen aber nicht umgekehrt sagen: Madame, wenn die Frauen in Siam so böse und häßlich wären, wie sie: so würde jeder Einwohner von Siam gewiß nicht mehr wie Eine haben.

Phönix.

Ein Richter, der nicht zu bestechen ist, ein großer Herr ohne Schulden, ein glücklicher Fürst, ein König, zu dessen Throne die Wahrheit einen leichten Zutritt findet, ein reicher Dichter, ein demüthiger Spanier, ein sanfter Franzose, ein Deutscher, der ein Feind des Weins ist, ein würdig belohnter Gelehrter, eine weise Witwe, ein unzufriedner Thor, eine aufrichtige Frau, und ein wahrhafter Freund: das sind Phönixe, welche man selten findet.

Buße.

Zwo Herzoginnen sagten einst unter einander: die Charwoche nahet heran, wir sind große Sünderinnen, was ist zu thun? Ich dächte, wir ließen unsre Bedienten fasten.

Sixtus der 5te.

Der Pabst Sixtus der 5te war so arm, als er nach Rom kam, daß erst, nachdem er einige Allmosen zusammen gesammlet hatte, er bei einer Gahrküche stille stehen, und überlegen konnte, ob er dieses Geld zu Bezahlung einer Mahlzeit, oder zu Anschaffung von ein Paar neuen Schuhen anwenden sollte. Ein Kauf-

mann, der ihn in dieser Unentschlossenheit sahe, fragte, was er machte? Ich bin just damit beschäftiget, antwortete er, einen Streit zwischen meinem Bauch und meinen Füßen beizulegen.

Geduld.

Die Geduld ist eine großmüthige Freundin, welche nicht dem Glücke folgt; aber denjenigen nicht verläßt, welchen alles verläßt. Diese Tugend theilet mit uns die Last unsrer Mühseligkeiten, damit wir nicht davon zu Boden gedrückt werden.

Durum, sed leuius sit patientia,
Quidquid corrigere est nefas,

sagt Horaz, und wer fühlet nicht täglich, daß er recht hat?

Ein Finanzpächter zeigte einem seiner Freunde ein schönes Haus, welches er hatte bauen lassen. Sehen sie, sagte er: cet Escalier derobé (nach den Worten: gestohlne Treppe). Wie der ganze übrige Theil des Hauses, antwortete der Freund.

Man machte nach dem Tode des Marschalls von Turenne acht Marschalle von Frankreich,

um ihn zu ersetzen. Hierauf sagte Jemand, daß man viel kleine Münze gebrauchte, um einen Louis d'or zu erhalten. Eben so sagte Madamé von Sevigne in einem ihrer Briefe: Man hat uns kleine Münze für den Marschall von Türenne gegeben.

Anekdoten.

Von dem Markis de la Chalotte, einem vor kurzer Zeit noch lebenden Parlamentsrath in Rouen.

Der Markis de la Chalotte hatte sich in eine Priesterin Thaliens verliebt; aber nicht in Eine von denen, welche täglich auf dem Altar der Wollust opfern, und durch einen goldnen Regen sehr leicht in Danaen zu verwandeln sind. Nein, diese war nicht blos auf dem Theater, nicht allein in den Thuillerien; sondern auch bei einer Ueberraschung am Nachttisch, und bei der Probe eines neuen Stücks noch reitzend wie die Göttin der Liebe, da sie zuerst in jugendlicher Schönheit aus den Wellen des Meeres an dem Gestade von

Paphos hervorsprang — sie war keine von denen, auf welche man mit Recht folgende Verse anwenden kann:

Im Innern Laster — auswärts Schminke —
Seht da der Bühne Königin!
Nehmt ihr die Laster — nehmt die Schminke,
Ihr nehmet Leib und Seele hin.

Nein, Grazien und Musen hatten die Seele dieses vollkommnen Geschöpfs gebildet, und Gefühl ihrer eignen Würde hatte ihr Herz unbefleckt, ihre Tugend in ihrer göttlichen Reinheit erhalten. Der Markis, welcher wie Rousseau glaubte, daß man bei übereinstimmenden Neigungen eine Scharfrichter Tochter einer Prinzessin vorziehen müsse, würde sich ungesäumt vor dem Angesicht des Himmels in den Besitz Eines seiner vollkommensten Geschöpfe gesetzt haben; allein Eltern, in deren Augen nur die Heirathen par connivence nicht zu den Mesalliencen gehören, nach deren Begriffen vom Heirathen man sich auch Kleider und Schuhe hätte heirathen können, widersetzten sich diesem reinen Verlangen ihres Sohnes, und sprachen das Anathema über das arme, schuldlose Geschöpf aus. Doch, was hilft es einer Pythi-

schen Priesterin, sich einem Alexander zu widersetzen! — was nützt es, einen Bergstrom mit einem Weidenrüthchen aufhalten zu wollen! Der Markis verachtete alle die Vorstellungen, die von der Bassesse des Standes, von dem erschrecklichsten, Qu'en dira-t-on? und von dem Unglück, eine Nachkommenschaft zu erzeugen, die sich ihrer Mutter zu schämen hat, weil sie nicht von glücklichen Räubern abstammte, hergenommen waren. Er verläßt den Schauplatz der großen Welt, wo nur glückliche Laster triumphiren, und die bescheidne Tugend stets dienen mußte; er fliehet Paris, wo man sich noch der Asche eines Voltairs schämte, und manchem Skorpion des seufzenden Volks göttliche Ehre erwies; er fliehet diesen täuschenden Schauplatz, und eilet auf das Land, ein Band zu knüpfen, welches reine Geister, obgleich nicht stolze Sterbliche, ohne Erröthen ansehen können. Kaum aber bringt die tausendzüngige Verkünderin des Wahren und Falschen diese Nachricht vor die Ohren der von Wahn verblendeten Eltern, als sogleich der Fluch und die Entsetzung über unser durch sich selbst glückliches Paar ausgesprochen wird.

Das

Das edle Geschöpf, die Gattin unsers in den Augen der Eltern verlornen Sohnes, doppelt gebeugt durch eignen Kummer, und durch den Harm eines Mannes, den sie anbetet, sinnt auf ein Mittel, ihren gemeinschaftlichen Kummer durch eigne Kraft zu entfernen, so wie sie allein es gewesen, die ihn verursacht hat — sie sinnt, und plötzlich springt, wie einst aus dem Haupte des Jupiters, Minerva aus ihrem Gehirn gerüstet und muthig hervor — nicht aber erst nach 9 Monden — nein, urplötzlich in einem Nu steht sie in dem Gedanken da: ich will machen, daß deine stolzen, unerbittlichen Eltern mich lieben sollen. Aber, wie willst du das machen, frägt der zum Gott des Staunens gewordne Markis? Das laß meine Sorge seyn, spricht das tugendhaftlistige Weib — laß mich hineilen, wo sie sind! "Keine Vorstellungen, keine Aber" — Sie geht nach Paris, verbirgt sich in die Hülle einer Kammerfrau, und tritt — tritt in die Dienste ihrer sie nicht kennenden Schwiegereltern. Nun aber, wie konnte es fehlen, daß ein Geschöpf, welches von dem Himmel alle Waffen erhalten hatte, die härtesten Seelen zu

überwinden — selbst Unmenschen zu rühren — wie konnte es fehlen, sage ich, daß ein solches Geschöpf, beseelt von dem heißen Wunsche zu gefallen, nicht zuletzt durch Klugheit, Biegsamkeit und Aufmerksamkeit sich die Gunst ihrer unbilligen, blos ihren Stand, nicht sie selbst hassenden Schwiegereltern hätte zuziehen, und der Abgott des ganzen Hauses werden sollen? Sie ward es. Ihr Lob wohnte auf jedem Gesichte, tönte aus jedem Munde. Die alte Markisin vergaß ihre Vorfahren, und behandelte sie als Freundin; der Markis aber hätte beinahe die alte Markisin selbst vergessen, wenn ihn nicht seine Krücken und Polster erinnert hätten, daß eine gewisse Art von Liebe nur eine sichere Art von Thorheit für ihn sey, und daß man wenigstens, wenn man auf der Retraite ist, sich nie bloß geben, nie seine Schwäche verrathen müsse. Was blieb ihm also übrig? Nichts als unwillkührliche Achtung und Zuneigung für ein Geschöpf, welches auch im Stande der Knechtschaft noch herrschte. Einst aber, da Empfindung ihn überwältigte, da die Bewunderung ihn unwiderstehlich dahinriß, rief der alte in Entzückung gerathne

ungerathne Markis (plötzlich an seinen Sohn — an seinen mit Gewalt in sein Herz sich drängenden Sohn denkend) aus: "O! wenn es noch "solch ein Engel wäre, den mein ungerathner "Sohn geheirathet, um den er seinen Stand und "seine Pflicht vergessen hätte! Wie gerne wollte "ich ihm verzeihen!" — So verzeihen sie ihm denn, rief die zu seinen Füßen schon liegende, in jedem Verstande verkannte Kammerfrau aus — ich bin es, die diesem sie anbetenden, sie zärtlich liebenden Sohne ihren Haß — ihren Fluch zugezogen — O lassen sie mich es auch seyn, die ihr Herz ihm wieder zuwendet! Ihr Sohn, ach! es ist mein Mann! O lassen sie mich auch ihre Tochter seyn! Ist es möglich, sagte der Markio? Ja, nur um der in ein sterbliches Gewand gehüllten Tugend willen, konnte mein Sohn seinen Eltern ungehorsam seyn. Komm an mein Herz, meine Tochter! du verdienst es, die Stütze — der Trost meines Alters zu seyn — O sey es noch lange, und empfange auch die Verzeihung und den Segen deiner künftigen Mutter. Hier erschien die Markisin, und hörte mit Erstaunen die Entwickelung dieses sonderbaren Familien-

dramas. — Ihr Blick schoß zwar unwillkührlich auf ihre, wie es ihr vorkam, an den Wänden noch zürnende Ahnen; aber da ihr Herz schon gefangen genommen war — wie hätte ihr Mund nein sagen sollen? In kurzem erschien auch der sein Glück abbendende, und von den Fortschritten, welche seine vortrefliche Gattin in der Gunst ihrer Schwiegereltern gemacht hatte, unterrichtete Sohn, und warf sich zu den Füßen seiner Eltern. Verzeihung! sagten ihre Thränen, sagten ihre glühenden Umarmungen. Und was sagte das triumphirende, glückliche Weib? Sieh, Ungläubiger! habe ich nicht erlangt, was ich gewollt habe? — Ich will, daß mich deine Eltern lieben sollen, sagte ich, und habe ich mich geirrt — habe ich die Guten nicht besser gekannt, als du?

Wie lange wird man noch über Aufklärung spotten! Werfet, ihr Spötter dieses wohlthätigen Genius — des Genius der Aufklärung — eure Blicke nur auf Ober- und Niederschlesien! Sehet dort einen Haufen zum Vieh herabgesunkener Menschen, von deren Schweiße die Erde, welche

welche sie anbauen, zu vertrocknen scheint — die noch eben so rauh und so wild, wie einst unsre Vorfahren in den hyrcinischen Wäldern herumirren, — sie, welche nichts von der Menschheit als die Gestalt haben! Und nun blicket, wie Blanchard, auf das glückliche Niederschlesien! Sehet hier alles, was den Menschen beglücken, was ihn stolz machen kann — sehet einen Garten Gottes — sehet ein angebauetes, mit volkreichen Städten und blühenden Ländereien prangendes Land! Sehet Menschen, die im Gefühl ihrer Freiheit und ihres Werths die wahre Bestimmung des Menschen erreichen — durch Entwickelung aller ihrer Kräfte und durch Ausbildung ihrer Fähigkeiten sich schon hier zum Engel heranschwingen! Und wessen Früchte sind dies? Sind es nicht deine, o göttlicher Genius der Aufklärung?

In London sprach ein alter Lord, der das Leben satt zu haben schien, beständig von dem heroischen Tode des Cato von Utika. Dieser Weise, sagte er, soll mein Muster seyn, wenn die Hunde von Whigs einmal über uns Meister werden.

werden. Ein junger Herr von eben der Partie, sehr reich an witzigen Einfällen, gab solchen vollkommen römischen Gesinnungen seinen ganzen Beifall. Um aber ganz dem Cato ähnlich zu werden, sagte er zu dem stoischen Alten, so dächte ich, sie träten auch mir ihre junge liebenswürdige Frau ab, wie Cato die seinige seinem Freunde Hortensius abtrat.

Eine Dame befand sich einst bey einer Ceremonie, wo viele Bischöfe zugegen waren, und sagte, um diesen Herren ein Compliment zu machen, sie glaubte, da sie so viele dieser Herren in Ordnung erblickte, schon im Himmel zu seyn. Madam, versetzte Jemand hierauf, sie irren sich, so viele dieser Herren wird es im Himmel nicht geben.

Ein Bauer, dem es verdroß, daß man ihn allemal, wenn er mit seinem Bischofe sprechen wollte, mit den Worten zurückwies: der gnädige Herr studiere, sagte sehr naiv einmal: ich wünsche, daß uns der Himmel einst einen Bischof geben mag, der schon studiert hat.

Das Volk, welches sich jetzt in Frankreich die Zügel der Regierung anmaßet, gleichet dem Phaeton, welcher sich von seinem Vater die Führung des Sonnenwagens ausbat, und die Welt in Brand steckte.

Ein Bischof fragte den Chateaunuf, da er erst 9 Jahr alt war: sage mir, mein Kind, wo Gott ist, und ich will dir einen Apfel geben. Sagen sie mir, gnädiger Herr, wo er nicht ist, und ich will ihnen zwei geben, antwortete der Knabe.

Die Menschen sind Lampen, welche die Zeit anzündet, und jeder Wind auslöschen kann.

Eine Andächtige bat einen Heiligen um die Bekehrung ihres Mannes. Der Mann starb acht Tage nachher. Wie gut ist dieser Heilige, rief die aufrichtige Frau! Er gewähret mehr als man bittet. Wie viele Frauen wünschen vielleicht die Bekanntschaft eines so wohlthätigen Heiligen zu machen!

Jemand,

Jemand, der den Marschall von Bassompiere, welcher in der Bastille saß, in der Bibel lesen sah, fragte ihn, welche Stelle er suchte. Diejenige, wodurch ich mich retten könnte, antwortete er.

Ein Gasconier wurde über einem Diebstahl ertappt, und von einem subalternen Richter zum Galgen verurtheilt. Jedoch sagte man ihm, daß es bei ihm stände, zu appelliren. Nein, nein, sagte er, ich hasse zu sehr die Prozesse.

Ein Gesandter wollte einen Prinzen, der nur ein sehr kleines Corps commandirte, in Verlegenheit setzen, und fragte ihn: wie stark seine Armee wohl wäre? Der Prinz, dem es nie an Gegenwart des Geistes fehlet, antwortete auf der Stelle: wenn ich die Geschicklichkeit meiner Generale und die Tapferkeit meiner Truppen in Rechnung bringe, so ist meine Armee gewiß 100000 Mann stark.

Einer Frau, welche sich über die Härte ihres Mannes beklagte, wurde gerathen, ihr Ver-

trauen

trauen auf Gott zu setzen. Nein, sagte sie, dort werde ich ebenfalls nicht Schutz finden; denn Gott ist ja eine Mannsperson, und hält es folglich mit den Männern.

Ludwig der vierzehnte machte dem ältern Racine Vorwürfe, daß er ihm nicht, wie er befohlen hätte, zur Belagerung von Mons nachgefolgt wäre. Sire, sagte Racine, ich hatte mir zu dieser Reise vorher nur die nöthigen Kleider bestellt; aber die Städte, welche Eure Majestät belagerten, waren weggenommen, ehe meine Kleider fertig waren.

Eine Dame hatte während der Abwesenheit ihres Mannes Eines ihrer Kinder verloren. Der Mann kam zurück und sagte zu der Frau, welche einigermaßen Schuld an diesem Tode war: Madame, sie würden mehr Sorge für das Leben ihrer Kinder tragen, wenn sie wüßten, wie sauer sie mir würden.

Um einige von den alten preußischen Generalen zu charakterisiren, erzählt man folgende

Anekdote,

Anekdote, für deren Authenticität ich übrigens nicht stehen will. Der hochselige König soll nemlich in dem ersten schlesischen Kriege mit verschiedenen Generalen einmal den Feind recognoscirt haben. Unterwegens findet er etwas, so er aufs Papier zu bringen für nöthig findet. Er frägt also: Meine Herren, hat Niemand von ihnen einen Bleistift bei sich? Nach vergeblichem Hin- und Hersuchen findet keiner ein solches einem Officier unentbehrliches Werkzeug in seiner Tasche. Der König muß also mit dem Griffel seiner Einbildungskraft zeichnen, und reitet weiter. Bald darauf erinnert den König der größte Despot des menschlichen Geschlechts, der Magen, daß es Zeit ist, wenigstens ein kleines Goute zu sich zu nehmen. Er steigt daher unter dem ersten, besten Baum ab, läßt von dem Reitknecht die mitgenommene Collation, wobei sich auch eine Bouteille Champagner befindet, herausgeben, und fängt à la Campagne zu frühstücken an. Nun findet es sich aber, daß der Reitknecht unglücklicher Weise den Pfropfenzieher vergessen hat. Der König frägt also noch einmal die Herren Generale: Meine

Herrn!

Herren! hat Niemand von ihnen einen Prozpienzieher bei sich? Und siehe da, kein Einziger darunter hatte sich die strafbare Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, dieses einem tapfern Weintrinker höchstnöthige Hülfsmittel zu Hause zu lassen. Wie aus dem Pistol flogen die Prozpienzieher alle aus der Tasche, und der König lächelte über diesen treuherzigen Beitrag zur Charakteristik seiner den alten deutschen Sitten noch ganz treu gebliebenen Generale.

Ueber die Reduktion eines Theils der stehenden Armeen. *

Jedes Projekt, und wenn der Nutzen davon noch so einleuchtend, wenn es noch so wohlthätig für das Ganze ist, findet Widerspruch. Jeder

* Dieser Aufsatz wurde geschrieben, da der weise, friedfertige Leopold noch das Ruder führte, und der unselige Krieg mit Gallien noch nicht seinen Anfang genommen hatte. Doch glaube ich, daß meine Meinung noch mehr Stärke dadurch erhält.

der urtheilt darüber nach der ihm durch besondre Umstände eigen gewordnen Denkungsart, und dem scheinbaren Nutzen oder Schaden, der daraus für sein liebes Ich — der ersten aller irdischen Gottheiten — entspringen könnte. Wir sind nicht mehr Patrioten und Bürger, wie Griechen und Römer — Nein, wir sind nur Soldaten oder Kaufleute. Das Wort Patriot ist nach der letzten holländischen Affaire, wo Braunschweigs Caesar durch seine Thaten noch sagte: veni, vidi, vici! beinahe ein Schimpfwort geworden, und wird auch wohl immer ein leerer Schall in unsern egoistischen Zeiten bleiben. Denn wie Viele giebt es nicht unter unsern heutigen Championen, die nicht wie Cincinnatus für ihre Rüben; nicht wie Hektor für ihre Hausgötter; nicht wie Scipio und Hannibal für ihr Vaterland — sondern für die Seifenblase des Ruhms und den Talisman des Goldes ihr Leben wagen. Diese können niemals nach dem bessern Ruhme des Patrioten, wohl aber nach dem der Menschheit schrecklichen Namen eines Eroberers oder Helden trachten. Natürlich müssen also auch alle diese ein Pro-

jekt

jekt misbilligen, wodurch die Aussicht mit blutigen Lorbeern ihre Stirne zu schmücken, immer weiter aus ihrem Blick entrückt, und die herumschweifenden Aleiden für Europa immer entbehrlicher werden.

Ich selbst aber, der ich dieses schreibe, und blos friedlicher Zuschauer von dem tragi-comischen Schauspiele, welches auf dem Theater von Europa gegeben wird, geworden bin, kann doch nicht, wenn ich Gründe und Gegengründe gegen einander abwiege, dem Projekte, gegenseitig einen Theil der stehenden Armeen abzuschaffen, meinen Beifall geben.

Fürs erste ist es richtig, daß die Summe, welche der Staat zur Besoldung der stehenden Armee hergiebt, grösstentheils im Lande bleibt, und durch den Weg der Circulation in kurzer Zeit wieder zurückkehrt, von wannen sie gekommen ist.

Alsdann aber — wie lange wird es noch dauren, bis alle Mächte Europens, überzeugt von den mächtigen Vortheilen, welche die Verminderung der Truppen dem Staate verschaffen könnte, zu gleicher Zeit zur Ausführung dieses

der Aufklärung wenigstens zur Ehre gereichenden Projekts schreiten werden? Ehe dies aber geschieht, können zwo Mächte ohnmöglich den Anfang machen, und durch das gute Beispiel, welches sie dem übrigen Theil von Europa geben wollen, sich und den Staat den andern nicht so friedlichgesinnten Völkern, die zum Theil noch von der Menschenjagd leben, zum Opfer hingeben — oder mit andern Worten, die Dupe ihrer guten Gesinnungen werden.

Doch auch unter diesen beiden großmüthigen Mächten — wer würde einer jeden dafür stehen, daß der Nachfolger ihres Bundesgenossen eben die friedlichen Gesinnungen hegen werde, als sein Vorfahr? Wer würde ihr dafür stehen, daß dieser bei bessern Hülfsquellen und einer größern besitzenden Menschenanzahl nicht vielleicht eher sich in den Stand setzen könnte, seinen zu viel auf Fürstenwort trauenden Bruder bei Nacht und Nebel zu überfallen — sein Land wie ein vom Felsen herabstürzender Bergstrom zu überschwemmen, und ihn, den besserdenkenden Fürsten, das Bittere der Reue — jedoch etwas zu spät — empfinden zu lassen? Vestigia terrent. Richtige Maxime ist

es, der Fürſt muß anders denken, als der Menſch. Als Menſch denket er für ſich, als Fürſt für den Staat. Es iſt klar, daß ein Fürſt wie Friederich Wilhelm, der ganz Vater des Volks iſt, unbewafnet unter ſeinen Unterthanen umhergehen kann; denn wozu bedarf derjenige der Waffen, welcher keine Feinde hat? Aber darf er auch den Staat unbewafnet laſſen? Darf er aus einer allzugutен Meinung, welche er von den Geſinnungen ſeines Nachbars heget, auch nur ein einziges in beſſern Vertheidigungsſtand ſetzendes Mittel unangewendet laſſen? Nein, dies wäre zwar ohne Falſch, wie die Tauben, aber nicht klug, wie die Schlangen, gehandelt. Der Fürſt ſtirbt, aber der Staat iſt unſterblich. Iſt erſterer alſo auch die Zeit ſeines Daſeyns für allen Befehdungen geſichert: ſo iſt es doch der Staat nicht, für deſſen Fortdauer jeder rechtſchäffne Fürſt immer mehr zu ſorgen hat, als für ſeine eigne. Außer dieſen Gründen von außen giebt es aber auch noch von innen einen Grund, welcher ein nicht geringes Gegengewicht in die Waagſchale der Billigkeit gegen die Ausführung des angeführten Projektes wer-

fen würde. Wovon sollte nemlich diese Menge Magen, welche blos von Tragung der Flinte erhalten wird, hinführo befriediget werden? Würden diese nicht sämmtlich gegen die Ausführung dieses Projekts ein schreckliches Murren erregen? Wohin soll aber auch der Officier, der arm an Gold, an Muthe reich, seinen Stab setzen? Wer wird die Kunst zu exerciren — vielleicht die einzige, welche er inne hat, von ihm lernen wollen — zumal da sie nicht ohne das Argumentum baculi beygebracht werden kann? Selbst die Türken, die in dieser, so wie in allen andern Künsten noch etwas zurück sind, würden sich dafür bedanken; und wenn diese ihre Lehrmeister, selbst wie der berühmte Graf Bonnevall, einen Theil ihrer Mannheit (den doch viele vielleicht schon in den Kriegen des grausamen Sohnes der Cythere eingebüßt haben) hingeben wollten, um den beschnittenen Verächtern des Christenthums, so viel wie möglich, sich ähnlich zu machen. Doch auch den gemeinen Mann ganz seinem Schicksale zu überlassen, wäre grausam, wo nicht gefährlich; denn die Menschen gleichen den Wölfen — so lange sie zu leben haben, thun

sie

sie nichts; so bald der Hunger aber in dem leeren Raume des Magens seine Rechte gültig macht, fallen sie den an, der mehr hat als sie — und wer kann es ihnen verdenken? In den Mond können wir sie nicht schicken, und sie an die ostindische Compagnie zu verkaufen, wie weiland die Satrapen Deutschlands ihre Legionen an die Engländer — dazu denken wir zu groß, zu menschenfreundlich. Auch diese Ursache also würde der Ausführung des Projekts, wovon die Rede hier ist, ein Hinderniß in den Weg legen, welches bey dem gefühlvollen Herzen des preußischen Titus nicht so leicht zu übersteigen seyn würde.

Ob ich nun gleich aber für die Beibehaltung der stehenden Armeen in ihrem jetzigen Statu quo bin: so wünschte ich doch, daß der Staat bey denen immer seltner werdenden Veranlassungen zum Kriege mehr Nutzen davon ziehen möchte als zeither. Jeder denkende, von Vorurtheilen unbefangne Officier wird es mir einräumen, daß das Soldatenhandwerk im Frieden ein eitles Spielwerk — so wie ohngefehr das Pferderennen in England, die Turniere in den

mittlern Zeiten, oder ehedem die olympischen Spiele — sei. Ein Spielwerk, welches ohne Rücksicht auf den Krieg zu den fadesten, ja zu den verderblichsten unter allen gehört, und den Officier, wenn er etwas mehr als Maschine ist, auf das erbärmlichste ennüiren muß. Blos um die innere Ruhe zu erhalten, braucht der Soldat nicht nach der Minute chargiren zu können; ja er darf nicht alle Jahre zween Monate, wie das Pferd in der Manege, herum getummelt werden. Ja selbst um eines einst zu befürchtenden Krieges hat der gemeine Mann weiter nichts nöthig zu beobachten, als stehen zu bleiben, wo er soll; zu schießen, wann dazu kommandirt wird; und hinzugehn, wohin die Fahne ihm winkt. Alle diese Künste aber lassen sich zur Noth auch einem Orang-Outang in vier Wochen beibringen. Und was das Uebrige anbelangt — geschickte Evolutionen, richtige Dispositionen zu machen — durch Manoeuvres den Feind zu überflügeln, wie Friedrich bei Leuten, und alles dasjenige, was zu einer klugen Anführung im Kleinen und Großen gehört, das hängt ja blos von den ausgedehnten und hellen

Ein-

Einſichten des Officiers in ſeinem Metier, hauptſächlich aber von dem Kopfe des Befehlhabers ab. Traurig iſt es freilich, wenn der Officier dem Officier im Schachſpiele gleicht, und eben ſo wenig weis, warum er da ſtehet, wo er ſtehet, als der Elephant oder der Laufer in dieſem Spiele. Noch trauriger aber, wenn der General ohngefehr gleiche Einſichten mit dem Jeſuiten-General Ricci in der Taktik hat — und Fremdling in allen andern Künſten, blos im Generalſtabe excellirt! Allein, ſolche Generale, die es wohl ehemals in der preußiſchen Armee gegeben haben mag — Helden, die mit dem Gebrauch des Projectirens bekannter waren, als mit dem Gebrauch des Bleiſtifts, giebt es jetzt wohl nicht mehr. Und eben ſo wenig glaube ich auch, werden die Officiers, welche ich mit den Officieren des Schachſpiels verglich, noch in der preußiſchen Armee zu finden ſeyn. Sollten wir gleich weichlicher geworden ſeyn: ſo ſind wir doch auch aufgeklärter geworden. Da alſo das ewige Exerciren und Manoeuvriren ein Spiel iſt, und ein Spiel doch nicht die Beſtimmung von 2 bis 300000 Menſchen allein ausmachen

machen sollte; da dieses Ziel ferner, wenn es das Einzige seyn sollte, die Würde und den Stand des Soldaten zu sehr herabsetzen würde: so wage ich es, die Aufmerksamkeit der Regierung auf einen bessern Zweck des sonst so ehrwürdigen Soldatenstandes zu richten — auf einen Zweck, durch dessen Erfüllung der Soldat in Friedenszeiten nicht blos Popanz bliebe; sondern ein nützliches Mitglied des Staats, und den ehmaligen Römern — den Ueberwindern des Erdballs — gleich gemacht werden könnte.

Ich frage also, warum sollten unsre heutigen Soldaten nicht so gut wie die ehemaligen Römer, ohndeschadet ihres Ruhms, zur Verbesserung und Anlegung öffentlicher Landstraßen gebraucht werden können? Aus Furcht vor Desertion dürften jetzt diese Arbeiter nicht unterbleiben; denn der Staat hat ja, wie man sieht, einen Ueberfluß an Soldaten, und behält blos die ganze Zahl derselben bei, um diese armen Söhne des Kriegsgottes nicht den Hungertod des Grafen Ugolino sterben zu lassen. Da nun aber andre Puißancen in eben dem Falle sind: so wird jeder genug Ursache finden, zu bleiben,

wo er ist. Es würde daher höchstens, wie in dem Baierschen Successionskriege, eine Salvationsur für die Armee hieraus entstehen; und diese dürfe ohne Schaden seyn.

Nicht allein aber zur Verbesserung der Landstraßen; sondern auch zur Urbarmachung brachliegender Haiden, und Austrocknung morastiger Gegenden könnte eine Schaar dieser tapfern Krieger gebraucht werden; und der Nutzen davon in spätern Jahren den Anbauern einmal zur Belohnung ihrer treuen Dienste, wie den ehemaligen Veteranen Roms zufließen. Wer würde alsdenn nicht fleißig arbeiten, wenn er wüßte, der Gewinn deiner Arbeiten wird einst dich und deine Familie im Alter ernähren — du wirst einst nicht nöthig haben, an der Ecke einer Landstraße deine Hände gegen den Vorübergehenden auszustrecken, und den nach Ehre dürstenden Jüngling von der Laufbahn abzuschrecken, wo man am Ziele den Bettelstab — eine traurige Stütze für eine ehemalige Stütze des Staats! — zum Lohne zu erwarten hat. — Du wirst es nicht als die höchste Belohnung deiner treuen Dienste mehr ansehen dürfen, im

Alter

Alter einst das Amt eines Hahns zu bekleiden, um den sybaritischen Bewohnern der Städte die Stunden zu verkünden.

Noch einen Zweck aber könnte man durch diese fleißige, und dem Staate im Frieden wahrhafte Dienste leistende Armee erreichen, und dieser bestünde darin: die Schleußen des Reichthums zu eröfnen — das heißt, Canäle solcher Art wie der zwischen Mahlitsch und Freiburg zur Transportirung der Steinkohlen bis zur Oder dadurch zur Wirklichkeit zu bringen. Man fürchtet ja so, daß es an Actien nehmenden Interessenten hierzu fehlen möchte. Auf diese Art aber könnte der Staat für seine eigne Rechnung diesen heilsamen Bau unternehmen — dem daran arbeitenden Soldaten eine kleine Zulage zufließen lassen, und von dem einst daraus zu erwartenden Nutzen einen Theil der Armee selbst erhalten — ja durch diese Ersparniß die dem Lande zur Last fallenden Auflagen nach und nach vermindern, und folglich den Staat dadurch glücklicher machen.

Es ist wahr, alle diejenigen Menschen, welche sonst hierbei gebraucht worden wären, würden

jetzt

jetzt ihren Theil Arbeit dabei verlieren; oder wenn nun dieser Canal nicht wäre gebaut worden — wovon hätten sie dann gelebt? Sie würden doch andre Arbeit gefunden haben, und diese müßten sie nun auch ergreifen. O wie viele solcher für das allgemeine Beste wohlthätigen Entwürfe giebt es aber nicht in jedem Lande noch auszuführen! Könnte man nicht z. B. noch Cavallerie zur Begleitung der Posten gebrauchen? Könnte man zur Ausrottung der Vagabonds und Bettler nicht reitende Patrouillen im Lande umher schicken? Und dergleichen wohlthätige Endzwecke giebt es noch tausend. Man rechne also ab, wie viel man zur Erhaltung der innerlichen Ruhe und zur Behauptung der königlichen Würde Soldaten nöthig hat — und die übrigen lasse man arbeiten. Sie werden einmal bezahlt — ob sie nun dafür auf die Wache ziehen, oder arbeiten müssen — das muß ihnen, wenn sie eine verhältnißmäßige Zulage dabei bekommen, gleichgültig seyn. Ja diese der Gesundheit zuträgliche Arbeiten in freier Luft würden noch den Nutzen hervorbringen, daß der Soldat dadurch für den Folgen das

Müßig-

Müßiggangs bewahrt würde — sich nicht vor der Zeit durch zügellose Ausschweifungen ins Grab stürzte, oder durch das seine Knochen zermalmende Gift dem Staate zur Last fiele.

Was sollte denn aber der Officier machen? Der Officier könnte zum Theil, wo es nicht wider die Würde seines Standes liefe, als Aufseher bei diesen Arbeiten gebraucht werden. — Wie z. B. beim Wasserbau, wo er noch Gelegenheit fände, seine Kenntniß zu erweitern. Zum Theil aber könnten diese Herren auch bei der Generallandespolizei dem Staate nützliche Dienste leisten. Wie gut, wenn hier militairische Genauigkeit — spartanische Unbestechlichkeit, und strenge Begriffe von Ehre dem durchbrechenden Strome des Reichthums sich widersetzten! Armuth selbst könnte hier nützlich sein. Außerdem aber könnte der Officier sich mehr auf das Große und Wesentliche seines Standes legen, an Oerter geschickt werden, wo Localkenntnisse zu sammeln wären, und zuletzt noch militairische Akademien, welche zu diesem Behufe zu errichten wären, auf eine gewisse Zeit besuchen. Auch zur Vollstreckung mancher Commissionen,

wozu mehr gesunder, schlichter Menschenverstand, als einige theoretische, superficielle Kenntnisse im Finanzfache gehören, würde sich ein verdienter Officier besser schicken, als manches den Händen des Hofmeisters kaum entschlüpfte Söhnchen der Finanz — ein Embryo von einem Rath. Ja, man lasse selbst zu, daß dieser Stand durch Hervorsuchung alter ritterlicher Uebungen sich den Geist dieser Zeit wieder eigen mache. Je übersp annter die Begriffe von Ehre sind, welche dieser Stand besitzt, desto besser! Ehre ist die Feder in der Uhr der Monarchie.

Doch ich schließe, und überlasse dem unpartheiischen Prüfer, meine Ideen zu schätzen. Belohnung genug für mich, wenn dieser Aufsatz dem weitersehenden Staatsmanne nur zur Bouſsole dienen, und dahin führen könnte, wo eine neue Mine des Reichthums für den Staat noch zu entdecken wäre! Daß ich mir übrigens angemaßt habe, über eine Sache des Staats nachzudenken, wird mir gewiß sonst Niemand verargen, als wer Sclave genug ist, sich selbst für zu klein dazu zu halten. Der Staat ist ein

Körper, wovon wir alle die Köpfe sind — obgleich nur Einer das Haupt ist.

Eifersucht und Aberglaube.

Ein Italiäner, der sich in dem Besitz einer mediceischen Venus sahe, schöpfte Argwohn gegen seinen Busenfreund. Die Liebe ist kitzlich — sie kann selbst einen Orest nicht neben sich leiden. Der in seiner Einbildung gekrönte Eifersüchtige nimmt also, als ein ächter Italiäner, seine Zuflucht zu der dienstfertigen Hand eines Banditen — eines Menschen, der das Arcanum gegen alle Uebel des Lebens unter seinem abgeschabten Mantel trägt. — "Piedro, dieser "Freund, welcher meine Thüre stets zuerst wieder zu öfnen pflegt, wenn ich sie zugemacht "habe — verstehst du mich, Piedro, dieser "Freund, mit dem du oft Arm in Arm nach "gehen siehst, muß sterben." Piedro, der wie der Tod selbst, weder Jugend noch Alter, weder Laster noch Tugend ansieht, verspricht den Bezeichneten in kurzer Zeit in eine andre Welt zu

expe-

expediren. Doch die Gelegenheit iſt eben ſo oft der Schirm der Unſchuld, als der Fels, an welchem ſie ſcheitert. Piedro trift lange keinen bequemen Ort zur Ausführung ſeines Auftrages an. Unter dieſer Zeit kommen die Herzen unſrer beiden Freunde wieder näher zuſammen; die Eiferſucht ſelbſt ſieht, ſo blind ſie iſt, daß ſie ſich betrogen hat. Die Freundſchaft, welche ſo lange ein dicker Rauch umhüllet, brennet wieder in lichten Flammen; und was iſt natürlicher, als daß der vermeinte hintergangne Freund nunmehr gleich auf den Gedanken geräth, das zum Tode beſtimmte Opfer zu retten. Er fliegt in alle Gegenden, wo Piedro ſich aufzuhalten pflegt, um ſeine fatale Hand von dem Herzen abzuhalten, für welches ſein eignes wieder ſchlägt. Endlich findet er ihn in einer Kirche an den Stufen des Altars. Sein Auge ſcheint von himmliſcher Andacht zu glühen — ſeine Stellung iſt die Stellung der Innbrunſt — er betet zu Gott. Dies alles hält ſeinen Bevollmächtiger nicht ab, ihn aus dem Gebete zu reißen, um ihm ſeinen veränderten Willen bekannt zu machen. Piedro aber kehret ſich um

und winket, ihn nicht zu stören. Die Ungeduld selbst muß nun warten. Kaum ist indessen das Gebet — des, wie es scheint, zurückkehrenden Sünders, vorbei; so zieht Ihn der für seinen Orest zitternde Pilades auf die Seite, und wiederruft seinen gegebnen Befehl. Aber, o Himmel, Piedro spricht: zu spät — schon ist er dahin! Eben habe ich für seinen kaum entflohenen Geist eine Messe lesen lassen. Bald wird ihm wohl darauf im Paradiese werden. So ein bequemes Küssen ist der Aberglaube für das Haupt eines Böswichts!

Ueber die Mädchen.

Mädchen sind Frauenzimmer, die keine Männer haben. Dies ist die einzig richtige Definition, die man von ihnen geben kann. Alle andre sind, wie der Franzose sich ausdrükt: Sujet à Caution. Diese aber paßt sich auf die Furien und die Grazien, auf die Musen und die Gorgonen, auf die Syrenen und auf die Harpien

pien — auf die, welche das Alter der Sara erreicht, und die, welche noch in Windeln eingehüllt sind. So gehörten die Concubinen also auch zu den Mädchen? wird man fragen — Nein, keinesweges; die Concubinen sind nur Frauen incognito; sie haben ihre Männer so gut wie die Penelopen; aber sie stolziren nicht mit den Namen derselben. Frauenzimmer also, welche keine Männer haben, sind Mädchen; und Mädchen gehören, oder wollen doch wenigstens insgesammt zu den Blumen der Schöpfung gehören. So wie es aber unter den wirklichen Blumen gelbe und rothe, weiße und aschfarbne, giftige und heilsame giebt — so wie man oft neben einer Fingerhutblume eine bella donna findet: so geht es auch unter denjenigen Blumen, welche die Zierde der lebenden Schöpfung ausmachen sollten. Ach! und warum muß auch hier die bella donna mehrentheils zu den Giftblumen gehören? Es ist wahr, daß man durch frühe Cultur ihr das Gift benehmen, und sie zu dem herrlichsten Schmuck in der Krone der Natur machen kann; aber wie viele giebt es, an denen dieses Experiment versucht worden? Wie

größte Theil wächst nur empor, um das Auge zu entzücken — man pflegt sie wie wahre, bald dahin welkende Blumen, ohne an ihre bessere Bestimmung zu denken; und wenn sie nun endlich bald zur Mumie werden — wenn man sieht, daß wohl gar obsolete Jungfern daraus werden könnten: so macht man eine Pille aus ihnen, vergoldet sie und giebt sie dem an der Dürftigkeit laborirenden Patienten zu verschlucken. Sehet da im verblümten Sinn die Geschichte der mehrsten Mädchen! Und woher kommt dies? Weil einige Knixe, ein paar einsilbige Komplimente, ein bischen lesen und schreiben, nähen und stricken, angaffen — und welches übrigens zuweilen noch ein gutes Zeichen ist — roth werden, eine schlechte deutsche Sprache und vernachläßigter Menschenverstand, eine ziemliche Portion Fühllosigkeit und alberne Furcht, stammelnde Ausdrücke und unsinniges Geschwätz, mechanische Religion und nur wenige wirthschaftliche Kenntnisse, eine seichte Beurtheilungskraft, Hang zu heimlichen Liebesintriguen, kurz jede gut getroffne pöbelhafte Sitte, wenn sie sich selbst überlassen, und jede schlecht sie kleidende

gute Sitte, wenn sie in Gesellschaft damit Parade zu machen suchen, die einzigen Vorzüge sind, wie sich Einer unserer heutigen Schriftsteller ausdrückt, worauf der größte Theil des schönen Geschlechts sich was zu gute thut. Hier wäre also die nächste Ursache von der immer kleiner werdenden Anzahl glücklicher Ehen! Die erste ist schon in der Verziehung in Windeln zu suchen. Schon an der Mutter Brust wissen diese kleinen Geschöpfchen, wenn sie schön sind, die Augen der Eltern für ihre Fehler blind zu machen — alles hat Grazie an einem wohlgestalten Kinde; die Kleinen und die Großen sind es, denen am mehrsten geschmeichelt wird; Liebe vergöttert die einen, und Furcht oder Eigennutz die andern. Ist es daher ein Wunder, wenn die Götter und Göttinnen dieser Erde die verderbtesten aller Geschöpfe sind? Werden nun diese kleinen Tyranninnen älter: so lernen sie von der Frau Mama die Kunst zu gefallen, oder mit andern Worten: die Kunst, sich zu verstellen, und von Miethlingen alle Künste, welche dahin gehören. — Das Herz aber zu bilden, daran denket Niemand. Die Catechismusmilch

allein soll das angeborne Gift wieder wegschaffen; aber die Medizin ist an sich selbst zu schwach, und der Arzt versteht nicht, sie gehörig zu versetzen. Das Gift greift also um sich; und da man die Demoiselle zu keinem Pater Gaßner, sondern zu einem unserer modernen flüchtigen Pater, oder zu einem alten am Geiste invaliden Diener der Kirche schickt, um sie zu einer vollkommnen Christin schaffen zu lassen: so glaubt sie, einem alten Glauben gemäß, durch diesen Akt auch ihren ganzen moralischen Cursum geschlossen zu haben, und dasjenige wieder abwerfen zu kennen, womit der Wagen ihres Gedächtnisses überladen worden — und wovon der Fuhrmann Vernunft keine Kenntniß erlanget hat. Nun also ist es Zeit, wie Alexander, auf Eroberungen auszugehen — nun werden die Waffen zum Verderben der Männer geschmiedet — die Tage mit Raisonnement auf den Putz, die Nächte mit Lesung von Romanen im Geschmack des Bokay, oder mit Tanzen zugebracht. Und, o Himmel! was für Tänze sind es, worin die junge kaum aufblühende Schöne sich herum taumelt, oder vielmehr sich herumwerfen läßt!

Tänze

Tänze wie die, worin die rasenden Mänaden, umschlungen von erhitzten Bachanten oder wollüstigen Satyren, auf den thrazischen Bergen einst dahin rauschten. Und unsre Redoutensäle, wie oft verwandeln sich diese

in Plätze, gleich der Circe Stall,
wo Punsch und Caffe dampfen,
und Tannen, nach der Unschuld Fall,
berauscht die Erde kampfen.

In diesen Oertern nun werden die Begierden zur Wollust erregt; die Natur, welche außer dieser vergiftenden Atmosphäre — entfernt von diesem bachantischen Lärm, noch lange geschlummert haben würde, erwacht; die Unschuld schwebt unter den Syrenen der Wollust und Ueppigkeit — ihr Engel wird verscheucht; und wenn sie nicht gemordet wird, so wird sie wenigstens zur Selbstmörderin gemacht. O du verschwundne Farbe der Unschuld, deine Flucht zeuget nur allzu laut, daß ich Wahrheit rede! Die abgemessensten Schritte führen hier zum Fall.

Das Aeußre wird erhoben,
das Innere verschoben.

Ist nun in dem Taumel solcher und ähnlicher Freuden der Frühling des Lebens verschwunden; nähern sich die Jahre, wo die Larve ihren Gips verliert; hat der glänzende Meteor beinahe seine Laufbahn vollendet: — dann sucht er mit irgend einem Planeten, und wenn es Saturn wäre, sich noch zu vereinigen, und verwandelt sehr oft den armen Planeten in Asche. Daher kommt es denn auch, daß die Männer klug, und die armen Mädchen wie die Aehren, wenn sie ihre völlige Reife erlangt haben, gelb werden. Wer kann aber den Männern bey so bewandten Sachen die Bürgermeistertugend der Behutsamkeit auch verdenken? Sollen sie sich selbst aufopfern? Opfert man aber nicht seine Freiheit dem Dämon der Herrschsucht, sein Geld dem Vielfraß des Luxus, und seine Gesundheit dem Genius Caprizio bei unsern gewöhnlichen Heirathen auf? Diomedon wurde von Pferden, Akteon von Hunden, die mehrsten Männer werden wie Mausoleus von ihren Weibern verzehrt. Wo findet man in unsern Tagen noch eine Frau wie die Frau jenes Roberts, eines Sohnes Wilhelm des Eroberers? Dieser war von einem vergifteten

Pfeil

Pfeil verwundet worden, und die Aerzte erklärten, daß er nicht anders erhalten werden könnte, als wenn sich eine Person fände, welche das Gift ausſöge. Robert zu edel, um zuzugeben, daß Jemand sich der Gefahr aussetzte, statt seiner zu sterben, wollte lieber selbst das Leben verlassen, als diese Ungerechtigkeit machen. Doch sein edles Weib nahm die Zeit seines Schlafens gewahr, sog die Wunde aus, und verlor das Leben, indem sie das Leben des Mannes erhielt. Gewiß! ein Beispiel, welches für unsre Zeiten wenigstens einzig bleiben wird — für unsre Zeiten, wo die ehelichen Verträge so oft wie die politischen gebrochen werden — und wo sehr oft siebenjährige und dreißigjährige Kriege darauf folgen. Die ganze Verbindung, welche man Ehestand nennt, bestehet oft nur darin, sich am Tische zu zancken, im Bette den Rücken zu drehen; wenn Kinder kommen (denn die Natur bringt das Gespannte zuweilen wieder zusammen) sich durch üble Laune noch mehr das Leben zu verbittern; um eine junonische Stirn zu vermeiden, sich nach D. Luthers Vorschrift die Woche einigemal en rapport zu setzen, und dann

doch sehr oft statt der Schlafmütze die Dornenkrone der Eifersucht zu tragen. Und nun noch einmal, was ist hieran Schuld? "Die Kinderzucht erwogen, und die Verwunderung flieht," sagt Michaelis. Die Bildung des Herzens und die Cultur des Verstandes wird bei unsern Mädchen zu sehr vernachlässiget. Ich verlange nicht, daß ein junges Mädchen, wie weiland eine Dacier, bei geistlichen Geburten den Vater, bei leiblichen aber die Mutter machen soll; aber den Verstand so ganz brache liegen, das Herz so ganz ungebildet zu lassen, heißt doch den Disteln und Dornen ein Feld überlassen, wo die edelsten Früchte hätten erzeugt werden können. Ist gleich das weibliche Silber nicht so hart wie das männliche Gold: so lassen sich doch die feinsten Silbertöne daraus hervorlocken. Dies kann aber nur durch eine gründliche und durch Beispiele lebendigwerdende Moral, welche das feine Gefühl dieses zärtern Geschlechts auf das wahre Schöne und Gute lenkt, hervorgebracht werden. Eltern müssen so zu sagen die Kupfer zu dieser Moral seyn, damit der Lehrer, wie der Mathematiker, nur sagen darf: siehe Figur

A oder B. Sonst ist aller Unterricht nur getödtete Zeit — nur mit Gewalt eingeflößte Medizin, welche der Patient auf Tafel wieder von sich giebt. Die Moral muß nun freilich zweckmäßig seyn; das heißt, sie muß nebst den allgemeinen Pflichten, welche jeder Mensch zu beobachten hat, sich noch besonders über die künftigen Verhältnisse eines Frauenzimmers als Gattin und Mutter ausbreiten; sie muß die Fehler, wozu die Anlage in dem weiblichen Herzen liegt, wie die Egge das Unkraut erst auszurotten suchen, ehe der Saamen der Weisheit hereingestreuet wird. Verstellung, z. B. Hang zur Veränderlichkeit und Eitelkeit, sind besonders diesem Geschlechte eigen. Genöthiget, ihre Empfindungen von Jugend an zu unterdrücken, gezwungen anders zu scheinen als sie sind, sind die mehrsten Frauenzimmer unwahr. Brennen sie gleich vor Begierde zu einer Partie de Plaisir eingeladen zu werden: so heißt es doch, ach es macht mir nichts daraus — ich bringe ein Opfer, wenn ich hingehe. Haben sie gleich niemals Kopfschmerzen wie Jupiter, da Minerva aus seinem Gehirne sprang: so haben sie doch, so

oft

oft ihnen etwas mislingt, einen Kopfschmerz zum Rasendwerden. Fühlen sie gleich nicht mehr Antipathie gegen eine Spinne oder eine Fledermaus, wie jeder andre Mensch: so müssen sie doch der Ohnmacht wenigstens nahe zu seyn scheinen, wenn sie dergleichen Unholde erblicken. Der Hang zur Veränderlichkeit, der ihnen eben so natürlich ist, wird, glaube ich, durch die Veränderlichkeit der Mode bei dem weiblichen Geschlecht hervorgebracht; und weil es niemals Mode ist, sich immer gleich zu seyn, oder weil die Tugend niemals Mode wird: so ist es kein Wunder, daß die Frauenzimmer, welche keine andre Grundsätze haben, als die Orakelsprüche des bon Ton, auch vor uns Männern den Vorzug haben, daß es weit mehr weibliche als männliche Proteuße giebt. Eitelkeit wird dadurch genährt, wenn man nichts hat, worauf man stolz seyn kann, als ein hübsches Colorit, einen feinen Teint, einen griechischen Wuchs und dergleichen. Frauenzimmer von reellen Verdiensten sind selten eitel. Was sollte man also für Zwecke bei der weiblichen Erziehung haben? Man sollte sie früh gewöhnen, in allen Situationen des Lebens

wahr

wahr zu seyn — man sollte sie die Mode nur als eine subordinirte Gottheit betrachten lehren, und vor allen Dingen ihre Seele mit nützlichen und schönen Kenntnissen zu bereichern suchen. Eine leere Seele ist die wahre Büchse der Pandora, woraus alle die Uebel entspringen, welche die Schätze eines Crösus erschöpfen — die Ruhe eines Cato untergraben könnten. Eine Frau, welche sich mit nichts zu beschäftigen weis, will alle Tage Veränderungen haben — ihr Haus ist ihr eine Einöde — ihr Mann ein Titon, der für eine Aurora, die einen Zephir verlangt, zu alt ist. Ihre Kinder sind ihr die Kinder der Latone. So oft also ein Ball gegeben wird, muß Madam die Königin darauf seyn. Eine Königin aber muß auch einen königlichen Schmuck haben, und wenn sie gleich wie die Kaiserin Catharina nur aus dem Staube des Pöbels entsprossen ist. Schüttelt der Herr Gemahl auch den Kopf dazu, so will dies Kopfschütteln nicht so viel sagen, als das Kopfschütteln des homerischen Jupiters, welches den ganzen Olymp bewegte. Nein! Madam darf sich nur von der Tarantel Gränlichkeit stechen lassen —

was ist da anders zu thun, als das Mittel des Tanzens zu versuchen, um sie wieder herzustellen. Aber alle Tage kann man nicht tanzen — man bedarf auch einen Freund; und hier dünkt uns natürlicher Weise der am geschicktesten, der durch die Schwingungen des Tanzens auf dem gestrigen Balle so gewisse Schwingungen bei uns rege machte. Der Herr Gemahl wird also zum Cornuto erhoben, und muß den Contento machen, um nur nicht bis zum bruto herauf zu steigen. Sehet da die Früchte unsrer gewöhnlichen Mädchenerziehung! Unsre Mädchen, welche Geld haben, bekommen höchstens noch so viel Bildung, um zu schimmern, nicht aber, um treue, sanfte, gefühlvolle und nützliche Gefährtinnen eines rechtschaffnen Mannes zu werden. Hält man sie ja noch zur Wirthschaft an: so glaubt man alles gethan zu haben. Ohne die bessern Eigenschaften der Seele — ohne Güte, Vernunft und Billigkeit aber ist eine sogenannte gute Wirthin nur ein im Hause herumpoltender Cobolt, ein alle Ruhe verscheuchendes Gespenst, ein den Pferdestall des Augias ausmistender weiblicher Herkules. Um Haus, Küche und

Kammern stets rein zu halten, ist sie selbst stets schmutzig; indem sie die niedrigsten Arbeiten verrichtet, wird sie selbst niedrig. Ihre Gesellschaft bei diesen Arbeiten muß nothwendig einen nachtheiligen Einfluß auf ihren Charakter haben — sie muß, indem sie wäscht, selbst waschhaft werden, sie muß nothwendig zum Pöbel herabsinken. Die Prinzessinnen zu Homers Zeiten, welche selbst am Flusse ihrer Eltern schmutzige Wäsche wuschen, würden in unsern verfeinerten Zeiten kaum einen aufgeklärten Bürger glücklich machen. Und was waren denn auch diese Prinzessinnen? Sclavinnen zur Befriedigung der viehischen Lüste eines dummen Despoten bestimmt. Dies aber werden doch unsre heutigen Damen nicht seyn wollen. Ueberhaupt verlangt man von einer Frau mehr als von einer Haushälterin; sie soll den Mann durch die Beredsamkeit ihrer sanften Blicke, durch den Honig, der von ihrer Zunge fließt, aufheitern, wenn ihn Schwermuth drückt; sie soll ihn studiren, um ihn nicht zu beleidigen; sie soll durch die schönen Geschenke, welche sie aus den Händen der Grazien und Musen erhalten, eine Hüt-

te zu einem Palaſt, einen Acheron zu einem Elyſium machen. Und was wird dann der Frau dafür, höre ich fragen?

Ach! ſich geliebt zu ſehen — welche Seligkeit! antworte ich ihnen mit Kammler. Und iſt die Herrſchaft der Sanftmuth — die Ehrfurcht, welche die Tugend einflößt, nichts? Freilich weis ich wohl, daß Manche dieſer etwas viel verlangenden Schönen ſich einbilden, der Mann müſſe ſich ſchon glücklich genug ſchätzen, wenn er nur die Ehre erlanget, ihre Blöße zu decken; aber dieſe guten Damen wiſſen nicht, daß eine nackte Grazie noch wohl zur Noth einen Anbeter findet; allein nackte Furien immer Jungfern bleiben.

Das gute Herz iſt etwas, wovon man viel ſpricht, wenn man von ſonſt nichts zu ſprechen weis, und doch eine Perſon gerne loben will, welches nur dann der Fall iſt, wenn die Perſon entweder ſehr häßlich, oder eine ſehr nahe Verwandtin von uns iſt. Es iſt aber kein unzuverläſſigeres Ding, als das, welches man gutes Herz nennt. Will man es demjenigen beilegen, der leicht weinen kann: ſo hat das Crocodill

auch

auch ein gutes Herz. Wenn man es dort zu finden glaubt, wo die Einfalt zu Hause ist: so ist das gute Herz weiter nichts als ein Stundenzeiger, den man rückwärts und vorwärts schieben kann. Am höchsten ist dieses Kleinod nun wohl da zu finden, wo die Natur eine feine Organisation mit gemäßigten Leidenschaften vereiniget hat. Wo Stolz und Geiz die Herrschaft haben, da ist nicht viel Anlage zu einem guten Herzen. Wo aber Liebe, Freigebigkeit und Mitleiden den Thron theilen, da ist das gute Herz in seiner Sphäre. Ohnfreitig ist es also, daß Mädchen mehrentheils größere Anlage zu einem guten Herzen haben als Jünglinge. Wie kömmt es denn, daß so wenig Frauenzimmer Spuren davon blicken lassen? Wie kommt es, daß es so viele weibliche Narzisse giebt? Woher kommt der Hang zum Neide, zur Schadenfreude und zu Klatscherzien, welcher den schönsten physischen Theil zu dem häßlichsten moralischen Theil der Schöpfung macht? Das macht, weil die wenigsten Frauenzimmer Erziehung, oder höchstens eine solche, welche die Natur verdorben, erhalten haben. Mütter voll Eitelkeit

ätzen ihren Töchtern selbst die Eitelkeit ein, lehren sie hassen, was sie lieben, und lieben, was sie hassen sollen. Auch haben nur wenig Erwachsene Ehrfurcht für die Kinder, und doch sollte man mehr Ehrfurcht für die Jugend als das Alter haben. Man zeigt sich diesen unschuldigen Geschöpfen, wie man ist; und man ist mehrentheils wie Lot. Doch ohne gute Grundsätze ist das beste Herz doch nur ein Schiff ohne Steuermann, welches bald von einem sanften Zephir bewegt, bald aber von Orkanen hin und her geworfen wird. Mit diesem guten Herzen, welches so viele im Munde führen, sind unsre Schönen doch meistens nur schöne Puppen, welche wie die Lazaroni in Neapel den ganzen Tag auf der Straße liegen, und um Bewunderung betteln; oder Götzen, welchen man erst hofirt, und hinterher Schmähungen sagt.

Das sind unsre Schönen, und daran ist die Erziehung schuld! Die, welche reich sind, verlassen sich bei allen diesen ihnen bewußten Mängeln auf das, welches alle Mängel zudeckt — auf das Geld; und die, welche arm sind, auf das gute Glück, oder wenn sie schön sind, auf

die

die Mitgabe der Mutter Natur. Convenienz hat jetzo die Fackel des Hymen verdrungen. Man heirathet sich nicht; sondern man kauft oder verkauft Herz und Person. Warum sollte man sich aber Tugenden und Wissenschaften zu erwerben suchen, um sich einen [redacted]her oder einen schönen Hut zu kaufen? Daher kommt es denn aber auch, daß der, welcher um eine schöne Rael gedient, oft eine häßliche Lea bekommt, und die Frau, welche einen Grandison zu bekommen hofft, einen wahren Kaufmann erhält, der zum Unglück die Frau in kurzer Zeit mit den Augen ansieht, womit er einen Ladenhüter betrachtet.

Grabschrift eines Onkels von einem Anverwandten.

Mein Ohm ward dieser Gruft gegeben —
Ihn lobe, wer da loben mag!
Der letzte Tag von seinem Leben,
War meines Glückes erster Tag.

Grabschrift einer Ehefrau, von ihrem Gatten.

Empfang, o theure Hälfte! hier
Der Liebe letztes Pfand von mir —
Ein kühles Grab, das Niemand dir mißgönnt,
Und beide uns von unsern Plagen trennt.

Auf Iris.

Der Schönheit könntest du entbehren;
Dein Geist schon reißt mich hin, dich Iris zu verehren;
Und deine Schönheit ist so groß,
Daß ohne deinen Geist sie fesselte mich blos.

Grabschrift auf eine arme Verirrte.

Es bleibe fern von Wortgepränge
In meinem Herzen nur ihr Bild!
Wer sagt, daß er den Menschen särge?
Der seine Pflichten all' erfüllt?

Auf einen eifersüchtigen Einäugigen.

Mit Einem Aug' willst du zum Wächter taugen
Von einer Frau? — O Narr du!
Bewachte doch mit hundert Augen
Nicht Argus seine Kuh.

Auf die Erben eines Geizhalses.

Wenn einst aus dieser Welt ein Geizhals sich verliert,
Wird hier und da zum Schein ein Thränchen noch verspürt.
Der Wohlstand fodert diesen Sold
Für das, was er den Erben zollt.
Doch, wenn der Coffer erst erscheint,
Der seine Schätz' enthält, wird selten noch geweint.
Es fliehet nach und nach der nachgemachte Schmerz;
Je schwerer er — je leichter wird das Herz.

Auf Weiß.

Ein schönes Weib hat Weiß genommen,
Hätt' er sie nur nicht leer bekommen,
So hieß es — doch wie irrt die Welt!
Ist etwas leer, was eine Frucht enthält?

Auf Antoinetten.

Ja, reizende Antoinette!
Wenn einst der Teufel hätte
In die Gestalt, die dein ist, sich verstellt —
Verlohren war Antonius — der Held.
Der arme Heilige! — er mußte unterliegen;
Wo nicht — durch deine Tugend siegen.

Warum sich Brüder nicht mehr so lieben als sonst.

Du frägst, warum voll Innigkeit
Ein Bruder selten heut noch seinen Bruder liebet?
Das macht, weil es zu unsrer Zeit
So wenig rechte Brüder giebet.

Auf den Veit.

Warum nennst du den Veit — den Trunkenbold, ein Vieh?
Besoffen sah ich, Freund! doch einen Ochsen nie.

Wortspiel auf den Namen Schmidt, an einen Freund gleiches Namens.

Was soll ich Wünsche für dich wählen?
Ein Jeder ist ja seines Glückes Schmidt.
Wie kann es dir an Glück denn fehlen?
Bist du nicht, Freund! ein guter, weiser Schmidt?

Auf den Neujahrstag.

Wer lügt heut nicht — wer denket, wie er spricht?
Mit Recht gab man dem Janus einst ein doppeltes Gesicht.

Auf die Erben des reichen Puff.

Verlohren iſt das Geld, was dieſe Leutchen geben
Für ein Gedicht auf Puff gemacht! —
Hat er nicht ſelbſt bey ſeinem Leben
Sein bischen Guts ans Licht gebracht?

Epitaph.

O weine nicht um mich,
Mein Freund — mein Jonathan!
Verlohren bin ich nicht für dich —
Ich gieng ja nur voran.

Richter Albiron.

Ob man ſein Wort wohl hören kann?
Rief Richter Albiron.
Zehn Sachen ſind ſchon abgethan,
Und noch verſtand man nichts davon.

Rath

Rath an einen Autor.

Der Stoff zum Buch — das macht dich nur verwirrt!
Gut, Freund! willſt du ein Werkchen geben,
Das Niemand ſchrieb — noch ſchreiben wird,
So ſchreib dein eignes Leben.

Auf Lucindens Liebhaber.

Ihr klagt, daß ſelbſt Lucinde den vergißt,
Der einſt ihr Herz — und mehr beſeſſen.
Als ob ſich des noch zu verwundern iſt!
Von einem ganzen Heer wird Einer leicht vergeſſen.

Auf des Herrn von Sahls Liebe zu ſeinem Stammbaum.

Sagt — warum ſollte Herr von Sahl
Nicht ſeinen Stammbaum lieben?
Er iſt ja — da iſt einmal!
Auf ſeines Vetters Haut geſchrieben.

Auf den Bibliothekar Valer.

Nach dem Französischen.

Valer ist Bibliothekar?
Wohlan! ich bring ihm meinen Glückwunsch dar.
Doch wird, was ihm vertraut, er stets nicht mehr berühren,
Kein Andrer sollte dann vom Schatz die Schlüssel führen.

Auf Stentors Predigten.

Mit Worten ohne Hand und Fuß
Sucht Stentor zu bekehren.
Wie! glaubt er wie Antonius,
Daß ihn nur Fische hören?

Der Richterstuhl.

Der Stuhl, den in der Themis Reich
Betrogne nur umfassen,
Ist, traun! wohl einem Dornstrauch gleich,
Dem Schöpse ihre Pelze lassen.

Auf Lidas.

Daß ihm ein Weib in Feenputz soll lachen
Wirft Lidas seine Schätze hin.
Zum Bettler wird dafür ihn machen,
Die Feenkönigin.

Auf Danaen.

Dankbarer, nein, wie Danae,
Giebts keine Frau, so weit ich seh.
Um ihre Freunde zu belohnen,
Verhilft sie selbst — zu Kronen.

Auf einen General, der von seiner Frau und seinen Kindern wenig Ehre hatte.

Wie klein ist unser General
In seinen Werken — seiner Wahl!

Auf den großen Redner Theobaldus.

Dem Gott der Redekunst gleicht Theobaldus nur.
Doch bald entdeckt es sich — er stielt auch, wie Merkur.

Auf den König von Frankreich.

Der arme Herr! — gleich uns hat er zu klagen —
Gleich uns büßt er für für fremde Schuld.
Er muß die Sünden Vieler tragen —
Wir alle tragen Eines Schuld.

Auf viele sogenannte Damen.

Nicht zu den Damen zählest du
So viele, Freund! von unserm Damenschwalle?
Ja wohl gehören sie dazu —
Doch zu den Damen von der Halle.

Ueber Rezenſenten Eifer.

Bellt mich ein Rezenſent, den Mund voll Geifer, an,
Wird meine Stirne nie geritzt.
Knurrt nicht der Hund am meiſten dann,
Wenn es am mindſten Knochen giebt?

Auf eine Dame, welche ſtets hübſche Kammermädchen hatte.

Um Chloris Reitz wird noch geſtritten;
Und doch ſah' ich vereint ſo viele Reitze nie.
Folgt nicht die Liebe ihren Schritten?
Begleiten Grazien nicht ſie?

Auf viele Feinde der Aufklärung.

Sagt, warum hören doch ſo manche große Herrn
Das Lob der aufgeklärten Zeit nicht gern?
Soll keiner mehr wie ſie verſtehn —
Wie Henker ſollo mit ihnen gehn?

Auf den Marschall von Sachsen.

„Vor meinen Feinden sey mein Schutz —
„Ich biethe, König! deinen Trutz.
So sprach einst Frankreichs Schild und Schwerdt —
Ein Held, der tausend Andre werth.
Doch solcher Furcht dich überlassen,
Wie konntest du, o Moritz! dies?
Wer Männer deiner Art kann hassen,
Ist auch ein Feind des Staats gewiß.

Ein Hund wird gehangen.

In England, wo das Vaterland seltsamer Begebenheiten ist, soll einst ein Franzose gelebt haben, welcher, ohne Spieler und Dieb zu seyn, bei wenig oder gar keinem Vermögen, doch einen außerordentlichen Aufwand gemacht hat. Der Schlüssel zu diesem Räthsel war, wie sich nach seinem Tode zeigte, dieser. Dieser Chevalier d'Industrie hatte einen Pudel — ein wahrer

Car-

Cartouſch, welcher nichts exportirte als Geldſtücke, und dieſe koſtbare Univerſalmedizin wie die Trüffeln nach dem Geruche aufſuchte. Es iſt aber in England der Gebrauch, daß die Wechsler und Banquiers an einem gewiſſen Platze im Laden ſitzen, und unter einem Tiſche in kleinen Behältniſſen alle Arten von Geldſtücken zu ihren Füßen haben. Der Hund mußte vermuthlich von ſeinem Herrn in dieſe Buden zuerſt introducirt worden ſeyn. Sein Inſtinkt war aber ſo gut, daß er hernach täglich ſelbſt hinfand, ſich mit den Hereingehenden herein ſchlich, und ohne daß Jemand den geringſten Argwohn gegen dieſen ſonderbaren Dieb hatte, ein Paar Geldſtücke ins Maul nahm, und ſolche treulich ſeinem Herrn zu Hauſe brachte. Da der Herr dieſes ſehr nützlichen Hundes ſtarb, trat der Wirth des Verſtorbnen in die Stelle ſeines Herrn, nahm den Hund zu ſich, pflegte ihn gut, und ſah zu ſeiner größten Verwunderung, daß ihm der Hund zur ſchuldigen Dankbarkeit einigemal hinter einander ein Paar Guineen zu Hauſe brachte. Voll Neugierde ſchlich der neue Herr einſt dem Geld-

bringer nach, und entdeckte die Goldgruben, woraus er seinen Tribut holte, und seinen verstorbnen Herrn so lange auf die glänzendste Art von der Welt erhalten hatte. Sein zartes Gewissen erlaubte ihm nicht, diesen Vorfall zu verschweigen — er zeigte ihn der Obrigkeit an, und die Obrigkeit fand für gut, wie man erzählt, den heimlichen Dieb, der so lange dieses künstliche Metier zum Vortheil eines andern getrieben, im Namen des Verstorbenen aufhängen zu lassen. Es sey nun, daß diese Geschichte wahr, oder nur Satyre auf die engländische, unmenschliche Criminaljustiz ist, welche oft Kinder um Kleinigkeiten zum Stricke verdammt: so verdient sie, däucht mich, aufbehalten zu werden.

Schönheit.

Wie schön ist es nicht, schön zu seyn!
Nichts ist entzückender! — Allein
Zu kurz daurt nur die Zeit, wo man es ist;
Zu lange die, wo man dies Glück vermißt.

Nirgends findet die Tugend auf dieser verkehrten Welt eine Freistadt; das Laster aber trift (wenigstens in einigen katholischen Staaten) in jedem Kloster eine an.

Frau Testilis.

Frau Testilis, so sagt ihr, spiele fein?
Nein, Freunde, nein, das kann nicht seyn;
Denn, wen das Glück im Spiel mit ihr zusammenfügt,
Sagt gleich — Frau Testilis betrügt.

Der Born, Namens Canatho bei Argos, hatte die Tugend, daß er die verlohrne Jungferschaft wiedergab — welcher Brunnen würde in unsern Tagen mehr besucht werden, wie dieser?

Auf das Bildniß der Alix.

Als Alix jüngst ihr Bild mir wies,
Seufzt ich, und sprach dabei:
Wie reizend — wie getroffen dies!
Ach wär das Urbild doch so treu!

Hiob.

An was ließ es der Teufel fehlen,
Zu häufen eines Hiobs Pein?
Er nahm ihm Ehr und Gut — doch ihn noch
mehr zu quälen —
Was ließ er ihm? — sein Weib allein.

Treue Liebhaber.

Was zürnt ihr, Mädchen, wenn zu schnell
Ein Jüngling euch entflieht,
Und euer Leben — sonst so hell,
Mit düstern Flor umzieht?
Wo findet ihr noch den Gu'an,
Den seiner Schönen nichts kann rauben?
O Kinderchen, nur im Roman —
Und in dem Nest der Turteltauben.

Auf Lips.

Mit Wieland ist Lips unzufrieden —
O spottet sein drum nicht — Geschmack ist ja
verschieden.

Der Esel speiset Disteln gern —
Und sagt, kann er dafür, ihr Herrn?

Nirgend ist man vor dem Neide sicher.

Die Eifersucht, der Neid, die Höll:,
Belagern jeden Stand, verschonen keine Stelle.
Den Niedern quälet Brodt — ihm schadet Künstler Neid.
Der Grosse ists, dem die Cabale dräut.
Der eifersüchtge Hahn spreitzt sich auf seiner Tenne.
Dem ist ein junges Weib, was jenem seine Henne.
Der Eifersucht geplagter Sclave
Lebt im Palast, im Kloster, im Conclave.

Auf Jungfer Straube n.

Zwey Kinder hatte schon die stolze Jungfer Straube n;
So spricht die Stadt. — Doch, Freunde, traut dem nicht!
Von allem, was die Fama spricht,
Muß man nur stets die Hälfte glauben.

Pedrill.

Im Streiten ist Pedrill ein Held —
Ein Champion, der stets das letzte Wort behält.
Doch, dies ist traun! ein Wunder nicht,
Wenn man mit Simsons Waffen ficht.

Bey Ueberreichung eines Bouquets.

Die Liebe, die vor allen
Nur dir wünscht zu gefallen,
Hat diese Blumen dir gepflegt.
Doch furchtsam, sie zu überreichen,
Hat sie, der Schmähsucht auszuweichen,
Sie in der Freundschaft Hand gelegt.
So nimm denn das, was dir die Liebe band,
O Freundin, aus der Freundschaft Hand!

An die Frau ....

Eben hör' ich — welche Freude!
Freundin, daß dein Fest heut ist —

Jenes Fest, wo in der Wiege
Amoretten dich geküßt.

Wo sie all' die Seelengüte,
Die aus deinen Augen blickt —
All' die Reitze — all' die Milde,
Deinem Antlitz eingedrückt.

Florens Schmuck sollt' ich dir bringen;
Doch wie bald verwelket er!
Drum will ich von bessern Göttern
Schätze wünschen um dich her.

Hymen, Plutus, und du, Liebe!
Ihr nicht oft vereinten Drei —
Bleibt verbunden, meiner Freundin
Bis zum Schluß der Tage treu!

Die naife Antworten.

Ein Edelmann sprach einst zu seinem Knechte:
Hanns, sieh, es wächst kein Heu!
Ja, regnet es nicht diese Nächte:
So ists mit allem Vieh vorbei.

Hanns kratzt sich in den Haaren
Und spricht: dafür woll' uns in Gnaden Gott bewahren!

Der Molkendieb und der Ochse.

Ein Molkendieb — ein Spiel der Winde,
Setzt auf des Ochsen Horn sein Bein.
Doch bald denkt er, es ist wohl Sünde,
Dem Ochsen so zur Last zu seyn.
Nicht wahr, ruft er, du gehst gebücket,
Weil meine Last dich niederbeugt?
Verzeih, bald hätt' ich dich erdrücket,
Schon seh ich, wie dein Haupt sich neigt!
Erst jetzt hab' ich dich wahrgenommen,
Erwiederte der Ochs, und lacht.
Ist auch in dich der Stolz gekommen?
Beim Zevs, wer hätte das gedacht!
Wir glauben oft, der Große fühle
Den Mangel unsrer Höflichkeit,
Und sehen nicht — dies sind die Spiele
Der aufgeblasnen Eitelkeit.

Corinna.

Corinna sollte schwanger seyn?
Nein, ewig räum ich das nicht ein.
Sie hat ja ihren Leib jetzt ganz dem Mann geweiht,
Und kein Hausmittel hilft für die Unfruchtbarkeit.

Warum Frauen nicht solche Meisterstücke des Genies hervorbringen wie Männer.

Wies kommt, daß keine Frau den Flug erreicht,
Zu dem empor sich schwingt der Mann?
Das weis ich nicht, wie man so fragen kann;
Hat je ein Weib ein Kind gezeugt?

Auf den eitlen Geront.

Was macht dich, o Geront, so eitel?
Ist es dein Kleid? — ist es dein Bild?

O Thor! was hilft der schönste Beutel,
Ist er mit Kupfer angefüllt!

Schicksal des Lasters.

Des Lasters Schicksal — wie verschieden!
Den führt es auf den Thron — den zum Scha-
vot hienieden.

Auf die Strafe, welche der Sohn des Seleucus [illegible] angenen Ehebruchs auferlegen sollte.

O sollte, wie Seleucus Sohn,
Noch des Gesichts Verlust der Ehebrecher tragen:
Mit Blindheit wäre längst dann schon
Das halbe Land geschlagen.

Auf Dorilis.

Sagt, wer verdenkt es Dorilis,
Daß sie zur zweiten Eh' sich konnt' entschließen?

Ist sie gleich reich — was hilft ein Paradies,
Wenn man die schönste Frucht darin nicht darf
genießen?

An einen Freund.

Du klagst, daß dir den Feind der Lieder,
Den groben Knoll, dein Witz zum Feinde gab!
O Freund! Hau alle Zeilen nieder —
Dem Feinde schneidst du dann die Lebensmittel ab.

Auf die Wunderbilder.

Weg mit den Heiligen — weg mit dem ganzen Plunder,
Was man in der Legende liest!
Das Bild allein thut Wunder,
Was auf Ducaten ist.

Extremen.

Nur nach Extremen scheint die Welt anjetzt zu
streben.
Die Mittelstraße hält sie nur allein im Geben.

Das Vergnügen.

Ja, das Vergnügen dankt dem Gotte süßer
Triebe,
Dankt seines Daseyns Stoff dem holden Gott
der Liebe.
Doch das Vergnügen ist ein undankbarer
Sohn —
Er stößt, so bald er kann, den Vater von dem
Thron.

Auf manche große Herren.

Warum so viele große Herrn
Die Leute nicht ins Tollhaus sperrn? —
Die Ursach, glaub ich, sieht ein Kind —
Weil sie zu große Narren sind.

Auf Chloens Tanzen.

Herodes Tochter tanzt, und raubt
Nur Einem Heiligen das Haupt.
Doch Chloens-Tanz ist noch weit sündlicher —
Sie bringet um den Kopf ein ganzes Stutzerheer.

Impromptü an ein schönes Frauenzimmer, die beym Eintritt hinter mir gehen wollte.

Wie! folgen willst du mir? zu groß wär' diese Ehre!
Du folgtest mir allein, wenn ich Cythere wäre.

Auf Duns.

Warum schimpft Duns die Revolution
Der Freiheitshelden von Paris?
Gewiß, weil man von ihrem Thron
Die Göttin Dummheit stieß!

Auf die eigennützige Frau Flink.

Wahr ists, Frau Flink liebt den Gewinn.
Doch schön zu seyn und arm zu bleiben,
Dies hieße ja, denkt sie, im wahren Sinn,
Mit seinem Leibe Thorheit treiben.

An die Anbeter der Ismene.

O nennet doch Ismenen
Ja keine Göttin mehr!
Sie liebt wie alle Schönen
Die Menschheit allzusehr.

An die in der Ruhe gestörte Silvia.

In sanfter Ruhe dich gestöret
Hab ich, geliebte Silvia.
Doch ach verzeih! — denn sie entbehret
Durch dich mein Herz auf ewig ja.

Der Feigenbaum.

Eine Fabel.

Ein Feigenbaum mit grüner Decke
Und Zweigen, die von Früchten ſchwer,
Beſchirmte und ernährte täglich
Ein ihn beſchneiend Vögelheer.
Vor Sturm, vor Regen und vor Hitze
War er ein Schild dem leichten Chor,
Auch nährt er all die Myriaden
Bis Laub und Früchte er verlohr.
Nun ſtand er da und ward verlaſſen
Von allen, die ihn ſonſt geliebt.
Von einem, den das Glück verlaſſen —
Sagt, ob ein beßres Bild es giebt?

An Paul.

Paul, der du im Beſitz von einer Venus biſt,
Was jammerſt du, daß ſie dir untreu iſt?
Läßt ſie nicht Grund und Boden dir allein?
Ein bloßes Gunſtrecht nur räumt ſie den Fremden ein.

Grabschrift auf einen Edelmann.

Hier ruht ein alter Edelmann,
Von dem man nicht viel sagen kann.
Aus seinem Thun schloß man so viel,
Daß früh einst auf den Kopf er fiel.

Auf Seicht.

Seicht las mir seine Verse vor.
Wie grausam! sah er nicht, daß mich vorhin
schon fror?

Auf Lolli.

Nach dem Englischen.

Geliehenes zurück zu geben —
Ist Lolli, dies nicht Pflicht?
Drum laß die Saiten nicht mehr beben,
Die dich vergöttern nicht.
Wer spricht nicht, rauschen ihm so süße Melodien,
Daß nur sein Saitenspiel Apollo dir gelichn?

Auf Rinaldo.

Nichts, sagt man, soll Rinaldo loben.
Das macht — aus nichts ward er erhoben.

Auf den Grobian.

Nach dem Französischen.

Du leben stets in Saus und Braus,
Findt Grobian sein Haus zu klein.
O baut' er doch ein Narrenhaus —
Hier könnt er stets der erste seyn.

An ein Mädchen, die ein Zärtlichkeit athmendes Buch von dem Verfasser verlangte.

Ein Buch soll ich dir Doris leihen,
Worin die Liebe seufzt und girrt?
Heißt dies nicht Zärtlichkeit ausstreuen,
Die einst ein andrer ärnten wird?

Auf die gewissenhafte Cephise.

Cephise frägt, obs Sünde sey,
Vergöttern sich zu lassen?
Cephise, nein, bei meiner Treu!
Zumal, wenn die Vergötterer nur spaßen.

Auf einen sogenannten Musensitz.

Dort, wo die Luft von Seufzern tönet,
Die der gedruckte Arme stönet,
Steigt Phöbus Sitz nicht himmelan;
Doch unter ihres Lieblings Händen
Nimmt die Natur an allen Enden
Ihn reitzende Gestalten an.

Auf Magister Meil.

Daß er den Weisen selbst belehre,
Drauf bläht sich so Magister Meil?
Vor grauer Zeit ward diese Ehre
Ja einem Esel schon zu Theil.

Auf ein herrliches Buch, welches man einer Dame zuſchrieb.

Schrieb auch kein Mädchen — keine Fee,
Dies Werk, das ganz mein Innres rührt,
Hat wahrlich eine Grazie
Dem Autor doch die Hand geführet.

An einen Freund, der ein gelehrtes Frauenzimmer heirathen wollte.

Zur Gattin wünſcheſt du ſie, Freund, die in dreo Zungen
Den Ruhm der Fertigkeit errungen?
O fort damit, iſt Glück dein Ziel!
Schon Eine Zung' iſt oft zu viel.

Auf einen Rezenſenten.

Wer dich, o Buch — wer deinen Namen nennt,
Der nennt des Schönen All, ſprach jüngſt ein Rezenſent.

Draus ſchließ ich, wenn er ſelbſt je Beifall einſt
erlangt,
Daß er mit fremden Federn prangt.

Auf die betagte Veſta.

Wie viel ich ihr wohl Jahre gäbe,
Trug Veſta, nicht mehr iung.
Nicht eins, ſprach ich, ſo wahr ich lebe,
Madam, ſie haben ohne dies genung.

Auf Frau Wind.

Falſch iſt es, daß veränderlich
Frau Wind in ihrer Freundſchaft ſey.
Kein Philoſoph bleibt ſich ſo treu —
Liebt ſie nicht ſtets nur ſich?

Auf die blaſſe Lilla, deren Ruf man verdächtig zu machen ſuchte.

O ſagt, wer glauben kann,
Was man von Lilla ſpricht?

So

So seht sie doch nur an!
Gleicht sie dem keuschen Monde nicht?

Auf eine sehr ungleiche Verbindung.

O seht, ihr Leute, seht, ein seltnes Paar!
Der Mai nimmt heut den Januar.

Die Kunst zu färben.

Es legen auf die Kunst zu färben
Sich unsre Damen sehr.
Doch von Natur, ach leider, erben
Sie diese Kunst nicht mehr.

Auf Corinna.

Nichts gutes, sagt man, bringet eilen.
Wie wahr ist dieses Sprichwort nicht!
Corinna, um nicht zu verweilen,
Vergaß jüngst Zähne und Gesicht.

Auf Frau Philo.

Frau Philo wie Helene schön,
Heißt auch wie sie oft Krieg entstehn.
Kein Troja wird sie zwar jetzt mehr in Flammen setzen;
Doch würde mehr wie eins sie leicht zusammen hetzen.

Auf die Freiheit der Franzosen.

Des Himmels Tochter soll sie seyn,
Die Freiheit, der sich Franken freun?
O wahrlich, wenn von dort sie rührt,
Hat jetzt die Hölle sie verführt.

Der Reiche.

Ein Reicher sprach: O kann ich ihnen
Einst dienen — fragen sie nur an.
Ich bat um Geld, doch wer nicht dienen
Mir konnte — war der reiche Mann.

Der Adler und der Colibri.

Eine Fabel.

Der Adler war einſt gut zu ſprechen,
Und ſprach zum kleinen Colibri:
Wird je, mein Kind, dir was gebrechen,
Zu mir — zu deinem König flieh!
Ich, ſprach das Vöglein — klug zu nennen,
Zu was könnt ich dir nützlich ſeyn?
Und ohne dies, mein Fürſt, zu können —
Wie könnt ich deiner Huld mich freun?

* * *

Spricht einſt zu dir ein hoher Gönner:
Freund, rechnen ſie auf mich,
Hoff nicht zuviel, wenn dein Herr Gönner
Nicht rechnen kann zuvor auf dich.

Auf den Geburtstag des Gargill.

Den Tag, an dem Gargill gebohren,
Begrüſſen lächelnd vor Auroren
Schon Huldgöttinnen ſchön und friſch;

Dach der Altar, dem sie sich schmücken —
Den sie im Geiste schon erblicken —
Glaub es, Gargill — es ist dein Tisch.

Auf Voltairen.

Nach dem Französischen.

Weit mehr gedacht,
Weit mehr gelacht —
Die Duldung mehr geübt,
Hat man, seit seinen Witz er übt.

Auf den Herrn von Stumpf.

Der Herr von Stumpf geht nie allein,
Stets hinter ihm muß einer seyn.
Wie, glaubst du Stumpf — dies ziere dich?
Hat nicht der Esel auch oft einen hinter sich?

Eine Frage.

Wie kömmts, daß nie ein Weib die Höh
Des männlichen Genies ersteiget?
O welche Frage! — hat noch je
Das erste Weib ein Kind gezeuget?

Paſtor Lobeſann.

Wer iſts, der Buße thut,
Rief Paſtor Lobeſann.
Ich, ſprach ein Mann, und nahm den Hut, —
Hört' ich nicht ihre Predigt an?

Auf Selinden.

Wie wollt ihr, daß Selinde wohl
Bewahren ein Geheimniß ſoll!
Wenn das Bewahren für ſie wäre,
Bewahrte ſie wohl ihre eigne Ehre.

Auf Alongo.

Alongo liebt, was andre ſagen,
Wie Fama durch die Stadt zu tragen.
Wär das Vergöttern nicht vorbei,
Er hieße dann mit Recht der Gott der Klatſcherei.

Die heilige Frau Adelgunde.

Andenken ſchenkt zu mancher Stunde
Die heilige Frau Adelgunde;
Doch wie es ſcheint, verlangt ſie wohl,
Daß ihr zuerſt man welche bringen ſoll.

Auf Marſch.

Marſch hat allein Verſtand und Witz,
Er nur allein hat einen ſchönen Ritterſitz,
Er nur allein Geſchmack und Welt,
Allein Gemälde, Bücher, Geld.
Allein hat er, wovon man ſpricht,
Eins fehlt nur, — ſeine Hälfte nicht.

Auf die ſich anlegende Hyder.

Hat niemand gleich ihr Kleinod noch entwandt
Der ſtolzen Jungfer Hyder,
Kommt wenigſtens doch ihre Hand
Mit einem hübſchen Kind' oft nieder.

Auf Amarinden.

Wenn Amarinden man erblickt,
Sie, die ſich giebt zu kauf,
So beißts, die Augen zugedrückt,
Wo nicht — die Börſe auf.

Auf einen Geiſtlichen, Stolz genannt, der umſattelte.

Ihr ſtaunt, daß Stolz, der Kirch' entflohner Sohn,
Im Felde der Finanz ſchon geh mit feſtem Tritte? —
Drob ſtaun ich nicht — trug er vor dieſem Schritte
Den Mantel nicht auf beiden Schultern ſchon?

Zeit.

Woher kommt die Zeit, die uns allmälig zerſtöret? wohin kehret ſie zurück? ſich ſelbſt unmerk-

merklich erschöpfend und wieder erneuernd, bleibt sie für uns ein Sphynx, den wir nicht enträtseln können, und der uns endlich verschlingt. Das neue herannahende Jahrhundert ist uns näher als der gestrigt Tag — das eine wird seyn, der andre ist nicht mehr. Nie hör ich die Glocke schlagen, ohne diesen Stundenschlag als eine Verminderung meiner selbst zu betrachten. Eine Stunde ist wieder meinem Leben entflohen, ruf ich aus. Endlich tröste ich mich wieder mit dem Gedanken, daß wir durch gute Handlungen und nützliche Schriften der Zeit einen Theil ihrer Beute abnehmen können. Jene kann sie zertrümmern, aber weder unsrer Seele, noch unsrer Tugend kann sie schaden — diese Diamanten verlieren nichts durch ihr Feuer. Möchte man doch auch dasselbe von der Freundschaft sagen können! Freundschaft sollte beständig seyn, weil sie nicht wie Liebe auf Jugend und Schönheit, welche zu bald verblühen, noch auf das Glück, welches wandelbar ist, sondern auf gleichgestimmte Triebe — auf ähnliche Grundsätze, und auf Achtung für die Tugend erbaut seyn — weil sie auf diesen drey

Pfeilern so fest wie der Himmel auf den Schultern des Atlas ruhen sollte. Aber, könnte man von unsrer heutigen Freundschaft nicht beinahe wie Rousseau von der Zeit sagen?

Qui est ce Phantome, qui d'un vol agile,
Fuit sans long tems s'arreter?
C'est l'interet, l'image mobile
De l'immobile Amitie.

Geitz.

Kaum ist es glaublich, wie sehr der Geitz wächst, und zu was für Lächerlichkeiten dieses Laster zuletzt führet. Man erzählt, daß ein Geitzhals, nicht viel ärmer wie Clive, alle Tage in die Küche eines Kaufmanns, bei dem er logirte, herabgegangen, und sich mit dem Koche was zu reden gemacht habe. Kaum aber habe der ehrliche Koch den Rücken gewandt, so sey mein verschlagner Geitzhals mit seinem spanischen Rohre, worin eine Art von Sprütze angebracht gewesen, in den Suppentopf gefahren, und habe sich seine Portion Bouillon für den Mittag her-

ausgeholet. Wahr oder nicht, so wird doch jeder Leſer unter ſeinen Bekannten gewiß einige Originale finden, die dieſem gleich kommen. Wenn Leute von Hunderttauſenden ſich alle Freuden des Lebens verſagen, ihr Haus zu einem Spital machen, worin die Bewohner ihrer fluchen — ihre Kinder und ihre Frau ſich ihrer Kleidung ſchämen müſſen — alles vor Hunger und Langeweile um ſie gähnet — wenn der Arme nicht ohne einen Seufzer ihre Schwelle verläßt, und ein Lazarus nicht einmal die Brocken aufleſen kann, die von ihrem Tiſche fallen, weil keine herabfallen — wenn ihr Herz mit einer Schale, härter wie die Schale der Schildkröte, umzogen iſt, wenn Faſttage für ſie nur Feſttage ſeyn könnten — und ihr Ueberfluß nie dazu dienet, die Freude um ſie her zu verbreiten — was ſoll man von ſolchen Leuten ſagen?

Ein Tantal in des Meeres Schooß
Rührt lechzend keinen Tropfen an —
Du lachſt — den Namen ändre blos,
Dich ſelbſt erblickſt du dann.

Ueber einige Gedanken des Lukrez.

Wer kennt die Natur der Seele, sagt dieser epikureiſche Dichter; wer kann ſagen, ob ſie mit dem Menſchen gebohren wird, oder ob an einem andern Orte gebildet, ſie in den zarten, ganz neu geſchaffnen Körper ſich erſt herobläßt — ob ſie mit ihm zugleich vergeht, und wie eine Blume durch die Senſe des Todes zerſtört wird, oder ob ſie den weiten Raum des Empyreums zu bewohnen beſtimmt iſt. — ja endlich, ob ſie in andre Körper übergeht, und niemals vergeht — obgleich niemals mehr iſt?

Iſt es nicht eine lächerliche Meinung, fügt dieſer Dichter hinzu, daß die Seelen ſich bei den Opfern, welche der Venus ſtündlich gebracht werden, bereit halten, und um den Vorzug ſtreiten ſollen, welche zuerſt den zum Menſchen gebildeten Stoff zu bewohnen habe? Warum würde, ſagt er, die Kühnheit des Löwen, die Feinheit des Fuchſes, die Schnelligkeit des Hirſches durch die Zeugung fortgepflanzt, wenn es nicht blos der Samen wäre, welcher die Eigenſchaften

schaften der Seele enthielte? sehen wir sie nicht mit dem Körper zu- und abnehmen; geschwächt werden durch Krankheiten, und eben so durch Hülfe der Arznei auch wieder hergestellt werden? Wenn sie also durch körperliche Anfälle erreicht werden kann — wie kann sie dem Streiche des Todes entgehen?

Alle diese Raisonnements beruhen auf dem von dem Dichter angenommnen falschen Grundsatze, daß dasjenige, was blos in den Organen des Körpers vorgehet, in der Seele seinen Grund habe. Wenn die Eigenschaften der Väter auf die Kinder übergehen, so rühret dies blos von der Aehnlichkeit des materiellen Temperaments her; wenn die Seele mit dem Körper zu wachsen und abzunehmen scheint, so kommt dieses daher, weil die Organen, welche zu allen ihren Verrichtungen dienen, sich entwickeln und abnützen; und eben daher wird es klar, daß die Krankheit nur den Körper schwächt, die Arznei aber auch den Körper nur wieder gesund mache. Das Abnehmen in Krankheiten oder im Alter rührt nicht daher, weil die Seele an ihrer eigenen Substanz gelitten, sondern weil die Organen,

wodurch sie wirket, zerrüttet worden. Gebet dem Alten das Auge des Jünglings, sagt Aristoteles sehr passend, und der Alte wird eben so klar sehen wie ehedem. Die wechselseitige Abhängigkeit zwischen dem Körper und der Seele läßt keineswegeS auf eine Identität dieser beiden Substanzen schließen. Gott hat die eine zur wirksamen Ursache von den Veränderungen, welche in dem andern vorgehen, machen können, ohne daß beide die geringste Aehnlichkeit haben. Alles wirkt wechselsweise in der Natur auf einander, und keine Substanz vergehet doch — alles bleibt dasselbe. Ja, begleitet nicht die Klugheit das Alter, und erreicht nicht oft die Seele mitten unter den Trümmern des Körpers ihren höchsten Flug — ihre größte Stärke? Wann war ein Sokrates größer, wann dachte er heller, als in seinen letzten Stunden, als auf der höchsten Stufe des Alters und an der Schwelle des Todes?

Eifersucht.

Eifersucht ist die Leidenschaft kleiner Seelen — große Geister haben andre Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit verdienen, als die Liebeshändel einer Messaline. Zwar verdient eine solche Frau immer Verachtung; aber sie verdient nicht, daß der Mann sich der Folter einer tyrannischen Leidenschaft ihrentwegen überläßt. Auch der Mann, der wie ein Sardanapal stets unter Weibern lebt, der eine schändliche Profession von Ausschweifungen macht, verdient die Verachtung — oder höchstens das Mitleiden einer rechtschaffnen Frau; aber nicht das Wimmern der Wehmuth — oder gar die Herabwürdigung zu einer Furie. Dächte man nur oft an den Vers des Hagedorn:

Ach lehre mich die Kunst geliebt zu werden —
Die leichte Kunst zu lieben weiß ich schon.

man würde die Polygamie blos dem Viehe überlassen, von dem Chaulieu sagt:

Die zärtlichste der Turteltauben
Zahlt nur ein Jahr der Miane Lohn,

Und der getreuste aller Hähne
Ist hundert Hähner Coridon.

Man würde in den Umarmungen einer einzigen Eva — schön, sanft und rein, wie sie Milton uns malt, sein Paradis finden. Aber wenn man in dem Reiche des Hymens aufhört, den Grazien — diesen drei nothwendigen Begleiterinnen der Göttin von Cythere zu opfern; wenn man die Hölle erblickt, wo man den Himmel zu finden glaubte — wenn man von der Pflicht alles fordert, und nichts durch Liebe, durch zärtliche Sorgfalt, und gegenseitige Aufmerksamkeiten gewinnen will: dann passiren freilich in dem Reiche des Hymen oft solche Revolutionen, wie jezt in Frankreich, wo die Rechte der Menschheit eine schreckliche Anarchie hervorbringen — und die sonst so beneideten Sterblichen — diese Götter der Erde, denen einst alles schmeichelte — alles huldigte, zu Gegenständen des Mitleidens — zum Spotte des Volks machen. — Eine Parallele, die sich oft bis auf die Häupter erstreckt — weil nicht selten auch die erstere Partie zu den gekrönten Häuptern gehört.

Ueber einige Verſe des jüngeren Racine.

Wer kann ohne Schrecken folgende Verſe des jüngeren Racine in dem Gedichte über die Religion, wo vom Weltgericht die Rede iſt, leſen?

"En ſortant de la poudre une ſeconde fois,
"Le genre humain tremblant, ſans appui, ſans refuge,
"Ne voit plus de grandeur que celle de ſon Juge.
"Ebloui de rajons, dont il ſe ſent percer,
"L'impie avec horreur voudroit les repouſſer.
"Il n'eſt plus tems; il voit la gloire qui l'oprime,
"Et tombe enſeveli dans l'éternel abîme,
"Lieu de larmes, de cris, et de rugiſſements.
"Dans ce ſejour affreux quels ſeront vos tourments,
"Infideles chretiens, cœurs durs, ames ingrates,
"Quand, malgré leurs vertus, les Titus, les Socrates,

(Helas!

(Helas! jamais du Ciel ils n'ont connu les dons.)

" Y ſont precipités ainſi que les Catons!
" Lorſque le Bonze etale envain ſa penitence,
" Quand le pale Bramine aprés tant d'abſtinence,
" Aprend que contre ſoi biſarrement cruel,
" Il ne fit qu' avancer ſon ſupplice eternel.
" De ſa chute ſurpris le Muſulman regrette
" Le Paradis charmant promis par ſon prophete.
" Et loin des voluptés qu' attendoit ſon Erreur,
" Ne trouvet devant lui que la rage et l'horreur.
" Le vrai Chretien lui ſeul, ne voit rien qui l'etonne,
" Et ſur ce Tribunal que la foudre environne,
" Il voit le même Dieu qu'il a cru ſans le voir,
" L'objet de ſon amour, la fin de ſon eſpoir.
" Mais il n'a plus beſoin de foi ni d'eſperance:
" Un eternel amour en eſt la recompenſe.

" Zum zweitenmal aus dem Staube hervor-
" gehend, ſiehet das zitternde Menſchengeſchlecht,
" ohne Hülfe, ohne Zuflucht keine andre Größe, als
" die ſeines Richters. Geblendet von den Strah-
" len, welche ihn durchbohren, möchte der Gottloſe
" ſie gerne zurückwerfen. Die Zeit iſt vorbei; er

"ſiehet nur Glorie, welche ihn zu Boden drückt,
"und fällt auf ewig in den ihn verſchlingenden
"Abgrund — den Ort der Thränen, der Klagen
"und Seufzer. Welche Martern warten
"eurer daſelbſt, ungläubige Chriſten,
"harte undankbare Seelen, wenn
"ſelbſt mit allen ihren Tugenden
"die Titusſe, die Sokrateſſe und die
"Catonen (ach denn ſie haben nie-
"mals die Gnadengeſchenke des Him-
"mels gekannt) in dieſen Aufenthalt
"der Verdammten hinabgeſtürzt wer-
"den. Umſonſt pralet der Bonze mit ſeinen
"ſich ſelbſt aufgelegten Martern, der bleiche
"Bramine lernet, daß lächerlich grauſam gegen
"ſich ſelbſt, er durch ſo viel Enthaltſamkeit nur ſei-
"ne ewige Strafen befördert. Erſtaunt über ſeinen
"Fall bedauret der Muſelmann das durch ſei-
"nen Propheten ihm verheißne, reitzende Para-
"dis, und ferne von den wollüſtigen Scenen,
"welche in ſeinem Wahn er ſich verſprach, fin-
"det er nichts als Wuth und Verzweiflung um
"ſich her: der wahre Chriſt allein findet nichts,
"was ihn ſchrecket — auf dieſem Richterſtuhl,

"um

"um welchen der Donner rollt, erblickt er eben
"den Gott, welchen er geglaubt hat, ohne ihn zu
"sehen — den Gegenstand seiner Liebe — das
"Ziel seiner Wünsche. Aber er bedarf weder
"des Glaubens, noch der Hoffnung mehr —
"ewige Liebe ist sein Lohn.

Ist es möglich, kann ein vernünftiger Mensch von dem allervollkommensten Wesen — das heißt von der Gerechtigkeit und Güte selbst, sich solchen Begriff machen? Armer Sokrates, du bist also noch nicht genesen! Unglücklicher Titus, du hast also alle deine Tage verlohren, ohngeachtet du nur wenige vorbeigehen ließest, die nicht mit deinen Wohlthaten bezeichnet waren, und die du selbst für verlohren schätztest! Thörichter Cato, du hättest also besser gethan, wenn du vor dem mächtigen Laster deine Stirne gebeugt — deine Strenge gegen dich selbst war nur Wahnsinn, dein unerschütterlicher Muth — nur Paroxismus. Ich schweige von euch, arme Betrogne, die ihr schon hier auf Erden durch einen traurigen Wahn euch das Leben

zur Hölle ſchuft, und nun dafür noch Martern zum Lohne empfahet, welche den Martern eines Damiens wenigſtens das Gleichgewicht halten — und nur in Anſehung der Dauer ſie ſo weit übertreffen, als den Waſſertropfen des Ocean. Aber du armer Bramine, der du durch lächerliche Enthaltſamkeit den Zorn des Himmels nur noch mehr gereizt, und durch Nachdenken bleich geworden; der du in den Strahlen der Sonne die Strahlen der ewigen Güte, des allesernährenden Weltgeiſtes zu erblicken glaubteſt, dich bedaure ich, du verdienteſt wenigſtens ein beſſres Schickſal, als viele unſerer durch Enthaltſamkeit nicht ſündigenden Prälaten, und durch Nachdenken nicht bleich gewordnen orthodoxen Ehrwürden. Ungläubige Muſelmänner — freilich waren eure Harems nicht Tempel der Keuſchheit, und eure wollüſtigen Bäder wuſchen euch nicht rein von Sünden, ſondern erregten das Feuer der Wolluſt, welches in euren Adern brannte, nur noch heftiger, ihr übtet die Philoſophie des gottloſen Epikur aus, ohne ihn zu kennen — herrlich hätte ſich auch über eure Gärten das Motto des Epikur gepaßt: hic ſummum bonum voluptas

eſt.

est. Aber ihr habt auch dafür manches Uebel erdulden müssen. Wie oft haben die drei Zerstörer menschlicher Glückseligkeit — die eisernen Ruthen der Nemesis, Krieg, Feuer und Pest eure Ruhe gestöret — wenn nicht euren Freuden ein Ende gemacht! Und wie vieles habt ihr nicht entbehren müssen, wodurch der christliche Bassa sein Paradis auf Erden verschönert! Den ganzen Zauber, welchen die schönen Künste über das magische Reich der Wollust verbreiten, habt ihr doch meist nicht gekannt, und unsere Ninons und Babets verstanden doch mehr eine Feenglückseligkeit um sich her zu verbreiten, als alle eure Roxelanen und Rosaliden. Auch den Besänftiger des menschlichen Busens, wenn der Kummer die Flügel der Freude beschnitten, und alles um uns und in uns Aufruhr und Nacht ist — den königlichen Rebensaft, diesen köstlichen Lethe haben eure Lippen nicht berührt — er ist kein Beruhigungsmittel für euch gewesen, wenn der fatale seidne Strick euren Gedanken sich von ferne zeigte. Und unsre schönen Redouten, unsre prächtigen Operas — unsre herrlichen Journale vollends, alles das waren

euch hömische Dörfer. Doch wo gerathe ich hin? aus der Grotte des Ernstes in das Lustrevier der Scherze. Aber sollte es in unsern Zeiten noch nöthig seyn, gegen solche Absurditäten ernsthaft zu Felde zu ziehen? Hat nicht Eberhardt schon eine Apologie des Sokrates, worin die Maurbrecher der Philosophie aufgeführt sind, geschrieben? und sagten nicht die besten Köpfe unter den Theologen schon längst: es werde Licht! dieses Licht aber den Menschen wieder entziehen wollen, wäre eben so thöricht, als vor die Sonne einen Vorhang ziehen wollen.

Ueber die Artigkeit.

Heil dir, o Artigkeit, göttliche Macht! So heißt es in einem Sonnet, und gewiß kein unschicklicher Anruf; denn die Artigkeit ist die Freundin der geselligen Glückseligkeit und des häuslichen Friedens. Wenn es noch Sitte unsres Jahrhunderts wäre, Hausgötter zu haben, so würd' ich ihr einen vorzüglichen Platz unter denselben ein-

einräumen: Ich weis nicht, woher es kommt, aber es giebt Menschen, welche glauben, an jedem andern Ort, nur in ihrem eignen Hause nicht, zur Artigkeit verbunden zu seyn; und doch ist es hier, wo sie am mehrsten dazu interessirt wären; denn die feinern Vergnügungen des geselligen Umgangs können nicht lange ohne diese Grazie unter den Tugenden bestehen. Ich bin überzeugt, daß häusliche Zwistigkeiten und gegenseitige Abneigung weniger allgemein seyn würden, wenn beide Theile eben so artig als verliebt wären. Aber was ist Artigkeit? Ist es das Gesetz des Wohlstandes, oder ein System nach Regeln? Nein, es ist das göttliche Prinzip des Wohlwollens, welches sich in tausend Canälen ergiesst, und über die geringsten Handlungen des menschlichen Lebens verbreitet. Erziehung kann es verbessern, aber nicht geben; denn es muß in der Seele der Grund dazu liegen, oder es erreicht nie seine größte Vollkommenheit. Ein Maler kann die Regeln des Zeichnens verstehen, und ein Compendium über die Farben gelesen haben, aber ohne den Enthusiasmus für die Kunst, werden seine Gemälde im-

mer leblos und ohne Geschmack seyn. Artigkeit ist jene, nur schönen Seelen angebohrne Eigenthümlichkeit, in dem Glücke andrer ihr eignes zu finden, ihr Vergnügen zu befördern, ihren Mängeln abzubelfen, und jede ihrer Lagen behaglich zu machen. Dies ist die Quelle jener Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten, welche gutgeschaffne Seelen auszeichnet. Ohne sie windet sich die Etikette in nichtsbedeutenden Ceremonien herum. Man sieht leicht ein, daß nicht blos Aufmerksamkeit und äußere Grazie, sondern eine Richtung dieser Disposition nöthig ist, den artigen Mann hervorzubringen. Besitzet dieses glückliche Temperament, welches ich beschrieben habe, und ihr werdet ohnfehlbar diese natürliche Grazie haben, welche man für so nothwendig hält, daß die Welt ihrem Afterbilde — der verwegnen Effronterie, das Recht eingeräumt, ihre Stelle zu vertreten — aber sie so wenig darin erblickt, als man in einer Statue von Sandstein eine medicäische Venus sieht. Oft habe ich gedacht, daß der beste Christ auch der artigste Mann seyn müsse. Dieser Satz ist nicht allgemein bekannt, aber er wird gewiß

durch

durch die Lehren hinlänglich bestätiget, welche befehlen, daß man mit den Fehlern andrer Mitleiden tragen; daß man jedem mehr Ehre einräumen solle als sich selbst; daß man niemanden beleidigen und jedem durch Güte und Wohlwollen das Leben angenehm machen solle. Wenn also diese vortrefliche Vorschriften die Substanz dessen enthalten, was man in unsern Tagen gute Lebensart nennt, so muß der heilige Paulus ein besserer Lehrer derselben seyn, als Lord Chesterfield — denn er haucht den belebenden Geist dazu ein, ohne welchen der ganze Codex des Ceremoniels ein lebloses System ist, erfunden vielleicht das Herz zu verbergen, aber nicht gemacht, auch nur ein Jota zur gesellschaftlichen Glückseligkeit beyzutragen.

Anecdoten.

Aus englischen Journalen.

Fontenelle erfuhr, daß der berühmte Marivaux sich nicht wohl befände, und da er aus gegrün-

deten

deten Ursachen befürchtete, daß sein Freund Mangel an Geld leide, eilte er zu ihm, und entdeckte ihm, da sie allein waren, seine Besorgnisse. Vielleicht, sagte er, werden sie in ihrer jetzigen Lage mehr Geld gebrauchen, als sie vorräthig haben; Freunde müssen nicht warten bis sie angesprochen werden. Hier ist eine Börse mit 200 Louisd'or — diese müssen sie mir erlauben zu ihrem Gebrauch hier zu lassen. Ich betrachte sie, sagte Marivaux, als etwas Empfangenes, wovon ich schon Gebrauch gemacht habe, erlauben sie mir jetzt, ihnen dieselbe mit demjenigen Dankgefühl wieder zurückzugeben, welches eine solche Handlung hervorbringt. Wer hätte diese Großmuth bei dem unempfindlichen Fontenelle vermuthet?

Pius der 6te.

Braschi, der gegenwärtige Pabst, kam nach Rom, das kanonische Recht zu studiren, und schwang sich stufenweise bis zu seiner jetzigen Würde. D. Moor, dieser elegante und witzige Schriftsteller, stellt ihn in seinen Reisen als einen

mit

mit dem größten Anſtande in ſeinem Aeuſſern die höchſte Würde in der Ausübung ſeiner geiſtlichen Pflichten verbindenden Pabſt vor. Sein Aufenthalt in Wien will ſich jedoch mit der Haltung über ſeine Würde nicht recht vereinigen laſſen. Pasquin ſagte davon mit einer Anſpielung auf zwei Theile der Meſſe: il Papa e andato a Vienna ſenza la Gloria, per vedere un Imperatore, che non ha il Credo.

Der Pabſt hat die Veranſtaltung getroffen, daß als Zierrathe an die Capitäler der Säulen des vatikaniſchen Muſeums, Sterne, Adler, Lilien und das Haupt eines blaſenden Zephirs angebracht werden ſollen. Hiervon ſagte Pasquin:

Redde Aquilam Imperio; Gallorum Lilia Regi;
Sidera redde Polo; caetera, Braſche, tibi.

Auszug eines Briefes des Herren von Eon an den Grafen von Maurepas, die Tragödie Alzire betreffend.

Es ist meine Pflicht, gnädiger Herr, Ihnen vielmehr eine getreue Abschrift von dem Briefe des ehrwürdigen Pfarrers von St. Sulpice über die Tragödie Alzire zu überreichen, als einen schwachen Auszug davon für Sie zu veranstalten — einen Auszug, der die Stärke desselben unendlich vermindern würde. Ich, als Weltmann, als königl. Censor, kann Ihnen dieses Stück Akt für Akt nicht besser schildern, als wenn ich Ihnen sage, daß Alzire im ersten Akt noch Mädchen, im zweiten Frau, im dritten Hure, im vierten die Urheberin von dem Tode ihres Mannes, und im fünften die Frau von dem Mörder ihres Mannes ist.

Ce n'eſt point une Tragoedie
Que la Piece tant aplaudie,
Sous ce titre Arouet la donne improprement,
C'eſt du mari jaloux, cocu, battu, content
Une aſſez bonne Commoedie.

Boſuet

Bossuet hielt seine erste Predigt im 14ten Jahre und um 12 Uhr in der Nacht. Bei dieser Gelegenheit sagte Voiture, der auch zugegen war: ich habe niemals weder so früh, noch so spät predigen hören.

Die Königin Christine bewunderte zu Rom eine Statue von Marmor, welche die Wahrheit vorstellte. Ein Cardinal, der es bemerkte, näherte sich ihr, und sagte: Gott sey gelobet, Madam, daß die Wahrheit, welche die gekrönten Häupter sonst nicht leiden können, an ihnen eine Verehrerin findet. Ich glaube es wohl, antwortete die Königin — alle Wahrheiten sind nicht von Marmor.

Waller, ein berühmter englischer Dichter, überreichte dem Könige Carl dem 2ten Verse, welche er zu seinem Lobe gemacht hatte. Der König fand, daß die, welche er zum Lobe Cromwells gemacht hatte, besser wären. Das kommt

daher,

daher, Sire, versetzte Waller, weil uns Dichtern die Erdichtung besser gelingt, als die Wahrheit.

Ein Rechtsgelehrter und ein Arzt stritten sich wegen des Vorranges, und wählten den Diogenes zum Schiedsrichter. Diogenes gab ihn dem Rechtsgelehrten, und sagte: man lasse den Dieb vorangehen, und den Henker folgen.

Pabst Urban der 8te, der von verschiednen Personen in Rom, wie er glaubte, an seiner Ehre angegriffen worden war, sagte: wie undankbar ist diese Familie! ich habe einen ihrer Vorfahren unter die Heiligen versetzt, und sie versetzen mich unter die Ungeheuer.

Chapelain, ein französischer Dichter, eben so berühmt wegen seines schmutzigen Geitzes, als seiner schlechten Verse, pflegte mitten im Sommer einen Ueberrock über seinem abgeschabten

Kleide

Kleide zu tragen. Da man ihn einſt fragte, warum er dies thäte, antwortete er, er wäre unpäßlich. Ein gewiſſer Conrart aber ſagte zu ihm: nicht ſie, ſondern ihr Kleid iſt unpaß.

Der Mann, welcher in ſeinem Alter noch Ehrenſtellen ſucht, gleicht einem Menſchen, welcher die Thorheit hätte, kurz vor dem Schlafengehen noch ſeine beſten Kleider anzulegen.

Johannes Scotus war ein Mann von vorzüglichen Gaben und Kenntniſſen im 9ten Jahrhundert. Kaiſer Carl der Kühne hatte groſſe Achtung für ihn, und ließ ihn oft zu Tiſche einladen. Da ſie einſt ſich gegenüber ſaßen, ſagte der Kaiſer zu ihm: quid interest inter Scotum et Sotum? Auf deutſch: was iſt zwiſchen Scotus und einem Narren für ein Unterſchied? Scotus antwortete kühn: blos der Tiſch, und Carl nahm es nicht übel.

Piron, der Verfaſſer der Metromanie, ſtand mit Voltairen auf keinen guten Fuß. Letzterer kam einſt aus dem Schauſpielhauſe, da man eines ſeiner Trauerſpiele aufgeführet, welches keinen Beifall erhalten hatte, und begegnete Piron. Nun Piron! redete er ihn an, was denken ſie von dieſem Stücke? — ich weis, erwiederte der witzige Kopf, was ſie davon denken, ſie wünſchen, daß ich es gemacht hätte.

Baile, der einſt die neuen Auflagen, die Ludewig der 14te erfunden, herzählte, und ihre ungewöhnliche Namen nannte, ſagte: Wie viele Worte den Unterthan arm zu machen, und Ein Dictionaire zu bereichern!

Wenn große Männer thun, was ihnen gefällt, ſo ſollten ſie auch andre Leute ſprechen laſſen, was ihnen gefällt.

Der Herzog von Aiguillon hatte einst während einer Aktion seinen Posten, wie man sagte, auf einer Windmühle genommen. Ein Redner, welcher ihn wegen dieser gewonnenen Aktion lobte, nannte ihn einen mit Ehre bedeckten Held. Saget lieber mit Mehl, rief ein gewisser Chalotai so laut, daß es die ganze Versammlung hören konnte.

Tollmann, dieser sinnreiche und zierliche Schriftsteller, schrieb folgende Zeilen als ein Motto zu einem seiner Pamphlete:

Barbare Angleterre, du même coup de
couteau,
Tranche la tête aux Rois, et la queu aux
chevaux.

Wenn dieser Autor noch lebte, so würde ihm große Ehre in Frankreich bevorstehen, woferne diese arme irregeführte Nation noch lange Würden auszutheilen haben wird. Die Bürgerfreunden aber, welche diese stolze Demagogen an fremde Gelehrte jetzt ausgetheilt haben, wird

wohl die letzte glänzende Handlung seyn — die sie vor Niederlegung ihrer Theaterrollen ausgeübt haben.

Gresset.

Gressets Talente wurden niemals in ein helleres Licht gesetzt, als da Ludewig der 16te diesem eleganten und witzigen Schriftsteller den Adelsbrief ertheilte, und den Orden von St. Michael gab. Sein Lustspiel le Mechant ist das korrekteste und polirteste Stück, welches jemals auf einer Bühne erschienen. Der Hauptcharakter ist sehr gut entwickelt, die Sprache schön, und die Empfindnisse außerordentlich fein, und aus dem Herzen genommen. Seine Verse sind leicht; le Vert vert und la Chartreuse sind vielleicht nach la Fontaine das Beste, was die französische Dichtkunst aufzuweisen hat. Er sagt von sich selbst:

Autres font des vers par metier,
J'en fais pour me desennuier.

Sein

Sein moraliſcher Charakter war eben ſo vortreflich als ſein litterariſcher. Er ſtarb zu Amiens, ſeinem Geburtsorte, 1777, und ſein Körper ward durch den Maire und die vornehmſten Officianten der Municipalität zu Grabe begleitet. Folgende Verſe ſind auf ſeinen Tod gemacht:

Hanc lepidique sales lugent veneresque pudicae,
Sed prohibent Virtus ingeniumque mori.

Greſſet hatte in ſeiner Jugend die Gelübde des Jeſuitenordens übernommen, und ob er gleich in ſeinen Adieux aux Jeſuites dieſem Orden gute Nacht giebt, ſo ſucht er doch dieſe ehrwürdige Geſellſchaft gegen verſchiedene Verläumdungen, die ihr von einigen nicht ſo wohl mit ihrem Innern bekannten Perſonen gemacht wurden, zu vertheidigen. Rouſſeau wurde zu Paris einſt auf ſeinem Wege von Greſſet angeredet, und erſucht die Geſchichte ſeiner wahren oder erdichteten Unglücksfälle zu erzählen, dieſer aber antwortete in ſeinem gewöhnlichen Spleen: Mein Herr, ob es ihnen gleich gelungen iſt, einen Papagei außerordentlich gut ſprechen zu

laſſen, ſo werden ſie, das verſichre ich ſie, doch aus meinen Bären nichts herauskriegen.

Carl der 9te, König von Frankreich, der die ſchreckliche Bluthochzeit nicht allein zuließ, ſondern ſelbſt veranſtaltete, war ein Mann von großen Talenten, ein Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften und ein guter Dichter ſelbſt, wie folgende Verſe, an ſeinen Lehrer Ronſard gerichtet, beweiſen:

L'art de faire des Vers (dût ou s'en indigner)
Doit être or plus haute prix que celui de regner.
Tous deux egalement nous portons des Couronnes,
Mais Roi je les recois, poete tu les donne.
Ton Eſprit enflammé d'une coeleſte ardeur
Eclate par ſoi même, et moi par ma grandeur.
Si du coté des Dieux je cherche l'avantage,
Ronſard eſt leur mignon, et je ſuis leur image.
Ta lyre, qui ravit par de ſi doux accords,
T'afferoit les Eſprits dont je n'ai que les corps.

Elle

Elle t'en rend le maitre et fait l'introduire
Ou le plus fier Tyran ne peut avoir l'empire.

Auf das Händeküſſen.

Sagt einen Grund mir, wenn ihr wißt,
Warum man wohl die Hände küßt?
Küßt lieber doch des Kleides Pracht!
Das Kleid iſts ja, das unſern Werth ausmacht.

An ein ſchön ſingendes Frauenzimmer.

Ein Stein wär es, der unbezaubert bliebe
Bei dem Geſange, der uns ſcholl!
O mach bei mir noch deinen Zauber voll,
Und Doris, ſprich allein: ich liebe.

Auf die Gallier.

Ergreift er auch die Flucht in dem Gefecht,
Der Gallier hat ſtets in meinen Augen recht:
Nicht in der Bruſt wohnt Freiheit nur allein,
Auch in den Füßen muß ſie ſeyn.

Auf Friedrich den Einzigen.

„Der König iſts," ſprach ich beim erſten Blick,
Selbſt da er mied der Hoheit Schein.
„Den König ja zeigt mir das Glück,
„Und iſt ers nicht — ſo ſollt' ers ſeyn.

Auf manche Vergötterer.

Daß Dichter oft ſich auf den Pindus ſchwingen,
Um leere Schönen zu erhöhn —
Das wundert euch? — wie wißt ihr nicht, daß Schwäne ſingen,
Wenn eine Gans ſie ſehn?

Auf den Philemon.

Philemon, der ſein Weib jüngſt ſchalt,
Sprach: ſtark hat heut mein Blut gewallt.
Iſt dies, Philemon, ſagt ich, wahr,
So wallt auch das vom heilgen Januar.

An meines Freundes Sch. Geburtstage.

Was Pethion dem spielenden Convent
Für grose Dinge proponiret,
Und was der Ruf für Greuel nennt,
Die Cannibalen ausgeführet —
Was Herr Egalité,
Der Cromwells Herz — nur seinen Geist nicht
hat,
Für tausend Ach und tausend Weh
Gehäuft auf Frankreichs Fluren hat —
Ob er nicht selbst ein Cromwell wollte werden,
Und königliche Rämpfe sehn —
Ob Menschen endlich stets wie Heerden
Zur Schlachtbank sollen gehn?
Dies alles soll an diesem frohen Heut
Nicht unsre Ruhe stören —
Nein, Töne lautrer Fröhlichkeit
Will unser Ohr nur hören.
Trotz allem Blut, was frisch den Tempel
Der Menschlichkeit befleckt,
Lebt stolz nur auf der Tugend Stempel

Doch mancher Edle noch verſteckt.
Ein Menſchenfreund, den auch nicht eine Thräne
Der Waiſe und der Witwe drückt,
Hat, welch Entzücken! einſt die bunte Scene
Des Lebens heut erblickt.
Ein Feis iſt er dem ſchwachen Glauben
An Tugend und an Menſchlichkeit.
Will oft die Welt ihn ganz mir rauben —
Er iſts — der es verbeut.
O warum fällt dem Orkus denn zum Raube
Auch der, den Unſchuld ſich zum Schutz erkohr?
Nie gehet doch aus ſeinem Staube
Ein Phönix neu hervor.

Auf Iris Herz.

Sagt, was man beſſer dem Magnet,
Als Iris Herz vergleichen kann?
Warum? — es zieht ja, wie ihr ſeht,
Nicht Silber, Gold — nein, Eiſen an.

Auf den Amor.

Ja Amor ist ein Zauberer! — —
Daß niemand nur darüber lacht!
Wie oft in einem Huy hat er
Sich unsichtbar gemacht!

An dem Wiegenfest einer Freundin.

Den 21. Dec.

Den freudenleeren Tagen,
Wo Borcas regiert,
Und oft mit leerem Magen
Der Arme seufzend friert,

Wo nackte Tugend weinet,
Beglücktes Laster lacht,
Der Hütt' ein Lämpchen scheinet,
Dem Pallast Lüstre-Pracht,

Wo laute Jubelchöre
Des Reichen Ohr erfreun
Und in der traurgen Sphäre
Des Landmanns — Heimchen schrein,

Den Tagen, wo die bloßen
Fühllosen, kalten Höhn
Ein traurig Bild der Großen
Der Erde lassen sehn,

Den Tagen, die vor allen
Dem Mangel fürchterlich,
Gesellt, uns zu gefallen,
Ein Tag der Wonne sich.

Ein Tag, da dich, o Theure,
Aurorens Licht begrüßt,
Dich, die des Armen Scheure,
Des Kranken Stab oft ist.

Den Nackenden zu kleiden —
Zu theilen dicke Nacht —
Für diese Götterfreuden
Ist deine Brust gemacht.

Noch lange, lange wohne
Geliebt hier, und geehrt,
Und spät empfah zum Lohne,
Was deine Thaten werth!

Auf die Benennung eines Sterns nach dem Namen eines Helden.

Sagt, ist es nicht ein traurger Lohn
Am Himmel einst zu prangen? — —
Ein Lohn, den Schlang' und Scorpion,
Den Hund und Stier schon längst empfangen.

Auf einen Prediger, der von nichts als Gedrenge sprach.

Stax sieht sich im Gedrenge
Wie Pharao im Meer,
Er findet von Gedrenge
Um sich ein ganzes Heer.
Gedreng ist überall, wie unser Redner spricht —
Doch an der Thüre fand ichs nicht.

Auf den nach Witz jagenden Fips.

Fips jägt nach Witz, o jäg' er nie doch mehr!
Wonach er jägt — das tödtet er.

An

An die Fürsten.

Die ihr auf euren schwachen Thronen
Mit schmeichelhaften Stolz euch nährt,
Seht an dem letzten der Burbonen,
Wie leicht auch euch das Glück den Rücken kehrt.
Seht, Fürsten, den Colossus fallen,
Der Gallien noch heut gebot!
Verlassen steht er schnell von allen,
Und Morgen ist er todt.
Lernt, was die größte aller Gaben!
Ists nicht ein Geist, der über das Geschick erhaben?

Epithalam.

Komm Hymen, komm mit Blumenketten,
Verein ein holdes Paar damit!
Die Liebe ruft dich — ohne Liebe
Folgt nie die Freude deinem Schritt.

Was ist dein Reich — was ohne Liebe?
Ein Kampfplatz oft — ein ewger Streit.
Nur Amor macht, daß deine Myrthen
Selbst Lorbeern übertreffen weit.

Laßt diese Götter nie uns trennen!
Der ist zu ernst — und der zu jung.
Den wahren Himmel auf der Erde
Schaft dieses Paars Vereinigung.

Zu bald ermatten Hymens Freuden,
Die Lieb ist zu veränderlich;
Doch Hand in Hand wird Amor weise,
Und Hymens Stirn erheitert sich.

O ihr so oft geschiednen Götter,
Nie sehe man dies Paar euch fliehn!
Ihr Sitz sey stets auch euer Tempel,
Und Rosen müssen um ihn blühn!

Noch ein Epithalam.

Holde Braut, dem süßen Feste,
Mehr geschmückt durch Lieb als Pracht,
Das dir, Theuerste — dir Beste,
Heut im Rosenschimmer lacht —

Weih ich, fern den Wonnescenen,
Schüchtern dies Vergißmeinnicht —
Schüchtern; denn kann Freundschaft wähnen,
Daß für sie ein Herz noch spricht —

Das für süßere Genüsse,
Für der Liebe Freuden glüht,
Und für ihre Zauberküsse
Vater, Mutter, Bruder flieht?

Doch sie, die dies Herz noch nähret,
Muntre Hofnung saget mir,
Auch der schwülste Sommer währet
Doch nur wenig Monden hier.

Und dann kommen sanftre Tage,
Nicht so heißer Sonnenschein,
Wo der Freund von altem Schlage
Wieder seinen Platz nimmt ein.

O bis dieſe Zeit erſcheinet,
Bleibe mein Vergißmeinnicht,
Freundin, nur mit dir vereinet,
Nur an deinem Herzen dicht.

Und wie einſt zur Zeit der Feen,
Jener Prinz von einem Ring,
Für das mindeſte Verſehen,
Einen derben Stich empfieng:

So, o Freundin — ſo vermeſſen,
Müſſe auch dies Blümchen ſeyn,
Sollte je dein Herz vergeſſen
Sie, die ſtets du nanntest dein!

Sie, die dich im Geiſt umſchweben,
Deines Himmels ſich wird freun,
Und bei jedem Wölkchen beben
Aengſtlich wird — das dir wird dräun.

An den Herren Einnehmer H.

Wie viele Zeit haſt du, o Freund,
Verrechnet und verſchrieben,
Und, jedes niedern Laſters Feind,

Im Staube dich herumgetrieben.
Dafür müß itzt ein holdes Weib
Das Leben dir verſüßen,
Und Seligkeit auf deinen Leib,
Ruh' in die Seele gießen!
Auch ſie ſey nur dein Rechnungsſach!
Und mußt du calculiren,
So rechne ſtets nur Freuden nach,
Und bleibe beim Addiren.

Auf den Herzog von Braunſchweig.

Ein Cäſar wars, der Gallien
Aus Ruhmſucht einſt beſiegte;
Ein Cäſar wars, der Gallien
Aus Menſchlichkeit bekriegte.

Parodie auf ein bekanntes Lied.

Ich kam und ſah wie ſchön ſie war,
Das Schickſal hieß mich gehen.
Schon ſeufz ich, ſeufz ich manches Jahr:
O Gott, was half das Sehen?

Ich

Ich sah in Friedrichs Gallerie
Vortrefliche Madonnen,
Bei mancher, glaub ich, hätte sie
Gestanden und gewonnen.

Versöhnet hätt' ihr Augenpaar
Den Busen eines Feindes,
O wer ich ein Weibchen, und es war
Die Gattin meines Freundes.

O tausend Segen über dich,
Der du so gut, so biedet
Das Weibchen ganz verdienst! dacht ich,
Und heiter ward ich wieder.

An die Göttin Neuheit.

Göttin Neuheit mit den frischen Rosen
Auf dem Morgenangesicht,
Könnt ich deine Gunst erlosen,
Einzig strahlte mein Gedicht.

Höher als des deutschen Flaccus Flügel
Trüg es meiner Seele Drang,

Alpen schienen ihm nur Hügel,
Sterne hörten seinen Klang.

Nicht die Frucht hesperischer Gefilde,
Nicht des Helden blutgen Kranz —
Nein, ein Paar sang es — ganz Milde,
Ganz Gefühl, und Liebe ganz.

Gleiche Triebe, die aus Tugend stammen,
Fühlte längst schon ihre Brust,
Plötzlich wurden sie zu Flammen,
Und der Himmel fühlte Lust.

Fühlte Lust, daß zwey verwandte Seelen,
Nicht verführt durch schnöden Tand,
Statt des Reichthums Fesseln wählen,
Liebe, dein beglückend Band.

Fühlte Lust, daß eine sanfte, holde,
Unbescholtne Charitin,
Reitz und Herz nicht warf dem Solde
Eines blöden Midas hin.

Nein, daß sie den Bessern beglücket,
Der des Lebens Wächter ward;
Der dem Tode selbst entrücket
Den, auf den sein Arm schon harrt.

Segen müſſe nun ſein Antlitz lächeln
Auf den dreimal ſchönen Bund,
Freuden müſſen ſie umfächeln
Süß wie Henriettens Mund!

Und ach könnt ich nur dies Auge geben
Dem des Lichts beraubten Glück,
O dann wär ihr ganzes Leben
In Elyſium, ein Blick!

Der leuchtende Blinde.

Ein Blinder ſchwang auf dunklem Pfade
Vor Sehenden einmal der Fackel glänzend Licht.
Der arme Wicht! war es nicht Schade?
Sein Licht half andern — ihm nur nicht.

Ei, ruft ihr, eine dumme Fabel!
O nein ihr Herrn — die iſt es nicht.
Sagt, iſt es nicht die paſſendſte Parabel
Von manchem Kirchenlicht?

Auf die artige Philinde.

Seht, wie von Grazien umgeben,
Philinde jeden weis zum Halbgott zu erheben.
Nur einen sieht mit schelem Blick sie an.
Und dieser eine ist? — wer anders als ihr Mann?

An einen, der zur Krönung reisen wollte.

Blos eine Krönung willst du sehn?
Ei, darum darfst du nicht nach Prag und Frankfurt gehn.
In deines Nachbars Haus — vielleicht in dem nem eignen,
Wird oft sich solch ein Fest ereignen.

Auf den weisen Anselmo.

Was weis Anselme nicht —
Der Mann mit wichtigem Gesicht!
Er weis mehr als der klügste Greis.
Wägt er doch auch — daß nichts er weis!

Auf einen Kammerherren.

Kein Wunder, wenn dem Herrn von Riſſel
Der ſchwerſte Sieg nur iſt ein Scherz!
Ach einem goldnen Schlüſſel
Steht offen jedes Herz!

Auf manchen, dem man den Namen des Großen gab.

Wie mancher Fürſt ward groß gelogen,
Der ganze Länder ausgeſogen!
O heißt die Schmeichelei doch fliehn —
Und nennet lieber Säugling ihn!

Maximen über die Regierung.

Religion iſt die Baſis der bürgerlichen Geſellſchaft und die Quelle alles Guten — alles Troſtes. Ohne Religion findet kein Eid, kein gegenſeitiges Verſprechen ſtatt.

Das natürliche Fortschreiten der Leidenschaften von Schwächen zu Lastern kann nur durch ein wachsames Auge und eine feste Hand gehemmt werden.

Wenn die Menschen überzeugt sind, daß nichts Böses demjenigen angenehm seyn kann, dessen Wesen gut ist: so werden sie durch ihr Betragen allen Saamen der Tyrannei aus den Herzen ihrer Obrigkeiten ausrotten.

Die Staatsverfassung ist nicht zum Besten natürlicher Rechte entstanden. Sie ist eine Erfindung menschlicher Weisheit, den Mängeln einzelner Menschen abzuhelfen, und in diesem Betracht kann sowohl der Zwang als die Einschränkung ihrer Freiheiten mit den Rechten der Menschheit bestehen.

Was jeder Mensch allein, ohne einem andern zu nahe zu treten, thun kann, das hat er ein Recht zu thun, außerdem aber hat er noch Antheil an allem, was die Gesellschaft mit allen ihren Combinationen zu seinem Vortheil hervorgebracht hat, und dies ist gewiß nicht wenig. Was aber die Theilnehmung an der Regierung des Staats betrift, so kann ich nicht zugeben,

daß

daß dieſe zu den urſprünglichen Rechten der Menſchheit gehöret. Dies iſt etwas, ſo durch Uebereinkommen feſtgeſetzt werden muß.

Die Geſellſchaft iſt in der That ein Contract; aber ſie iſt nicht eine bloße Beſorgung derjenigen Geſchäfte, welche zur Erhaltung unſrer groben vergänglichen Natur gehören — nein, ſie iſt kein bloßes Abkommen unter den Lebenden, ſondern auch unter denen, welche gelebt haben, und noch leben werden.

Eine vollkommne Demokratie iſt das ſchamloſeſte Ding von der Welt, ſo wie es das verwegenſte iſt. Kein Menſch fürchtet ſich, ein Thorſit zu ſeyn, und die ehrwürdigſten Dinge — Dinge, welche weit über ſeinen Horizont gehen, anzugreifen.

Schon Ariſtoteles bemerkte, daß die Demokratie in ihrer Phyſiognomie eine auffallende Aehnlichkeit mit der Tyrannei habe.

Der Adel iſt eine ſchöne Zierde an dem Gebäude der bürgerlichen Ordnung. Derjenige, welcher den Wunſch hegen kann, alle künſtliche Einrichtungen, gemacht, einem Körper bleibenden Glanz zu geben, und alle in der Meinung

bestehende Bewegungsgründe zur Tugend aufzuheben, muß selbst keine edle Gefühle in seinem Herzen tragen. Eine saure, boshafte, neidische Stimmung der Seele zeiget es an, wenn man den unverdienten Fall desjenigen, welches Jahrhunderte bestanden, mit Vergnügen ansehen kann.

Ein Staat, woraus die Meinung verbannt ist, ist ohne das Mittel zu seiner Erhaltung.

Die Uebel der Unbeständigkeit und des politischen Phanatismus sind zehntausendmal ärger als alle Uebel, welche die Hartnäckigkeit und das blindeste Vorurtheil hervorbringen. Athleten, welche mit verbundnen Augen fechten, zerstören sowohl das Gute als das Böse. Gewiß jener Abt hatte Recht, welcher von Frankreich seinem Vaterlande sagte: mein Vaterland gleicht einer Seelenmesse, es ist weder Ruhm, noch Glaube darin, sondern statt dessen eine langdaurende Aufopferung, und am Ende kein Segen. Neque gloria, neque credo, longum offertorium, et in fine nulla benedictio. Muth und Wildheit können in einer halben Stunde mehr niederreißen,

reißen, als Klugheit, Weisheit und Thätigkeit in Jahrhunderten nicht aufbauen können.

Ein Mann voll warmen, ſpekulativen Wohlwollens kann den Wunſch haben, die Geſellſchaft, worin er lebt, verändert zu ſehen; aber ein guter Patriot, ein wahrer Staatsmann wird immer trachten, dieſe Veränderung ſo viel wie möglich aus ſchon vorhandnen Materialien hervorzubringen. Eine Anlage zu benutzen, eine Hülfsquelle zu verbeſſern — dies würde mein Panier als Staatsmann ſeyn.

Könige werden Tyrannen aus Politik, wenn Unterthanen Rebellen aus Grundſätzen ſind.

Ein gewiſſer Theil von dem Reichthum des Staats kann nicht nützlicher verwendet werden, als die Prachtliebe einiger Unterthanen zu nähren. Es iſt die öffentliche Zierde — der öffentliche Troſt, und die öffentliche Hoffnung. Nichts kann eine angemeßne Darſtellung des Staats abgeben, welches nicht neben der in Händen habenden Macht auch mit einem Theil ſeines Schimmers umgeben iſt — es iſt höchſtens un Roi en Silhouette.

Wie passend ist folgende Stelle des Boileau auf das heutige Paris!

Le bois le plus funeste et le moins frequenté,
Est'au prix de Paris, un lieu de sureté.

° ° °

Umsonst mögen die Anbeter des Feuers hundert Jahre dieses wilde Element anbeten; sie werden demohngeachtet davon verzehret, wenn sie unglücklicherweise hineinfallen. So ist es auch mit der Freundschaft des Lasterhaften. Du magst noch so viel für ihn thun, du magst ihn dein halbes Leben durch schmeicheln — kommt einst dein Interesse mit dem seinigen in Collision — du bist verlohren.

° ° °

Ein Derwisch richtete jeden Morgen folgendes Gebet zu Gott: Großer Gott, thue wohl dem Bösen; denn gegen den Guten hast du dich schon wohlthätig genug bewiesen.

° ° °

Ein spanischer Priester sagte in einer Predigt über die Versuchung Christi zu seiner Gemeinde:

de: der Teufel habe wie bekannt unsern Heiland auf die Spitze eines Berges geführet, und ihm alle Königreiche der Erde gewiesen; er zeigte ihm Frankreich, England und Italien, fuhr er fort, zum Glück aber für den Sohn Gottes blieb Spanien durch die Pyrenäen vor seinem Blick verdeckt! Eine Anekdote, welche die Vorliebe der Spanier für ihr Vaterland sehr anschaulich macht.

Witzige Antwort eines Bedienten, der seinen Rock ausklopfte.

Nach dem Englischen.

Derb schlug ein Diener einst sein Kleid,
Und war drob, wie es schien, erfreut.
Wie, spricht sein Herr, wie Meister Just,
Dein Kleid zu prügeln, schafft dir Lust?
"Wohl, sprach der lustige Kauz, und lacht —
"Ists nicht das Kleid, das uns verächtlich macht?

Nichts ist den Sitten gefährlicher als das Feiern vieler Feiertage. Feiern heißt bey dem gemeinen Mann nichts anders als Müßiggehen, und der Müßiggang ist wie bekannt der Vater aller Laster. Daher glaube ich sicher behaupten zu können, daß die mehrsten Laster an Feiertagen begangen werden. So beschwerlich also auch manche Arbeiten für den dienenden Theil der Menschheit seyn mögen, so ist es doch immer besser für ihn, seine Nerven anstrengen, als sie zu kitzeln, — besser gar nicht zu denken, als Arges zu denken.

Auf ein gastfreies Haus.

Sagt, wo herrscht größre Gastfreiheit,
Als uns das Haus Anselmos beut?
Was Einem nur geweiht soll seyn,
Räumt Frau Anselmo jedem ein!

Auf den ungezognen Fritz.

Groß würde Fritz? — ihr Leute, nein, ihr irrt,
Ich finde, daß er kleiner wird.

Auf Selindens Augen.

Das ſchönſte an Selinden
Sind ihre Augen, wie man ſpricht.
Nein dies kann ich nicht finden —
Betrügen ſie uns nicht?

Auf die ſanfte Cephiſe.

Laß dich von Mienen nicht berücken,
Trau nicht Cephiſens Angeſicht.
Die Sanftmuth wohnt in ihren Blicken —
In ihren Händen nicht.

Auf Daphnen.

Der arme Amor, heißts, iſt Daphnens Spott allein.
Der arme Amor? — das kann ſeyn.

Hans Dumm.

Hans Dumm sieht Geister, wie man spricht.
Ganz gut! ich glaub es gern.
Sah des Propheten Esel nicht
Schon einen Geist von fern?

Markolph.

Wohl eine mächtge Säul' im Staat
Dünkt sich Markolph, der dicke Rath.
Und warum sollt' er dies nicht seyn? —
Die Säul' ist ja von Stein.

An dies Büchlein.

Du willsts — so laß dich Büchlein segnen,
Und eil aufs Meer, das Phöbus schützt!
O möchte nur kein Blackfisch dir begegnen,
Der dich mit schwarzem Gift bespritzt!

Brief eines Amerikaners über die schreckliche Strafe eines Negers.

Ein evangelischer Geistlicher predigte vor nicht langer Zeit zum Vortheil der Neger, und empfahl ihren Herren mehr Sanftmuth. Mein Herr, sagte einer von seinen Zuhörern zu ihm: Wir bezahlen sie dafür, uns die Gebete der Liturgie vorzulesen, und das Evangelium uns zu erklären; aber wir haben ihre Lehren zur Behandlung unsrer Sclaven nicht nöthig. Der Geistliche schwieg; die folgende Erzählung wird zeigen, ob er recht hatte. Als ich mich nach einer Pflanzung, wo ich zum Mittagsessen eingeladen war, hinbegab, wurd' ich in einem Walde, wo ich durchwandern mußte, eine ungeheure Menge Raubvögel um einen an einem Baum aufgehängnen Korb gewahr. Aus diesem Korbe drangen zuweilen schrecklich artikulirte Klagetöne hervor. Hingerissen durch eine unwiderstehliche Gewalt, gab ich Feuer auf diese Vögel; sie flohen bis auf eine kleine Entfernung davon, machten aber einen entsetzlichen Lärm.

Plötzlich erblickte ich in dem Kefig einen aufgehangenen und beinahe verschiedenen Neger. Ich zittre noch, wenn ich an dieses schreckliche Schauspiel zurückdenke. Die Vögel hatten ihm schon die Augen ausgerissen, seine Backen waren entblößt von Fleisch, seine Arme waren an verschiednen Stellen angefressen, sein Leib war mit Wunden bedeckt, das Blut floß überall davon herab, und färbte die Erde, worüber er hieng. Kaum hatten die Vögel den Platz verlassen, als Heere von Insecten, wie Wolken, den Körper dieses Unglücklichen bedeckten, und sich an seine zerrißnen Muskeln, woraus sie das Blut sogen, hiengen. Das Meinige wurde zu Eis in meinen Adern, ich zitterte, ich blieb ohne Bewegung stehn, da ich das Schicksal dieses Unglücklichen betrachtete. Obgleich des Gesichts beraubt konnte dieses Gespenst dennoch hören. Es bat in seiner groben Mundart um einige Tropfen Wasser, den Durst damit zu stillen. In diesem traurigen Augenblicke würde die Menschheit selbst angestanden haben, ob sie das Verlangen des Unglücklichen erfüllen, oder seiner grausamen Quaal ein Ende machen sollte. Gewiß

würde auch ich das Letzte gethan haben, wenn ich eine Kugel in meinem Gewehre gehabt hätte; aber da ich ihm diesen Dienst nicht leisten konnte, suchte ich seinen Durst zu lindern. Eine Muschel, festgemacht an einer Stange, deren sich wahrscheinlicher Weise einige Neger bedient hatten, fiel mir in die Augen, ich füllte sie mit Wasser, und führte sie mit zitternder Hand zu den Lippen des unglücklichen Sterbenden. Schmachtend nach diesem Labsal, drehte er sich nach der Seite, von wo er merkte, daß die Muschel herkam; indem er das Geräusch davon hörte. Großen Dank, weißer Mann, sagte er, großen Dank! thue Gift herein und gieb es mir. Seit wann hängst du hier, fragte ich. Seit zwei Tagen, gab er zur Antwort — und nicht sterben! die Vögel, die Vögel, ach! Niedergebeugt, vernichtet von diesem Schauspiele, nahm ich alle meine Kräfte zusammen, um mich von dieser unglücklichen Stelle wegzubegeben, und die Pflanzung zu erreichen, wo ich erwartet wurde. Dort erfuhr ich die Ursache dieser wilden, unmenschlichen Behandlung des so schrecklich leidenden Negers. Er hatte den Aufseher

der Plantage — vielleicht ein menschliches Ungeheuer, wie diejenigen, welche seinen Tod rächten, getödtet.

O Mensch, wie sehr kannst du ausarten, wenn dir Gewalt gelassen wird, deinen blinden Leidenschaften zu folgen! Was ist das, was der von der Kette sich losreißende Tiger thun kann, gegen das, dessen der vernünftige Mensch fähig ist?

Nachtrag.

Der junge Hahn.

Eine Fabel.

Ein junger Hahn mit kühner Mine
Und Stolz — des Helden Eigenthum,
Sieht einen Cedernbaum. — Ha, denkt er, welche Bühne,
Weit zu verbreiten deinen Ruhm!
Voll Lust blickt er auf sein Gefieder,
Dreimal fliegt er empor;

Doch dreimal ſinkt er wieder nieder,
Und ſpöttiſch lacht der Hüner Chor.
Beſchämt — gebeugt blickt er zur Decke
Des ſtrahlenden Olympus nun,
Und ſieht, o Schaam! — ſieht eine Schnecke
Hoch auf der Ceder Gipfel ruhn.
Wie konnteſt du dies Ziel erreichen,
Inſect, rief er mit innrem Groll?
Kannſt du die Lüfte kühn durchſtreichen?
Nein, ſcholl es — nein, — doch kriechen wohl.

Der Eſel, welcher Reliquien trägt.

Ein Eſel der beladen
Mit Heiligthümern war,
Sieht knieend Myriaden
Ihm Weihrauch bringen dar.

Wen jammert nicht des Thoren?
Er glaubt, daß ſpät und früh
Nur ſeinen langen Ohren
Sich beuge jedes Knie.

Wie er ſind zu beklagen,
Die ſich des Weihrauchs freun,
Den dem nur, was ſie tragen,
Gebückte Sclaven ſtreun.

Epigrammen.

Auf eine dumme Schöne, die viel dumme Anbeter hatte.

O Wunderkraft der Sympathie!
Statüen ſelbſt erkennen ſie.
Steht ſie nicht da — die reitzende Statüe,
Und ſieht vor ſich Statüen auf dem Knie?

Auf den Junker Hans.

Leibeignen nur will Junker Hans befehlen.
Doch ſeine Gattin läßt ſich nicht darunter zählen.

Auf Euphroſinen.

Du frägſt, ob ganz mein Herz für Euphroſinen ſchlägt?
Nein, Freund, ich liebe nur die Maske, die ſie trägt.

Auf ein ſchönes Weib.

Nach Voltairen.

Dein Aug iſt ſchön — doch ſchöner deine Seele.
O hätteſt du gelebt zur Zeit der Gabriele,
Ich weis es nicht, was man geſagt von dir —
Doch ſicher ſprach man nicht von ihr.

An Iris Feſte.

Den ſchönſten Strauß könnt ich dir, Iris, weihn;
Doch Ueberfluß würd es nur ſeyn.
Iſt nicht dein Leib ein Strauß von Grazien,
Dein Herz von Tugenden?

Grabschrift auf Rabelais.

Nach dem Franzöſiſchen.

In Plutons finſtres Reich, woraus verbannt
das Lachen,
Stieg Rabelais herab, um heiter es zu machen.

An Philint.

Wenn Delien ein Auge gleich gebricht,
Verſchmähe drum, Philint, ſie nicht.
Der Männer glücklichſter wirſt du —
Dein Weib drückt ſtets ein Auge zu.

Die Päbſtin.

Ob eine Päbſtin je geweſen,
Dran zweifelt noch die Welt.
Doch wenn wir Hymens Chronik leſen,
Giebts manche noch, die ſich für infallibel hält.

Auf Hans Bobekin.

Was er nicht ſelbſt beſitzt, verwirft Hans Bobekin.
Drum mißfällt alles ihm — iſt Menſchenſinn darin.

Auf das Schickſal vieler Männer.

Zu reitzen oft des Gecken Blick,
Putzt manche Frau ſich zum Entzücken.
Iſts nicht ein grauſames Geſchick,
Den Altar jedes Thoren ſchmücken?

Auf Ariſt.

Sein gutes Weib, das nicht mehr iſt,
Preiſt ſeiner zweiten Frau Ariſt.
Die kluge Frau ſpricht: lob auch mich —
Niemand bedaurt ſie mehr als ich.

Auf einen jungen Abt.

Aus dem Französischen.

Ein junger Abt hielt mich für einen Thoren.
Warum? — weil ich kein Wort verlohren.
Welch Unrecht that er mir!
Auch ich hielt ihn dafür.
Doch nicht, so lang er nichts gesprochen —
Nein, als das Schweigen er gebrochen.

Grabschrift.

Hier ruht der reichste Mann der Stadt, —
Ein Grobian, den jeder satt.
Ihn fesselten nicht Weib, nicht Kind, nicht Freunde an die Welt,
Was er bedaurte, war sein Geld.

Abelard und Heloise.

Ein Weib so schön, so hold wie Heloise,
Liebt einen zweiten Abelard.
O hätte sie den Geitz — das Herz wie diese!
O fehlte ihm, was dem geraubet war!

Was mir kein Wunder ſcheint.

Daß einſt ein Eſel ſprach, wie Bileam vernommen,
Darin ſtellt meinem Blick kein Wunder ſich mehr dar.
Sind wir nicht weiter noch in unſrer Zeit gekommen?
Jetzt ſchreiben Eſel ja ſogar.

Grabſchrift auf Herrn Stumpfhardt.

Herr Stumpfhardt ruht auf dieſer Bahre,
Er lebte mehr als achtzig Jahre.
Du frägſt, warum ſo lang geſchonet ihn Freund Heyn?
Ach Freund, was dauret länger als ein Stein?

Die Antwort.

Du frägſt, warum die Schönen nicht Auroren
Mehr lieben wie den Mond voll Sympathie?

Ja

Ja Freund, wenn dieser scheint, umflattern sie
ja Thoren —
Kommt jene — nur Zephire sie.

Auf den Herren Matz.

Wird die Vernunft, die unsichtbar hier ward,
Im Monde noch in Flaschen aufbewahrt,
Wie jener Ritter fand — so staun ich nicht,
Daß so begeistrungsvoll Herr Matz vom Mon-
de spricht.

Der Weg.

Ein Wandrer wallt einst einen Pfad,
Krumm wie der Weg zur Hölle.
Auf Dornen wars, worauf er trat,
Und was er sah — nur Zölle.
Wo bin ich? rief er, öd und leer
Sind um mich her die Auen.
O Neuling, rief ein Bettler Heer,
Kannst du an uns den Weg des Rechts nicht
schauen?

Auf Irenen.

Ein gutes Mädchen iſt Irene,
Gern räum ich dies Verdienſt ihr ein;
Doch um dem Edlen gleich zu ſeyn,
Lieb' ich das Gute und das Schöne.

Auf die Freiheit der Franzoſen.

Aus dem Franzöſiſchen.

O Freiheit, deinem Ende nah,
Wo iſt dein Ruhm? — wo deine Stütze?
Dein Baum ſteht ohne Wurzeln da —
Ein Kopf fehlt deiner Mütze.

Auf Marat, Robert Pierre und Conſorten.

O ihr des Laſters Advokaten,
Lobredner wilder Demokraten,
Dem Löſchpapier macht ihr euch gleich —
Ihr nehmt den Fleck — doch er bleibt euch.

Auf den Batyll.

Wenn Geld und Zeit der Thoren Schaar,
Batyll zum Opfer hingetragen,
Bringt er auch mir ein Opfer dar —
Verstimmte Laun' und einen leeren Magen.

Auf einen Virtuosen, der sich in ein häßliches musikalisches Frauenzimmer verliebte.

Daß einen Unhold, wie es scheint,
Cleant zur Göttin sich erkoren,
Drob staune nicht — denn wiß, o Freund,
Cleant sieht mit den Ohren.

Der Vielfraß.

Ein Vielfraß, den des Magens Leere
Einst wallen hieß zum nahen Schmaus,
Kam keichend heim, und sprach: Auf Ehre!
Heut geh ich nicht mehr aus!

Ueber

Ueber Civiliſien und Bürger.

Niemand iſt mehr von der Chimäre der franzöſiſchen Gleichheit überzeugt, als ich. Es giebt gewiſſe Ordnungen unter den Engeln; ja ſogar unter den Teufeln, wie uns die Schrift lehrt — warum nicht unter Geſchöpfen, welche vom Wahn geleitet werden, zwiſchen denen die Natur einen eben ſo ſichtbaren Unterſchied gemacht, als zwiſchen der Ceder, welche gen Himmel ſtrebt, und dem Epheu, welcher am Boden kriecht; — unter Menſchen, welche nun einmal ihr Spielwerk haben müſſen, es ſey ein Freiheitsbaum oder ein Stammbaum, eine Mütze oder ein Kreutz? Aber, wenn es unter dieſen Menſchen, den Mitbürgern eines Staats, einen Stand giebt, welcher die übrigen Stände verachtet; ja welcher die Rechte der Menſchheit, nach welchen niemand mir mein Leben rauben, niemand die Geſundheit meines Körpers zerſtören, niemand den Antheil von Ehre, worauf ich als redlicher Mann Anſpruch zu machen habe, beleidigen darf, mit Füßen tritt; oder ein Privilegium zu haben glaubt, dieſe Rechte

mir

mit Füßen treten zu können, — dann empöret sich mein Blut; dann bemächtiget sich ein gerechter Unwille meines ganzen Wesens, und ich seufze, daß es in dem aufgeklärtesten Staate — in dem gemäßigsten aller Monarchien, wenigstens noch einige Individua giebt, die unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten es noch immer für ein ihrem Stande und ihrer Geburt anklebendes Vorrecht halten, diejenigen Stände, welche uns vor dem Zurücksinken in Barbarei und vor Mangel schützen, über die Schultern anzusehen — sie ohngefehr so zu betrachten, wie der Spartaner den Heloten, oder der Herr einer Colonie seine schwarze Sclaven; welche zu verachten die Convenienz befiehlt, welche zu mißhandeln eine Kleinigkeit ist. Unter Friedrich Wilhelm dem 1sten war dieses blöde Vorurtheil, diese den Verstand eben so sehr als das Herz entehrende Denkungsart, die von vandalischer Unwissenheit zeuget, zu verzeihen; aber unter der Regierung eines Königes, der wie ein weiser Vater alle seine Kinder mit gleicher Liebe umfasset, der nicht den Rock, sondern das Verdienst ansiehet, der mit der Weisheit eines Salomo das Herz eines

Davids

Titus vereinigt — kurz unter der Regierung Friedrich Wilhelm des 2ten iſt ein ſolches noch im Schwange gehendes Vorurtheil etwas, worüber man ſchaudert, und welches man nicht für möglich halten würde, wenn nicht vor Augen ſchwebende Thatſachen uns von der Wirklichkeit dieſer noch immer exiſtirenden moraliſchen Hygäne überzeugten. Was iſt der Deſpotismus eines einzigen aſiatiſchen Deſpoten gegen den hydernköpfigen Deſpotismus vieler kleinen Deſpoten? Was iſt für ein Unterſchied unter politiſchem und militairiſchem Fanatismus? Der Türke läßt den Chriſten wenigſtens ruhig ſeinen Weg auf Erden wandeln und nennt ihn nur einen Giaur oder ungläubigen Hund, weil er nach ſeiner Meinung (ein unleugbarer Beweis von einem guten Herzen!) den Weg zum Himmel verfehlt. Der wütendſte Demokrat handelt immer nach einem Schein von Recht, (ob es gleich nur ein Irrlicht iſt) wenn er den verſteckten Ariſtokraten verfolgt. Aber wenn unter einer weiſen Regierung der beſchützende Stand den zu beſchützenden unterdrückt und ihn oft Mißhandlungen empfinden läßt, die in dem Mit-

telpunct der Anarchie — in Paris selbst sich nicht schrecklicher denken lassen — dann ist Stillschweigen ohnmöglich — die Sache schreiet selbst.

Und was soll diese abgeschmackte Meinung, nach welcher man ein Recht ererbt, oder erlangt zu haben glaubt, alle diejenigen, welche mit der Feder oder den Händen dem Vaterlande dienen, en vilain Roturier, wie sich der französische Adel ausdrückte, zu behandeln, dem Staate für Nutzen schaffen? Es können keine andre Folgen daraus entstehen, als die, welche auf Universitäten aus dem Bramarbasiren der Studenten entstehen. Antipathie zwischen Officier und Bürger; Auflösung aller gesellschaftlichen Bande; Zurückhebung vor dem Orte, wo ein Sammelplatz von Officieren ist, wie vor der Höhle des Löwen; Verscheuchung der Fremden; von Bürgerblut triefende Steine, und Besleckung desjenigen Standes selbst, dessen Idol die Ehre ist — der vielleicht ein nützliches Mitglied dadurch verliert, und dem gewiß jeder Vernünftige den Rang willig lassen wird, den ihm von jeher die öffentliche Meinung ertheilt hat.

Diese

Dieſe Art bürgerlichen Kriegs, der aus einem unrichtigen Prinzip herrührt, iſt etwas, worüber der preußiſche Adler noch zu erröthen hat.

Für die Tapferkeit aber kann auch wahrlich kein Nutzen daraus entſpringen. Iſt dieſe Tugend, (weil man ihr doch einmal dieſen Namen beizulegen pflegt) nicht eine angebohrne, aus dem Herzen keimende Tugend, ſo kann ſie auch nicht erhalten oder genährt werden: und iſt ſie Mitgift der Natur, ſo braucht ſie im Frieden nicht auszuſchlagen, ihre Wurzeln ſind im Herzen, und ihre Zweige ſchlagen erſt auf den Feldern des Mars — dort, wo ſie mit dem Blute der Feinde am beſten genährt werden, aus.

Man laſſe den Edelmann durch größeren Aufwand und eine feinere Lebensart ſich auszeichnen. Das erſte bringt dem Staate Nutzen — das zweite ſichert ihm ſeinen Rang. Aber er beleidige nicht den Bürgerlichen durch Bauerſtolz und dünke ſich nicht beſſer als Herr Pitt oder Herr Fox. Der Officier ſuche ſeine Ehre auf den Feldern des Mars, nicht auf den Fluren ſeines Vaterlandes — er beſchütze ſeine Mitbürger, aber er befehde ſie nicht; er ſchlage

dem Feinde, aber nicht der Menschheit eine Wunde. — Dies ist seine Bestimmung, und wenn er diese erreicht hat, oder auch nur zu erreichen strebt, so wird ihm kein Bürgerlicher den Rang streitig machen. Er behauptet nun einmal in einem Staate, wo man nicht General und Staatsmann zugleich seyn kann, den ersten Platz auf der Bank der Ehre, und es ist billig, daß ihm das Publikum denselben einräumt. Er opfert dem Staate am mehrsten auf, und seine Laufbahn ist von allen die dornigste. Doch diesen Rang verdient man noch nicht, wenn man sich erst unter den Rosen der Wollust herumgetaumelt, und höchstens das Blut seiner Cameraden fließen gesehen.

Auch lege man, wenn man will, dem Civilisten die Pflicht auf, civiler zu seyn. Niemand hat sich derselben zu schämen, und, ich kenne viele würdige Männer mit einem Portepee am Degen, welche den Civilisten hierin weit übertreffen. Aber wenn man nun einmal mehr Höflichkeit verlangt, als man giebt, so zeige man auch mehr Verdienst, und glaube nicht, daß das Verdienst, einige Jahre auf die Wache gezogen

zu

zu seyn, oder einige Revüen mitgemacht zu haben, solch einen Glanz um sich verbreitet, als der Lorbeerkranz eines Türenne, oder die Bürgerkrone eines Washington! Das Compliment, welches der Fechter seinem Gegner macht, ist noch kein Beweis von der Geschicklichkeit im Fechten.

Treue, Rechtschaffenheit, unermüdete zum Vortheil des gemeinen Bestens abzweckende Thätigkeit sind doch gewiß in einem Staate eben so nothwendige Tugenden, als die dem Krieger doch nicht ganz eigne Tugend des Muths.

Auch ihr der Staaten friedlich: Wächter (singt Kammler) habt
Ein hohes Recht an unsern geflügelten
Gesängen: auch der tapfere Richter
Mächtiger Frevler und armer Unschuld;
Auch deren Geist dem immer erneuerten
Geschlecht der Menschen Güter und Künste fand;
Auch wer allwachsam seinen Bürgern
Ueberfluß, Sitte, Gesundheit mittheilt.

Diese alle verdienen wenigstens keine Mißhandlungen, und unter die Schurken gerechnet zu werden. Woher rührt denn der Stolz, womit

mit viele unsrer jungen Helden auf den verdienstvollsten Mann, der nicht von ihrer Caste oder ihrem Metier ist, herabblicken? Ist blos Uebermuth Schuld daran — Uebermuth, der nicht mehr, sondern weniger als Muth ist? Oder ist es Eingeschränktheit des Verstandes? Nein, eingewurzeltes, verjährtes aus Friedrich Wilhelm des 1sten Zeiten herstammendes Vorurtheil ist die Ursache alles des Unheils, welches aus der unbillgen Verachtung, die der Militair gegen den Civilstand blicken läßt, entspringet. Dieses die Barbarei zur Mutter habende Vorurtheil lehret, daß es keine so große Sache ist, den Bürgerlichen zu beleidigen, und daß der jüngste der Fähndriche mehr ist, als der erste der Ministers. Dem Staate aber kommt es zu, Vorurtheile dieser Art auszurotten, es koste was es wolle. Der ganze Zweck des Staats (der Zweck, um welches willen sich Menschen mit Menschen verbanden, im gesellschaftlichen Zustande zu leben,) ist ja kein andrer, als Sicherheit für die angebohrnen oder erworbenen Rechte des Menschen. Und diesen Zweck muß der Staat zu erhalten trachten; dies ist die große Basis

menschlicher Glückseligkeit und bürgerlicher Freiheit. Ohne den Schutz, welcher mir dieses Gut gewähret, lebe ich unter den Wilden in Canada glücklicher als in Europa. Mißhandlungen des Unschuldigen müssen also geahndet werden, es mache sich ein Fürst, oder ein Holzhacker derselben schuldig. Ahndung ist aber nicht genug — es ist eine Medicin, wenn die Krankheit unheilbar geworden; wenn sie zu weit schon um sich gegriffen hat. Präservativmittel sollten daher angewandt werden, diesen traurigen Anfällen menschlicher Wuth vorzubeugen — und auf die Entdeckung derselben Prämien gesetzt werden. Peter der große, der bei dem Monument eines Richelieu ausrief: "Großer Mann, "warum lebst du nicht noch? die eine Hälfte "meines Reichs wollte ich dir geben, um die "andre Hälfte von dir beherrschen zu lernen — dieser große Gesetzgeber Rußlands rottete Vorurtheile aus, welche in dem Abgrunde der Hölle ihre Wurzeln hatten, warum sollten wir in unsern aufgeklärten Zeiten nicht mit dieser Arbeit zu Stande kommen? Schande nur müßte man diesem Gespenste entgegen setzen. Doch einem

ganzen Collegio erfahrner Männer kommt es zu, über dieſen Gegenſtand nachzudenken. Und ſollte derſelbe ihres Nachdenkens nicht werth ſeyn? Man ſtelle ſich nur die Bewegungsgründe recht lebhaft vor! Geſundheit, Leben, Ehre und Sicherheit des gröſsten Theils unſerer Mitbürger, und man wird dieſen Gegenſtand gewiſs nicht zu klein finden. Um ein einziges dieſer Güter einem kleinen Theil ſeiner Mitbürger zu erhalten, wagte ja ein Leopold das Koſtbarſte, — ſein Leben. Ja, dieſe herkuliſche Arbeit iſt es allein, welche dem Divan Preuſſens noch übrig iſt! Verfeinerter ſind wir geworden, in der Mode ſind wir weiter gekommen, wir tragen Huth, Rock und Stiefeln nicht mehr wie der Officier zu Friedrich Wilhelm des 1ſten Zeiten. Aeuſſerſt lächerlich würden wir uns dadurch zu machen glauben, und doch ſchämen wir uns nicht, den Esprit de Corps, der zu dieſer finſtern Zeit herrſchte, noch beizubehalten! Iſt letzteres aber nicht weit lächerlicher als das erſte ſeyn würde? Unſer Ruhm im Kriege iſt entſchieden — ſollten wir nicht auch im Frieden andern Nationen zum Muſter dienen? Die wahre Ehre kann

nicht

nicht mit Verblendung und Raſerei beſtehen. O ihr jungen Söhne des Mars, die ihr wie Herkules den Olymp zu beſteigen berufen ſeyd, höret, was der unſterbliche Friedrich euch zuruft — höret es von meiner Muſe ihm nachſtammeln:

Der wahren Ehre bleibt die Mittelſtraße theuer,
Nicht Schwächen zeiget ſie, nicht ungeſtümes Feuer.
Sich ihres Muths bewußt, ſtets Meiſter über ſich,
Flieht ſie der Worte Prunk — und ſchätzt nur Tugend, dich.
Doch wenn ihr Afterbild nach anderm Ruhme ſtrebet,
Nicht vor Abſcheulichkeit und Mord zurückebebet —
So ſieht man das Phantom, und nennt es Frevelthat.

Epigramm.

Auf den Herren von N.

Der Herr von N. ſucht jedem zu gefallen,
Drum lügt er, wenn er ſpricht.
So ſtrebend nach der Gunſt von allen,
Gefällt er keinem nicht.

Auf Bettis Schlaf.

Von des Morgens goldnen Stunden
War die Krone ſchon verſchwunden,
Als noch ungeſtört und tief
Betti wie auf Roſen ſchlief.

Ein Verehrer von dem Morgen,
Dem des Hauſes Qual verborgen,
Kam, und ſchalt die Träge kühn,
Der Aurora nimmer ſchien.

Thor, rief ſchnell ein Geiſt — o ſtöre
Nicht den Schlummer der Megäre!
Wiß, ſo lang' ihr Auge zu,
Kennt, was um ſie iſt — nur Ruh.